Art. 127 k (4

Ueber
Kunſt und Alterthum.

Von

Goethe.

Vierten Bandes erſtes Heft.

Mit einem Kupfer:

Der Schild Wellingtons.

Stuttgard,
in der Cottaiſchen Buchhandlung.
1823.

I n h a l t.

Prolog zu Eröffnung des Berliner Theaters. = = = = = S. 1
Neuere bildende Kunſt.
Weimariſche Ausſtellung von 1821. — 19
Wilhelm Tiſchbeins Homer 7r Heft. — 26
St. Seebalds Grab zu Nürnberg. — 37
Der ſchlafende Amor von Gandolfi. — 41
David mit Goliaths Haupt nach Guercino. = = = = — 43
Ehebrecherin nach Titian. = — 44
Carus Gemälde. = = = — 48
Beſuch des Königs von Preußen an Blüchers Krankenbett, von den Gebrüder Henſchel in Berlin. — 51
Neugriechiſch-epirotiſche Heldenlieder. — 54
Gabriele von Johanna Schopenhauer. — 65
Das Sträuschen, Altböhmiſch. = — 73
Ein deutſcher Improviſator. = — 76
Der Schild Wellingtons. = = — 81
Der Schild Achilles. = = = — 95
Alexander Manzoni an Goethe. = — 98
Wunſch und freundliches Begehren. — 102

Art. 127 K (4,1

Kunſt und Alterthum.

Der Schild Wellingtons.

Mittelfeld

Ueber
Kunſt und Alterthum.

Von

Goethe.

Vierten Bandes erſtes Heft,
mit einem Kupfer.

Stuttgard,
in der Cottaiſchen Buchhandlung.
1823.

Wb/67/1722

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Prolog

zu Eröffnung des Berliner Theaters im May 1821.

Prächtiger Saal im antiken Styl; Aussicht aufs weite Meer.

I.

Die Muſe des Drama's

herrlich gekleidet, tritt auf im Hintergrunde.

So war es recht! So wollt' es meine Macht! —
Sie scheint einen Augenblick zu stutzen, Theater und Saal betrachtend.
Und doch erſchreck' ich vor der eignen Pracht;
Was ich gewollt, gefordert und befahl,
Es ſteht, und übertrifft mein Wollen hundertmal.

Ich dachte mir's, doch mit bescheidnem Hoffen,
Verwandte Kunst, sie hat mich übertroffen. —
Mit Unbehagen fühl' ich mich allein,
Der ganze Hofstaat muſs versammelt seyn.

Wo bleibt ihr denn? die wenn ich nicht beschränkte,
Zudringlich eins das andere gern verdrängte:
Der frühste Heldensinn, des Mittelalters Kraft,
Die heitre Tagswelt, sittsam possenhaft;
Ihr Wechsel-Bilder, ihr des Dichters Träume,
Herein mit euch und füllt mir diese Räume!

Nun fasse dich! dem Ort gemäſs, der Zeit:
Beschleunigen ist Ungerechtigkeit.
In buntem Schmuck durchzieht schon manches Chor
Sich vorbereitend Säulengang und Thor,
Zu Gleichem Gleiches reihenhaft gesellt,
Weil jedes, rein gesondert, mehr gefällt.

Nichts übereilt! Ich lob' euch, die ich schalt,
Mit Sparsamkeit gebrauchet Kunstgewalt

Und tretet nächtlich, in der Jahre Lauf,
Den Sternenhimmel überbietend auf;
So daſs ein Herz, auch an Natur gewöhnt,
Nach eurem Kreis, dem leuchtenden, sich sehnt.

Sie rüsten sich den hehren Raum zu schmücken,
Ihr sollt sie alle wohlgereiht erblicken;
Doch gebt mir zu, daſs ich was ich entwarf,
Was alle wollen, gleich verkünden darf.

Vom tragisch Reinen stellen wir euch dar
Des düstern Wollens traurige Gefahr;
Der kräftige Mann, voll Trieb und willevoll,
Er kennt sich nicht, er weiſs nicht was er soll,
Er scheint sich unbezwinglich, wie sein Muth,
Und wüthet hin, erreget fremde Wuth,
Und wird zuletzt verderblich überrennt
Von einem Schicksal, das er auch nicht kennt.
Unmaſs in der Beschränkung hat zuletzt
Die Herrlichsten dem Uebel ausgesetzt,
Und ohne Zeus und Fatum, spricht mein Mund!
Ging Agamemnon, ging Achill zu Grund.

Ein ſolches Drama, wer es je gethan,
Es ſtand dem Griechenvolk am beſten an;
Sie haben, groſsen Sinns und geiſtiger Macht,
Mit wenigen Figuren das vollbracht.

Nach Jahren ſtürmt's auf wogem Wellenmeere;
Wir führen euch zum Schauplatz ganze Heere.
Die Mittelzeit gebieret Mann für Mann,
Der Tüchtige hilft ſich wie er helfen kann,
Und wenn zuletzt ihm Fehl zu Fehle ſchlägt,
Ergiebt er ſich dem Kreuze das er trägt.
Was Dulden ſey erſcheint ihm nur gering,
Weil er im Handeln an zu dulden ſing;
Entſagung heiligt Kriegs- und Pilgerſchritt,
Sie treibt's zu leiden — weil der Höchſte litt.

Nun aber zwiſchen beyden liegt, ſo zart,
Ein Mittelglied von eigner holder Art.
Schickſal und Glaube ſinden keinen Theil,
In reiner Bruſt allein ruht alles Heil:
Denn immerfort, bey allem was geſchah,
Blieb uns ein Gott im Innerſten ſo nah;

Wo Erd' und Himmel sich im Gruſse segnen,
Dem Staunenden als Herrlichſtes begegnen.

Wenn obere Regionen ſo ſich halten,
Wo Fürſt und Fürſtin überſchwenglich walten,
So mag darauf gewöhnliches geſchehn! —
Ein Bürger kommt, auch der iſt gern geſehn,
Mit Frau und Kindern häuslich eingezwängt;
Von Grillenqual, von Gläubigern gedrängt,
Sonſt wackrer Mann, wohlthätig und gerecht,
Nach Freyheit lechzend, der Gewohnheit Knecht;
Die Tochter *liebt*, ſie liebt nicht den ſie ſoll,
Ein muntrer Sohn, gar mancher Schwänke voll,
Und was, an Oheim, Tanten, dienſtbaren Alten,
Sich Charactere ſeltſamlich entfalten;
Das alles macht uns heiter, macht uns froh,
Denn ohngefähr geht es zu Hauſe ſo.
Und was die Bühne künſtlich vorgeſtellt,
Erträgt man leichter in der Werkelwelt;
Die Thoren läſst man durcheinander rennen,
Weil wir ſie ſchon genau im Bilde kennen.

Jetzt liegt uns nah, was wir auch nicht verschmähn,
Das Possenhafte, gleichfalls gern gesehn;
Doch niemand wünscht sich's in das eigne Haus,
Die Sittlichkeit wies' es zur Thür hinaus.
Von Markt und Straſsen selbst hinweg gebannt
Hat sich's getrost der Bühne zugewandt;
Weil dort die Kunst, zu ihrem höchsten Preis,
Gemeine Roheit klug zu mildern weiſs,
Daſs der Gebildete zuletzt erschrickt,
Wenn ihn Absurdes fesselt und entzückt.

Dies darf ich heute nur mit Worten schildern,
Doch seht ihr alles in belebten Bildern
Vor eurem Blick zunächst vorübergehn.
Wir zaubern euch zu heiligem Tempelfeste,
Zur Krönungsfeier schmücken wir Paläste;
Was alt und neue Zeit gebäulich wies,
Nach düstrer Burgen stolzem Rittersaale,
Erblickt ihr Thürme, kirchliche Portale,
Kreuzgang, Capelle, Keller und Verlies.

Und innerhalb der Räume seht ihr walten
Der *Zeit*, dem Ort gewidmete Gestalten,
Tagtäglich führt man euch zu andrer Welt.
Und wie bequem ist's doch mit uns zu reisen
Die besten Pfade wird man jedem weisen,
Der sich der Muse treulich zugesellt.

Sie tritt begeistert zurück als wenn sie etwas in den Lüften hörte.

Was ruft! — Ein Dämon! — Helfet mir bedenken!
Ich soll den Schritt nach andrer Seite lenken.
Ja! was ich *sagte*, sagt' ich offenbar,
Dem Menschensinn gemäſs, wahrhaft und klar.
Nach Wunderbarem aber treibt mich's, will es fassen;
Nun folgt mir gern, sonst müſst' ich euch verlassen.

Sie eilt hinweg.

II.

Das Theater verwandelt sich in eine Wald- nnd Felspartie. Blasende Instrumente hinter der Coulisse unterhalten die Aufmerksamkeit und leiten das Folgende ein.

Die Muse

tritt auf, den Thyrsus in der Hand, ein Pantherfell um die Schultern, das Haupt mit Epheu bekränzt.

Tausend, aber tausend Stimmen
Hör' ich durch die Lüfte schwimmen,
Wie sie wogen, wie sie schwellen!
Mich umgeben ihre Wellen,
Die sich sondern, die sich einen,
Sie die ewig schönen, reinen.
Wie sie mir ins Ohr gedrungen,
Wie sie sich ins Herz geschlungen,
Stürmen sie nach allen Seiten,
Von der Nähe zu den Weiten,

Berghinan und thalhernieder
Und das Echo schickt sie wieder.

Das Theater verſinstert sich.

Und von den niedern zu den höchsten Stuſen
Sind Kräfte der Natur hervorgerufen.
Die Atmosphäre trübt sich, ist erregt,
Der Donner rollt, ein Blitz der prasselnd schlägt,
Zersplittert Wald und Fels, die moosigen Alten,
Die Rinde gar des Bodens wird gespalten.

Ein rother Schein überzieht das Theater.

Erdschlünde thun sich auf, ein Feuerqualm
Zuckt flammend übers Feld, versengt den Halm,
Versengt der Bäume lieblich Blüthenreich;
Nun herrscht die Nacht, das Leben stockt so-
gleich,
Und aus den Grüften hebt sich leis' heran
Das Gnomen-Volk und wittert alles an,
Und wittert alles aus, und spürt den Platz,
Und forscht und gräbt, da glitzert mancher
Schatz!
Das alt-verborgne Gold bringt keinem Heil,
Der Finsterniſs Genosse will sein Theil.

Im Innern siedet's, schäumt und schleudert wilder
Durchs Feuermeer furchtbare Schreckensbilder;
Wie Salamander lebt es in der Glut,
Und streitet häſslich mit vulkanischer Wuth.

Schon hüben und drüben sind Berge versunken,
Schon gähnet der Abgrund, schon sprühen die Funken.
Was ist mir! was leuchtet ein wunderlich Licht!
So leuchtet der Furie Feuergesicht.
Und, unter dem Kopfschmuck phosphorischer Schlangen,
Weiſs glühen die Augen und rothbraun die Wangen;
Der Schrecken ergreift mich, wo rett' ich mich hin!
Noch kracht' es entsetzlicher, Felsen erglühn,
Sie bersten, sie stürzen, sie öffnen mir schon,
Der grausesten Tiefe Plutonischen Thron!

Das Theater verwandelt sich in einen hellen erfreulichen Ziergarten.

Kehrst du wieder, Himmels-Helle!
Iris, *mit* gewohnter Schnelle,
Trennt die grausen Wolken schon —
Augen-funkelnd für Entzücken
Den Geliebten zu erblicken
Auf dem goldnen Wagenthron.

Phöbus glänzt ihr hold entgegen;
Himmlischer Vermählung Seegen,
Fühlt der Erde weiter Kranz.
Um des Bogens bunten Frieden
Schlingen lieblichste Sylphiden,
Schillernd zierlich, Kettentanz.

Und, da unten, Silberwellen
Grünlich-purpurn, wogen, schwellen
Auch empor in Liebesgluth,
Schalkisch locken gleich Undinen,
Blauen Augs, verschämter Mienen,
Sich den Himmel in die Flut.
Blüht's am Ufer, wogt's in Saaten,
Alles ist dem Gott gerathen,
Alles ist am Ende gut!

Tanz von Sylphen und Undinen.

III.

Die Muse

kommt in anmuthiger Kleidung und, nachdem sie einigen Antheil am Tanze genommen, wendet sie sich zu den Zuschauern.

Viel ist, gar viel mit Worten auszurichten,
Wir zeigen dies im Reden wie im Dichten;
Doch liebliche Bewegung, wie geſehn,
Darf man zu ſchildern ſich nicht unterſtehn,
Nur der Geſammtblick läſst den Werth empſinden,
Der holde Tanz er muſs ſich ſelbst verkünden.

An ihm gewahrt man gleich der Muse Gunſt,
Das höchſte Ziel, den ſchönſten Lohn der Kunſt,
O, möge den Geſchwiſtern ſämmtlich glücken
Solch allgemeiner Beyfall, ſolch Entzücken!

Denn das iſt der Kunſt Beſtreben
Jeden aus ſich ſelbſt zu heben,

Ihn dem Boden zu entführen;
Link und Recht muſs er verlieren
Ohne zauderndes Entsagen;
Aufwärts fühlt er sich getragen!
Und in diesen höhern Sphären
Kann das Ohr viel feiner hören,
Kann das Auge weiter tragen,
Können Herzen freyer schlagen.

Und so gehts den Lieben allen
Die im Elemente wallen,
Welches bildend wir beleben;
Wer empfing der möchte geben.
In der Himmelsluft der Musen
Oeffnet Busen sich dem Busen,
Freund begegnet neuem Freunde,
Schlieſsen sich zur All-Gemeinde,
Dort versöhnt sich Feind dem Feinde.

So herrlich fruchtet was die Muse gönnt!
Die ihr's genieſst, es dankbar anerkennt,

Preist Ihn mit mir, den Gott der es gegeben.
Was heute fröhlich macht, was heute rührt,
Nicht etwa flüchtig wird's vorbey geführt;
Was heute wirkt, es wirkt aufs ganze Leben.

Die Kunst versöhnt der Sitten Widerstreit,
In ihren Kreisen waltet Einigkeit.
Was auch sich sucht und flieht, sich liebt und haſst,
Eins wird vom andern schicklich angefaſst:
Wie Masken, grell gemischt, bey Fackelglanz,
Vereinigt schlingen Reih- und Wechseltanz.
Vor solchen Bildern wird euch wohl zu Muthe!
Empfangt das Schöne, fühlt zugleich das Gute,
Eins mit dem andern wird euch einverleibt.
Das Schöne flieht vielleicht, das Gute bleibt;
So, nach und nach erblühet, leise, leise,
Gefühl und Urtheil, wirkend wechselweise;
In eurem Innern schlichtet sich der Streit,
Und der Geschmack erzeugt Gerechtigkeit.

Und so in euch verehr' ich meine Richter!
In gleichem Sinne huldigt euch der Dichter,

Der, wär' er noch so stolz auf sein Talent,
Doch eures Beyfalls höchsten Werth erkennt.
Erweist euch nun, wir anerkennen's willig,
Aufmerksam offnen Sinns, gerecht und billig.
So schmücket sittlich nun geweihten Saal
Und fühlt euch groſs im herrlichsten Local.

Denn euretwegen hat der Architect,
Mit hohem Geist, so edlen Raum bezweckt;
Das Ebenmaaſs bedächtig abgezollt,
Daſs ihr euch selbst geregelt fühlen sollt;
Wie's dem Senat geziemt, den eine Welt
Auf seinen Spruch zu harren würdig hält.

Dann auch der Bildner schmückt das edle Haus,
Vom Sockel bis zum Giebel, reichlich aus.
Hier muſs euch Ernst im Heiligthume seyn,
Denn Götterformen winkten euch herein;
Wo rings umher der Maler sich bemüht
Und euren Blick von Bild zu Bilde zieht,
Da, was euch einzeln sonst gefesselt hielt,
In einem Kreise hundertfältig spielt.

Das iſt nun offenbar; doch was verhüllt
Geheimniſsvoll die innern Räume füllt,
Erſt harrend ruhig, magiſch dann behende,
Im Augenblick wie ich die Finger wende,
Wird mannigfaltig, ſo nun Jahre walten,
Sich nach und nach vor eurem Blick entfalten.

Und weſſen Wollen dies uns zugedacht,
Auf weſſen Wink die Meiſter das vollbracht,
Wer wüſst' es nicht zu deuten, nicht zu nennen;
Doch Ihm genügt, daſs wir es anerkennen.

In dieſer Schöpfung, dieſem Kunſtverein,
Wie muſs es mir denn erſt zu Muthe ſeyn!
So groſses Leiſten fordert Groſses an,
Viel iſt zu thun, da wo ſo viel gethan.
Was wäre nicht zu denken, nicht zu ſagen!
Doch will ich's jetzt mir aus dem Sinne ſchlagen.

Sie wendet ſich, lebhaft anmuthig, weiter vortretend an die Zuſchauer.

Erscheinen die Freunde so oft und so viel,
Sie heiſsen willkommen!
Wir andern, wir wechseln, wir steigern das
Spiel,
Und jedermann hat sich das Seine genommen.
Eröffnen die Räume, die heiteren, hellen,
Sich als ein Gemeingut, wie heilende Quellen,
Dem Nächsten, dem Fernsten, dem Höchsten
zur Lust,
Beleben der Menge bewegliche Brust;
So Alte, so Junge sind alle geladen
In unserem Aether sich munter zu baden.
Ein Traurender komme, da fühlt er sich froh,
Erheitert ein Sorgender; Jeglicher so,
Wie's immer dem Einen, dem Andern ent-
spricht,
Zum Streben, zum Handeln, zum Wirken,
zur Pflicht.

So sind wir am Ziel nun, Er hat es ge-
wollt,
Daſs freudig geschehe, was Alle gesollt.

Des Vaterland's Mitte versammelt uns hier,
Nun ist es ein Tempel und Priester sind wir;
Wo Alles zum Höchsten, zum Besten gemeint,
Um unseren Herrscher entzückt sich vereint.

Neuere bildende Kunſt.

Weimariſche Ausſtellung.

Zu Anfang Septembers jeden Jahres, das erfreuliche Geburtsfeſt unſres höchſten Stifters und Beſchützers zu feyern, wird zu Weimar eine öffentliche Ausſtellung der von allen Schülern des bekannten freyen Zeichen-Inſtituts gefertigten Arbeiten veranſtaltet, wozu ferner von einheimiſchen Künſtlern, nicht ſelten auch von auswärtigen Beyträge geliefert werden. Die diesjährige Ausſtellung unterſchied ſich von andern durch Gemälde mehrerer Frauenzimmer, von ſo achtenswerther Beſchaffenheit, daß wir es für Pflicht halten, den

Das iſt nun offenbar; doch was verhüllt
Geheimniſsvoll die innern Räume füllt,
Erſt harrend ruhig, magiſch dann behende,
Im Augenblick wie ich die Finger wende,
Wird mannigfaltig, ſo nun Jahre walten,
Sich nach und nach vor eurem Blick entfalten.

Und weſſen Wollen dies uns zugedacht,
Auf weſſen Wink die Meiſter das vollbracht,
Wer wüſst' es nicht zu deuten, nicht zu nennen;
Doch Ihm genügt, daſs wir es anerkennen.

In dieſer Schöpfung, dieſem Kunſtverein,
Wie muſs es mir denn erſt zu Muthe ſeyn!
So groſses Leiſten fordert Groſses an,
Viel iſt zu thun, da wo ſo viel gethan.
Was wäre nicht zu denken, nicht zu ſagen!
Doch will ich's jetzt mir aus demSinne ſchlagen.

Sie wendet ſich, lebhaft anmuthig, weiter vortretend an die Zuſchauer.

Erscheinen die Freunde so oft und so viel,
Sie heiſsen willkommen!
Wir andern, wir wechseln, wir steigern das Spiel,
Und jedermann hat sich das Seine genommen.
Eröffnen die Räume, die heiteren, hellen,
Sich als ein Gemeingut, wie heilende Quellen,
Dem Nächsten, dem Fernsten, dem Höchsten zur Lust,
Beleben der Menge bewegliche Brust;
So Alte, so Junge sind alle geladen
In unserem Aether sich munter zu baden.
Ein Traurender komme, da fühlt er sich froh,
Erheitert ein Sorgender; Jeglicher so,
Wie's immer dem Einen, dem Andern entspricht,
Zum Streben, zum Handeln, zum Wirken, zur Pflicht.

So sind wir am Ziel nun, Er hat es gewollt,
Daſs freudig geschehe, was Alle gesollt.

Des Vaterland's Mitte versammelt uns hier,
Nun ist es ein Tempel und Priester sind wir;
Wo Alles zum Höchsten, zum Besten gemeint,
Um unseren Herrscher entzückt sich vereint.

Neuere bildende Kunſt.

Weimariſche Ausſtellung.

Zu Anfang Septembers jeden Jahres, das erfreuliche Geburtsfeſt unſres höchſten Stifters und Beſchützers zu feyern, wird zu Weimar eine öffentliche Ausſtellung der von allen Schülern des bekannten freyen Zeichen-Inſtituts gefertigten Arbeiten veranſtaltet, wozu ferner von einheimiſchen Künſtlern, nicht ſelten auch von auswärtigen Beyträge geliefert werden. Die diesjährige Ausſtellung unterſchied ſich von andern durch Gemälde mehrerer Frauenzimmer, von ſo achtenswerther Beſchaffenheit, daß wir es für Pflicht halten, den

Kunſtfreunden etwas näheren Bericht von denſelben zu geben.

Luiſe Seidler von Jena, ſeit einigen Jahren in Italien fleißig bemüht ſich auszubilden, ſendete aus Florenz die Copie eines unter den Meiſterſtücken der dortigen Gallerie aufbewahrten Gemäldes von Rafael, Maria mit dem Chriſtkind und dem kleinen Johannes darſtellend, bekannt unter dem Namen der Madonna del Cardellino (vom Stieglitz); nebſt einem Bruſtbilde des Erzengels Michael aus dem ſchönen Gemälde des P. Perugino, welches ſich ebenfalls zu Florenz in der Gallerie der Maler-Akademie befindet. Beyde Stücke ſind mit Oelfarben gemalt, und hat die Künſtlerin beſonders auf Nachbildung des Gemäldes von Rafael höchſt lobenswerthen Fleiß verwendet; der ſimple etwas gelbliche Farbenton des Originals iſt treu wiedergegeben, das Eigenthümliche in Geſtalt und Ausdruck am Chriſtkind nicht weniger gelungen. Sollte jemand, der mit Rafaels Werk ſich genauer bekannt ge-

macht, im Kopf der Madonna das allerzarteſte von reiner Schönheit, Gemüth und Geiſt vermiſſen, ſo bedenke man: daß eben von Seite dieſer Eigenſchaften beſagtes Gemälde, und vornemlich der Madonnenkopf, ganz unnachahmlich.

Das Bruſtbild des Erzengels hat eine etwas freyere Behandlung erfahren und wird durch jugendliche Unſchuld und Lieblichkeit der Züge ſehr anziehend. Art und Geſchmack des P. Perugino ſind darin leicht zu erkennen, und nach dieſer Copie zu urtheilen, muß das Originalbild, welches uns unbekannt blieb, wohl eine der allerſchätzbarſten Arbeiten des erwähnten alten Meiſters ſeyn. Neuerlich hat in Italien die Sage Cours erhalten: P. Perugino habe in dieſem Erzengel ſeinen Schüler, den damals noch jungen Rafael portraitirt. Wir laſſen den Werth oder Unwerth hiervon auf ſich beruhen, glauben aber nicht, daß man eine hiſtoriſch begründete Gewährſchaft darüber beybringen könne.

Von Henriette Hoſſe aus Eiſenach, die gegenwärtig in Dresden ſich der Kunſt widmet, waren fünf Oelgemälde auf der Ausſtellung vorhanden; alle Zeugniſſe ihres guten Talents und ihrer Fortſchritte. 1) Ein männliches Bruſtbild nach Vandyk, weich gemalt, mit glücklicher Nachahmung des blühenden Farbentons, wodurch ſich das Original auszeichnet. 2) Eine Copie des herrlichen, unter dem Namen des Arztes bekannten Bildniſſes, halbe Figur mit Händen von Correggio; das Ganze mit Liebe und Fleiß behandelt, die klaren Schatten, das warme kräftige Colorit treu nachgeahmt. 3) und 4) Die beyden emporſchauenden kleinen Engel aus Rafaels Madonna di S. Siſto, geiſtreich aufgefaßt, nur etwas zu ſchwach und graulich von Farbe. 5) Der Künſtlerin eigenes Bildniß, leicht behandelt, belebt und anmuthig. Dieſem Bild iſt wegen ſeiner friſchen Farbe, gefälligen Züge und naiven Ausdrucks vor allen andern der Beyfall der Beſchauer zu Theil geworden.

Gräfin Julie von Egloffſtein begünſtigte die Ausſtellung mit drey ſchätzbaren Stücken, ebenfalls in Oelfarben gemalt. Das eine war die ſehr wackere, faſt meiſterhaft zu nennende Copie des bekannten vortrefflichen Bildes von Rubens, ſeine beyden Söhne darſtellend, aus der Dresdner Gallerie; und von gleichem Orte her, nicht weniger wohl gerathen, die Halbfigur eines kleinen Mädchens nach van der Helſt. Alt niederländiſch gekleidet zeigt ſie eine Roſenknoſpe vor, mit allerliebſter Zufriedenheit, als wenn ſie ſich daran wie am eigenen Spiegelbild vergnügte. Das dritte Gemälde war das Bruſtbild einer betenden weiblichen Figur, nach einem neuern Meiſter.

Julie Seidel, von hier, bewährte Talent und Kunſtfertigkeit durch eine mit Vieh ſtaffirte Landſchaft in Oelfarben, welche ſie während einiger Wochen Aufenthalts zu Frankfurt a. M. nach einem in der ehemals Städelſchen, nunmehr der Stadt gehörigen, Gemälde-Sammlung befindlichen Bilde von P. Potter

copirt und zur Ausſtellung eingereicht hatte. Bey dieſer Gelegenheit finden wir uns angenehm verpflichtet, die ſo liberale als gemeinnützige Verwaltung und Beaufſichtigung jener Kunſtſammlung zu rühmen; ſie wird als wahres Gemeingut behandelt, enthält mehrere ſehr gute Bilder, ja wir haben ſogar einige Meiſterſtücke in derſelben angetroffen, welche ſelbſt der größten Gallerie zur Zierde gereichen würden.

Emilie Martini von hier, in Hanau unter Anleitung des Hrn. Hofrath Weſtermayrs und deſſen kunſtübenden Gattinn ſich fleißig im Malen übend, hat fünf verſchiedene Bilder zur Ausſtellung eingeſendet und damit die beſten Hoffnungen erweckt. Alle fünf Stücke ſind Studien nach Gemälden guter Meiſter, aus der zwar nicht ſehr zahlreichen aber doch manches treffliche Werk enthaltenden Sammlung bey der Akademie zu Hanau. Wir achten die beyläufige Anmerkung nicht für überflüſſig, daß ſich in gedachter Sammlung ein paar Land-

ſchaften mit Vieh von M. Roos befinden, welche zu den ſchönſten Arbeiten dieſes in ſeinem Fach großen Meiſters gezählt werden dürfen.

September 1821.

Noch ehe das Vorſtehende konnte abgedruckt werden, hatten wir Gelegenheit einen neuen rühmlichen Beweis von den Fortſchritten, Fleiß und Talent der Mll. Hoſſe zu ſehen: nämlich eine Copie in Oelfarben von der ſogenannten Madonna del Bacino des Giulio Romano in der Gallerie zu Dresden. Unſerer jungen Künſtlerin iſt es gelungen, das Eigenthümliche des großen Meiſters treulich aufzufaſſen und nachzubilden: den kräftigen Styl der Formen, Charakter und Ausdruck der Köpfe, das Sorgfältige, ſtreng Beſtimmte in der Ausführung; dabey iſt die Copie keineswegs mit ängſtlichem Pinſel gemacht, ſondern mit gefälliger Bequemlichkeit zart und fließend, ſo viel, ohne dem Ernſt des Originals Abbruch zu thun, geſchehen moch-

ic. Wir können uns der beyläufigen Bemerkung nicht enthalten: daß eben die Madonna del Bacino uns unter allen Werken des Giulio Romano den erſten Platz zu verdienen ſcheint. Zwar ſagte hier der Gegenſtand ihm weniger zu als in Bildern, zu denen alte Mythologie und Fabel den Stoff geliefert; aber nie hat dieſer Meiſter einen ſo ſchönen, wahrhaft edeln Kopf der heiligen Mutter gemalt. Die Handlung vom Waſchen des Kindes iſt gut erfunden, das Ganze würdig gedacht, die Anordnung in gewiſſem Sinne vollkommen und muſterhaft zu nennen, die Falten der Gewänder nach des Meiſters Art die Geſtalt der Glieder zeigend und zierlich gelegt, wenn ſie auch zuweilen die Ruhe der Maſſen nicht genug ſchonen ſollten.

Wilhelm Tiſchbeins Homer, nach Antiken gezeichnet, mit Text von Heyne in 17 Heften, groß Fol., iſt Freunden der Kunſt und

Verehrern des Alterthums wegen einiger ſchön geſtochenen Blättern und vieler merkwürdigen Darſtellungen hinlänglich bekannt. Nach mehrern Jahren Unterbrechung wird das Werk nun aufs neue fortgeſetzt; denn es trat vor kurzem in der Cottaiſchen Buchhandlung der ſiebente Heft an das Licht, ſechs Kupfertafeln enthaltend mit Erklärungen verſehen, von dem im Fach der Archäologie rühmlich bekannten Herrn Dr. Ludwig Schorn, Verfaſſer der Studien der griechiſchen Künſtler und Herausgeber des Kunſtblatts.

Dieſer ſiebente Heft enthält, ſo wie jeder der vorigen, ſechs, nach eben ſo vielen alten Denkmalen gezeichnete Blätter, und zwar, dem Erforderniß des Gegenſtandes gemäß, theils bloße Umriſſe, theils auch ausführlicher geſtochen.

Tafel Nro. 1. Homer, kleine bey Neapel in einem Grabe gefundene Statue von gebrannter Erde, mit den bekannten Zügen. Die rechte Hand mit entblößtem Arm hat er auf die

ebenfalls entblößte Bruſt gelegt; ſeine Linke, mit dem Gelenk gegen die Hüfte geſtützt, iſt nebſt dem Arm in einen weiten Mantel gehüllt, welcher Mantel auch die übrige Figur bekleidet und bis nahe auf die Füße reicht. An dieſen trägt der Dichter Halbſtiefeln oder, wie man ſie auch wohl nennen könnte, kurze Strümpfe von weichem Leder, wie an antiken Statuen würdiger bejahrter Männer öfters vorkommen. Das Fußgeſtelle zu dieſer kleinen Statue, mit derſelben aus einem Stück, hat die Geſtalt des obern Theils einer doriſchen Säule.

Taf. Nro. II. Die Tabula Iliaca im capitoliniſchen Muſeum, in der Größe des Originals nachgezeichnet und hier in Umriſſen geſtochen. Gerne pflichten wir der vom Herrn Verfaſſer des Texts S. 25. geäußerten Meinung bey: der Künſtler welcher dieſes Denkmal verfertigt, habe zu der großen Menge ſeiner Figuren, in denen er den ganzen Verlauf der Ilias darzuſtellen unternommen, oft Figuren und Gruppen aus berühmten Gemälden

und Bildwerken entlehnt. Nicht allein machen ſolches viele vortrefflich dargeſtellte und wohlangeordnete Gruppen wahrſcheinlich, ſondern man kann ſich davon faſt bis zur ſichern Gewißheit überzeugen durch die Betrachtung: daß dieſes Denkmal, vermöge der vielen Schrift, womit es ſo zu ſagen überladen iſt, keineswegs zu Kunſtzwecken verfertigt worden, auch der Künſtler ſicherlich mit demſelben nicht den Beweis ablegen wollte, wie viel er in der Kunſt zu leiſten vermöchte; denn ſonſt würde er für ſeine Figuren keine ſo kleine Proportion (die größten ſind kaum einen Zoll hoch) gewählt oder wenigſtens ſein Werk nicht in Stucco, ſondern in einem Material, welches beſſere und ſorgfältigere Ausführung erlaubte, gearbeitet haben. So iſt ferner die Behandlung an unſerm Monument zwar nicht ohne Kunſtverdienſt, doch keineswegs ſo hoch geſtellt, ſo geiſtreich, noch die Anordnung des Ganzen ſo wohl erwogen und eigenthümlich, daß der Künſtler verſchmäht haben ſollte ſich der Figuren und

Gruppen älterer Meiſter zu bedienen, welche in anerkannt claſſiſchen Werken daſſelbe dargeſtellt, was er eben zu bilden vor hatte.

Mögen Betrachter und Beurtheiler von Denkmalen doch ja nie vergeſſen: die Kunſtfertigkeit war vor Alters ſo ausgebildet, ſo verbreitet, daß auch blos handwerksmäßige Bildner und Maler Figuren von gutem Styl, zierlichen Formen und richtigen Verhältniſſen zu verfertigen wußten; die Erfindungsgabe aber, den Dichtergeiſt beſaßen von jeher nur wenig Auserwählte, und eben weil die alte Kunſt ſich zu ſolch wundervoller Höhe und Herrlichkeit erhoben hatte, weil die großen Meiſter der guten und beßten Zeit ſo vieles unübertrefflich Gedachte, von Seite der Erfindung und Anordnung nie genug zu Ehrende nachgelaſſen; ſo mußte in der ſpätern Zeit, da die Kunſt ſchon geſunken war, die eigentliche Erfindung ſeltener werden und endlich faſt ganz ausgehen. Denn hundert und hundert Denkmale bewahrheiten, daß z. B. die Künſtler vor und zu Hadrians

Zeit herrliche ſchöne Geſtalten bildeten, deren techniſches Verdienſt im höchſten Grade ſchätzbar iſt; aber trete jemand auf und zeige uns an irgend einem römiſchen Monument, römiſche Geſchichte darſtellende, alſo unbezweifelt damaliger Zeit angehörige Erfindung von claſſiſchem, den Werken älterer Zeit vergleichbarem, dichteriſchem Werth, und wir wollen gerne alles jetzt Geſagte zurücknehmen, wollen ihn mit Freuden als unſern Meiſter und Lehrer in der Kenntniß alter Kunſt und ihrer Erzeugniſſe anerkennen.

Taf. Nro. *III.* Venus und Paris, erhobene Arbeit einem Gypsabguß nachgezeichnet, der wahrſcheinlicher Vermuthung nach von einem zu Dodona in Griechenland durch Herrn John Hawkins erſtandenen Original von getriebener Bronze genommen iſt. Ein Jüngling phrygiſch gekleidet, ſehr geſchmückt, die Füße übereinander geſchlagen, den rechten Arm über das Haupt gelegt, auf den linken Ellbogen gelehnt, ſitzt und betrachtet mit frohem Erſtau-

nen eine neben ihm ſitzende ſchöne Frau, welche ihn hinwieder liebevoll anſieht. Ihr ganzer Oberleib iſt unbekleidet, um den linken Arm, auf deſſen Ellbogen ſie ſich ebenfalls ſtützt, hat ſie das eine Ende eines weiten ihre Schenkel und Beine bis auf die Füße deckenden Gewandes geſchlagen, mit der erhobenen Rechten aber faßt ſie das andere Ende deſſelben und ſcheint ſolches über die Schulter ziehen zu wollen. Eine Perlſchnur liegt um ihren Hals, ein Armband ſchmückt das Gelenk der rechten Hand. Ueber ihrer linken Schulter ſiehet man einen Liebesgott bemüht die Schöne dem ſtaunenden Jünglinge zuzuwenden und anzunähern; ihr zur Rechten ſitzt ein größerer Amor, abgewandt und wie mit Unwillen das beginnende Liebesverhältniß zwiſchen der Frau und dem phrygiſchen Jünglinge beachtend. Beyde Liebesgötter ſind mit großen Flügeln verſehen, und zu den Füßen des Phrygiers liegt ſein Hund. Die Anordnung dieſer Figuren zur Gruppe, zum Ganzen gelang dem Meiſter muſterhaft. Ge-

ſtalten und Gliederformen ſind ſehr weich anmuthig und die Draperien zierlich gelegt; die Falten indeß etwas häufiger als billig.

Es iſt freylich gewagt über das Zeitalter eines Kunſtwerks bloß nach einer Zeichnung, die noch dazu nicht nach dem Werke ſelbſt, ſondern nach einem Gypsabguß verfertigt iſt, zu urtheilen; ſollte es aber doch geſchehen müſſen, ſo würden wir daſſelbe aus Gründen, welche Kenner in der vorhergehenden Beſchreibung leicht entdecken können, zwar für ächt griechiſche Arbeit, aber der Zeit nach Alexander d. G. angehörig zu halten geneigt ſeyn.

Herr Hofrath Hirt hat von dieſem Denkmal in der Amalthea geſprochen, (Th. I. S. 251.) und vermeint: der Beſuch der Venus bey Anchiſes ſey in demſelben dargeſtellt. Herr Schorn iſt dieſer Anſicht entgegen und will in dem phrygiſch gekleideten Jüngling lieber den Paris erkennen, wogegen wohl keine Einwendung ſtatt findet. Nach ihm alſo wäre die Bedeutung folgende: „Aphroditen, begleitet

von zwey Liebesgöttern, hat der verhängniß-
volle Apfel der Eris auf den Ida geführt und
ſie erwirbt ſich ihn von Paris als Preis der
Schönheit.“ Iſt nun auch uns eine Vermu-
thung erlaubt, ſo möchten wir, dem Herrn
Schorn über den Jüngling beypflichtend, glau-
ben: der Künſtler habe den Paris und die
Helena darſtellen wollen. Sie ſieht ihn an
mit Liebesblicken, erſcheint ihm in ihrer gött-
lichen Schöne; das unheilbringende Liebesver-
hältniß hebt eben an. In dem Amor über
den beyden Liebenden iſt nach unſerer Meinung
der Geluſt bedeutet, die aufkeimende Neigung
nährend und begünſtigend. In dem andern
ſich wegwendenden, der auch, was wohl zu
merken, als ein älterer Knabe dargeſtellt iſt,
möchten wir die frühere pflichtmäßige Liebe
zum Menelaus erkennen, durch die Buhlſchaft
mit Paris beleidigt und verletzt.

Taf. Nro. IV. Philoktet, nach der Schwe-
felpaſte eines antiken geſchnittenen Steins ver-
größert gezeichnet; ein höchſt ſchätzbares Denk-

mal, welches bekannt gemacht zu werden wohl verdiente. Die Gebärde des Helden drückt körperliches Leiden ſehr wohl aus. Die Glieder ſind mit ſolcher Kunſt und Zweckmäßigkeit angeordnet, daß die Figur ganz allein eine vortreffliche Pyramidal-Gruppe bildet und, von dieſer Seite betrachtet, muſterhaft mag genannt werden.

Taf. Nro. V. Ulyſſes neben Diomedes oder Ajas kämpfend. Auch nach dem Schwefelabdruck eines antiken geſchnittenen Steins vergrößert gezeichnet. Es ſind drey Figuren, ebenfalls mit ſehr löblicher Kunſt angeordnet, wenn gleich nicht in ſolcher Vollkommenheit wie wir an dem vorhergehenden Philoktet gerühmt haben. Zwey rüſtige Helden, von denen der eine als Ulyſſes durch ſeine hohe Schiffermütze erkennbar iſt, treten kämpfend auf dem Steine nicht dargeſtellten Feinden entgegen, einen zwiſchen ihnen ſterbend hingeſunkenen jüngern Krieger zu vertheidigen. Der Schild des Ulyſſes iſt mit einem Löwenkopf, der des andern ſech-

tenden Helden mit dem Meduſenhaupt geziert; der Schild des ſterbend an der Erde liegenden hat keine Verzierung, nur iſt zum Zeichen ſeiner Niederlage ein zerbrochener Pfeil oder Speer unter ihm angedeutet.

Taf. Nro. VI. Ajas der Telamonier, nach einer antiken Glaspaſte vergrößert gezeichnet. Hier erblickt man den Helden in tiefer Betrübniß ſitzend, das Haupt auf die linke Hand geſtützt, in der Rechten das Schwerdt haltend, welches er gegen ſich ſelbſt kehren wird; unter ſeinem Fuß liegt einer der Widder, welche er in Geiſtes-Verwirrung für die griechiſchen Heerführer anſah und erſchlug. Auch dieſe Figur iſt auf die glücklichſte Weiſe mit großer Kunſt angeordnet.

Sanct Sebalds Grab zu Nürnberg, in Erz ausgeführt von Peter Fiſcher und ſeinen Söhnen. (1506—1519.)

Ein treffliches, vom Herrn Director Albert Reindel mit liebevoller Sorgfalt ſelbſt gezeichnetes, rein kräftig und ausführlich geſtochenes Blatt, etwa zwanzig Zoll franzöſiſches Maaß hoch und ſechzehn Zoll breit.

Peter Fiſchers berühmteſtes Werk, das trefflichſte was deutſche Bildnerey zur Zeit ihres beſten Flors im Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts hervorgebracht hat, iſt dergeſtalt überſchwenglich mit Figuren und allerley Zieraten geſchmückt, daß wer unternehmen wollte durch Worte eine deutliche Vorſtellung von demſelben zu erwecken, ſich wohl umſonſt bemühen möchte. Wir ſetzen darum voraus, unſern Leſern ſey entweder das bronzene Werk Fiſchers ſelbſt bekannt, oder ſie ſeyen durch den Kupferſtich

davon unterrichtet, und für ſolche, die beydes nicht ſind, melden wir, daß der ſilberne zum Theil vergoldete Reliquien-Kaſten, wahrſcheinlich von älterer Arbeit, worin die Gebeine des Heiligen ruhen, auf einem Baſemente ſteht, deſſen lange Seiten von vier erhobenen Arbeiten, die kurzen von zwey kleinen Statuen, nämlich der des beygeſetzten Heiligen und der des verfertigenden Künſtlers geziert werden.

Sarg und Fußgeſtelle umgiebt und überwölbt in angemeſſenen Verhältniſſen eine gothiſche Halle, über deren drey Bogen, drey kleine Kirchen von eben dieſem Geſchmacke ſtehen, das Ganze in der Höhe endigend. Der Hauptbilderſchmuck beſteht aus zwölf etwa ellenhohen Statuen der Apoſtel, welche an den Pfeilern der Halle angebracht den Reliquienkaſten umſtehen. Ueber ihnen, ganz oben auf den Pfeilern, befindet ſich eine gleiche Zahl, etwa halb ſo hoher, Propheten-Figuren. Unten an den Pfeilern und zwiſchen denſelben gewahrt man noch verſchiedene Thaten-Bilder

des Herkules nebſt mehrerem andern der alten Mythologie Zugehörigen; desgleichen mancherley Thiere. Scherzende Kinder ſind überall, wo der Raum einigen Schmuck zu erfordern ſchien, durch das ganze Werk in Menge angebracht.

Peter Fiſcher war gewiß einer der vorzüglichſten Meiſter ſeiner Zeit und aller Ehren werth, wie hohe Forderungen man auch an den Künſtler machen mag. Alle Figuren der angezeigten erhobenen Arbeiten am Fußgeſtelle des Reliquienkaſtens ſind natürlich und gefällig in Formen, Gebärden und Gewändern, jede hat den ihr zukommenden Charakter, man entdeckt nirgends etwas Geſuchtes, aber auch wenig Gewähltes, überall getreue Nachahmung der Natur bey keineswegs ängſtlicher Behandlung.

Die merkwürdigſten Bilder am ganzen Monumente ſind indeſſen die Figuren der Apoſtel, durchaus edle ſchlanke Geſtalten, würdige Gebärden und Köpfe, zumal nimmt ſich der Kopf des Heiligen Paulus gut aus. St. Johannes der

Evangeliſt hat eine hübſche jugendliche Bildung. Die Gewänder ſind überhaupt zu loben, von ſehr zierlichem Faltenſchlag; weniger die Formen an Armen, Beinen und Füßen, dieſe erſcheinen zuweilen etwas dürftig und gemeiner Wirklichkeit nachgebildet.

In den ſehr lobenswürdigen Propheten-Figuren ſuchte der Künſtler den Charakter jüdiſcher Lehrer darzuſtellen, und man muß geſtehen daß ihm ſein Bemühen meiſtens vortrefflich gelungen iſt; ihre Bewegungen ſind lebhaft und natürlich, die Gewänder mit Geſchmack gelegt.

Manches was wir hier über Peter Fiſchers Kunſt günſtiges mittheilten, nach Betrachtungen welche vor wenigen Jahren unter Anſchauen ſeines Werks gemacht worden, dürften aufmerkſame Kunſtliebhaber ſelbſt im Kupferſtich des Herrn Dir. Reindel wiederfinden, ſo treue Sorgfalt hat derſelbe wie auf das Ganze auch auf jedes Einzelne verwendet; vornehmlich machen die Figuren der Apoſtel und der Propheten

beydes ſeinem Fleiß und ſeinem Kunſtvermögen beſonders Ehre.

Der ſchlafende Amor; erfunden, gezeichnet und geſtochen von Mro. Gandolfi. Mayland 1820. (Das eigentliche Bild iſt zehn franzöſiſche Zoll lang und acht Zoll hoch; Rand der Kupferplatte und Dedication an die Duchesa Litta di Belgiojoſo nicht mit gerechnet.)

Herr Gandolfi vereinigt das ſeltene doppelte Verdienſt ein ſelbſt erfindender Maler und Zeichner zu ſeyn, dabey aber auch den Grabſtichel vorzüglich, zart, reinlich und mit Meiſterhand zu führen.

Das ruhig ſchlafende, auf weißer, prächtigen Polſtern übergebreiteter Leinwand, unter einem an Bäumen aufgeſpannten Teppich liegende Flügelkind iſt im edeln Geſchmack des Guido gezeichnet, auch Licht und Schatten nach Art des genannten Meiſters in guten Maſſen

und milden Uebergängen zu angenehmer Wirkung vertheilt, wenn gleich nicht ganz richtig motivirt, weil nach dem Lichtfall und nach der Lage des Kindes, deſſen Haupt und Obertheil des Körpers von dem aufgeſpannten Teppich beſchattet ſeyn müßten, welches aber der Fall nicht iſt.

Die allegoriſche Bedeutung der verſchiedenen Nebenwerke iſt nicht ſo klar und faßlich als wohl zu wünſchen wäre. Unter dem Haupt und den Flügeln des kleinen Gottes hervorragend liegen Bogen und Köcher, der letztere mit einer königlichen Krone und einem Lorbeerkranz umgeben; unter den Polſtern halb verborgen bemerkt man eine Palette mit Pinſeln, eine Säge und etwas ſo dem Ende eines Jochs ähnlich ſieht; auf der andern Seite liegt etwas entfernt, wie hingeworfen, eine brennende Fackel.

Der Stich iſt im Ganzen zart und zierlich, auch kräftig genug; in den Fleiſchpartien weich und ſchmelzend; klar und anmuthig ſind beſon-

ders die Schattenmaſſen an der rechten Wange über dem Ohr und Hals wie auch unter den Knieen. Eben ſo viel Lob ſcheint uns auch die Behandlung der weißen Leinwand zu verdienen. Wollte man viel mit dem wackern Künſtler dingen und mäckeln, ſo ließe ſich ſagen: man vermiſſe eine gewiſſe Harmonie der Behandlungsweiſe in den verſchiedenen Theilen des Blatts.

Zu dieſer Bemerkung ſind wir durch ein anderes vor Augen liegendes ſchönes Blatt veranlaßt, welches neuerlich zu Florenz erſchienen iſt, den jungen David mit Goliaths Haupt darſtellend; Figur bis an die Kniee, nach einem ſchätzbaren Gemälde des Guercino, geſtochen von Giovita Garavaglia, neun Zoll breit und etwas über zwölf hoch, (ohne den Rand und die Zueignung an den Fürſten von Metternich.) Das Eigenthümliche im Geſchmack des Guercino, die ſchöne Wirkung, ſelbſt das Seelenvolle im Ausdruck, welches er in ſein Gemälde gelegt, ſind vom Kupferſtecher mit Kunſt und Treue nachgebildet worden.

die ganze Figur iſt von bewundernswürdiger Ausführung. Ein Meiſterſtück iſt ferner ſo- wohl der Kopf als auch die ganze übrige Figur des Kriegers, welcher das ſchuldige Weib her- beyführt und anzuklagen ſcheint; dann die bey- den ſchönen weiblichen Figuren auf der rechten Seite im Bilde, von denen die eine einen klei- nen Knaben hält, und mit verachtendem Un- willen auf die Verbrecherin hinblickt, die an- dere mitleidiges Gefühl gegen die Schuldige aber auch Mißbilligung ihrer That ausdrückt.

Ueber das Ganze werden wir uns mit kunſt- liebenden Leſern vielleicht am beſten verſtändi- gen, wenn wir ſagen: daß dieſes Blatt hin- ſichtlich auf die Arbeit des Kupferſtechers in je- dem Betracht eben ſo ſchätzenswerth iſt als die im vorigen Heft von Kunſt und Alterthum an- gezeigte und verdientermaßen gelobte Vermäh- lung der heiligen Jungfrau, nach Rafael, vom Cav. Giuſ. Longhi.

Nun aber wird die Frage geſchehen: warum bey ſo bewandten Umſtänden Herr Longhi mit

ſeiner Arbeit ein ſo coloſſales Glück gemacht; Herr Anderloni hingegen bey nicht geringerm Aufwand von Kunſt und von Fleiß kaum mehr als mäßigen Gewinn zu hoffen haben dürfte?

Wir antworten hierauf mit Folgendem:

Als bequemer Gegenſtand für bildliche Darſtellung kann die Geſchichte von der Ehebrecherin (Evang. Joh. Kap. 8.) darum nicht gelten, weil das Weſentlichſte und Bedeutſamſte, der eigentliche Mittelpunct auf den ſich alles bezieht, nicht ſowohl die Handlung, der ſittliche Vorgang, ſondern der Spruch iſt welchen der Heiland auf die Erde geſchrieben. Auch möchten Kenner in Titians Gemälde weder die Anordnung des Ganzen noch der einzelnen Gruppen muſterhaft finden; desgleichen die Vertheilung von Licht und Schatten zwar gut genug in ungeſtörten deutlichen Maſſen an jeder einzelnen Figur, keineswegs aber auf maleriſche Geſammtwirkung berechnet. Freylich mag das Colorit an dieſem Gemälde von wunderbarer Vollkommenheit ſeyn, doch begünſtigt eine ſolche Eigen-

ſchaft nicht den Kupferſtich, der ſich auf Schwarz und Weiß beſchränken muß. Sonach erhalten wir und benutzen abermals die Gelegenheit den Meiſtern des Fachs zu Gemüthe zu führen: daß es bey der Wahl eines in Kupfer zu ſtechenden Gemäldes äußerſt wichtig iſt mit kluger Umſicht und nach höherm Kunſtverſtand zu verfahren, denn wer einen falſchen Griff thut büßt denſelben ſchwer mit langer verlorner Mühe, oder, wofern uns eine ſprichwörtliche Redensart erlaubt iſt, er ſtreut Saat aus auf unfruchtbare Wellen.

Carus Gemälde.

I. Fauſt und Wagner.

Der Vordergrund, wo man die beyden Figuren und den unſern vorüberlaufenden Hund ſieht, iſt eine wenig bewachſene etwas kahle

Höhe; im tieferen Mittelgrund liegt im Duft und bereits anfangender Dämmerung die Stadt, weiterhin erheben ſich ferne und fernere Berge im Schimmer der Abendröthe. Die Luft warm, glühend, treibt einzelne bunte Wölkchen, über denen mit noch mattem Lichte der Mond ſteht.

Dämmerung darzuſtellen iſt allemal eine der ſchwerſten Aufgaben für den Landſchafts-maler; um ſo mehr iſt zu verwundern, wie es einem zwar hochbegabten, doch der Kunſt nicht einzig und ausſchließlich obliegenden Manne ſo befriedigend gelingen konnte. Das Ganze thut eine ſanfte angenehme Wirkung; die Farbentöne der verſchiedenen Gründe ſind warm, harmoniſch, der Natur nachgebildet; die Luft verdient vorzüglich großes Lob, indem der rothe Dunſt der Berge ſehr ſchön und angenehm in den goldnen Schein, den die ſchon verſchwundene Sonne am Horizont verbreitet, und dieſer wieder allmählich im Himmelsblau ſtirbt.

Inhalt.

Prolog zu Eröffnung des Berliner Theaters. = = = = = S. 1
Neuere bildende Kunſt.
Weimariſche Ausſtellung von 1821. — 19
Wilhelm Tiſchbeins Homer 7r Heft. — 26
St. Seebalds Grab zu Nürnberg. — 37
Der ſchlafende Amor von Gandolfi. — 41
David mit Goliaths Haupt nach Guercino. = = = = — 43
Ehebrecherin nach Titian. = — 44
Carus Gemälde. = = = — 48
Beſuch des Königs von Preußen an Blüchers Krankenbett, von den Gebrüder Henſchel in Berlin. — 51
Neugriechiſch-epirotiſche Heldenlieder. — 54
Gabriele von Johanna Schopenhauer. — 65
Das Sträuschen, Altböhmiſch. = — 73
Ein deutſcher Improviſator. = — 76
Der Schild Wellingtons. = = — 81
Der Schild Achilles. = = = — 95
Alexander Manzoni an Goethe. = — 98
Wunſch und freundliches Begehren. — 102

Art. 127 K (4,1

Kunſt und Alterthum.

Der Schild Wellingtons.

Mittelfeld

Ueber

Kunſt und Alterthum.

Von

Goethe.

Vierten Bandes erſtes Heft,
mit einem Kupfer.

Stuttgard,
in der Cottaiſchen Buchhandlung.
1823.

Wb/67/1722

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Prolog

zu Eröffnung des Berliner Theaters im May 1821.

Prächtiger Saal im antiken Styl; Ausſicht aufs weite Meer.

I.

Die Muse des Drama's

herrlich gekleidet, tritt auf im Hintergrunde.

So war es recht! So wollt' es meine Macht! —
Sie ſcheint einen Augenblick zu ſtutzen, Theater und Saal betrachtend.
Und doch erschreck' ich vor der eignen Pracht;
Was ich gewollt, gefordert und befahl,
Es steht, und übertrifft mein Wollen hundertmal.

Ich dachte mir's, doch mit beſcheidnem Hoffen,
Verwandte Kunſt, ſie hat mich übertroffen. —
Mit Unbehagen fühl' ich mich allein,
Der ganze Hofſtaat muſs verſammelt ſeyn.

Wo bleibt ihr denn? die wenn ich nicht beſchränkte,
Zudringlich eins das andere gern verdrängte:
Der frühſte Heldenſinn, des Mittelalters Kraft,
Die heitre Tagswelt, ſittſam poſſenhaft;
Ihr Wechſel-Bilder, ihr des Dichters Träume,
Herein mit euch und füllt mir dieſe Räume!

Nun faſſe dich! dem Ort gemäſs, der Zeit:
Beſchleunigen iſt Ungerechtigkeit.
In buntem Schmuck durchzieht ſchon manches Chor
Sich vorbereitend Säulengang und Thor,
Zu Gleichem Gleiches reihenhaft geſellt,
Weil jedes, rein geſondert, mehr gefällt.

Nichts übereilt! Ich lob' euch, die ich ſchalt,
Mit Sparſamkeit gebrauchet Kunſtgewalt

Und tretet nächtlich, in der Jahre Lauf,
Den Sternenhimmel überbietend auf;
So daſs ein Herz, auch an Natur gewöhnt,
Nach eurem Kreis, dem leuchtenden, sich sehnt.

Sie rüsten sich den hehren Raum zu schmücken,
Ihr sollt sie alle wohlgereiht erblicken;
Doch gebt mir zu, daſs ich was ich entwarf,
Was alle wollen, gleich verkünden darf.

Vom tragisch Reinen stellen wir euch dar
Des düstern Wollens traurige Gefahr;
Der kräftige Mann, voll Trieb und willevoll,
Er kennt sich nicht, er weiſs nicht was er soll,
Er scheint sich unbezwinglich, wie sein Muth,
Und wüthet hin, erreget fremde Wuth,
Und wird zuletzt verderblich überrennt
Von einem Schicksal, das er auch nicht kennt.
Unmaſs in der Beschränkung hat zuletzt
Die Herrlichsten dem Uebel ausgesetzt,
Und ohne Zeus und Fatum, spricht mein Mund!
Ging Agamemnon, ging Achill zu Grund.

Ein solches Drama, wer es je gethan,
Es stand dem Griechenvolk am besten an;
Sie haben, groſsen Sinns und geistiger Macht,
Mit wenigen Figuren das vollbracht.

Nach Jahren stürmt's auf wogem Wellenmeere;
Wir führen euch zum Schauplatz ganze Heere.
Die Mittelzeit gebieret Mann für Mann,
Der Tüchtige hilft sich wie er helfen kann,
Und wenn zuletzt ihm Fehl zu Fehle schlägt,
Ergiebt er sich dem Kreuze das er trägt.
Was Dulden sey erscheint ihm nur gering,
Weil er im Handeln an zu dulden ſing;
Entsagung heiligt Kriegs- und Pilgerschritt,
Sie treibt's zu leiden — weil der Höchste litt.

Nun aber zwischen beyden liegt, so zart,
Ein Mittelglied von eigner holder Art.
Schicksal und Glaube ſinden keinen Theil,
In reiner Brust allein ruht alles Heil:
Denn immerfort, bey allem was geschah,
Blieb uns ein Gott im Innersten so nah;

Wo Erd' und Himmel sich im Grusse segnen,
Dem Staunenden als Herrlichstes begegnen.

Wenn obere Regionen so sich halten,
Wo Fürst und Fürstin überschwenglich walten,
So mag darauf gewöhnliches geschehn! —
Ein Bürger kommt, auch der ist gern gesehn,
Mit Frau und Kindern häuslich eingezwängt;
Von Grillenqual, von Gläubigern gedrängt,
Sonst wackrer Mann, wohlthätig und gerecht,
Nach Freyheit lechzend, der Gewohnheit Knecht;
Die Tochter liebt, sie liebt nicht den sie soll,
Ein muntrer Sohn, gar mancher Schwänke voll,
Und was, an Oheim, Tanten, dienstbaren Alten,
Sich Charactere seltsamlich entfalten;
Das alles macht uns heiter, macht uns froh,
Denn ohngefähr geht es zu Hause so.
Und was die Bühne künstlich vorgestellt,
Erträgt man leichter in der Werkelwelt;
Die Thoren läſst man durcheinander rennen,
Weil wir sie schon genau im Bilde kennen.

Jetzt liegt uns nah, was wir auch nicht verschmähn,
Das Poſsenhafte, gleichfalls gern geſehn;
Doch niemand wünscht sich's in das eigne Haus,
Die Sittlichkeit wies' es zur Thür hinaus.
Von Markt und Straſsen selbst hinweg gebannt
Hat sich's getrost der Bühne zugewandt;
Weil dort die Kunst, zu ihrem höchsten Preis,
Gemeine Roheit klug zu mildern weiſs,
Daſs der Gebildete zuletzt erschrickt,
Wenn ihn Absurdes fesselt und entzückt.

Dies darf ich heute nur mit Worten schildern,
Doch seht ihr alles in belebten Bildern
Vor eurem Blick zunächst vorübergehn.
Wir zaubern euch zu heiligem Tempelfeste,
Zur Krönungsfeier schmücken wir Paläste;
Was alt und neue Zeit gebäulich wies,
Nach düstrer Burgen stolzem Rittersaale,
Erblickt ihr Thürme, kirchliche Portale,
Kreuzgang, Capelle, Keller und Verlies.

Und innerhalb der Räume seht ihr walten
Der Zeit, dem Ort gewidmete Gestalten,
Tagtäglich führt man euch zu andrer Welt.
Und wie bequem ist's doch mit uns zu reisen
Die besten Pfade wird man jedem weisen,
Der sich der Muse treulich zugesellt.

Sie tritt begeistert zurück als wenn sie etwas in den Lüften hörte.

Was ruft! — Ein Dämon! — Helfet mir bedenken!
Ich soll den Schritt nach andrer Seite lenken.
Ja! was ich sagte, sagt' ich offenbar,
Dem Menschensinn gemäſs, wahrhaft und klar.
Nach Wunderbarem aber treibt mich's, will es fassen;
Nun folgt mir gern, sonst müſst' ich euch verlassen.

Sie eilt hinweg.

II.

Das Theater verwandelt sich in eine Wald- und Felspartie. Blasende Instrumente hinter der Coulisse unterhalten die Aufmerksamkeit und leiten das Folgende ein.

Die Muse

tritt auf, den Thyrsus in der Hand, ein Pantherfell um die Schultern, das Haupt mit Epheu bekränzt.

Tausend, aber tausend Stimmen
Hör' ich durch die Lüfte schwimmen,
Wie sie wogen, wie sie schwellen!
Mich umgeben ihre Wellen,
Die sich sondern, die sich einen,
Sie die ewig schönen, reinen.
Wie sie mir ins Ohr gedrungen,
Wie sie sich ins Herz geschlungen,
Stürmen sie nach allen Seiten,
Von der Nähe zu den Weiten,

Berghinan und thalhernieder
Und das Echo schickt sie wieder.

Das Theater verfinſtert ſich.

Und von den niedern zu den höchsten Stufen
Sind Kräfte der Natur hervorgerufen.
Die Atmosphäre trübt sich, ist erregt,
Der Donner rollt, ein Blitz der prasselnd schlägt,
Zersplittert Wald und Fels, die moosigen Alten,
Die Rinde gar des Bodens wird gespalten.

Ein rother Schein überzieht das Theater.

Erdschlünde thun sich auf, ein Feuerqualm
Zuckt flammend übers Feld, versengt den Halm,
Versengt der Bäume lieblich Blüthenreich;
Nun herrscht die Nacht, das Leben stockt sogleich,
Und aus den Grüften hebt sich leis' heran
Das Gnomen-Volk und wittert alles an,
Und wittert alles aus, und spürt den Platz,
Und forscht und gräbt, da glitzert mancher Schatz!
Das alt-verborgne Gold bringt keinem Heil,
Der Finsterniſs Genosse will sein Theil.

Im Innern siedet's, schäumt und schleudert
wilder
Durchs Feuermeer furchtbare Schreckensbilder;
Wie Salamander lebt es in der Glut,
Und streitet häſslich mit vulkanischer Wuth.

Schon hüben und drüben sind Berge ver-
sunken,
Schon gähnet der Abgrund, schon sprühen die
Funken.
Was ist mir! was leuchtet ein wunderlich Licht!
So leuchtet der Furie Feuergesicht.
Und, unter dem Kopfschmuck phosphorischer
Schlangen,
Weiſs glühen die Augen und rothbraun die
Wangen;
Der Schrecken ergreift mich, wo rett' ich
mich hin!
Noch kracht' es entsetzlicher, Felsen erglühn,
Sie bersten, sie stürzen, sie öffnen mir schon,
Der grausesten Tiefe Plutonischen Thron!

Das Theater verwandelt sich in einen hellen erfreulichen Ziergarten.

Kehrst du wieder, Himmels-Helle!
Iris, mit gewohnter Schnelle,
Trennt die grausen Wolken schon —
Augen-funkelnd für Entzücken
Den Geliebten zu erblicken
Auf dem goldnen Wagenthron.

Phöbus glänzt ihr hold entgegen;
Himmlischer Vermählung Seegen,
Fühlt der Erde weiter Kranz.
Um des Bogens bunten Frieden
Schlingen lieblichste Sylphiden,
Schillernd zierlich, Kettentanz.

Und, da unten, Silberwellen
Grünlich-purpurn, wogen, schwellen
Auch empor in Liebesgluth,
Schalkisch locken gleich Undinen,
Blauen Augs, verschämter Mienen,
Sich den Himmel in die Flut.
Blüht's am Ufer, wogt's in Saaten,
Alles ist dem Gott gerathen,
Alles ist am Ende gut!

Tanz von Sylphen und Undinen.

III.

Die Muse

kommt in anmuthiger Kleidung und, nachdem sie einigen Antheil am Tanze genommen, wendet sie sich zu den Zuschauern.

Viel ist, gar viel mit Worten auszurichten,
Wir zeigen dies im Reden wie im Dichten;
Doch liebliche Bewegung, wie geſehn,
Darf man zu ſchildern ſich nicht unterſtehn,
Nur der Geſammtblick läſst den Werth empfinden,
Der holde Tanz er muſs ſich ſelbst verkünden.

An ihm gewahrt man gleich der Muſe Gunſt,
Das höchſte Ziel, den ſchönſten Lohn der Kunſt,
O, möge den Geſchwiſtern ſämmtlich glücken
Solch allgemeiner Beyfall, ſolch Entzücken!

Denn das iſt der Kunſt Beſtreben,
Jeden aus ſich ſelbst zu heben,

Ihn dem Boden zu entführen;
Link und Recht muſs er verlieren
Ohne zauderndes Entsagen;
Aufwärts fühlt er sich getragen!
Und in diesen höhern Sphären
Kann das Ohr viel feiner hören,
Kann das Auge weiter tragen,
Können Herzen freyer schlagen.

Und so gehts den Lieben allen
Die im Elemente wallen,
Welches bildend wir beleben;
Wer empfing der möchte geben.
In der Himmelsluft der Musen
Oeffnet Busen sich dem Busen,
Freund begegnet neuem Freunde,
Schlieſsen sich zur All-Gemeinde,
Dort versöhnt sich Feind dem Feinde.

So herrlich fruchtet was die Muse gönnt!
Die ihr's genieſst, es dankbar anerkennt,

Preist Ihn mit mir, den Gott der es gegeben.
Was heute fröhlich macht, was heute rührt,
Nicht etwa flüchtig wird's vorbey geführt;
Was heute wirkt, es wirkt aufs ganze Leben.

Die Kunst versöhnt der Sitten Widerstreit,
In ihren Kreisen waltet Einigkeit.
Was auch sich sucht und flieht, sich liebt und haſst,
Eins wird vom andern schicklich angefaſst:
Wie Masken, grell gemischt, bey Fackelglanz,
Vereinigt schlingen Reih- und Wechseltanz.
Vor solchen Bildern wird euch wohl zu Muthe!
Empfangt das Schöne, fühlt zugleich das Gute,
Eins mit dem andern wird euch einverleibt.
Das Schöne flieht vielleicht, das Gute bleibt;
So, nach und nach erblühet, leise, leise,
Gefühl und Urtheil, wirkend wechselweise;
In eurem Innern schlichtet sich der Streit,
Und der Geschmack erzeugt Gerechtigkeit.

Und so in euch verehr' ich meine Richter!
In gleichem Sinne huldigt euch der Dichter,

Der, wär' er noch so stolz auf sein Talent,
Doch eures Beyfalls höchsten Werth erkennt.
Erweist euch nun, wir anerkennen's willig,
Aufmerkſam offnen Sinns, gerecht und billig.
So schmücket sittlich nun geweihten Saal
Und fühlt euch groſs im herrlichsten Local.

Denn euretwegen hat der Architect,
Mit hohem Geist, so edlen Raum bezweckt;
Das Ebenmaaſs bedächtig abgezollt,
Daſs ihr euch selbst geregelt fühlen sollt;
Wie's dem Senat geziemt, den eine Welt
Auf seinen Spruch zu harren würdig hält.

Dann auch der Bildner schmückt das edle Haus,
Vom Sockel bis zum Giebel, reichlich aus.
Hier muſs euch Ernst im Heiligthume seyn,
Denn Götterformen winkten euch herein;
Wo rings umher der Maler sich bemüht
Und euren Blick von Bild zu Bilde zieht,
Da, was euch einzeln sonst gefesselt hielt,
In einem Kreise hundertfältig spielt.

Das iſt nun offenbar; doch was verhüllt
Geheimniſsvoll die innern Räume füllt,
Erſt harrend ruhig, magiſch dann behende,
Im Augenblick wie ich die Finger wende,
Wird mannigfaltig, ſo nun Jahre walten,
Sich nach und nach vor eurem Blick entfalten.

Und weſſen Wollen dies uns zugedacht,
Auf weſſen Wink die Meiſter das vollbracht,
Wer wüſst' es nicht zu deuten, nicht zu nennen;
Doch Ihm genügt, daſs wir es anerkennen.

In dieſer Schöpfung, dieſem Kunſtverein,
Wie muſs es mir denn erſt zu Muthe ſeyn!
So groſses Leiſten fordert Groſses an,
Viel iſt zu thun, da wo ſo viel gethan.
Was wäre nicht zu denken, nicht zu ſagen!
Doch will ich's jetzt mir aus demSinne ſchlagen.

Sie wendet ſich, lebhaft anmuthig, weiter vortretend an die Zuſchauer.

Erscheinen die Freunde so oft und so viel,
Sie heiſsen willkommen!
Wir andern, wir wechseln, wir steigern das Spiel,
Und jedermann hat sich das Seine genommen.
Eröffnen die Räume, die heiteren, hellen,
Sich als ein Gemeingut, wie heilende Quellen,
Dem Nächsten, dem Fernsten, dem Höchsten zur Lust,
Beleben der Menge bewegliche Brust;
So Alte, so Junge sind alle geladen
In unserem Aether sich munter zu baden.
Ein Traurender komme, da fühlt er sich froh,
Erheitert ein Sorgender; Jeglicher so,
Wie's immer dem Einen, dem Andern entspricht,
Zum Streben, zum Handeln, zum Wirken, zur Pflicht.

So sind wir am Ziel nun, Er hat es gewollt,
Daſs freudig geschehe, was Alle gesollt.

Des Vaterland's Mitte verſammelt uns hier,
Nun iſt es ein Tempel und Prieſter ſind wir;
Wo Alles zum Höchſten, zum Beſten gemeint,
Um unſeren Herrſcher entzückt ſich vereint.

Neuere bildende Kunſt.

Weimariſche Ausſtellung.

Zu Anfang Septembers jeden Jahres, das erfreuliche Geburtsfeſt unſres höchſten Stifters und Beſchützers zu feyern, wird zu Weimar eine öffentliche Ausſtellung der von allen Schülern des bekannten freyen Zeichen-Inſtituts gefertigten Arbeiten veranſtaltet, wozu ferner von einheimiſchen Künſtlern, nicht ſelten auch von auswärtigen Beyträge geliefert werden. Die diesjährige Ausſtellung unterſchied ſich von andern durch Gemälde mehrerer Frauenzimmer, von ſo achtenswerther Beſchaffenheit, daß wir es für Pflicht halten, den

Kunſtfreunden etwas näheren Bericht von denſelben zu geben.

Luiſe Seidler von Jena, ſeit einigen Jahren in Italien fleißig bemüht ſich auszubilden, ſendete aus Florenz die Copie eines unter den Meiſterſtücken der dortigen Gallerie aufbewahrten Gemäldes von Rafael, Maria mit dem Chriſtkind und dem kleinen Johannes darſtellend, bekannt unter dem Namen der Madonna del Cardellino (vom Stieglitz); nebſt einem Bruſtbilde des Erzengels Michael aus dem ſchönen Gemälde des P. Perugino, welches ſich ebenfalls zu Florenz in der Gallerie der Maler-Akademie befindet. Beyde Stücke ſind mit Oelfarben gemalt, und hat die Künſtlerin beſonders auf Nachbildung des Gemäldes von Rafael höchſt lobenswerthen Fleiß verwendet; der ſimple etwas gelbliche Farbenton des Originals iſt treu wiedergegeben, das Eigenthümliche in Geſtalt und Ausdruck am Chriſtkind nicht weniger gelungen. Sollte jemand, der mit Rafaels Werk ſich genauer bekannt ge-

macht, im Kopf der Madonna das allerzarteſte von reiner Schönheit, Gemüth und Geiſt vermiſſen, ſo bedenke man: daß eben von Seite dieſer Eigenſchaften beſagtes Gemälde, und vornemlich der Madonnenkopf, ganz unnachahmlich.

Das Bruſtbild des Erzengels hat eine etwas freyere Behandlung erfahren und wird durch jugendliche Unſchuld und Lieblichkeit der Züge ſehr anziehend. Art und Geſchmack des P. Perugino ſind darin leicht zu erkennen, und nach dieſer Copie zu urtheilen, muß das Originalbild, welches uns unbekannt blieb, wohl eine der allerſchätzbarſten Arbeiten des erwähnten alten Meiſters ſeyn. Neuerlich hat in Italien die Sage Cours erhalten: P. Perugino habe in dieſem Erzengel ſeinen Schüler, den damals noch jungen Rafael portraitirt. Wir laſſen den Werth oder Unwerth hiervon auf ſich beruhen, glauben aber nicht, daß man eine hiſtoriſch begründete Gewährſchaft darüber beybringen könne.

Von Henriette Hoſſe aus Eiſenach, die gegenwärtig in Dresden ſich der Kunſt widmet, waren fünf Oelgemälde auf der Ausſtellung vorhanden; alle Zeugniſſe ihres guten Talents und ihrer Fortſchritte. 1) Ein männliches Bruſtbild nach Vandyk, weich gemalt, mit glücklicher Nachahmung des blühenden Farbentons, wodurch ſich das Original auszeichnet. 2) Eine Copie des herrlichen, unter dem Namen des Arztes bekannten Bildniſſes, halbe Figur mit Händen von Correggio; das Ganze mit Liebe und Fleiß behandelt, die klaren Schatten, das warme kräftige Colorit treu nachgeahmt. 3) und 4) Die beyden emporſchauenden kleinen Engel aus Rafaels Madonna di S. Siſto, geiſtreich aufgefaßt, nur etwas zu ſchwach und graulich von Farbe. 5) Der Künſtlerin eigenes Bildniß, leicht behandelt, belebt und anmuthig. Dieſem Bild iſt wegen ſeiner friſchen Farbe, gefälligen Züge und naiven Ausdrucks vor allen andern der Beyfall der Beſchauer zu Theil geworden.

Gräfin Julie von Egloffſtein begünſtigte die Ausſtellung mit drey ſchätzbaren Stücken, ebenfalls in Oelfarben gemalt. Das eine war die ſehr wackere, faſt meiſterhaft zu nennende Copie des bekannten vortrefflichen Bildes von Rubens, ſeine beyden Söhne darſtellend, aus der Dresdner Gallerie; und von gleichem Orte her, nicht weniger wohl gerathen, die Halbfigur eines kleinen Mädchens nach van der Helſt. Alt niederländiſch gekleidet zeigt ſie eine Roſenknoſpe vor, mit allerliebſter Zufriedenheit, als wenn ſie ſich daran wie am eigenen Spiegelbild vergnügte. Das dritte Gemälde war das Bruſtbild einer betenden weiblichen Figur, nach einem neuern Meiſter.

Julie Seidel, von hier, bewährte Talent und Kunſtfertigkeit durch eine mit Vieh ſtaffirte Landſchaft in Oelfarben, welche ſie während einiger Wochen Aufenthalts zu Frankfurt a. M. nach einem in der ehemals Städelſchen, nunmehr der Stadt gehörigen, Gemälde-Sammlung befindlichen Bilde von P. Potter

copirt und zur Ausſtellung eingereicht hatte. Bey dieſer Gelegenheit finden wir uns angenehm verpflichtet, die ſo liberale als gemeinnützige Verwaltung und Beaufſichtigung jener Kunſtſammlung zu rühmen; ſie wird als wahres Gemeingut behandelt, enthält mehrere ſehr gute Bilder, ja wir haben ſogar einige Meiſterſtücke in derſelben angetroffen, welche ſelbſt der größten Gallerie zur Zierde gereichen würden.

Emilie Martini von hier, in Hanau unter Anleitung des Hrn. Hofrath Weſtermayrs und deſſen kunſtübenden Gattinn ſich fleißig im Malen übend, hat fünf verſchiedene Bilder zur Ausſtellung eingeſendet und damit die beſten Hoffnungen erweckt. Alle fünf Stücke ſind Studien nach Gemälden guter Meiſter, aus der zwar nicht ſehr zahlreichen aber doch manches treffliche Werk enthaltenden Sammlung bey der Akademie zu Hanau. Wir achten die beyläufige Anmerkung nicht für überflüſſig, daß ſich in gedachter Sammlung ein paar Land-

ſchaften mit Vieh von M. Roos befinden, welche zu den ſchönſten Arbeiten dieſes in ſeinem Fach großen Meiſters gezählt werden dürfen.

September 1821.

Noch ehe das Vorſtehende konnte abgedruckt werden, hatten wir Gelegenheit einen neuen rühmlichen Beweis von den Fortſchritten, Fleiß und Talent der Mll. Hoſſe zu ſehen: nämlich eine Copie in Oelfarben von der ſogenannten Madonna del Bacino des Giulio Romano in der Gallerie zu Dresden. Unſerer jungen Künſtlerin iſt es gelungen, das Eigenthümliche des großen Meiſters treulich aufzufaſſen und nachzubilden: den kräftigen Styl der Formen, Charakter und Ausdruck der Köpfe, das Sorgfältige, ſtreng Beſtimmte in der Ausführung; dabey iſt die Copie keineswegs mit ängſtlichem Pinſel gemacht, ſondern mit gefälliger Bequemlichkeit zart und fließend, ſo viel, ohne dem Ernſt des Originals Abbruch zu thun, geſchehen moch-

ꝛc. Wir können uns der beyläufigen Bemerkung nicht enthalten: daß eben die Madonna del Bacino uns unter allen Werken des Giulio Romano den erſten Platz zu verdienen ſcheint. Zwar ſagte hier der Gegenſtand ihm weniger zu als in Bildern, zu denen alte Mythologie und Fabel den Stoff geliefert; aber nie hat dieſer Meiſter einen ſo ſchönen, wahrhaft edeln Kopf der heiligen Mutter gemalt. Die Handlung vom Waſchen des Kindes iſt gut erfunden, das Ganze würdig gedacht, die Anordnung in gewiſſem Sinne vollkommen und muſterhaft zu nennen, die Falten der Gewänder nach des Meiſters Art die Geſtalt der Glieder zeigend und zierlich gelegt, wenn ſie auch zuweilen die Ruhe der Maſſen nicht genug ſchonen ſollten.

Wilhelm Tiſchbeins Homer, nach Antiken gezeichnet, mit Text von Heyne in 17 Heften, groß Fol., iſt Freunden der Kunſt und

Verehrern des Alterthums wegen einiger ſchön geſtochenen Blättern und vieler merkwürdigen Darſtellungen hinlänglich bekannt. Nach mehrern Jahren Unterbrechung wird das Werk nun aufs neue fortgeſetzt; denn es trat vor kurzem in der Cottaiſchen Buchhandlung der ſiebente Heft an das Licht, ſechs Kupfertafeln enthaltend mit Erklärungen verſehen, von dem im Fach der Archäologie rühmlich bekannten Herrn Dr. Ludwig Schorn, Verfaſſer der Studien der griechiſchen Künſtler und Herausgeber des Kunſtblatts.

Dieſer ſiebente Heft enthält, ſo wie jeder der vorigen, ſechs, nach eben ſo vielen alten Denkmalen gezeichnete Blätter, und zwar, dem Erforderniß des Gegenſtandes gemäß, theils bloße Umriſſe, theils auch ausführlicher geſtochen.

Tafel Nro. 1. Homer, kleine bey Neapel in einem Grabe gefundene Statue von gebrannter Erde, mit den bekannten Zügen. Die rechte Hand mit entblößtem Arm hat er auf die

ebenfalls entblößte Bruſt gelegt; ſeine Linke, mit dem Gelenk gegen die Hüfte geſtützt, iſt nebſt dem Arm in einen weiten Mantel gehüllt, welcher Mantel auch die übrige Figur bekleidet und bis nahe auf die Füße reicht. An dieſen trägt der Dichter Halbſtiefeln oder, wie man ſie auch wohl nennen könnte, kurze Strümpfe von weichem Leder, wie an antiken Statuen würdiger bejahrter Männer öfters vorkommen. Das Fußgeſtelle zu dieſer kleinen Statue, mit derſelben aus einem Stück, hat die Geſtalt des obern Theils einer doriſchen Säule.

Taf. Nro. II. Die Tabula Iliaca im capitoliniſchen Muſeum, in der Größe des Originals nachgezeichnet und hier in Umriſſen geſtochen. Gerne pflichten wir der vom Herrn Verfaſſer des Texts S. 25. geäußerten Meinung bey: der Künſtler welcher dieſes Denkmal verfertigt, habe zu der großen Menge ſeiner Figuren, in denen er den ganzen Verlauf der Ilias darzuſtellen unternommen, oft Figuren und Gruppen aus berühmten Gemälden

und Bildwerken entlehnt. Nicht allein machen ſolches viele vortrefflich dargeſtellte und wohl- angeordnete Gruppen wahrſcheinlich, ſondern man kann ſich davon faſt bis zur ſichern Gewiß- heit überzeugen durch die Betrachtung: daß dieſes Denkmal, vermöge der vielen Schrift, womit es ſo zu ſagen überladen iſt, keineswegs zu Kunſtzwecken verfertigt worden, auch der Künſtler ſicherlich mit demſelben nicht den Be- weis ablegen wollte, wie viel er in der Kunſt zu leiſten vermöchte; denn ſonſt würde er für ſeine Figuren keine ſo kleine Proportion (die größten ſind kaum einen Zoll hoch) gewählt oder wenigſtens ſein Werk nicht in Stucco, ſondern in einem Material, welches beſſere und ſorgfältigere Ausführung erlaubte, gearbeitet haben. So iſt ferner die Behandlung an un- ſerm Monument zwar nicht ohne Kunſtver- dienſt, doch keineswegs ſo hoch geſtellt, ſo geiſt- reich, noch die Anordnung des Ganzen ſo wohl erwogen und eigenthümlich, daß der Künſtler verſchmäht haben ſollte ſich der Figuren und

Gruppen älterer Meiſter zu bedienen, welche in anerkannt claſſiſchen Werken daſſelbe dargeſtellt, was er eben zu bilden vor hatte.

Mögen Betrachter und Beurtheiler von Denkmalen doch ja nie vergeſſen: die Kunſtfertigkeit war vor Alters ſo ausgebildet, ſo verbreitet, daß auch blos handwerksmäßige Bildner und Maler Figuren von gutem Styl, zierlichen Formen und richtigen Verhältniſſen zu verfertigen wußten; die Erfindungsgabe aber, den Dichtergeiſt beſaßen von jeher nur wenig Auserwählte, und eben weil die alte Kunſt ſich zu ſolch wundervoller Höhe und Herrlichkeit erhoben hatte, weil die großen Meiſter der guten und beßten Zeit ſo vieles unübertrefflich Gedachte, von Seite der Erfindung und Anordnung nie genug zu Ehrende nachgelaſſen; ſo mußte in der ſpätern Zeit, da die Kunſt ſchon geſunken war, die eigentliche Erfindung ſeltener werden und endlich faſt ganz ausgehen. Denn hundert und hundert Denkmale bewahrheiten, daß z. B. die Künſtler vor und zu Hadrians

Zeit herrliche ſchöne Geſtalten bildeten, deren techniſches Verdienſt im höchſten Grade ſchätzbar iſt; aber trete jemand auf und zeige uns an irgend einem römiſchen Monument, römiſche Geſchichte darſtellende, alſo unbezweifelt damaliger Zeit angehörige Erfindung von claſſiſchem, den Werken älterer Zeit vergleichbarem, dichteriſchem Werth, und wir wollen gerne alles jetzt Geſagte zurücknehmen, wollen ihn mit Freuden als unſern Meiſter und Lehrer in der Kenntniß alter Kunſt und ihrer Erzeugniſſe anerkennen.

Taf. Nro. III. Venus und Paris, erhobene Arbeit einem Gypsabguß nachgezeichnet, der wahrſcheinlicher Vermuthung nach von einem zu Dodona in Griechenland durch Herrn John Hawkins erſtandenen Original von getriebener Bronze genommen iſt. Ein Jüngling phrygiſch gekleidet, ſehr geſchmückt, die Füße übereinander geſchlagen, den rechten Arm über das Haupt gelegt, auf den linken Ellbogen gelehnt, ſitzt und betrachtet mit frohem Erſtau-

nen eine neben ihm ſitzende ſchöne Frau, welche ihn hinwieder liebevoll anſieht. Ihr ganzer Oberleib iſt unbekleidet, um den linken Arm, auf deſſen Ellbogen ſie ſich ebenfalls ſtützt, hat ſie das eine Ende eines weiten ihre Schenkel und Beine bis auf die Füße deckenden Gewandes geſchlagen, mit der erhobenen Rechten aber faßt ſie das andere Ende deſſelben und ſcheint ſolches über die Schulter ziehen zu wollen. Eine Perlſchnur liegt um ihren Hals, ein Armband ſchmückt das Gelenk der rechten Hand. Ueber ihrer linken Schulter ſiehet man einen Liebesgott bemüht die Schöne dem ſtaunenden Jünglinge zuzuwenden und anzunähern; ihr zur Rechten ſitzt ein größerer Amor, abgewandt und wie mit Unwillen das beginnende Liebesverhältniß zwiſchen der Frau und dem phrygiſchen Jünglinge beachtend. Beyde Liebesgötter ſind mit großen Flügeln verſehen, und zu den Füßen des Phrygiers liegt ſein Hund. Die Anordnung dieſer Figuren zur Gruppe, zum Ganzen gelang dem Meiſter muſterhaft. Ge-

ſtalten und Gliederformen ſind ſehr weich an-muthig und die Draperien zierlich gelegt; die Falten indeß etwas häufiger als billig.

Es iſt freylich gewagt über das Zeitalter eines Kunſtwerks bloß nach einer Zeichnung, die noch dazu nicht nach dem Werke ſelbſt, ſondern nach einem Gypsabguß verfertigt iſt, zu urtheilen; ſollte es aber doch geſchehen müſſen, ſo würden wir daſſelbe aus Gründen, welche Kenner in der vorhergehenden Beſchreibung leicht entdecken können, zwar für ächt griechiſche Arbeit, aber der Zeit nach Alexander d. G. angehörig zu halten geneigt ſeyn.

Herr Hofrath Hirt hat von dieſem Denkmal in der Amalthea geſprochen, (Th. I. S. 251.) und vermeint: der Beſuch der Venus bey Anchiſes ſey in demſelben dargeſtellt. Herr Schorn iſt dieſer Anſicht entgegen und will in dem phrygiſch gekleideten Jüngling lieber den Paris erkennen, wogegen wohl keine Einwendung ſtatt findet. Nach ihm alſo wäre die Bedeutung folgende: „Aphroditen, begleitet

von zwey Liebesgöttern, hat der verhängniß-volle Apfel der Eris auf den Ida geführt und ſie erwirbt ſich ihn von Paris als Preis der Schönheit.“ Iſt nun auch uns eine Vermuthung erlaubt, ſo möchten wir, dem Herrn Schorn über den Jüngling beypflichtend, glauben: der Künſtler habe den Paris und die Helena darſtellen wollen. Sie ſieht ihn an mit Liebesblicken, erſcheint ihm in ihrer göttlichen Schöne; das unheilbringende Liebesverhältniß hebt eben an. In dem Amor über den beyden Liebenden iſt nach unſerer Meinung der Geluſt bedeutet, die aufkeimende Neigung nährend und begünſtigend. In dem andern ſich wegwendenden, der auch, was wohl zu merken, als ein älterer Knabe dargeſtellt iſt, möchten wir die frühere pflichtmäßige Liebe zum Menelaus erkennen, durch die Buhlſchaft mit Paris beleidigt und verletzt.

Taf. Nro. IV. Philoktet, nach der Schwefelpaſte eines antiken geſchnittenen Steins vergrößert gezeichnet; ein höchſt ſchätzbares Denk-

mal, welches bekannt gemacht zu werden wohl verdiente. Die Gebärde des Helden drückt körperliches Leiden ſehr wohl aus. Die Glieder ſind mit ſolcher Kunſt und Zweckmäßigkeit angeordnet, daß die Figur ganz allein eine vortreffliche Pyramidal-Gruppe bildet und, von dieſer Seite betrachtet, muſterhaft mag genannt werden.

Taf. Nro. V. Ulyſſes neben Diomedes oder Ajas kämpfend. Auch nach dem Schwefelabdruck eines antiken geſchnittenen Steins vergrößert gezeichnet. Es ſind drey Figuren, ebenfalls mit ſehr löblicher Kunſt angeordnet, wenn gleich nicht in ſolcher Vollkommenheit wie wir an dem vorhergehenden Philoktet gerühmt haben. Zwey rüſtige Helden, von denen der eine als Ulyſſes durch ſeine hohe Schiffermütze erkennbar iſt, treten kämpfend auf dem Steine nicht dargeſtellten Feinden entgegen, einen zwiſchen ihnen ſterbend hingeſunkenen jüngern Krieger zu vertheidigen. Der Schild des Ulyſſes iſt mit einem Löwenkopf, der des andern ſech-

tenden Helden mit dem Meduſenhaupt geziert; der Schild des ſterbend an der Erde liegenden hat keine Verzierung, nur iſt zum Zeichen ſeiner Niederlage ein zerbrochener Pfeil oder Speer unter ihm angedeutet.

Taf. Nro. VI. Ajas der Telamonier, nach einer antiken Glaspaſte vergrößert gezeichnet. Hier erblickt man den Helden in tiefer Betrübniß ſitzend, das Haupt auf die linke Hand geſtützt, in der Rechten das Schwerdt haltend, welches er gegen ſich ſelbſt kehren wird; unter ſeinem Fuß liegt einer der Widder, welche er in Geiſtes-Verwirrung für die griechiſchen Heerführer anſah und erſchlug. Auch dieſe Figur iſt auf die glücklichſte Weiſe mit großer Kunſt angeordnet.

Sanct Sebalds Grab zu Nürnberg, in Erz ausgeführt von Peter Fiſcher und ſeinen Söhnen. (1506—1519.)

Ein treffliches, vom Herrn Director Albert Reindel mit liebevoller Sorgfalt ſelbſt gezeichnetes, rein kräftig und ausführlich geſtochenes Blatt, etwa zwanzig Zoll franzöſiſches Maaß hoch und ſechzehn Zoll breit.

Peter Fiſchers berühmteſtes Werk, das trefflichſte was deutſche Bildnerey zur Zeit ihres beſten Flors im Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts hervorgebracht hat, iſt dergeſtalt überſchwenglich mit Figuren und allerley Zieraten geſchmückt, daß wer unternehmen wollte durch Worte eine deutliche Vorſtellung von demſelben zu erwecken, ſich wohl umſonſt bemühen möchte. Wir ſetzen darum voraus, unſern Leſern ſey entweder das bronzene Werk Fiſchers ſelbſt bekannt, oder ſie ſeyen durch den Kupferſtich

davon unterrichtet, und für ſolche, die beydes nicht ſind, melden wir, daß der ſilberne zum Theil vergoldete Reliquien-Kaſten, wahrſcheinlich von älterer Arbeit, worin die Gebeine des Heiligen ruhen, auf einem Baſemente ſteht, deſſen lange Seiten von vier erhobenen Arbeiten, die kurzen von zwey kleinen Statuen, nämlich der des beygeſetzten Heiligen und der des verfertigenden Künſtlers geziert werden.

Sarg und Fußgeſtelle umgiebt und überwölbt in angemeſſenen Verhältniſſen eine gothiſche Halle, über deren drey Bogen, drey kleine Kirchen von eben dieſem Geſchmacke ſtehen, das Ganze in der Höhe endigend. Der Hauptbilderſchmuck beſteht aus zwölf etwa ellenhohen Statuen der Apoſtel, welche an den Pfeilern der Halle angebracht den Reliquienkaſten umſtehen. Ueber ihnen, ganz oben auf den Pfeilern, befindet ſich eine gleiche Zahl, etwa halb ſo hoher, Propheten-Figuren. Unten an den Pfeilern und zwiſchen denſelben gewahrt man noch verſchiedene Thaten-Bilder

des Herkules nebſt mehrerem andern der alten Mythologie Zugehörigen; desgleichen mancherley Thiere. Scherzende Kinder ſind überall, wo der Raum einigen Schmuck zu erfordern ſchien, durch das ganze Werk in Menge angebracht.

Peter Fiſcher war gewiß einer der vorzüglichſten Meiſter ſeiner Zeit und aller Ehren werth, wie hohe Forderungen man auch an den Künſtler machen mag. Alle Figuren der angezeigten erhobenen Arbeiten am Fußgeſtelle des Reliquienkaſtens ſind natürlich und gefällig in Formen, Gebärden und Gewändern, jede hat den ihr zukommenden Charakter, man entdeckt nirgends etwas Geſuchtes, aber auch wenig Gewähltes, überall getreue Nachahmung der Natur bey keineswegs ängſtlicher Behandlung.

Die merkwürdigſten Bilder am ganzen Monumente ſind indeſſen die Figuren der Apoſtel, durchaus edle ſchlanke Geſtalten, würdige Gebärden und Köpfe, zumal nimmt ſich der Kopf des Heiligen Paulus gut aus. St. Johannes der

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Prolog
zu Eröffnung des Berliner Theaters im May 1821.

Prächtiger Saal im antiken Styl; Aussicht aufs weite Meer.

I.

Die Muse des Drama's

herrlich gekleidet, tritt auf im Hintergrunde.

So war es recht! So wollt' es meine Macht! —

Sie scheint einen Augenblick zu stutzen, Theater und Saal betrachtend.

Und doch erschreck' ich vor der eignen Pracht;
Was ich gewollt, gefordert und befahl,
Es steht, und übertrifft mein Wollen hundertmal.

Ich dachte mir's, doch mit bescheidnem Hoffen,
Verwandte Kunst, sie hat mich übertroffen. —
Mit Unbehagen fühl' ich mich allein,
Der ganze Hofstaat muſs versammelt seyn.

Wo bleibt ihr denn? die wenn ich nicht beschränkte,
Zudringlich eins das andere gern verdrängte:
Der frühste Heldensinn, des Mittelalters Kraft,
Die heitre Tagswelt, sittsam possenhaft;
Ihr Wechsel-Bilder, ihr des Dichters Träume,
Herein mit euch und füllt mir diese Räume!

Nun fasse dich! dem Ort gemäſs, der Zeit:
Beschleunigen ist Ungerechtigkeit.
In buntem Schmuck durchzieht schon manches Chor
Sich vorbereitend Säulengang und Thor,
Zu Gleichem Gleiches reihenhaft gesellt,
Weil jedes, rein gesondert, mehr gefällt.

Nichts übereilt! Ich lob' euch, die ich schalt,
Mit Sparsamkeit gebrauchet Kunstgewalt

Und tretet nächtlich, in der Jahre Lauf,
Den Sternenhimmel überbietend auf;
So daſs ein Herz, auch an Natur gewöhnt,
Nach eurem Kreis, dem leuchtenden, sich sehnt.

Sie rüsten sich den hehren Raum zu schmücken,
Ihr sollt sie alle wohlgereiht erblicken;
Doch gebt mir zu, daſs ich was ich entwarf,
Was alle wollen, gleich verkünden darf.

Vom tragisch Reinen stellen wir euch dar
Des düstern Wollens traurige Gefahr;
Der kräftige Mann, voll Trieb und willevoll,
Er kennt sich nicht, er weiſs nicht was er soll,
Er scheint sich unbezwinglich, wie sein Muth,
Und wüthet hin, erreget fremde Wuth,
Und wird zuletzt verderblich überrennt
Von einem Schicksal, das er auch nicht kennt.
Unmaſs in der Beschränkung hat zuletzt
Die Herrlichsten dem Uebel ausgesetzt,
Und ohne Zeus und Fatum, spricht mein Mund!
Ging Agamemnon, ging Achill zu Grund.

Ein ſolches Drama, wer es je gethan,
Es ſtand dem Griechenvolk am beſten an;
Sie haben, groſsen Sinns und geiſtiger Macht,
Mit wenigen Figuren das vollbracht.

Nach Jahren ſtürmt's auf wogem Wellenmeere;
Wir führen euch zum Schauplatz ganze Heere.
Die Mittelzeit gebieret Mann für Mann,
Der Tüchtige hilft ſich wie er helfen kann,
Und wenn zuletzt ihm Fehl zu Fehle ſchlägt,
Ergiebt er ſich dem Kreuze das er trägt.
Was Dulden ſey erſcheint ihm nur gering,
Weil er im Handeln an zu dulden ſing;
Entſagung heiligt Kriegs- und Pilgerſchritt,
Sie treibt's zu leiden — weil der Höchſte litt.

Nun aber zwiſchen beyden liegt, ſo zart,
Ein Mittelglied von eigner holder Art.
Schickſal und Glaube ſinden keinen Theil,
In reiner Bruſt allein ruht alles Heil:
Denn immerfort, bey allem was geſchah,
Blieb uns ein Gott im Innerſten ſo nah;

Wo Erd' und Himmel sich im Grusse segnen,
Dem Staunenden als Herrlichstes begegnen.

Wenn obere Regionen so sich halten,
Wo Fürst und Fürstin überschwenglich walten,
So mag darauf gewöhnliches geschehn! —
Ein Bürger kommt, auch der ist gern gesehn,
Mit Frau und Kindern häuslich eingezwängt;
Von Grillenqual, von Gläubigern gedrängt,
Sonst wackrer Mann, wohlthätig und gerecht,
Nach Freyheit lechzend, der Gewohnheit Knecht;
Die Tochter liebt, sie liebt nicht den sie soll,
Ein muntrer Sohn, gar mancher Schwänke voll,
Und was, an Oheim, Tanten, dienstbaren Alten,
Sich Charactere seltsamlich entfalten;
Das alles macht uns heiter, macht uns froh,
Denn ohngefähr geht es zu Hause so.
Und was die Bühne künstlich vorgestellt,
Erträgt man leichter in der Werkelwelt;
Die Thoren läſst man durcheinander rennen,
Weil wir sie schon genau im Bilde kennen.

Jetzt liegt uns nah, was wir auch nicht ver-
schmähn,
Das Poſsenhafte, gleichfalls gern geſehn;
Doch niemand wünscht sich's in das eigne Haus,
Die Sittlichkeit wies' es zur Thür hinaus.
Von Markt und Straſsen ſelbst hinweg gebannt
Hat sich's getroſt der Bühne zugewandt;
Weil dort die Kunst, zu ihrem höchsten Preis,
Gemeine Roheit klug zu mildern weiſs,
Daſs der Gebildete zuletzt erschrickt,
Wenn ihn Abſurdes feſselt und entzückt.

Dies darf ich heute nur mit Worten schildern,
Doch seht ihr alles in belebten Bildern
Vor eurem Blick zunächst vorübergehn.
Wir zaubern euch zu heiligem Tempelfeste,
Zur Krönungsfeier schmücken wir Paläste;
Was alt und neue Zeit gebäulich wies,
Nach düstrer Burgen stolzem Rittersaale,
Erblickt ihr Thürme, kirchliche Portale,
Kreuzgang, Capelle, Keller und Verlies.

Und innerhalb der Räume seht ihr walten
Der *Zeit*, dem Ort gewidmete Gestalten,
Tagtäglich führt man euch zu andrer Welt.
Und wie bequem ist's doch mit uns zu reisen
Die besten Pfade wird man jedem weisen,
Der sich der Muse treulich zugesellt.

Sie tritt begeiſtert zurück als wenn ſie etwas in den Lüften hörte.

Was ruft! — Ein Dämon! — Helfet mir bedenken!
Ich soll den Schritt nach andrer Seite lenken.
Ja! was ich sagte, sagt' ich offenbar,
Dem Menschensinn gemäſs, wahrhaft und klar.
Nach Wunderbarem aber treibt mich's, will es fassen;
Nun folgt mir gern, sonst müſst' ich euch verlassen.

Sie eilt hinweg.

II.

Das Theater verwandelt sich in eine Wald- und Felspartie. Blasende Instrumente hinter der Coulisse unterhalten die Aufmerksamkeit und leiten das Folgende ein.

Die Muse

tritt auf, den Thyrsus in der Hand, ein Pantherfell um die Schultern, das Haupt mit Epheu bekränzt.

Tausend, aber tausend Stimmen
Hör' ich durch die Lüfte schwimmen,
Wie sie wogen, wie sie schwellen!
Mich umgeben ihre Wellen,
Die sich sondern, die sich einen,
Sie die ewig schönen, reinen.
Wie sie mir ins Ohr gedrungen,
Wie sie sich ins Herz geschlungen,
Stürmen sie nach allen Seiten,
Von der Nähe zu den Weiten,

Berghinan und thalhernieder
Und das Echo schickt sie wieder.

Das Theater verfinstert sich.

Und von den niedern zu den höchsten Stufen
Sind Kräfte der Natur hervorgerufen.
Die Atmosphäre trübt sich, ist erregt,
DerDonner rollt, ein Blitz der prasselnd schlägt,
Zersplittert Wald und Fels, die moosigen Alten,
Die Rinde gar des Bodens wird gespalten.

Ein rother Schein überzieht das Theater.

Erdschlünde thun sich auf, ein Feuerqualm
Zuckt flammend übers Feld, versengt den Halm,
Versengt der Bäume lieblich Blüthenreich;
Nun *herrscht* die Nacht, das Leben stockt sogleich,
Und aus den Grüften hebt sich leis' heran
Das Gnomen-Volk und wittert alles an,
Und wittert alles aus, und spürt den Platz,
Und forscht und gräbt, da glitzert mancher Schatz!
Das alt-verborgne Gold bringt keinem Heil,
Der Finsterniſs Genosse will sein Theil.

Im Innern siedet's, schäumt und schleudert wilder
Durchs Feuermeer furchtbare Schreckensbilder;
Wie Salamander lebt es in der Glut,
Und streitet häſslich mit vulkanischer Wuth.

Schon hüben und drüben sind Berge versunken,
Schon gähnet der Abgrund, schon sprühen die Funken.
Was ist mir! was leuchtet ein wunderlich Licht!
So leuchtet der Furie Feuergesicht.
Und, unter dem Kopfschmuck phosphorischer Schlangen,
Weiſs glühen die Augen und rothbraun die Wangen;
Der Schrecken ergreift mich, wo rett' ich mich hin!
Noch kracht' es entsetzlicher, Felsen erglühn,
Sie bersten, sie stürzen, sie öffnen mir schon,
Der grausesten Tiefe Plutonischen Thron!

Das Theater verwandelt sich in einen hellen erfreulichen Ziergarten.

Kehrst du wieder, Himmels-Helle!
Iris, mit gewohnter Schnelle,
Trennt die grausen Wolken schon —
Augen-funkelnd für Entzücken
Den Geliebten zu erblicken
Auf dem goldnen Wagenthron.

Phöbus glänzt ihr hold entgegen;
Himmlischer Vermählung Seegen,
Fühlt der Erde weiter Kranz.
Um des Bogens bunten Frieden
Schlingen lieblichste Sylphiden,
Schillernd zierlich, Kettentanz.

Und, da unten, Silberwellen
Grünlich-purpurn, wogen, schwellen
Auch empor in Liebesgluth,
Schalkisch locken gleich Undinen,
Blauen Augs, verschämter Mienen,
Sich den Himmel in die Flut.
Blüht's am Ufer, wogt's in Saaten,
Alles ist dem Gott gerathen,
Alles ist am Ende gut!

Tanz von Sylphen und Undinen.

III.

Die Muse

kommt in anmuthiger Kleidung und, nachdem sie einigen Antheil am Tanze genommen, wendet sie sich zu den Zuschauern.

Viel ist, gar viel mit Worten auszurichten,
Wir zeigen dies im Reden wie im Dichten;
Doch liebliche Bewegung, wie gesehn,
Darf man zu schildern sich nicht unterstehn,
Nur der Gesammtblick läſst den Werth empfinden,
Der holde Tanz er muſs sich selbst verkünden.

An ihm gewahrt man gleich der Muse Gunst,
Das höchste Ziel, den schönsten Lohn der Kunst,
O, möge den Geschwistern sämmtlich glücken
Solch allgemeiner Beyfall, solch Entzücken!

Denn das ist der Kunst Bestreben
Jeden aus sich selbst zu heben,

Ihn dem Boden zu entführen;
Link und Recht muſs er verlieren
Ohne zauderndes Entsagen;
Aufwärts fühlt er sich getragen!
Und in diesen höhern Sphären
Kann das Ohr viel feiner hören,
Kann das Auge weiter tragen,
Können Herzen freyer schlagen.

Und so gehts den Lieben allen
Die im Elemente wallen,
Welches bildend wir beleben;
Wer empfing der möchte geben.
In der Himmelsluft der Musen
Oeffnet Busen sich dem Busen,
Freund begegnet neuem Freunde,
Schlieſsen sich zur All-Gemeinde,
Dort versöhnt sich Feind dem Feinde.

So herrlich fruchtet was die Muse gönnt!
Die ihr's genieſst, es dankbar anerkennt,

Preist Ihn mit mir, den Gott der es gegeben.
Was heute fröhlich macht, was heute rührt,
Nicht etwa flüchtig wird's vorbey geführt;
Was heute wirkt, es wirkt aufs ganze Leben.

Die Kunst versöhnt der Sitten Widerstreit,
In ihren Kreisen waltet Einigkeit.
Was auch sich sucht und flieht, sich liebt und haſst,
Eins wird vom andern schicklich angefaſst:
Wie Masken, grell gemischt, bey Fackelglanz,
Vereinigt schlingen Reih- und Wechseltanz.
Vor solchen Bildern wird euch wohl zu Muthe!
Empfangt das Schöne, fühlt zugleich das Gute,
Eins mit dem andern wird euch einverleibt.
Das Schöne flieht vielleicht, das Gute bleibt;
So, nach und nach erblühet, leise, leise,
Gefühl und Urtheil, wirkend wechselweise;
In eurem Innern schlichtet sich der Streit,
Und der Geschmack erzeugt Gerechtigkeit.

Und so in euch verehr' ich meine Richter!
In gleichem Sinne huldigt euch der Dichter,

Der, wär' er noch so stolz auf sein Talent,
Doch eures Beyfalls höchsten Werth erkennt.
Erweist euch nun, wir anerkennen's willig,
Aufmerksam offnen Sinns, gerecht und billig.
So schmücket sittlich nun geweihten Saal
Und fühlt euch groſs im herrlichsten Local.

Denn euretwegen hat der Architect,
Mit hohem Geist, so edlen Raum bezweckt;
Das Ebenmaaſs bedächtig abgezollt,
Daſs ihr euch selbst geregelt fühlen sollt;
Wie's dem Senat geziemt, den eine Welt
Auf seinen Spruch zu harren würdig hält.

Dann auch der Bildner schmückt das edle Haus,
Vom Sockel bis zum Giebel, reichlich aus.
Hier muſs euch Ernst im Heiligthume seyn,
Denn Götterformen winkten euch herein;
Wo rings umher der Maler sich bemüht
Und euren Blick von Bild zu Bilde zieht,
Da, was euch einzeln sonst gefesselt hielt,
In einem Kreise hundertfältig spielt.

Das iſt nun offenbar; doch was verhüllt
Geheimniſsvoll die innern Räume füllt,
Erſt harrend ruhig, magiſch dann behende,
Im Augenblick wie ich die Finger wende,
Wird mannigfaltig, ſo nun Jahre walten,
Sich nach und nach vor eurem Blick entfalten.

Und weſſen Wollen dies uns zugedacht,
Auf weſſen Wink die Meiſter das vollbracht,
Wer wüſst' es nicht zu deuten, nicht zu nennen;
Doch Ihm genügt, daſs wir es anerkennen.

In dieſer Schöpfung, dieſem Kunſtverein,
Wie muſs es mir denn erſt zu Muthe ſeyn!
So groſses Leiſten fordert Groſses an,
Viel iſt zu thun, da wo ſo viel gethan.
Was wäre nicht zu denken, nicht zu ſagen!
Doch will ich's jetzt mir aus dem Sinne ſchlagen.

Sie wendet ſich, lebhaft anmuthig, weiter vortretend an die Zuſchauer.

Erſcheinen die Freunde ſo oft und ſo viel,
Sie heiſsen willkommen!
Wir andern, wir wechſeln, wir ſteigern das
Spiel,
Und jedermann hat ſich das Seine genommen.
Eröffnen die Räume, die heiteren, hellen,
Sich als ein Gemeingut, wie heilende Quellen,
Dem Nächſten, dem Fernſten, dem Höchſten
zur Luſt,
Beleben der Menge bewegliche Bruſt;
So Alte, ſo Junge ſind alle geladen
In unſerem Aether ſich munter zu baden.
Ein Traurender komme, da fühlt er ſich froh,
Erheitert ein Sorgender; Jeglicher ſo,
Wie's immer dem Einen, dem Andern ent-
ſpricht,
Zum Streben, zum Handeln, zum Wirken,
zur Pflicht.

So ſind wir am Ziel nun, Er hat es ge-
wollt,
Daſs freudig geſchehe, was Alle geſollt.

Des Vaterland's Mitte verſammelt uns hier,
Nun iſt es ein Tempel und Prieſter ſind wir;
Wo Alles zum Höchſten, zum Beſten gemeint,
Um unſeren Herrſcher entzückt ſich vereint.

Neuere bildende Kunſt.

Weimariſche Ausſtellung.

Zu Anfang Septembers jeden Jahres, das erfreuliche Geburtsfeſt unſres höchſten Stifters und Beſchützers zu feyern, wird zu Weimar eine öffentliche Ausſtellung der von allen Schülern des bekannten freyen Zeichen-Inſtituts gefertigten Arbeiten veranſtaltet, wozu ferner von einheimiſchen Künſtlern, nicht ſelten auch von auswärtigen Beyträge geliefert werden. Die diesjährige Ausſtellung unterſchied ſich von andern durch Gemälde mehrerer Frauenzimmer, von ſo achtenswerther Beſchaffenheit, daß wir es für Pflicht halten, den

Kunſtfreunden etwas näheren Bericht von denſelben zu geben.

Luiſe Seidler von Jena, ſeit einigen Jahren in Italien fleißig bemüht ſich auszubilden, ſendete aus Florenz die Copie eines unter den Meiſterſtücken der dortigen Gallerie aufbewahrten Gemäldes von Rafael, Maria mit dem Chriſtkind und dem kleinen Johannes darſtellend, bekannt unter dem Namen der Madonna del Cardellino (vom Stieglitz); nebſt einem Bruſtbilde des Erzengels Michael aus dem ſchönen Gemälde des P. Perugino, welches ſich ebenfalls zu Florenz in der Gallerie der Maler-Akademie befindet. Beyde Stücke ſind mit Oelfarben gemalt, und hat die Künſtlerin beſonders auf Nachbildung des Gemäldes von Rafael höchſt lobenswerthen Fleiß verwendet; der ſimple etwas gelbliche Farbenton des Originals iſt treu wiedergegeben, das Eigenthümliche in Geſtalt und Ausdruck am Chriſtkind nicht weniger gelungen. Sollte jemand, der mit Rafaels Werk ſich genauer bekannt ge-

macht, im Kopf der Madonna das allerzarteſte von reiner Schönheit, Gemüth und Geiſt vermiſſen, ſo bedenke man: daß eben von Seite dieſer Eigenſchaften beſagtes Gemälde, und vornemlich der Madonnenkopf, ganz unnachahmlich.

Das Bruſtbild des Erzengels hat eine etwas freyere Behandlung erfahren und wird durch jugendliche Unſchuld und Lieblichkeit der Züge sehr anziehend. Art und Geſchmack des P. Perugino ſind darin leicht zu erkennen, und nach dieſer Copie zu urtheilen, muß das Originalbild, welches uns unbekannt blieb, wohl eine der allerſchätzbarſten Arbeiten des erwähnten alten Meiſters ſeyn. Neuerlich hat in Italien die Sage Cours erhalten: P. Perugino habe in dieſem Erzengel ſeinen Schüler, den damals noch jungen Rafael portraitirt. Wir laſſen den Werth oder Unwerth hiervon auf ſich beruhen, glauben aber nicht, daß man eine hiſtoriſch begründete Gewährſchaft darüber beybringen könne.

Von Henriette Hoſſe aus Eiſenach, die gegenwärtig in Dresden ſich der Kunſt widmet, waren fünf Oelgemälde auf der Ausſtellung vorhanden; alle Zeugniſſe ihres guten Talents und ihrer Fortſchritte. 1) Ein männliches Bruſtbild nach Vandyk, weich gemalt, mit glücklicher Nachahmung des blühenden Farbentons, wodurch ſich das Original auszeichnet. 2) Eine Copie des herrlichen, unter dem Namen des Arztes bekannten Bildniſſes, halbe Figur mit Händen von Correggio; das Ganze mit Liebe und Fleiß behandelt, die klaren Schatten, das warme kräftige Colorit treu nachgeahmt. 3) und 4) Die beyden emporſchauenden kleinen Engel aus Rafaels Madonna di S. Siſto, geiſtreich aufgefaßt, nur etwas zu ſchwach und graulich von Farbe. 5) Der Künſtlerin eigenes Bildniß, leicht behandelt, belebt und anmuthig. Dieſem Bild iſt wegen ſeiner friſchen Farbe, gefälligen Züge und naiven Ausdrucks vor allen andern der Beyfall der Beſchauer zu Theil geworden.

Gräfin Julie von Egloffſtein begünſtigte die Ausſtellung mit drey ſchätzbaren Stücken, ebenfalls in Oelfarben gemalt. Das eine war die ſehr wackere, faſt meiſterhaft zu nennende Copie des bekannten vortrefflichen Bildes von Rubens, ſeine beyden Söhne darſtellend, aus der Dresdner Gallerie; und von gleichem Orte her, nicht weniger wohl gerathen, die Halbfigur eines kleinen Mädchens nach van der Helſt. Alt niederländiſch gekleidet zeigt ſie eine Roſenknoſpe vor, mit allerliebſter Zufriedenheit, als wenn ſie ſich daran wie am eigenen Spiegelbild vergnügte. Das dritte Gemälde war das Bruſtbild einer betenden weiblichen Figur, nach einem neuern Meiſter.

Julie Seidel, von hier, bewährte Talent und Kunſtfertigkeit durch eine mit Vieh ſtaffirte Landſchaft in Oelfarben, welche ſie während einiger Wochen Aufenthalts zu Frankfurt a. M. nach einem in der ehemals Städelſchen, nunmehr der Stadt gehörigen, Gemälde-Sammlung befindlichen Bilde von P. Potter

copirt und zur Ausſtellung eingereicht hatte. Bey dieſer Gelegenheit finden wir uns angenehm verpflichtet, die ſo liberale als gemeinnützige Verwaltung und Beaufſichtigung jener Kunſtſammlung zu rühmen; ſie wird als wahres Gemeingut behandelt, enthält mehrere ſehr gute Bilder, ja wir haben ſogar einige Meiſterſtücke in derſelben angetroffen, welche ſelbſt der größten Gallerie zur Zierde gereichen würden.

Emilie Martini von hier, in Hanau unter Anleitung des Hrn. Hofrath Weſtermayrs und deſſen kunſtübenden Gattinn ſich fleißig im Malen übend, hat fünf verſchiedene Bilder zur Ausſtellung eingeſendet und damit die beſten Hoffnungen erweckt. Alle fünf Stücke ſind Studien nach Gemälden guter Meiſter, aus der zwar nicht ſehr zahlreichen aber doch manches treffliche Werk enthaltenden Sammlung bey der Akademie zu Hanau. Wir achten die beyläufige Anmerkung nicht für überflüſſig, daß ſich in gedachter Sammlung ein paar Land-

ſchaften mit Vieh von M. Roos befinden, welche zu den ſchönſten Arbeiten dieſes in ſeinem Fach großen Meiſters gezählt werden dürfen.

September 1821.

Noch ehe das Vorſtehende konnte abgedruckt werden, hatten wir Gelegenheit einen neuen rühmlichen Beweis von den Fortſchritten, Fleiß und Talent der Mll. Hoſſe zu ſehen: nämlich eine Copie in Oelfarben von der ſogenannten Madonna del Bacino des Giulio Romano in der Gallerie zu Dresden. Unſerer jungen Künſtlerin iſt es gelungen, das Eigenthümliche des großen Meiſters treulich aufzufaſſen und nachzubilden: den kräftigen Styl der Formen, Charakter und Ausdruck der Köpfe, das Sorgfältige, ſtreng Beſtimmte in der Ausführung; dabey iſt die Copie keineswegs mit ängſtlichem Pinſel gemacht, ſondern mit gefälliger Bequemlichkeit zart und fließend, ſo viel, ohne dem Ernſt des Originals Abbruch zu thun, geſchehen moch-

ꝛc. Wir können uns der beyläufigen Bemerkung nicht enthalten: daß eben die Madonna del Bacino uns unter allen Werken des Giulio Romano den erſten Platz zu verdienen ſcheint. Zwar ſagte hier der Gegenſtand ihm weniger zu als in Bildern, zu denen alte Mythologie und Fabel den Stoff geliefert; aber nie hat dieſer Meiſter einen ſo ſchönen, wahrhaft edeln Kopf der heiligen Mutter gemalt. Die Handlung vom Waſchen des Kindes iſt gut erfunden, das Ganze würdig gedacht, die Anordnung in gewiſſem Sinne vollkommen und muſterhaft zu nennen, die Falten der Gewänder nach des Meiſters Art die Geſtalt der Glieder zeigend und zierlich gelegt, wenn ſie auch zuweilen die Ruhe der Maſſen nicht genug ſchonen ſollten.

Wilhelm Tiſchbeins Homer, nach Antiken gezeichnet, mit Text von Heyne in 17 Heften, groß Fol., iſt Freunden der Kunſt und

Verehrern des Alterthums wegen einiger ſchön geſtochenen Blättern und vieler merkwürdigen Darſtellungen hinlänglich bekannt. Nach mehrern Jahren Unterbrechung wird das Werk nun aufs neue fortgeſetzt; denn es trat vor kurzem in der Cottaiſchen Buchhandlung der ſiebente Heft an das Licht, ſechs Kupfertafeln enthaltend mit Erklärungen verſehen, von dem im Fach der Archäologie rühmlich bekannten Herrn Dr. Ludwig Schorn, Verfaſſer der Studien der griechiſchen Künſtler und Herausgeber des Kunſtblatts.

Dieſer ſiebente Heft enthält, ſo wie jeder der vorigen, ſechs, nach eben ſo vielen alten Denkmalen gezeichnete Blätter, und zwar, dem Erforderniß des Gegenſtandes gemäß, theils bloße Umriſſe, theils auch ausführlicher geſtochen.

Tafel Nro. 1. Homer, kleine bey Neapel in einem Grabe gefundene Statue von gebrannter Erde, mit den bekannten Zügen. Die rechte Hand mit entblößtem Arm hat er auf die

ebenfalls entblößte Bruſt gelegt; ſeine Linke, mit dem Gelenk gegen die Hüfte geſtützt, iſt nebſt dem Arm in einen weiten Mantel gehüllt, welcher Mantel auch die übrige Figur bekleidet und bis nahe auf die Füße reicht. An dieſen trägt der Dichter Halbſtiefeln oder, wie man ſie auch wohl nennen könnte, kurze Strümpfe von weichem Leder, wie an antiken Statuen würdiger bejahrter Männer öfters vorkommen. Das Fußgeſtelle zu dieſer kleinen Statue, mit derſelben aus einem Stück, hat die Geſtalt des obern Theils einer doriſchen Säule.

Taf. Nro. II. Die Tabula Iliaca im capitoliniſchen Muſeum, in der Größe des Originals nachgezeichnet und hier in Umriſſen geſtochen. Gerne pflichten wir der vom Herrn Verfaſſer des Texts S. 25. geäußerten Meinung bey: der Künſtler welcher dieſes Denkmal verfertigt, habe zu der großen Menge ſeiner Figuren, in denen er den ganzen Verlauf der Ilias darzuſtellen unternommen, oft Figuren und Gruppen aus berühmten Gemälden

und Bildwerken entlehnt. Nicht allein machen ſolches viele vortreffliche dargeſtellte und wohlangeordnete Gruppen wahrſcheinlich, ſondern man kann ſich davon faſt bis zur ſichern Gewißheit überzeugen durch die Betrachtung: daß dieſes Denkmal, vermöge der vielen Schrift, womit es ſo zu ſagen überladen iſt, keineswegs zu Kunſtzwecken verfertigt worden, auch der Künſtler ſicherlich mit demſelben nicht den Beweis ablegen wollte, wie viel er in der Kunſt zu leiſten vermöchte; denn ſonſt würde er für ſeine Figuren keine ſo kleine Proportion (die größten ſind kaum einen Zoll hoch) gewählt oder wenigſtens ſein Werk nicht in Stucco, ſondern in einem Material, welches beſſere und ſorgfältigere Ausführung erlaubte, gearbeitet haben. So iſt ferner die Behandlung an unſerm Monument zwar nicht ohne Kunſtverdienſt, doch keineswegs ſo hoch geſtellt, ſo geiſtreich, noch die Anordnung des Ganzen ſo wohl erwogen und eigenthümlich, daß der Künſtler verſchmäht haben ſollte ſich der Figuren und

Gruppen älterer Meiſter zu bedienen, welche in anerkannt claſſiſchen Werken daſſelbe dargeſtellt, was er eben zu bilden vor hatte.

Mögen Betrachter und Beurtheiler von Denkmalen doch ja nie vergeſſen: die Kunſtfertigkeit war vor Alters ſo ausgebildet, ſo verbreitet, daß auch blos handwerksmäßige Bildner und Maler Figuren von gutem Styl, zierlichen Formen und richtigen Verhältniſſen zu verfertigen wußten; die Erfindungsgabe aber, den Dichtergeiſt beſaßen von jeher nur wenig Auserwählte, und eben weil die alte Kunſt ſich zu ſolch wundervoller Höhe und Herrlichkeit erhoben hatte, weil die großen Meiſter der guten und beßten Zeit ſo vieles unübertrefflich Gedachte, von Seite der Erfindung und Anordnung nie genug zu Ehrende nachgelaſſen; ſo mußte in der ſpätern Zeit, da die Kunſt ſchon geſunken war, die eigentliche Erfindung ſeltener werden und endlich faſt ganz ausgehen. Denn hundert und hundert Denkmale bewahrheiten, daß z. B. die Künſtler vor und zu Hadrians

Zeit herrliche ſchöne Geſtalten bildeten, deren techniſches Verdienſt im höchſten Grade ſchätzbar iſt; aber trete jemand auf und zeige uns an irgend einem römiſchen Monument, römiſche Geſchichte darſtellende, alſo unbezweifelt damaliger Zeit angehörige Erfindung von claſſiſchem, den Werken älterer Zeit vergleichbarem, dichteriſchem Werth, und wir wollen gerne alles jetzt Geſagte zurücknehmen, wollen ihn mit Freuden als unſern Meiſter und Lehrer in der Kenntniß alter Kunſt und ihrer Erzeugniſſe anerkennen.

Taf. Nro. *III.* Venus und Paris, erhobene Arbeit einem Gypsabguß nachgezeichnet, der wahrſcheinlicher Vermuthung nach von einem zu Dodona in Griechenland durch Herrn John Hawkins erſtandenen Original von getriebener Bronze genommen iſt. Ein Jüngling phrygiſch gekleidet, ſehr geſchmückt, die Füße übereinander geſchlagen, den rechten Arm über das Haupt gelegt, auf den linken Ellbogen gelehnt, ſitzt und betrachtet mit frohem Erſtau-

nen eine neben ihm ſitzende ſchöne Frau, welche ihn hinwieder liebevoll anſieht. Ihr ganzer Oberleib iſt unbekleidet, um den linken Arm, auf deſſen Ellbogen ſie ſich ebenfalls ſtützt, hat ſie das eine Ende eines weiten ihre Schenkel und Beine bis auf die Füße deckenden Gewandes geſchlagen, mit der erhobenen Rechten aber faßt ſie das andere Ende deſſelben und ſcheint ſolches über die Schulter ziehen zu wollen. Eine Perlſchnur liegt um ihren Hals, ein Armband ſchmückt das Gelenk der rechten Hand. Ueber ihrer linken Schulter ſiehet man einen Liebesgott bemüht die Schöne dem ſtaunenden Jünglinge zuzuwenden und anzunähern; ihr zur Rechten ſitzt ein größerer Amor, abgewandt und wie mit Unwillen das beginnende Liebesverhältniß zwiſchen der Frau und dem phrygiſchen Jünglinge beachtend. Beyde Liebesgötter ſind mit großen Flügeln verſehen, und zu den Füßen des Phrygiers liegt ſein Hund. Die Anordnung dieſer Figuren zur Gruppe, zum Ganzen gelang dem Meiſter muſterhaft. Ge-

ſtalten und Gliederformen ſind ſehr weich an-muthig und die Draperien zierlich gelegt; die Falten indeß etwas häufiger als billig.

Es iſt freylich gewagt über das Zeitalter eines Kunſtwerks bloß nach einer Zeichnung, die noch dazu nicht nach dem Werke ſelbſt, ſondern nach einem Gypsabguß verfertigt iſt, zu urtheilen; ſollte es aber doch geſchehen müſſen, ſo würden wir daſſelbe aus Gründen, welche Kenner in der vorhergehenden Beſchreibung leicht entdecken können, zwar für ächt griechiſche Arbeit, aber der Zeit nach Alexander d. G. angehörig zu halten geneigt ſeyn.

Herr Hofrath Hirt hat von dieſem Denkmal in der Amalthea geſprochen, (Th. I. S. 251.) und vermeint: der Beſuch der Venus bey Anchiſes ſey in demſelben dargeſtellt. Herr Schorn iſt dieſer Anſicht entgegen und will in dem phrygiſch gekleideten Jüngling lieber den Paris erkennen, wogegen wohl keine Einwendung ſtatt findet. Nach ihm alſo wäre die Bedeutung folgende: „Aphroditen, begleitet

von zwey Liebesgöttern, hat der verhängniß-volle Apfel der Eris auf den Ida geführt und ſie erwirbt ſich ihn von Paris als Preis der Schönheit.“ Iſt nun auch uns eine Vermuthung erlaubt, ſo möchten wir, dem Herrn Schorn über den Jüngling beypflichtend, glauben: der Künſtler habe den Paris und die Helena darſtellen wollen. Sie ſieht ihn an mit Liebesblicken, erſcheint ihm in ihrer göttlichen Schöne; das unheilbringende Liebesverhältniß hebt eben an. In dem Amor über den beyden Liebenden iſt nach unſerer Meinung der Geluſt bedeutet, die aufkeimende Neigung nährend und begünſtigend. In dem andern ſich wegwendenden, der auch, was wohl zu merken, als ein älterer Knabe dargeſtellt iſt, möchten wir die frühere pflichtmäßige Liebe zum Menelaus erkennen, durch die Buhlſchaft mit Paris beleidigt und verletzt.

Taf. Nro. IV. Philoktet, nach der Schwefelpaſte eines antiken geſchnittenen Steins vergrößert gezeichnet; ein höchſt ſchätzbares Denk-

mal, welches bekannt gemacht zu werden wohl verdiente. Die Gebärde des Helden drückt körperliches Leiden ſehr wohl aus. Die Glieder ſind mit ſolcher Kunſt und Zweckmäßigkeit angeordnet, daß die Figur ganz allein eine vortreffliche Pyramidal-Gruppe bildet und, von dieſer Seite betrachtet, muſterhaft mag genannt werden.

Taf. Nro. V. Ulyſſes neben Diomedes oder Ajas kämpfend. Auch nach dem Schwefelabdruck eines antiken geſchnittenen Steins vergrößert gezeichnet. Es ſind drey Figuren, ebenfalls mit ſehr löblicher Kunſt angeordnet, wenn gleich nicht in ſolcher Vollkommenheit wie wir an dem vorhergehenden Philoktet gerühmt haben. Zwey rüſtige Helden, von denen der eine als Ulyſſes durch ſeine hohe Schiffermütze erkennbar iſt, treten kämpfend auf dem Steine nicht dargeſtellten Feinden entgegen, einen zwiſchen ihnen ſterbend hingeſunkenen jüngern Krieger zu vertheidigen. Der Schild des Ulyſſes iſt mit einem Löwenkopf, der des andern ſech-

tenden Helden mit dem Meduſenhaupt geziert; der Schild des ſterbend an der Erde liegenden hat keine Verzierung, nur iſt zum Zeichen ſeiner Niederlage ein zerbrochener Pfeil oder Speer unter ihm angedeutet.

Taf. Nro. VI. Ajas der Telamonier, nach einer antiken Glaspaſte vergrößert gezeichnet. Hier erblickt man den Helden in tiefer Betrübniß ſitzend, das Haupt auf die linke Hand geſtützt, in der Rechten das Schwerdt haltend, welches er gegen ſich ſelbſt kehren wird; unter ſeinem Fuß liegt einer der Widder, welche er in Geiſtes-Verwirrung für die griechiſchen Heerführer anſah und erſchlug. Auch dieſe Figur iſt auf die glücklichſte Weiſe mit großer Kunſt angeordnet.

Sanct Sebalds Grab zu Nürnberg, in Erz ausgeführt von Peter Fiſcher und ſeinen Söhnen. (1506—1519.)

Ein treffliches, vom Herrn Director Albert Reindel mit liebevoller Sorgfalt ſelbſt gezeichnetes, rein kräftig und ausführlich geſtochenes Blatt, etwa zwanzig Zoll franzöſiſches Maaß hoch und ſechzehn Zoll breit.

Peter Fiſchers berühmteſtes Werk, das trefflichſte was deutſche Bildnerey zur Zeit ihres beſten Flors im Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts hervorgebracht hat, iſt dergeſtalt überſchwenglich mit Figuren und allerley Zieraten geſchmückt, daß wer unternehmen wollte durch Worte eine deutliche Vorſtellung von demſelben zu erwecken, ſich wohl umſonſt bemühen möchte. Wir ſetzen darum voraus, unſern Leſern ſey entweder das bronzene Werk Fiſchers ſelbſt bekannt, oder ſie ſeyen durch den Kupferſtich

davon unterrichtet, und für ſolche, die beydes nicht ſind, melden wir, daß der ſilberne zum Theil vergoldete Reliquien-Kaſten, wahrſcheinlich von älterer Arbeit, worin die Gebeine des Heiligen ruhen, auf einem Baſemente ſteht, deſſen lange Seiten von vier erhobenen Arbeiten, die kurzen von zwey kleinen Statuen, nämlich der des beygeſetzten Heiligen und der des verfertigenden Künſtlers geziert werden.

Sarg und Fußgeſtelle umgiebt und überwölbt in angemeſſenen Verhältniſſen eine gothiſche Halle, über deren drey Bogen, drey kleine Kirchen von eben dieſem Geſchmacke ſtehen, das Ganze in der Höhe endigend. Der Hauptbilderſchmuck beſteht aus zwölf etwa ellenhohen Statuen der Apoſtel, welche an den Pfeilern der Halle angebracht den Reliquienkaſten umſtehen. Ueber ihnen, ganz oben auf den Pfeilern, befindet ſich eine gleiche Zahl, etwa halb ſo hoher, Propheten-Figuren. Unten an den Pfeilern und zwiſchen denſelben gewahrt man noch verſchiedene Thaten-Bilder

des Herkules nebſt mehrerem andern der alten Mythologie Zugehörigen; desgleichen mancherley Thiere. Scherzende Kinder ſind überall, wo der Raum einigen Schmuck zu erfordern ſchien, durch das ganze Werk in Menge angebracht.

Peter Fiſcher war gewiß einer der vorzüglichſten Meiſter ſeiner Zeit und aller Ehren werth, wie hohe Forderungen man auch an den Künſtler machen mag. Alle Figuren der angezeigten erhobenen Arbeiten am Fußgeſtelle des Reliquienkaſtens ſind natürlich und gefällig in Formen, Gebärden und Gewändern, jede hat den ihr zukommenden Charakter, man entdeckt nirgends etwas Geſuchtes, aber auch wenig Gewähltes, überall getreue Nachahmung der Natur bey keineswegs ängſtlicher Behandlung.

Die merkwürdigſten Bilder am ganzen Monumente ſind indeſſen die Figuren der Apoſtel, durchaus edle ſchlanke Geſtalten, würdige Gebärden und Köpfe, zumal nimmt ſich der Kopf des Heiligen Paulus gut aus. St. Johannes der

Evangeliſt hat eine hübſche jugendliche Bildung. Die Gewänder ſind überhaupt zu loben, von ſehr zierlichem Faltenſchlag; weniger die Formen an Armen, Beinen und Füßen, dieſe erſcheinen zuweilen etwas dürftig und gemeiner Wirklichkeit nachgebildet.

In den ſehr lobenswürdigen Propheten-Figuren ſuchte der Künſtler den Charakter jüdiſcher Lehrer darzuſtellen, und man muß geſtehen daß ihm ſein Bemühen meiſtens vortrefflich gelungen iſt; ihre Bewegungen ſind lebhaft und natürlich, die Gewänder mit Geſchmack gelegt.

Manches was wir hier über Peter Fiſchers Kunſt günſtiges mittheilten, nach Betrachtungen welche vor wenigen Jahren unter Anſchauen ſeines Werks gemacht worden, dürften aufmerkſame Kunſtliebhaber ſelbſt im Kupferſtich des Herrn Dir. Reindel wiederfinden, ſo treue Sorgfalt hat derſelbe wie auf das Ganze auch auf jedes Einzelne verwendet; vornehmlich machen die Figuren der Apoſtel und der Propheten

beydes ſeinem Fleiß und ſeinem Kunſtvermögen beſonders Ehre.

Der ſchlafende Amor; erfunden, gezeichnet und geſtochen von Mro. Gandolfi. Mayland 1820. (Das eigentliche Bild iſt zehn franzöſiſche Zoll lang und acht Zoll hoch; Rand der Kupferplatte und Dedication an die Duchesa Litta di Belgiojoſo nicht mit gerechnet.)

Herr Gandolfi vereinigt das ſeltene doppelte Verdienſt *ein ſelbſt* erfindender Maler und Zeichner zu ſeyn, dabey aber auch den Grabſtichel vorzüglich, zart, reinlich und mit Meiſterhand zu führen.

Das ruhig ſchlafende, auf weißer, prächtigen Polſtern übergebreiteter Leinwand, unter einem an Bäumen aufgeſpannten Teppich liegende Flügelkind iſt im edeln Geſchmack des Guido gezeichnet, auch Licht und Schatten nach Art des genannten Meiſters in guten Maſſen

und milden Uebergängen zu angenehmer Wirkung vertheilt, wenn gleich nicht ganz richtig motivirt, weil nach dem Lichtfall und nach der Lage des Kindes, deſſen Haupt und Obertheil des Körpers von dem aufgeſpannten Teppich beſchattet ſeyn müßten, welches aber der Fall nicht iſt.

Die allegoriſche Bedeutung der verſchiedenen Nebenwerke iſt nicht ſo klar und faßlich als wohl zu wünſchen wäre. Unter dem Haupt und den Flügeln des kleinen Gottes hervorragend liegen Bogen und Köcher, der letztere mit einer königlichen Krone und einem Lorbeerkranz umgeben; unter den Polſtern halb verborgen bemerkt man eine Palette mit Pinſeln, eine Säge und etwas ſo dem Ende eines Jochs ähnlich ſieht; auf der andern Seite liegt etwas entfernt, wie hingeworfen, eine brennende Fackel.

Der Stich iſt im Ganzen zart und zierlich, auch kräftig genug; in den Fleiſchpartien weich und ſchmelzend; klar und anmuthig ſind beſon-

ders die Schattenmaſſen an der rechten Wange über dem Ohr und Hals wie auch unter den Knieen. Eben ſo viel Lob ſcheint uns auch die Behandlung der weißen Leinwand zu verdienen. Wollte man viel mit dem wackern Künſtler dingen und mäckeln, ſo ließe ſich ſagen: man vermiſſe eine gewiſſe Harmonie der Behandlungsweiſe in den verſchiedenen Theilen des Blatts.

Zu dieſer Bemerkung ſind wir durch ein anderes vor Augen liegendes ſchönes Blatt veranlaßt, welches neuerlich zu Florenz erſchienen iſt, den jungen David mit Goliaths Haupt darſtellend; Figur bis an die Kniee, nach einem ſchätzbaren Gemälde des Guercino, geſtochen von Giovita Garavaglia, neun Zoll breit und etwas über zwölf hoch, (ohne den Rand und die Zueignung an den Fürſten von Metternich.) Das Eigenthümliche im Geſchmack des Guercino, die ſchöne Wirkung, ſelbſt das Seelenvolle im Ausdruck, welches er in ſein Gemälde gelegt, ſind vom Kupferſtecher mit Kunſt und Treue nachgebildet worden.

Der Stich an dieſem Blatt iſt ausgezeichnet, rein, glänzend und kräftig; im Einzelnen betrachtet möchte die Arbeit des Herrn Gandolfi zwar beym Beſchauen nicht zu kurz kommen, ja hinſichtlich auf zärtliche Pflege ſogar den Vorzug behaupten, hingegen iſt eben das Uebereinſtimmende in der Behandlung des Ganzen dem Herrn Garavaglia beſſer gelungen.

Zur Anzeige der vorſtehenden beyden ſchönen Blätter fügen wir nun die eines dritten noch vorzüglicheren, von welchem es nicht zu viel geſagt ſeyn dürfte, wenn wir daſſelbe ein Meiſterſtück in ſeiner Art nennen; und dieſes Blatt iſt: die Ehebrecherin nach Titian, geſtochen von Pietro Anderloni, reich von Figuren, etwa drei und zwanzig Zoll lang und ſechzehn Zoll hoch.

Alles was man vom Kupferſtecher billigerweiſe verlangen kann, hat Hr. Anderloni geleiſtet. Köpfe von Geiſt und Ausdruck, treue

Nachbildung der Formen des Originals, treffliche Rundung, Haltung und Uebereinſtimmung im Ganzen, Kraft und Klarheit in den Schatten, das Zarte und das Glänzende des Grabſtichels auf die ſchicklichſte Art verbunden. Auch haben wir nie in Kupferſtich die Localtinten des nachgebildeten Gemäldes durch mannigfaltige Abſtufung von mehr und weniger hellen und dunklen Tönen ſo deutlich und mit ſolcher Feinheit angegeben geſehen.

Wenden wir uns nun zur Betrachtung und Würdigung einzelner Theile, ſo erſcheinen zunächſt die Köpfe der beyden Alten, welche die auf der Erde gezeichneten Schriftzüge zu leſen ſich bemühen, vortrefflich gelungen; ihre Minen ſind edel, der Ausdruck belebt, die Bärte herrlich ausgeführt. Eben ſo vieles Lob verdient auch der minder edle, aber nicht weniger ausdrucksvolle Kopf des dicken Phariſäers, der zum Heiland ſpricht, desgleichen der Kopf des zunächſt links ſtehenden jungen Mannes mit einem Turban; ja nicht allein der Kopf, ſondern

die ganze Figur iſt von bewunderswürdiger Ausführung. Ein Meiſterſtück iſt ferner ſowohl der Kopf als auch die ganze übrige Figur des Kriegers, welcher das ſchuldige Weib herbeyführt und anzuklagen ſcheint; dann die beyden ſchönen weiblichen Figuren auf der rechten Seite im Bilde, von denen die eine einen kleinen Knaben hält, und mit verachtendem Unwillen auf die Verbrecherin hinblickt, die andere mitleidiges Gefühl gegen die Schuldige aber auch Mißbilligung ihrer That ausdrückt.

Ueber das Ganze werden wir uns mit kunſtliebenden Leſern vielleicht am beſten verſtändigen, wenn wir ſagen: daß dieſes Blatt hinſichtlich auf die Arbeit des Kupferſtechers in jedem Betracht eben ſo ſchätzenswerth iſt als die im vorigen Heft von Kunſt und Alterthum angezeigte und verdientermaßen gelobte Vermählung der heiligen Jungfrau, nach Rafael, vom Cav. Giuſ. Longhi.

Nun aber wird die Frage geſchehen: warum bey ſo bewandten Umſtänden Herr Longhi mit

ſeiner Arbeit ein ſo coloſſales Glück gemacht; Herr Anderloni hingegen bey nicht geringerm Aufwand von Kunſt und von Fleiß kaum mehr als mäßigen Gewinn zu hoffen haben dürfte?

Wir antworten hierauf mit Folgendem:

Als bequemer Gegenſtand für bildliche Darſtellung kann die Geſchichte von der Ehebrecherin (Evang. Joh. Kap. 8.) darum nicht gelten, weil das Weſentlichſte und Bedeutſamſte, der eigentliche Mittelpunct auf den ſich alles bezieht, nicht ſowohl die Handlung, der ſittliche Vorgang, ſondern der Spruch iſt welchen der Heiland auf die Erde geſchrieben. Auch möchten Kenner in Titians Gemälde weder die Anordnung des Ganzen noch der einzelnen Gruppen muſterhaft finden; desgleichen die Vertheilung von Licht und Schatten zwar gut genug in ungeſtörten deutlichen Maſſen an jeder einzelnen Figur, keineswegs aber auf maleriſche Geſammtwirkung berechnet. Freylich mag das Colorit an dieſem Gemälde von wunderbarer Vollkommenheit ſeyn, doch begünſtigt eine ſolche Eigen-

ſchaft nicht den Kupferſtich, der ſich auf Schwarz und Weiß beſchränken muß. Sonach erhalten wir und benutzen abermals die Gelegenheit den Meiſtern des Fachs zu Gemüthe zu führen: daß es bey der Wahl eines in Kupfer zu ſtechenden Gemäldes äußerſt wichtig iſt mit kluger Umſicht und nach höherm Kunſtverſtand zu verfahren, denn wer einen falſchen Griff thut büßt denſelben ſchwer mit langer verlorner Mühe, oder, wofern uns eine ſprichwörtliche Redensart erlaubt iſt, er ſtreut Saat aus auf unfruchtbare Wellen.

Carus Gemälde.

I. Fauſt und Wagner.

Der Vordergrund, wo man die beyden Figuren und den unſern vorüberlaufenden Hund ſieht, iſt eine wenig bewachſene etwas kahle

Höhe; im tieferen Mittelgrund liegt im Duft und bereits anfangender Dämmerung die Stadt, weiterhin erheben ſich ferne und fernere Berge im Schimmer der Abendröthe. Die Luft warm, glühend, treibt einzelne bunte Wölkchen, über denen mit noch mattem Lichte der Mond ſteht.

Dämmerung darzuſtellen iſt allemal eine der ſchwerſten Aufgaben für den Landſchaftsmaler; um ſo mehr iſt zu verwundern, wie es einem zwar hochbegabten, doch der Kunſt nicht einzig und ausſchließlich obliegenden Manne ſo befriedigend gelingen konnte. Das Ganze thut eine ſanfte angenehme Wirkung; die Farbentöne der verſchiedenen Gründe ſind warm, harmoniſch, der Natur nachgebildet; die Luft verdient vorzüglich großes Lob, indem der rothe Dunſt der Berge ſehr ſchön und angenehm in den goldnen Schein, den die ſchon verſchwundene Sonne am Horizont verbreitet, und dieſer wieder allmählich im Himmelsblau ſtirbt.

II. Mondenſchein.

Auf nacktem ſandigem Uferstrand ſieht man zwey Männer, welche eben in ein Boot ſteigen und abfahren wollen; das Meer iſt ruhig, der Mond über Wolken ſcheinend erleuchtet die ſtille Scene. Auch dieſes Bildchen iſt durch ſanfte Harmonie und angenehme maleriſche Wirkung ſehr anziehend.

III. Das Innere des Hofraums einer ländlichen Wohnung. Man ſieht durch die offenſtehende Thüre deſſelben, die Mauer über und neben der Thüre iſt reich verrankt, und im Hof dem Beſchauer näher iſt allerley Geräth dargeſtellt. Klare kräftige Schatten, lebhafte Farben und glänzende Lichter mögen dieſes Bild empfehlen; der markige Pinſel und kecke Behandlung ſind ebenfalls löbliche und Herrn Carus zur Ehre gereichende Eigenſchaften deſſelben.

IV. Waldpartie.

Ein Birkenſtamm auf den das Hauptlicht fällt zieht vornehmlich den Blick des Beſchauers an. Alles iſt ſorgfältig ausgeführt, der Charakter der verſchiedenen Bäume treu aufgefaßt und dargeſtellt.

Beſuch des Königs von Preußen an Blüchers Krankenbette, kurz vor deſſen, den 12ten September 1819 erfolgten Tode. Ein großes Blatt in geätzter Manier, fleißig und kräftig gearbeitet, von den Gebrüdern Henſchel in Berlin.

Verſtändige Anordnung des Ganzen und ruhige Wirkung durch Licht und Schatten ſind Vorzüge des Werks, um deren willen die Künſtler das Lob unbefangener Kunſtrichter und Liebhaber ſowohl verdienen als auch erhalten werden. Auf einem Bette von eleganter Form

liegt, in der Mitte des Zimmers wo die Scene vorgeht, der kranke Feldherr, beleuchtet von Sonnenſtrahlen, welche ihm gegenüber durch das Fenſter einfallen. Dem Kranken zur Linken und etwas zurück ſteht deſſen Gemalin; auf der andern Seite herantretend, ihm die Rechte reichend, ſeine Rechte faſſend, freundlich und tröſtlich zuſprechend der König; hinter dem Monarchen Prinz Carl von Preußen nebſt mehrern des Gefolges; auf der Seite des Kranken hinter ihm, deſſen Arzt, Verwandte und Hausoffiziantеn. An der Wand über dem König und Blücher iſt in geiſtreicher Beziehung als Gemälde oder Kupferſtich angebracht: General Ziethen ſitzend vor König Friedrich II. nach D. Chodowiecki's bekanntem Blatt. Dieſes mag hinreichen das eben zu Gunſten der Anordnung des Ganzen und des maleriſchen Effects Geſagte zu unterſtützen.

Die Köpfe ſind alle ohne Ausnahme geiſtreich gezeichnet; das Eigenthümliche der Züge, die reiche Abwechslung der Charaktere läßt ihre

treffende Aehnlichkeit als Bildniſſe vermuthen; Blücher iſt indeſſen vor allen andern mit Liebe behandelt und am beſten gelungen.

Ein ſolcher Staatsbeſuch, als der hier dargeſtellte, ſey er auch durch die allerſchönſten Gefühle, die reinſten edelſten Abſichten veranlaßt, behält immer etwas Förmliches, und es iſt wegen des feyerlichen Anſtands, welchen beſonders die nicht handelnden Perſonen beobachten müſſen, wegen der Staatskleider, Ehrenzeichen ꝛc. faſt unmöglich alle Steifigkeit daraus zu verbannen. In ſo fern gehört die Behandlung einer ſolchen Aufgabe zu den ſehr ſchwierigen, ja wir möchten wohl behaupten, zu denen womit ſtrenge Beobachtung aller Kunſtregeln unvereinbar iſt.

An Fleiß haben es die Künſtler übrigens keineswegs ermangeln laſſen. Das Ganze thut die Wirkung einer mit Freyheit behandelten, ſehr kräftigen, gewiſchten Zeichnung in ſchwarzer Kreide.

Neugriechisch - epirotische Heldenlieder.

I.

Sind Gefilde türkisch worden,
Sonst Besitz der Albanesen;
Stergios ist noch am Leben,
Keines Pascha's achtet er.
Und so lang es schneit hier oben
Beugen wir den Türken nicht.
Setzet eure Vorhut dahin,
Wo die Wölfe nistend hecken!
Sey der Sclave Stadtbewohner;
Stadtbezirk ist unsern Braven
Wüster Felsen Klippenspalte.
Eh' als mit den Türken leben
Lieber mit den wilden Thieren!

II.

Schwarzes Fahrzeug theilt die Welle
Nächst der Küste von Kassandra,
Ueber ihm die schwarzen Segel,
Ueber ihnen Himmels - Bläue.
Kommt ein Türken - Schiff entgegen,
Scharlach Wimpel wehen glänzend,
„Streich die Segel unverzüglich,
Nieder laſs die Segel du!“ —
Nein ich streiche nicht die Segel,
Nimmer laſs ich sie herab,
Droht ihr doch, als wär' ich Bräutchen,
Bräutchen, das zu schrecken ist.
Jannis bin ich, Sohn des Stada,
Eidam des Bukovalas.
Frisch Gesellen, frisch zur Arbeit!
Auf zum Vordertheil des Schiffes:

Türkenblut iſt zu vergieſsen,
Schont nicht der Ungläubigen.
Und mit einer klugen Wendung
Beut das Türkenſchiff die Spitze;
Jannis aber ſchwingt hinauf ſich,
Mit dem Säbel in der Fauſt,
Das Gebälke trieft vom Blute
Und geröthet ſind die Wellen.
Allah! Allah! ſchreyen um Gnade
Die Ungläubigen auf den Knieen.
Traurig Leben! ruft der Sieger,
Bleibe den Beſiegten nun.

III.

Beuge Liakos, dem Pascha,
Beuge dem Vezire dich.
Warst du vormals Armatole,
Landgebieter wirst du nun.
„Bleibt nur Liakos am Leben,
Wird er nie ein Beugender.
Nur sein Schwert ist ihm der Pascha,
Ist Vezir das Schieſsgewehr.“
Ali Pascha das vernehmend
Zürnt dem Unwillkommenen,
Schreibt die Briefe, die Befehle,
So bestimmt er, was zu thun.
Veli Guekas, eile kräftig
Durch die Städte, durch das Land,
Bringt mir Liakos zur Stelle,
Lebend sey er, oder todt!

Guekas streift nun durch die Gegend,
Auf die Kämpfer macht er Jagd,
Forscht sie aus und überrascht sie,
An der Vorhut ist er schon.
Contogiakupis, der schreit nun
Von des Bollwerks hohem Stand:
Herzhaft, Kinder mein! zur Arbeit,
Kinder mein, zum Streit hervor!
Liakos erscheint behende,
Hält in Zähnen fest das Schwert.
Tag und Nacht ward nun geschlagen,
Tage drey, der Nächte drey,
Albaneserinnen weinen,
Schwarz in Trauerkleid gehüllt:
Veli Guekas kehrt nur wieder
Hingewürgt im eignen Blut.

IV.

Welch Getöse wo entsteht es?
Welch gewaltiges Erschüttern?
Sind es Stiere vor dem Schlachtbeil,
Wild Gethier im grimmen Kampfe?
Nein! Bucovalas zum Kriege
Funfzehnhundert Kämpfer führend
Streitet zwischen Kerasovon
Und dem groſsen Stadtbezirk.
Flintenschüsse wie des Regens,
Kugeln, wie der Schlossen Schlag! —
Blondes Mädchen ruft herunter
Von dem Ueberpforten-Fenster:
Halte Janny das Gefecht an,
Dieses Laden, dieses Schieſsen:
Laſs den Staub hernieder sinken,
Laſs den Pulverdunst verwehen,

Und so zählet eure Krieger,
Daſs ihr wisset wer verloren.
Dreimal zählte man die Türken,
Und vierhundert Todte lagen,
Und wie man die Kämpfer zählte,
Dreie nur verblichen da.

V.

Ausgeherrschet hat die Sonne,
Zu dem Führer kommt die Menge:
Auf, Gesellen, schöpfet Wasser,
Theilt euch in das Abendbrod!
Lamprakos du aber, Neffe,
Setze dich an meine Seite;
Trage künftig diese Waffen,
Du nun bist der Kapitan.
Und ihr andern braven Krieger,
Fasset den verwaisten Säbel,
Hauet grüne Fichtenzweige,
Flechtet sie zum Lager mir;
Führt den Beichtiger zur Stelle,
Daſs ich ihm bekennen möge,
Ihm enthülle, welchen Thaten
Ich mein Leben zugekehrt:

Dreiſsig Jahr bin Armatole,
Zwanzig Jahr ein Kämpfer schon;
Nun will mich der Tod erschleichen,
Das ich wohl zufrieden bin.
Frisch nun mir das Grab bereitet,
Daſs es hoch sey und geräumig,
Aufrecht daſs ich fechten könne,
Könne laden die Pistolen.
Rechts will ich ein Fenster offen,
Daſs die Schwalbe Frühling künde,
Daſs die Nachtigall vom Mayen
Allerlieblichstes berichte.

VI.

Der Olympos, der Kissavos,
Die zwei Berge haderten;
Da entgegnend sprach Olympos
Also zu dem Kissavos:
„Nicht erhebe dich, Kissave,
Türken-du Getretener.
Bin ich doch der Greis Olympos,
Den die ganze Welt vernahm.
Zwei und sechzig Gipfel zähl' ich
Und zweitausend Quellen klar,
Jeder Brunn hat seinen Wimpel,
Seinen Kämpfer jeder Zweig.
Auf den höchsten Gipfel hat sich
Mir ein Adler aufgesetzt,
Faſst in seinen mächt'gen Klauen
Eines Helden blutend Haupt.“

„Sage Haupt! wie ist's ergangen?
Fielest du verbrecherisch?“ —
Speise Vogel meine Jugend,
Meine Mannheit speise nur!
Ellenlänger wächst dein Flügel,
Deine Klaue spannenlang.
Bei Louron, in Xeromeron
Lebt' ich in dem Kriegerstand,
So in Chasia, auf'm Olympos
Kämpft' ich bis ins zwölfte Jahr.
Sechzig Agas ich erschlug sie,
Ihr Gefild verbrannt' ich dann;
Die ich sonst noch niederstreckte,
Türken, Albaneser auch,
Sind zu viele, gar zu viele,
Daſs ich sie nicht zählen mag;
Nun ist meine Reihe kommen,
Im Gefechte fiel ich brav.

Gabriele

von

Johanna Schopenhauer.

Ich las die drey Bände dieſes mir längſt vortheilhaft genannten Romans, mit der größten Gemüthsruhe, zwiſchen den hohen Fichtenwäldern von Marienbad, unter dem blauſten Himmel, in reinſter leichteſter Luft, daher auch mit aller Empfänglichkeit, die man zum Genuß eines jeden dichteriſchen Erzeugniſſes mitbringen ſollte. Was ich darüber auf einſamen Spaziergängen in meine Schreibtafel bemerkte laſſe ich hier, ohne künſtliche Ordnung, gemüthlich wohlmeynend nach einander folgen. Denn weder auf Anzeige und Anpreiſung, noch auf Urtheil und Entwickelung kann es hier an-

geſehen ſeyn, der allgemeine Beyfall hat uns hierin ſchon vorgegriffen.

Gabriele ſetzt ein reiches Leben voraus und zeigt große Reife einer daher gewonnenen Bildung. Alles iſt nach dem Wirklichen gezeichnet, doch kein Zug dem Ganzen fremd; die gewöhnlichen Lebensvorkommniſſe ſehr anmuthig verarbeitet. Und ſo iſt es eben recht: der Roman ſoll eigentlich das wahre Leben ſeyn, nur folgerecht, was dem Leben abgeht.

Epiſche, halbepiſche Dichtung verlangt eine Hauptfigur, die, bey vorwaltender Thätigkeit, durch den Mann, bey überwiegendem Leiden, durch die Frau vorgeſtellt wird. Diesmal iſt einem anziehenden weiblichen Weſen die ſchwerſte Rolle zugetheilt, die ſie mit höchſter Zartheit und Anmuth durch unerträgliche Leiden durchführt. Die Mithandelnden alle ſind Opfer von klemmenden Widerſprüchen, die ſich aus nothwendigen und zufälligen Weltverhältniſſen

hervorthun; aus dem Conflict des Wollens, der Pflicht, der Leidenſchaft, des Geſetzes, des Begehrens und der Sitte.

Jenes Ethiſch-allgemeine verkörpert ſich nun im Contraſt der Charaktere, im Widerſtreit der phyſiſchen und moraliſchen Kräfte, in Gebundenheit der Angewöhnungen, der häuslichen Zuſtände.

Hier bedarf es nun keines großen Perſonals, aber vollſtändig und in ſich ſelbſt vermannigfaltigt ſoll es ſeyn. Im Verlauf mehrerer Jahre treten die Perſonen auf und ab, entfernen ſich, erſcheinen wieder, haben gewonnen, verloren, ſich verändert, ohne Widerſpruch mit ſich ſelbſt.

Gabriele webet und weſet in der vornehmeren ausgebildeten Welt, die handelnden Perſonen ſind ſämmtlich begütert und dadurch in den Naturzuſtand des freyſten Handelns und Wirkens verſetzt. Schlöſſer und Landhäuſer veranlaſſen manche anmuthige, bedeuten-

de, nothwendige Ortsveränderung; Reiſen ins Bad, in die Ferne beleben die Tagesordnung.

Als ich in dieſem Sinne vor einer gebildeten Geſellſchaft redete, fragte eine ſorgſame Mutter: ob ſie dieſes Buch mit ihren Töchtern leſen könne? dabey kam Folgendes zur Sprache:

Erziehung heißt die Jugend an die Bedingungen gewöhnen, zu den Bedingungen bilden, unter denen man in der Welt überhaupt, ſodann aber in beſondern Kreiſen exiſtiren kann. Der Roman hingegen ſtellt das Unbedingte als das Intereſſanteſte vor, gerade das gränzenloſe Streben was uns aus der menſchlichen Geſellſchaft, was uns aus der Welt treibt, unbedingte Leidenſchaft; für die dann, bey unüberſteiglichen Hinderniſſen, nur Befriedigung im Verzweifeln bleibt, Ruhe nur im Tod.

Dieſer eigenthümliche Charakter des tragiſchen Romans iſt der Verfaſſerin auf ſchlichtem Wege ſehr wohl gelungen, ſie hat mit einfachen Mitteln große Rührung hervorzubringen gewußt; wie ſie denn auch, im Gang der Ereig-

niſſe, das Natürlich = rührende aufzufaſſen weiß, das uns nicht ſchmerzlich und jammervoll, ſondern durch überraſchende Wahrheit der Zuſtände höchſt anmuthig ergreift.

Durchaus wohlthätig iſt die Freyheit des Gemüthes, kraft welcher allein die wahre Rührung möglich wird. Daher denn auch die Facilität der allgemeinen Anordnung, des innern Ausdrucks, des äußern Styls. Ein heiteres Behagen theilt ſich dem Leſer mit.

Einſichtige Anthropologie, ſittlich = phyſiologe Anſichten, ſogar durch Familien und Generationen durchgeführt. Abſtufung der Verhältniſſe und Ableitung. Verwandtſchaft, Gewohnheit, Neigung, Dankbarkeit, Freundſchaft, bis zur leidenſchaftlichſten Anhänglichkeit.

Keine Spur von Parteyſinn, böſem Willen, Neckerey, vielmehr anmuthiges Gefühl eines allgemeinen Wohlwollens; kein böſes Prinzip, kein verhaßter Charakter, das Lobens = und Tadelnswerthe mehr in ſeiner Erſcheinung, in

ſeinen Folgen als durch Billigung oder Miß- billigung dargeſtellt.

Vom alten ſchroffen, durch Eigenſinn und Wahn, zuletzt der Verrücktheit nahen Vater, bis zur jüngſten, in die Welt tretenden, heitern Schönheit (wir meinen Ida), die zuletzt als friſche Verſucherin auftritt, ohne Wiederholung das Aehnliche.

Jener würdige Halbtolle, im Unnatürlichen ganz wahr gehalten, wird gefordert, um die tragiſche Kataſtrophe hervorzubringen. Dem wunderlichen Vetter verzeiht man alles, ſeiner eigenthümlichen Seltſamkeit und Beſchränktheit wegen; er ſpielt den Grazioſo in dieſer Tragödie und ſteht den thätigſten des Calderon nicht nach.

Eine gewiße Kränklichkeit giebt man der Hauptfigur als ihrer Individualität angehörig gerne zu, ja man fordert ſie. Die ſchwereren Krankheitsparoxysmen betrachtet man wie eine Art längeren, tieferen Schlafes, ohne den eine ſolche Organiſation nicht beſtehen könnte.

Die übrigen Perſonen ſind körperlich geſund, allenfalls verwundet; ſie leiden nur an der Seele, nirgends wird man Schwächlichkeit gewahr.

Hier verläßt mich nun die Erinnerung meines einſamen Betrachtens. Nachſtehendes Aphoriſtiſche wird der wohlwollende Leſer ſelbſt einſchalten.

Mitten im Elemente der Convenienzen erſcheint ein durchaus Natürliches der Bezüge, Mannigfaltigkeit des Herkommens der Perſonen, und beſonders fruchtbare Folgen früherer Verhältniſſe.

Sitten und Arten der neuſten Welt ſind das durchwaltende Koſtum; ſogar wird die neueſte, zarteſte, wirkſamſte Giftart eingeführt.

Fortſchritt edler Geſinnung und Handelns,

wodurch der Uebergang ins wahrhaft Große leicht ja nothwendig wird.

Nichts Phantaſtiſches, ſogar das Imaginative ſchließt ſich rationell ans Wirkliche.

Das Problematiſche, ans Unwahrſcheinliche gränzend, bevorwortet ſich ſelbſt und iſt mit großer Klugheit behandelt.

Und ſo ſey eine reine freundliche Theilnahme treulich und dankbar ausgeſprochen. Marienbad, Ende Juny 1822.

Das Sträuschen.

Alt böhmisch.

Wehet ein Lüftchen
Aus fürstlichen Wäldern.
Da läufet das Mädchen,
Da läuft es zum Bach,
Schöpft in beschlag'ne
Eimer das Wasser.

Vorsichtig, bedächtig
Versteht sie zu schöpfen.
Am Flusse zum Mädchen
Schwimmet ein Sträuschen,
Ein duftiges Sträuschen
Von Veilchen und Rosen.

Wenn ich, du holdes
Blümchen, es wüſste,
Wer dich gepflanzet
In lockeren Boden;
Wahrlich! dem gäb' ich
Ein goldenes Ringlein.

Wenn ich, du holdes
Sträuschen, es wüſste,
Wer dich mit zartem
Baste gebunden;
Wahrlich! dem gäb' ich
Die Nadel vom Haare.

Wenn ich, du holdes
Blümchen, es wüſste
Wer in den kühlen
Bach dich geworfen;
Wahrlich! dem gäb' ich
Mein Kränzlein vom Haupte.

Und so verfolgt sie
Das eilende Sträuschen,
Sie eilet vorauf ihm,
Versucht es zu fangen:
Da fällt, ach! da fällt sie
In's kühlige Wasser.

Ein
deutſcher Improviſator,
mitgetheilt von einem jungen Freunde.

Auf einem Kirchweihfeſte, zu welchem die Menſchen weit aus der Umgegend herbei eilten, machte ich eine ſehr intereſſante Bekanntſchaft. Des Abends nämlich auf dem öffentlichen Balle fiel mir ein Mann auf, in deſſen Aeußerm ſich eine ſeltene Derbheit ſpiegelte. Ich erkundigte mich, wer er wäre, und erhielt zur Antwort, er ſey der luſtige Cl******, in der ganzen Umgegend bekannt, als Holz- und Kohleninſpektor im benachbarten Herzogthum angeſtellt. Jetzt ſuchte ich mit ihm in Unterredung zu kommen, und war ſehr überraſcht, als er nach einer gleichgültigen Unter-

haltung mir ein langes Gedicht herſagte, von dem ich bald merkte, daß es aus dem Stegreif hervorging. Als ich ihm mein Erſtaunen und meine Freude darüber zu erkennen gab, verſicherte er, ich könne ihm jedes beliebige Thema aufgeben, er wolle ſogleich in Verſen darüber ſprechen. Im Tanzſaal traten die Paare gerade zu einer Tempete an, und ich ſchlug ihm vor, mir dieſe in Reimen zu beſingen. Mit der Muſik begann ſeine Beſchreibung und endigte, ohne das geringſte Stocken, oder Beſinnen, erſt mit jenem langen Tanze. Er wußte die einzelnen Paare mit ihren Eigenheiten, die verſchiedenen Touren und die Muſik in ſeiner gereimten Erzählung ſo gut in Verbindung zu ſetzen und ſo charakteriſtiſch aufzufaſſen, daß ich darüber ſehr erſtaunte, und es meinen Freunden ſogleich mitzutheilen eilte.

Als ich ihnen das Vorhergegangene kurz erzählt hatte, wollten auch ſie dieſen Mann hören, und jetzt wußte er über drei verknüpfte

Thema, einen Kronleuchter, einen Spiegel und eine Reihe Damen, ſehr artig zu ſprechen, und dieſe ſo verſchiedenartigen Dinge ganz natürlich in Verbindung zu ſetzen, ſo daß die Umſtehenden durch ein lautes Bravorufen und Händeklatſchen ihren Beifall zu erkennen gaben.

Ich wich den ganzen Abend nicht von der Seite dieſes Mannes, und hatte ſo noch oft Gelegenheit, ſeine reiche Phantaſie, ſeine Geſchicklichkeit, die verſchiedenartigſten Dinge ganz natürlich mit einander in Beziehung zu bringen, und ſeine Gewandheit in der Sprache zu bewundern.

Es verdient noch folgendes erwähnt zu werden. Als der Ball zu Ende war, bat ich ihn, noch in der Geſellſchaft einiger Freunde dazubleiben und bei einem Glaſe Punſch mit uns luſtig zu ſeyn. Als wir nun ſo unter fröhlichem Geſpräche beiſammen ſaßen, that ihm einer den artigen Vorſchlag: von einem Jeden der Anweſenden eine Charakterſchilderung zu

machen, und da alle dieſem Wunſche beiſtimmten, ſo begann er auch ſogleich in gereimten Verſen ſeine Schilderung. Ohne das geringſte Beſinnen und irgend eine Wiederholung ging er ſo alle Anweſende, etwa zehen an der Zahl, durch. Hierbei war mir beſonders merkwürdig, wie er aus dem Auffallenden in der Geſichtsbildung, oder in der Wahl des Anzugs und des Putzes oft glücklich auf den Charakter zu ſchließen wußte, vorzüglich aber, daß er den Uebergang von Einem zum Andern ſehr geſchickt zu finden und die einzelnen Schilderungen ſehr artig mit einander zu verflechten wußte.

Das Alter dieſes Mannes ſchätze ich auf vierzig Jahre und weiß von ſeinem frühern Leben weiter nichts anzuführen, als daß er auf einigen Forſtakademien ſtudirend ſein Vermögen nicht zu Rathe gehalten habe, und ſpäter genöthigt worden ſey, jenen Poſten anzunehmen, wiewohl er ſeinen Kenntniſſen nach auf eine beſſere Stelle hätte Anſprüche machen kön-

nen. Mit unſern dichteriſchen Schriftſtellern ſcheint er übrigens keineswegs unbekannt zu ſeyn, da er, bei Verwechſelung ſeines Namens mit Cl*****, über dieſen Schriftſteller ein Urtheil fällte, dem ich keineswegs ganz widerſprechen konnte.

F. N.

Der Schild Wellingtons.

Die großen Verdienſte des unſterblichen Wellington um ſein Vaterland wurden von den Bewohnern Britanniens auf das tiefſte empfunden: jede Claſſe, ja jeder einzelne Menſch fühlte was dieſer unübertreffliche Held für ihn gethan hatte. Mit Sklavenfeſſeln und dem Verluſte von allem, was dem Menſchen ſchätzbar ſeyn muß, hatte ſich England, ſo wie ganz Europa, bedroht geſehen: und dieſe Gefahr hatte Wellington entfernt. Durch ſeine Siege waren Unabhängigkeit und Freiheit, Wohlſtand und Glück geſichert.

Nachdem im Jahre 1814 der lange Kampf durch die Abdankung Napoleons beendigt zu

ſeyn ſchien, verſammelten ſich in London die erſten Banquiers und Großhändler dieſer Hauptſtadt (The Bankers and Merchants of London), um die Gefühle der Dankbarkeit gegen den ausgezeichneten Feldherrn an den Tag zu legen; und man kam überein, das Andenken dieſer Geſinnungen durch einen ſichtbaren Beweis zu erhalten. Es wurden Geldbeyträge unterzeichnet, und ein Ausſchuß von acht angeſehenen Männern ernannt, denen die Ausführung der Wünſche der Verſammlung anheim gegeben werden ſollte. Der Ausſchuß widmete dem Gegenſtande alle zweckmäßige Aufmerkſamkeit, und gelangte nach reiflichem Berathen zu der Entſcheidung, daß das beabſichtigte Werk aus einem reichen und ſchön gearbeiteten Stück Silbergeräth (a piece of plate) beſtehen ſollte. Sobald als dieſer Beſchluß erklärt wurde, entſtand unter den vorzüglichſten Kunſtarbeitern eine Wetteiferung, an dem Werke Theil zu nehmen; und es wurden mehrere Vorſchläge eingereicht. Die

zwey größten Häuſer in London, wenn nicht in Europa, welche in Gold und Silber arbeiten, ſind 1. Mſſrs. Rundell und Bridge, und 2. Mſſrs. Green und Ward, beide in der City, und in derſelben Straße (Ludgate Hill) gelegen. Dieſe ſtanden an der Spitze der Bewerber. Das erſtere dieſer Häuſer war gerade mit der Verfertigung des Schildes des Achilles, für den damaligen Prinzen Regenten, jetzigen König, von England, beſchäfftigt: und da es mit den Vorbereitungen zu dieſer Arbeit eingerichtet war, ſo ſchlug es vor, dem Herzoge von Wellington einen ſolchen Achilles-Schild zu verehren. Mitlerweile hatte ſich das zweite Haus, Mſſrs. Green und Ward, ſehr thätig bemüht, einen eigenen Plan vorzubringen; und hatte dabey den berühmten Bildhauer Chantry um Rath und Beyſtand erſucht. Dieſer hatte geantwortet, daß er weder Zeit noch die erforderliche Geſchicklichkeit beſäße, an einen ſolchen Entwurf Hand zu legen, und hinzugefügt, daß ſeines

Erachtens keiner dazu ſo fähig wäre, als Stot-hard, der große Zeichner und Hiſtorien-Mahler: an den ſollte man ſich wenden. Zugleich hatte ſich Chantry in dieſen Worten geäußert: „Wenn von einem Schilde die Rede iſt, warum ſollte es nicht der Schild des Wellington ſtatt des Achilles ſeyn!" Der Wink wurde aufgefaßt, Stothard zu Rathe gezogen, und von dieſem eine Zeichnung geliefert, welche Beyfall erhielt. Der Ausſchuß entſchied, daß der Schild von Wellington (The Shield of Wellington) ausgeführt werden ſollte; und dem Hauſe Green und Ward wurde die Arbeit zugeſprochen. Es war dieſer Auszeichnung völlig würdig, da es mit dem größten Eifer in die Sache einging, und nichts erſparte, wodurch dem Unternehmen die höchſte Vollendung gegeben werden konnte. Außer Stothard ließ es noch andere große Künſtler befragen, z. B. Athinſon, Weſt-all und Smirke; keiner aber verdunkelte Stothard's urſprünglichen Abriß. Indeſſen

verdankt man dem Herrn Smirke einen Zuſatz, welcher äußerſt wichtig iſt. Es war dieſer geſchätzte Baumeiſter und Zeichner, der die zwey Säulen erfand, welche dem Schilde zur Begleitung dienen, und mit demſelben eine Zuſammenſetzung bilden, die einzig in ihrer Art iſt.

Beynahe ſieben Jahre wurden auf die Bearbeitung und Vollendung verwendet. Denn erſt im J. 1821 wurde das Werk beendigt. Daß ein ſo großer Zeitraum dazu erfordert werden würde, hatte man ſich nicht gedacht: allein es traten Schwierigkeiten und Hinderniſſe ein, die man vorher nicht berechnen konnte. Die Sorgfalt und Thätigkeit der Unternehmer ermüdete nicht, und beſiegte zuletzt alles was ſich dem erwünſchten Ausgange entgegen ſtellte.

Es war am 23ſten Januar 1822, wie der Verfaſſer dieſes Aufſatzes den Schild in dem Hauſe von Mſſrs. Green und Ward (No. 1. Ludgate Hill) zu ſehen Gelegenheit hatte.

Er verdankt dieſe Begünſtigung dem jüngern Herrn Ward (George Ward Esq.) einem der Theilhaber des Hauſes, mit dem er das Vergnügen hatte bekannt zu ſeyn: denn allgemein wurde das Werk damals nicht gezeigt, weil der König es noch nicht in Augenſchein genommen hatte. Es iſt ein Gegenſtand glänzender Pracht und hochvollendeter Kunſt: der Anblick iſt überraſchend, das Ganze beſteht aus drey Stücken, nämlich dem Schilde ſelbſt, und zwey Säulen, welche ihm rechts und links zur Seite geſetzt werden: es bildet eine herrliche Gruppe. Alles iſt aus feinem Silber, ſtark vergoldet. Der Schild iſt völlig kreisförmig, 3 Fuß 8 Zoll (Engliſch) im Durchmeſſer. Das Gewicht 2000 Unzen (12 Unzen auf ein Pfund), alſo 166⅔ Pfd. Die Säulen wiegen etwas weniger, jede ungefähr 1950 Unzen, oder 162½ Pfund. Dieſes würde das ſämmtliche Gewicht der drey Stücke, welche die Zuſammenſetzung ausmachen, auf 491⅔ Pfund bringen.

Wenn die Maſſe, woraus das Werk verfertigt iſt, koſtbar iſt, ſo hat doch die daran bewieſene Kunſt einen höhern Werth. Zuerſt alſo von dem Schilde. Auf ſeiner gewölbten Oberfläche findet ſich die trefflichſte erhabene Arbeit; die untere, oder hohle, Seite iſt mit Sammet gefüttert. Die erhabene Arbeit der Oberfläche findet ſich theils auf der Mitte des Schildes, und theils am Rande. Die auf der Mitte iſt hoch erhaben (alto rilievo), in matter Vergoldung, und beſteht aus einer Zuſammenſtellung von vierzehn Perſonen, nämlich Wellington als die Hauptfigur, umgeben von ſeinen ausgezeichneten Befehlshabern und Kriegsgefährten. Herrlich ſind alle Figuren ausgearbeitet, und bey den meiſten iſt eine treffende Aehnlichkeit mit dem Leben zu erkennen. Da ſieht man Hill, Beresford, Hope, Graham, Picton und andere. Ueber Wellington ſchwebt die Siegesgöttinn mit dem Kranze; vor ihm liegt ſein niedergeworfener Gegner. Zwey ſinnbild-

liche Weſen, Mord und Zwietracht, werden von den Füßen der Pferde niedergetreten. Wellington iſt, wie ſich erwarten läßt, der auffallendſte Gegenſtand: der Kopf ſeines Pferdes bildet gewiſſermaßen den Mittelpunct, oder Schildknopf.

Um dieſe ſchöne Gruppe geht ein breiter Streif, oder Gürtel, ſtrahlenmäßig ausgehöhlt, und mit geglätteter Vergoldung überlegt. Das Glatte macht gegen das Rauhe, oder Matte, der Gruppe einen Abſtand. Um den Gürtel läuft eine ſchmale, zierlich gearbeitete Einfaſſung; und darauf folgt der Rand, welcher zum Gefilde der geſchichtlichen Darſtellungen von Wellington's merkwürdigſten Thaten dienet.

Der Rand iſt in zehn Felder getheilt, welche mit flach erhabener Arbeit (basso relievo) gefüllt ſind. Jedes Feld hat eine Ueberſchrift, welche die dargeſtellte Handlung nebſt der Zeit, wo ſie Statt fand, andeutet. Das 1ſte Feld giebt die Schlacht von Aſſaye,

in Oſtindien, Septemb. 23, 1803, worin Wellington, damals noch Oberſter Welles-ley, mit einer geringen Macht das große Heer der Mahratten auf das Haupt ſchlug. Das 2te Feld hat die Schlacht von Vimeira, in Portugal, Auguſt 23, 1808, worin Junot geſchlagen wurde, und welche die Vertreibung der Franzoſen aus Liſſabon zur Folge hatte. 3tes Feld: Der berühmte Uebergang des Engliſchen Heeres über den Douro, und die Befreiung von Oporto, 1810. 4tes Feld: Das Vorrücken des Engliſchen Heeres aus den Verſchanzungen von Torras Vedras, März 6, 1811, und der Abzug der Franzoſen unter Maſſena. 5tes Feld: Die Beſtürmung und Eroberung von Badagos, April 6, 1812. 6tes Feld: Der glorreiche Sieg von Salamanca, Jul. 22, 1812. 7tes Feld: Die Schlacht und der große Sieg von Vittoria, in Spanien, Jun. 21, 1813. 8tes Feld: Die blutige Schlacht an den Pyreneen, und die Befreiung von Bourdeaux. 9tes Feld:

Wellington's Einzug in Touloufe, April 1814. 10tes Feld: Die auf Wellington gehäuften Ehrenbezeugungen. Wellington kniet vor dem Prinzen Regenten von England, und empfängt die herzogliche Krone. — Der Schild war im J. 1814 entworfen; alſo konnte ſich die Schlacht von Waterloo, welche den 18ten Jun. 1815 geliefert wurde, nicht darauf befinden.

Um die Felder dieſer flach erhabenen Arbeit, welche ebenfalls in matter Vergoldung iſt, läuft eine nicht breite, glatte und ſtrahlig ausgetiefte Einfaſſung, und um letztere eine ſchmale gezierte Borte.

Der Schild, hinten geſtützt, ſteht beynahe aufrecht, und zeigt ſeine herrliche Vorderſeite. Rechts und links neben ihn werden die Säulen geſtellt. Sie ſind rund und glatt: ihr Haupt iſt mit Palmblättern geziert. Sie ſind etwas niedriger als der Schild, nämlich mit den darauf ſtehenden Figuren, 3 Fuß 6 Zoll hoch. Auf der einen ſteht die Siegesgöttinn, mit dem Kranze und Palmzweige; auf der an-

dern die Göttinn des Rufes (Fama), mit dem Kranze und der Poſaune: dieſe zwey Figuren ſind nicht auf den Säulen befeſtigt, ſondern können abgehoben, und alſo von einer Säule auf die andere verſetzt werden.

Die Säulen ruhen auf einem dreiſeitigen, hervorragenden Fußgeſtelle. Die Seiten des Fußgeſtelles ſind ausgeſchweift, und mit flach erhabener Arbeit geſchmückt. Auf jedem der beiden Fußgeſtelle ſtehen um die Säule drey Soldaten verſchiedener Länder, deren Truppen unter Wellington gedient haben. Auf dem einen, ein Engliſcher Grenadier, ein ſogenannter Bergſchotte, und ein Irländer vom leichten Fußvolke: jeder hält die Fahne ſeines Landes. Von den drey Seiten, oder Feldern, des Fußgeſtelles ſieht man auf dem erſten die Britannia, welche dem Landheere und der Flotte den Lorbeerzweig überreicht; auf dem zweiten die wiederbelebten Künſte des Friedens, und auf dem dritten einen frohen Tanz. Auf dem andern Fußgeſtelle ſtehen drey ausländiſche

Soldaten, nämlich ein Hindoſtaniſcher Soldat, oder ſogenannter Sepoy, ein Portugieſe, und ein Spanier: ſie führen ebenfalls die Fahne ihres Landes, woran eine Schaumünze mit Wellington's Bilde befeſtigt iſt. Die an dieſem Fußgeſtelle befindlichen Flacharbeiten auf den Seiten ſind: erſtlich, unter dem Sepoy; eine Hindoſtaniſche Familie, welche, von der Engliſchen Regierung geſchützt, friedlich ruhet, und der Erzählung eines Sepoy von der Schlacht von Aſſaye zuzuhören ſcheint. Man ſieht auch einen Engliſchen Dragoner, und noch einen Sepoy mit einem Mahrattiſchen Gefangenen. Zweitens, das Feld unter dem Portugieſen zeigt die Wiederherſtellung des lange vernachläſſigten Weinbaus. Drittens, unter dem Spanier iſt gleichfalls die Rückkehr zum Weinbau und Ackerbau dargeſtellt, und durch einen frohen Tanz der Bauern gefeiert. An den drey Ecken beider Fußgeſtelle iſt Geſchütz, Kriegesgeräth, und Waffenrüſtung angebracht, welches alles vortrefflich gearbeitet iſt.

Ohne irgend eine Zeichnung würde die hier gegebene Beſchreibung kaum eine anſchauliche Vorſtellung gewähren. Es kommen uns daher zwey Abbildungen, welche aus einer neuen, in England ſeit dem Anfange des Jahres 1822 erſchienenen Monatsſchrift (The Brighton Magazine, das Magazin der Stadt Brighton, oder „das Brightonſche Magazin") entlehnt ſind, wohl zu Statten. Die erſte (auf Tafel A) wurde im 4ten Hefte mitgetheilt, und giebt bloß die Form des Schildes mit der Gruppe in der Mitte, weil man nicht Zeit hatte das Ganze zeichnen und ſtechen zu laſſen. Dieſes wurde aber in dem nächſt folgenden Hefte geleiſtet, wo man alles zuſammen auf der Tafel B findet. Beide Darſtellungen vereinigt geben vielleicht einen deutlichern Begriff, als wenn man nur die letztere allein hätte. Die Nachrichten, welche man im 4ten Hefte lieſt, ſind der Wahrheit gemäß, und man wird ſie mit den unſrigen, welche wir aus der beſten Quelle, nämlich von einem der Theilha-

ber des Green und Wardſchen Hauſes hergeleitet haben, im weſentlichen übereinſtimmend finden.

Die Summe, welche Mſſrs. Green und Ward für dieſe große Arbeit, die ihnen ſo viel Ehre macht, erhalten haben, iſt Eilf Tauſend Pfund Sterling.

Am 16ten Februar 1822 wurde der Schild dem Herzog von Wellington, im Namen der Banquiers und Großhändler von London durch Herrn Manning (William Manning Esq.) als deren Abgeordneten, überreicht: und wird künftig in einem Prachtzimmer der Herzoglichen Wohnung in London (Apsley-House genannt) ſeinen Platz haben.

Um dieſes ſchöne Werk bequem aufzubewahren, wenn es nicht zur Schau aufgeſtellt iſt, oder es von einem Orte zum andern zu ſchaffen, ſind ſowohl für den Schild als die Säulen zweckmäßig eingerichtete Kaſten, oder Gehäuſe, von Mahagony-Holz verfertigt worden.

Der Schild des Achilles.

Es war einladend, mit jenem ausgezeichneten Kunſtwerke ein ähnliches, nämlich den Schild des Achilles, von dem Hauſe Rundell und Bridge verfertigt, zu vergleichen, um ſo mehr da dieß wegen der Nähe dieſes Hauſes zu dem Green und Wardiſchen (denn ſie liegen wenige Schritte, nur auf entgegengeſetzten Seiten derſelben Straße, von einander) mit weniger Mühe, und unter friſchen Eindrücken, geſchehen konnte: Der Verfaſſer begab ſich daher, nachdem er der Beſchauung des Schildes von Wellington genoſſen hatte, zu den Herren Rundell und Bridge, und bat um Erlaubniß, den Schild des Achilles zu ſehen, die ihm auch gleich geſtattet wurde.

Dieſes Werk iſt in ſeiner Art trefflich, aber weniger glänzend und auffallend als das vorige. Die Darſtellungen ſind alle in Flacharbeit (bas-

so rilievo): und man hat keine begleitenden Zierden, wie die Säulen bey dem Schilde von Wellington. Der Schild iſt rund wie dieſer. Es iſt ein kleinerer Maaßſtab angenommen worden: der Durchmeſſer iſt 3 Fuß (Engliſch), und das Gewicht 900 Unzen, oder 75 Pfund. Die Maſſe iſt dieſelbe wie bey Wellington's Schilde, nämlich feines Silber, ſtark vergoldet. Die Vergoldung war noch nicht aufgetragen, wie der Verfaſſer (am 23ſten Januar) den Schild beſchaute. Die Beſchreibung des Homer, im 18ten Buche der Ilias, wird in dem Gebilde verſinnlicht: es iſt nach Zeichnungen von Flaxman ausgeführt, der ſich ziemlich genau an die Schilderung des Dichters gehalten hat, ſo daß es demjenigen, welcher mit dem Homer vertraut iſt, Freude gewährt dieſe Darſtellungen zu betrachten. Abweichungen, welche von den Anſichten und Begriffen des Zeichners herrühren, mögen wohl hier und da zu bemerken ſeyn: aber ſie ſchaden dem Eindrucke, welchen das Ganze macht,

und ſelbſt den Gefühlen des homeriſchen Kenners nicht.

Es ſcheint zuerſt der Gedanke des Herzogs von York geweſen zu ſeyn, ein ſolches Kunſtwerk als Prachtſtück für den Schenktiſch im Speiſeſaal (for the side-board) verfertigen zu laſſen: dem Könige gefiel es, und er ließ ein ähnliches für ſich beſprechen. Es war letzteres, welches der Verfaſſer ſah.

Vorſtehendes verdanken wir Herrn Georg Heinrich Noehden, Dr. der Philoſophie und der Rechte, Aufſeher am Brittiſchen Muſeum in London, im Fache der Alterthümer und Kunſt; deſſen Bereitwilligkeit, mit Kenntniß und Forſchen ſeinen auswärtigen Freunden beyzuſtehen, wir noch öfters werden zu rühmen haben.

Bayerische Staatsbibliothek München

Alexander Manzoni an Goethe.

So ſehr das literariſche Verbeugen und Dankſagen außer Kredit gekommen, ſo hoff' ich doch Sie werden dieſen aufrichtigen Ausdruck eines dankbaren Gemüthes nicht verſchmähen; denn wenn während der Arbeit an der Tragödie des Grafen Carmagnola mir jemand vorausgeſagt hätte, daß Goethe ſie leſen würde, ſo wäre es mir die größte Aufmunterung geweſen, hätte mir die Hoffnung eines unerwarteten Preiſes dargeboten. Sie können ſich daher denken was ich fühlen mußte zu ſehen, daß Sie meine Arbeit einer liebevollen Betrachtung würdigten, um derſelben vor dem Publicum ein ſo wohlwollendes Zeugniß geben zu können.

Aber außer dem Werth, welchen eine ſolche Beyſtimmung für einen jeden hätte, machten einige beſondere Umſtände ſie für mich unſchätzbar. Und ſo ſey mir vergönnt dieſe vorzutragen, um zu zeigen wie meine Dankbarkeit doppelt ſeyn müſſe.

Ohne von denjenigen zu ſprechen, welche meine Arbeit öffentlich mit Spott behandelten, ſo ſahen doch auch ſolche Kritiker, welche günſtiger davon urtheilten, beynahe alles und jedes von einer andern Seite an als ich es gedacht hatte; ſie lobten Dinge auf die ich weniger Werth legte, und tadelten mich als hätt' ich die bekannteſten Bedingungen einer dramatiſchen Dichtung überſehen oder vergeſſen, da ich doch eben in dieſem Puncte die Frucht meines reinſten und beharrlichſten Nachdenkens zu erblicken glaubte. So war denn auch die etwanige Gunſt des Publicums nur dem Chor und dem fünften Act zugetheilt und es wollte ſcheinen als wenn niemand in dieſer Tragödie dasjenige finden könne, was ich hineinzulegen beab-

ſichtigte; ſo daß ich zuletzt zweifeln mußte, ob mein Vorſatz ſelbſt nicht ein Wahn geweſen, oder mindeſtens ob ich ihn habe zur Wirkung führen können. Selbſt gelang es einigen Freunden nicht mich zu beruhigen, ob ich ſchon deren Urtheil höchlich zu ſchätzen habe, denn die tägliche Mittheilung, die Uebereinſtimmung vieler Ideen nahmen ihren Worten jene Art von Autorität, welche ein auswärtiges, neues, weder hervorgerufenes, noch durchgeſprochenes Gutachten haben muß.

In dieſer peinlichen und lähmenden Ungewißheit, was konnte mich mehr überraſchen und aufmuntern als die Stimme des Meiſters zu hören, zu vernehmen daß er meine Abſicht nicht unwürdig von ihm durchſchaut zu werden geglaubt, und in ſeinen reinen und leuchtenden Worten den urſprünglichen Sinn meiner Vorſätze zu finden. Dieſe Stimme belebt mich, in ſolchen Bemühungen freudig fortzufahren und mich in der Ueberzeugung zu befeſtigen, daß ein Geiſteswerk am ſicherſten durchzufüh-

ren das beſte Mittel ſey, feſtzuhalten an der lebhaften und ruhigen Betrachtung des Gegenſtandes, den man behandelt, ohne ſich um die conventionellen Regeln zu bekümmern und um die meiſt augenblicklichen Anforderungen des größten Theils der Leſer.

Sodann muß ich aber bekennen, daß die Abtheilung der Perſonen in geſchichtliche und ideelle ganz mein Fehler ſey, verurſacht durch eine allzugroße Anhänglichkeit an das genau Geſchichtliche, welche mich bewegte die realen Perſonen von denjenigen zu trennen, die ich erſann um eine Claſſe, eine Meynung, ein Intereſſe vorzuſtellen. In einer neuern Arbeit hatte ich ſchon dieſen Unterſchied aufgegeben und es freut mich dadurch Ihrer Anmahnung zuvorgekommen zu ſeyn.

Vorſtehender Brief d. d. Mayland den 23. Januar 1821 bezieht ſich auf Kunſt und Alterthum zweyten Bandes drittes Heft Seite 35.

Wunſch und freundliches Begehren.

Seit dem Januar 1821 hat eine Geiſt- und Sinnverwandte Geſellſchaft neben andern Tagesblättern die Haude und Speneriſchen Berliner Nachrichten anhaltend geleſen und beſonders auf die Notizen und Urtheile das Theater betreffend ununterbrochen geachtet. Sie ſcheinen von mehrern Verfaſſern herzurühren, welche, zwar in den Hauptpuncten mit einander einverſtanden, doch durch abweichende Anſichten ſich unterſcheiden. Einer aber tritt beſonders hervor, dem das Glück die Gunſt erwies, daß er lange her gedenkt und wie er von ſich ſelbſt ſagt: „aufmerkſam das Ganze und Einzelne beobachtet und Vergangenes ſo lebhaft als möglich ſich zu reproduziren ſucht, um es anſchaulich mit dem

wirklich Gegenwärtigen vergleichen zu können.“

Und wirklich, er iſt zu beneiden daß er, das Theater in- und auswendig kennend, die Schauſpieler durch und durch ſchauend, das Maß der Annäherung an die Rolle, der Entfernung von der Rolle ſo genau fühlend und einſehend, noch mit ſo jugendlicher friſcher und unbefangener Theilnahme, das Theater beſuchen kann. Doch bedenkt man es wohl, ſo hat dieſen Vortheil jede wahre reine Neigung zur Kunſt, daß ſie endlich zum Beſitz des Ganzen gelangt, daß das vergangene ſo gut wie das gegenwärtige Treffliche vor ihr neben einander ſteht und dadurch ein ſinnlich geiſtiger Genuß dem Einſichtigen entſpringt, welchen auch mangelhafte mißglückte Verſuche nicht zu verkümmern Gewalt haben.

Zwey Jahrgänge gedachter Zeitung liegen nun vor uns geheftet: denn wir fanden immer höchſt intereſſant die Zeitungen vergangener Jahre nachzuleſen; man bewundert die Kunſt

zu beſchleunigen und zu verſpäten, zu behaupten und zu widerrufen, die ein jeder Redacteur ausübt nach dem Intereſſe der Partey der er zugethan iſt. Eine ſolche Sammlung kommt uns diesmal nun im äſthetiſchen Sinne zu Statten, indem wir, bey früher eintretendem Abend, von jenem Termin an bis auf den letzten Tag, den Theater-Artikel wieder durchlaſen, aber freylich von Druck und Papier viel zu leiden hatten. Nun würden wir ſehr gerne, nach einem gefertigten Auszug, das Ganze wieder theilweiſe vornehmen, die Conſequenz, die Bezüge der Ueberzeugungen, das Abweichen derſelben, bey wieder abnehmenden Tagen, ſtudiren und uns beſonders mit jenem Referenten unterhalten. Aber die Bemühung iſt vergeblich dieſen Vorſatz durchführen zu wollen, wir müſſen immer wieder zu einer engliſchen Druckſchrift flüchten.

Wir ſprechen deshalb einen längſt gehegten Wunſch aus, daß dieſe löblichen Bekenntniſſe vorzüglicher Männer möchten mit friſchen Let-

tern, auf weiß Papier ſtattlich und ſchicklich, wie ſie wohl verdienen, zuſammengedruckt werden, damit der Kunſtfreund möglich finde, ſie bequem und behaglich der Reihe nach und auch wohl wiederholt, in mannigfaltigem Bezug zu leſen, zu betrachten und zu bedenken. Wird uns dieſe Gunſt gewährt, ſo ſind wir gar nicht abgeneigt, eigene Bemerkungen einem ſo löblichen Texte hinzuzufügen, wozu uns ein folgerechter wahrer Genuß an den Productionen eines höchſt gebildeten Verſtandes, einer unbeſtechlichen Gerechtigkeit mit dem allerliebſten Humor ausgeſprochen, nothwendig aufregen mußte. Es würde bemerklich werden, wie er die bedeutenden Hauptfiguren des Berliner Theaters zu ſchätzen wußte und weiß, wie er die vorüberſchwebenden Gäſte mit Wahrheit und Anmuth zu behandeln verſteht. Man ſehe die Darſtellungen der erſten und zweyten Gaſtrollen der Madam Neumann; ſie thun ſich ſo zierlich und liebenswürdig hervor als die Schauſpielerin ſelbſt. Oft ſpiegeln ſich auch

alt und neue Zeit gegen einander: Emilie Galotti, vor vierzig Jahren und im laufenden aufgeführt.

Zum Einzelnen jedoch dürfen wir uns nicht wenden, wohl aber bemerken, daß gerade in dieſen letzten Monaten bedeutendes geliefert ward. Erſt laſen wir den Aufſatz eines Mannes, der gegen das neuere Beſtreben den Worten des Dichters Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen und ihnen das völlige Gewicht zu geben, ungünſtig geſtimmt iſt; jener Epoche dagegen mit Preis gedenkt, wo der Schauſpieler ſeinem Naturell ſich völlig überlaſſend, ohne beſonderes Nachdenken, durch Uebung in der Kunſt ſich weiter zu fördern trachtete.

Hierauf im Gegenſatz finden wir den Bericht des würdigen Jeniſch vom Jahr 1802, woraus hervorgeht, wie es mit jenen Natürlichkeiten eigentlich beſchaffen geweſen und wie der ſogenannte Converſations-Ton zuletzt in ein unverſtändiges Mummeln und Lispeln ausgelaufen, ſo daß man von den Wor-

ten des Drama's nichts mehr verſtehen können und ſich mit einem nackten Geberden-Spiel begnügen müſſen.

Schließlich tritt nun der eigentliche Referent auf, nimmt ſich der neuen Schule kräftig an und zeigt: wie auf dem Wege, welchen Wolf's, Devrient's, Stich's wandeln, ein höheres Ziel zu erreichen ſey, und wie ein herrliches Naturell keineswegs verkürzt werde, wenn ihm einleuchtet, daß der Menſch nicht alles aus ſich ſelbſt nehmen könne, daß er auch lernen und als Künſtler dem Begriff von der Kunſt ſich erwerben müſſe.

Möchten dieſe und tauſend andere fromme Worte Kennern und Künſtlern, Gönnern und Liebhabern, vielleicht als Taſchenbuch, zu willkommenſter Gabe vorgelegt werden!

Klaggesang.

Irisch.

So singet laut den Pillalu
Zu mancher Thräne Sorg' und Noth:
Och orro orro ollalu,
O weh des Herren Kind ist todt!

Zu Morgen als es tagen wollt',
Die Eule kam vorbey geschwingt,
Rohrdommel Abends tönt im Rohr.
Ihr nun die Todtensänge singt,
Och orro orro ollalu.

Und sterben du? warum, warum,
Verlassen deiner Eltern Lieb'?
Verwandten Stammes weiten Kreis?
Den Schrey des Volkes hörst du nicht:
  Och orro orro ollalu.

Und scheiden soll die Mutter, wie,
Von ihrem Liebchen schön und süſs?
Warst du nicht ihres Herzens Herz,
Der Puls der ihm das Leben gab?
  Och orro orro ollalu.

Den Knaben läſst sie weg von sich,
Der bleibt und wes't für sich allein,
Das Frohgesicht, sie sieht's nicht mehr;
Sie saugt nicht mehr den Jugendhauch.
  Och orro orro ollalu.

Da sehet hin an Berg und Steg,
Den Uferkreis am reinen See,
Von Waldesecke, Saatenland,
Bis nah heran zu Schloſs und Wall
Och orro orro ollalu

Die Jammer-Nachbarn dringen her,
Mit hohlem Blick und Athem schwer;
Sie halten an und schlängeln fort
Und singen Tod im Todtenwort
Och orro orro ollalu.

So singet laut den Pillalu
Und weinet was ihr weinen wollt!
Och orro orro ollolu
Des Herren einziger Sohn ist fort.

Julius Cäſars Triumphzug, gemalt von Mantegna.

Des Meiſters Kunſt im Allgemeinſten.

An den Werken dieſes außerordentlichen Künſtlers, vorzüglich auch an dem Triumphzug Cäſars, einer Hauptarbeit, wovon wir näher zu handeln gedenken, glauben wir einen Widerſtreit zu fühlen, welcher beym erſten Anblick nicht aufzulöſen ſcheint.

Zuvörderſt alſo werden wir gewahr, daß er nach dem ſtrebt, was man Styl nennt, nach einer allgemeinen Norm der Geſtalten; denn ſind auch mitunter ſeine Proportionen zu lang, die Formen zu hager, ſo iſt doch ein allgemein

Kräftiges, Tüchtiges, Uebereinſtimmendes, durchaus wahrzunehmen, an Menſchen und Thieren, nicht weniger in allen Nebenſachen, von Kleidern, Waffen und erdenklichem Geräth. Hier überzeugt man ſich von ſeinem Studium der Antike, hier muß man anerkennen, er ſey in das Alterthum eingeweiht, er habe ſich darein völlig verſenkt.

Nun gelingt ihm aber auch die unmittelbarſte und individuellſte Natürlichkeit, bey Darſtellung der mannigfaltigſten Geſtalten und Charaktere. Die Menſchen wie ſie leiben und leben mit perſönlichen Vorzügen und Mängeln, wie ſie auf dem Markte ſchlendern, in Prozeſſionen einhergehen, ſich in Haufen zuſammen drängen, weiß er zu ſchildern; jedes Alter, jedes Temperament wird in ſeiner Eigenthümlichkeit vorgeführt, ſo daß wenn wir erſt das allgemeinſte ideellſte Streben gewahr wurden, wir ſodann, nicht etwa neben an, ſondern mit dem Höhern verkörpert, auch das Beſonderſte,

Natürlichſte, Gemeinſte aufgefaßt und überliefert ſehen.

Lebensereigniſſe.

Dieſe beynahe unmöglich ſcheinende Leiſtung erklärt ſich nur durch Ereigniſſe ſeines Lebens. Ein vorzüglicher Maler jener Zeit, Franzesko Squarcione gewinnt unter vielen Schülern den jungen, früh ſich auszeichnenden Mantegna lieb, daß er ihm nicht allein den treuſten und entſchiedenſten Unterricht gönnt, ſondern ihn ſogar an Kindesſtatt annimmt und alſo mit ihm, für und durch ihn fortwirken zu wollen erklärt.

Als aber endlich dieſer herangebildete glückliche Zögling mit der Familie Bellin bekannt wird und ſie an ihm gleichfalls den Künſtler wie den Menſchen anzuerkennen und zu ſchätzen weiß, in ſolchem Grade, daß ihm eine Tochter Jacobs, die Schweſter von Johann und Gentile angetraut wird, da verwandelt ſich die eiferſüchtige Neigung des erſten väterlichen Mei-

ſters in einen gränzenloſen Haß, ſein Beyſtand in Verfolgung, ſein Lob in Schmähungen.

Nun gehörte aber Squarcione zu den Künſtlern, denen im funfzehnten Jahrhunderte der hohe Werth antiker Kunſt aufgegangen war, er ſelbſt arbeitete in dieſem Sinne nach Vermögen und ſäumte nicht ſeine Schüler unverrückt dahin zu weiſen. — Es ſey ſehr thöricht, war ſein Behaupten, das Schöne, Hohe, Herrliche mit eigenen Augen in der Natur ſuchen, es mit eigenen Kräften ihr abgewinnen zu wollen, da unſere großen griechiſchen Vorfahren ſich ſchon längſt des Edelſten und des Darſtellenswertheſten bemächtigt und wir alſo aus ihren Schmelzöfen ſchon das geläuterte Gold erhalten könnten, das wir aus Schutt und Gruß der Natur nur mühſelig ausklaubend als kümmerlichen Gewinn eines vergeudeten Lebens bedauern müſſen. —

In dieſem Sinne hatte ſich denn der hohe Geiſt des talentvollſten Jünglings unabläſſig gehalten zu Freude ſeines Meiſters und eige-

nen großen Ehren. Als nun aber Lehrer und Schüler feindſelig zerfallen, vergißt jener ſeines Leitens und Strebens, ſeines Lehrens und Unterweiſens; widerſinnig tadelt er nunmehr was der Jüngling auf ſeinen Rath, auf ſein Geheiß vollbracht hat und vollbringt; er verbindet ſich mit der Menge, welche einen Künſtler zu ſich herabziehen will um ihn beurtheilen zu können. Sie fordert Natürlichkeit und Wirklichkeit, damit ſie einen Vergleichungspunct habe, nicht den höheren der im Geiſte ruht, ſondern den gemeineren äußeren, wo ſich denn Aehnlichkeit und Unähnlichkeit des Originals und der Copie allenfalls in Anſpruch nehmen läßt. Nun ſoll Mantegna nicht mehr gelten, er vermag, ſo heißt es, nichts Lebendiges hervorzubringen, ſeine herrlichſten Arbeiten werden als ſteinern und hölzern, als ſtarr und ſteif geſcholten. Der edle Künſtler, noch in ſeiner kräftigſten Zeit, ergrimmt und fühlt recht gut, daß ihm, eben vom Standpunct der Antike, die Natur nur deſto natürlicher,

ſeinem Kunſtblick verſtändlicher geworden, er fühlt ſich ihr gewachſen und wagt auch auf dieſer Woge zu ſchwimmen. Von dem Augenblick an ziert er ſeine Gemälde mit den Eben-Bildniſſen vieler Mitbürger, und indem er das gereifte Alter im individuellen Freund, die köſtliche Jugend in ſeinen Geliebten verewigt und ſo den edelſten würdigſten Menſchen das erfreulichſte Denkmal ſetzt, ſo verſchmäht er nicht auch ſeltſam ausgezeichnete, allgemein bekannte, wunderlich gebildete, ja, den letzten Gegenſatz, Mißgebildete darzuſtellen.

Jene beyden Elemente nun fühlt man in ſeinen Werken, nicht etwa getrennt, ſondern verflochten; das Ideelle, Höhere, zeigt ſich in der Anlage, in Werth und Würde des Ganzen; hier offenbart ſich der große Sinn, Abſicht, Grund und Halt. Dagegen dringt aber auch die Natur mit urſprünglicher Gewaltſamkeit herein: und wie der Bergſtrom durch alle Zacken des Felſens Wege zu finden weiß und mit gleicher Macht wie er angekommen wieder

ganz vom Ganzen herunterſtürzt, ſo iſt es auch hier! Das Studium der Antike giebt die Geſtalt, ſodann aber die Natur, Gewandtheit und letztes Leben.

Da nun aber ſelbſt das größte Talent, welches in ſeiner Bildung einen Zwieſpalt erfuhr, indem es ſich zweimal und zwar nach entgegengeſetzten Seiten auszubilden Anlaß und Antrieb fand, kaum vermögend iſt dieſen Widerſpruch ganz auszugleichen, das Entgegengeſetzte völlig zu vereinigen; ſo wird jenes Gefühl von dem wir zuerſt geſprochen, das uns vor Mantegna's Werken ergreift, vielleicht durch einen nicht völlig aufgelöſten Widerſtreit erregt. Indeſſen möcht' es der höchſte Conflikt ſeyn, in welchem ſich jemals ein Künſtler befunden, da er ein ſolches Abenteuer zu beſtehen, zu einer Zeit berufen war, wo eine ſich entwickelnde höchſte Kunſt über ihr Wollen und Vermögen ſich noch nicht deutliche Rechenſchaft ablegen konnte.

Dieſes Doppel-Leben alſo, welches Mantegna's Werke eigenthümlich auszeichnet und wovon noch viel zu ſagen wäre, manifeſtirt ſich beſonders in ſeinem Triumphzuge Cäſars, wo er alles was ein großes Talent vermochte in höchſter Fülle vorüber führt.

Hievon giebt uns nun einen genugſam allgemeinen Begriff die Arbeit welche Andreas Andreani gegen das Ende des 16. Jahrhunderts unternommen, indem er die neun Bilder Mantegna's, auf eben ſo viel Blättern, mit Holzſtöcken, in bedeutender Größe nachgebildet, und alſo die Anſicht und den Genuß derſelben allgemeiner verbreitet hat. Wir legen ſie vor uns und beſchreiben ſie der Reihe nach.

I.

Poſaunen und Hörner, kriegeriſche Ankündigung, pausbäckige Muſikanten voraus. Hierauf andringende Soldaten, Feld-, Kriegs- und Glücks-Zeichen, auf Stangen hoch emportragend. Romas Büſte voran, Juno die Ver-

leiherin, der Pfau beſonders, Abundantien mit Fruchthorn und Blumenkorb, ſie ſchwanken über fliegenden Wimpeln und ſchwebenden Tafeln. Dazwiſchen in den Lüften flammende, dampfende Fackelpfannen, den Elementen zur Ehre, zu Anregung aller Sinne.

Andere Krieger, vorwärts zu ſchreiten gehindert, ſtehen ſtill, den unmittelbar nachfolgenden gewaltſamen Drang abzuwehren; je zwey und zwey halten ſenkrecht hohe, von einander entfernte Stangen, an denen man hüben und drüben angeheftet Gemälde lang und ſchmal ausgeſpannt erblickt. Dieſe Schildereyen, in Felder abgetheilt, dienen zur Expoſition; hier wird dem Auge bildlich dargebracht was geſchehen mußte, damit dieſer überſchwängliche Triumphzug ſtatt fände.

Feſte Städte von Kriegsheeren umringt, beſtürmt durch Maſchinen, eingenommen, verbrannt, zerſtört; weggeführte Gefangene zwiſchen Niederlage und Tod. Völlig die ankün-

digende Symphonie, die Introduction einer großen Oper.

2.

Hier nun die nächſte und höchſte Folge des unbedingten Sieges. Weggeführte Götter, welche die nicht mehr zu ſchützenden Tempel verlaſſen. Lebensgroße Statuen von Jupiter und Juno auf zweyſpännigem, Coloſſal-Büſte der Cybele auf einſpännigem Wagen, ſodann eine kleinere tragbare Gottheit, in den Armen eines Knechtes. Der Hintergrund überhaupt von hochaufgethürmten Wagengerüſten, Tempelmodellen, baulichen Herrlichkeiten angefüllt, zugleich Belagerungsmaſchinen, Widder und Baliſten. Aber ganz gränzenlos mannigfaltig aufgeſchichtet, gleich hinterdrein, Waffen aller Heeresarten, mit großem ernſten Geſchmack zuſammen und übereinander geſtellt und gehängt. Erſt in der folgenden Abtheilung

3.

wird jedoch die größte Maſſe aufgehäuft vorü-

ber geſchafft. Sodann ſieht man von tüchtigen Jünglingen getragen jede Art von Schätzen: dickbäuchige Urnen, angefüllt mit aufgehäuften Münzen, und auf denſelben Traggeſtellen Vaſen und Krüge; auf den Schultern laſten dieſe ſchon ſchwer genug, aber nebenbey trägt jeder noch ein Gefäß oder ſonſt etwas Bedeutendes. Dergleichen Gruppen ziehen ſich auch noch ins folgende Blatt fort.

4.

Die Gefäße ſind von der mannigfaltigſten Art, aber die Hauptbeſtimmung iſt, gemünztes Silber heran zu bringen. Nun ſchieben ſich, über dieſes Gedränge, überlange Poſaunen in die Luft vor; an ihnen ſpielen herabhängende Bänder, mit inſchriftlicher Widmung: dem triumphirenden Halbgott Julius Cäſar; geſchmückte Opferthiere; zierliche Camillen und fleiſchermäßige Popen.

5.

Vier Elephanten, der vordere völlig ſicht-

bar, die drey andern perſpectiviſch weichend; Blumen und Fruchtkörbe auf den Häuptern, kranzartig. Auf ihrem Rücken hohe flammende Candelaber; ſchöne Jünglinge leicht bewegt aufreichend wohlriechendes Holz in die Flammen zu legen, andere die Elephanten leitend, andere anders beſchäftigt.

6.

Auf die beſchwerliche Maſſe der ungeheuern Thiere folgt mannigfaltige Bewegung; das Koſtbarſte, das höchſte Gewonnene wird nun herangebracht. Die Träger ſchlagen einen andern Weg ein, hinter den Elephanten ins Bild ſchreitend. Was aber tragen ſie? wahrſcheinlich lauteres Gold, Goldmünzen in kleinerem Geſchirr, kleinere Vaſen und Gefäße. Hinter ihnen folgt noch eine Beute von größerem Werth und Wichtigkeit, die Beute der Beuten, die alle vorhergehende in ſich begreift. Es ſind die Rüſtungen der überwundenen Könige und Helden, jede Perſönlichkeit als eige-

ne Trophäe. Die Derbheit und Tüchtigkeit der überwundenen Fürſten wird dadurch angezeigt, daß die Träger ihre Stangenlaſt kaum heben können, ſie nah am Boden herſchleppen oder gar niederſetzen um, einen Augenblick ausruhend, ſie wieder friſcher fortzutragen.

7.

Doch ſie werden nicht ſehr gedrängt, hinter ihnen ſchreiten Gefangene einher; kein Abzeichen unterſcheidet ſie, wohl aber perſönliche Würde. Edle Matronen gehen voran mit erwachſenen Töchtern. Zunächſt gegen den Zuſchauer geht ein Fräulchen von acht bis zehen Jahren, an der Mutter-Seite, ſo ſchmuck und zierlich als bey dem anſtändigſten Feſte. Treffliche tüchtige Männer folgen hierauf in langen Gewändern, ernſt, nicht erniedrigt; es iſt ein höheres Geſchick das ſie hinzieht. Auffallend iſt daher im folgenden Glied, ein großer, wohlgebildeter, gleichfalls ehrenvoll gekleideter Mann, welcher mit grimmigem,

beynahe fratzenhaftem Geſicht, rückwärts blickt, ohne daß wir ihn begreifen. Wir laſſen ihn vorüber, denn ihm folgt eine Gruppe von anziehenden Frauen. Eine junge Braut in ganzer Jugend-Fülle, im Vollgeſicht dargeſtellt, wir ſagen Braut, weil ſie, auch ohne Kranz in den Haaren, ſo bezeichnet zu werden verdiente, ſteht hinterwärts, vor dem Zuſchauer zum Theil verdeckt von einer älteren Kinderbeläſtigten Frau; dieſe hat ein Wickelkind auf dem rechten Arme und ihre linke Hand nimmt ein ſtillſtehender Knabe in Anſpruch, der den Fuß aufgereckt; weinend will er auch getragen ſeyn. Eine ältere ſich über ihn hinneigende Perſon, vielleicht die Großmutter, ſucht ihn vergebens zu begütigen.

Höchlich rühmen müſſen wir indeß den Künſtler, daß kein Kriegsheld, kein Heerführer als Gefangener vorgeführt wird. Sie ſind nicht mehr, ihre Rüſtungen trug man hohl vorbey; aber die eigentlichen Staaten, die uralten edlen Familien, die tüchtigen Rathsherrn,

die behäbigen, fruchtbar ſich fortpflanzenden Bürger, führt man im Triumph auf, und ſo iſt es denn alles geſagt: Die Einen ſind todtgeſchlagen und die Andern leiden.

Zwiſchen dieſem und dem folgenden Bilde werden wir nun gewahr, warum der ſtattliche Gefangene ſo grimmig zurückblickt. Mißgeſtaltete Narren und Poſſenreißer ſchleichen ſich heran und verhöhnen die edlen Unglücklichen; dieſem Würdigen iſt das noch zu neu, er kann nicht ruhig vorübergehn; wenn er dagegen nicht ſchimpfen mag, ſo grinzt er dagegen.

8.

Aber der Ehrenmann ſcheint noch auf eine ſchmählichere Weiſe verletzt, es folgt ein Chor Muſikanten in contraſtirenden Figuren. Ein wohlbehaglicher, hübſcher Jüngling, langer, faſt weiblicher Kleidung, ſingt zur Leyer, und ſcheint dabey zu ſpringen und zu geſtikuliren; ein ſolcher durfte beym Triumphzug nicht fehlen, ſein Geſchäft war, ſich ſeltſam zu geber-

den, neckiſche Lieder zu ſingen, die überwundenen Gefangenen frevelhaft zu verſpotten. Die Schalks-Narren deuten auf ihn, und ſcheinen mit albernen Geberden ſeine Worte zu commentiren, welches jenem Ehrenmann allzu ärgerlich auffallen mag.

Daß übrigens von keiner ernſthaft edlen Muſik die Rede ſey, ergiebt ſich ſogleich aus der folgenden Figur: denn ein himmellanger, ſchaafbepelzter, hochgemützter Dudelſack-Pfeifer tritt unmittelbar hinterdrein; Knaben mit Schellen-Trommeln ſcheinen den Mißlaut zu vermehren. Einige rückwärts blickende Soldaten aber und andere Andeutungen machen uns aufmerkſam, daß nun bald das Höchſte erfolgen werde.

9.

Und nun erſcheint auch, auf einem übermäßig, obgleich mit großem Sinn und Geſchmack verzierten Wagen, Julius Cäſar ſelbſt, dem ein tüchtig geſtalteter Jüngling auf einer

Art Standarte das Veni Vidi Vici entgegenhält. Dieſes Blatt iſt ſo gedrängt voll, daß man die nackten Kinder mit Siegeszweigen zwiſchen Pferden und Rädern, nur mit Angſt anſieht, in der Wirklichkeit müßten ſie längſt zerquetſcht ſeyn. Trefflicher war jedoch ein ſolches Gedränge, das für die Augen immer unfaßlich und für den Sinn verwirrend iſt, bildlich nicht darzuſtellen.

10.

Ein zehntes Bild aber iſt für uns nun von der größten Bedeutung, denn das Gefühl: der Zug ſey nicht geſchloſſen, wandelt einen jeden an, der die neun Blätter hintereinander legt. Wir finden nicht allein den Wagen ſteil, ſondern ſogar hinter demſelben durch den Rahmen abgeſchnittene Figuren, das Auge verlangt einen Nachklang und wenigſtens einige der Hauptgeſtalt nahe tretende, den Rücken deckende Geſtalten.

Zu Hülfe kommt uns nun ein eigenhändi= ger Kupferſtich, welcher mit der größten Sorg= falt gearbeitet und zu den vorzüglichſten Wer= ken des Meiſters dieſer Art zu rechnen iſt. Ei= ne Schaar tritt heran männlicher, älterer und jüngerer, ſämmtlich charakteriſtiſcher Per= ſonen. Daß es der Senat ſey, iſt keineswegs zuzugeben; der Senat wird den Triumphzug am ſchicklichen Ort durch eine Deputation em= pfangen haben, aber auch dieſe konnte ihm nicht weiter entgegen gehen, als nöthig war umzukehren und vorauszuſchreiten, und den verſammelten Vätern die Ankömmlinge vorzu= führen.

Doch ſey dieſe Unterſuchung dem Alter= thumsforſcher vorbehalten. Nach unſrer Weiſe dürfen wir nur das Blatt aufmerkſam betrach= ten, ſo ſpricht es ſich wie jedes vortreffliche Kunſtwerk ſelbſt aus; da ſagen wir denn gera= dezu, es iſt der Lehrſtand, der gern dem ſiegenden Wehrſtand huldiget, weil durch die= ſen allein Sicherheit und Förderniß zu hoffen

iſt. Den Nährſtand hatte Mantegna in den Triumphzug als Tragende, Bringende, Feyernde, Preiſende vertheilt, auch in der Umgebung als Zuſchauer aufgeſtellt. Nun aber freut ſich der Lehrſtand den Ueberwinder zu begleiten, weil durch ihn Staat und Kultur wieder geſichert iſt.

In Abſicht auf Mannigfaltigkeit der Charakteriſtik iſt das beſchriebene Blatt eines der ſchätzbarſten die wir kennen, und Mantegna hat gewiß dieſen Zug auf der hohen Schule von Padua ſtudirt.

Voran im erſten Glied, in langen faltigen Gewändern, drey Männer, mittleren Alters, theils ernſten, theils heiteren Angeſichts, wie beydes Gelehrten und Lehrern ziemt. Im zweyten Gliede zeichnet ſich zunächſt eine alte, coloſſale, behaglich-dicke, kräftige Natur aus, die hinter allem dem mächtigen Triumphgewirre ſich noch ganz tüchtig hervorthut. Das bartloſe Kinn läßt einen fleiſchigen Hals ſehen, die Haare ſind kurz geſchnitten; höchſt behaglich

hält er die Hände auf Bruſt und Bauch und macht ſich nach allen bedeutenden Vorgängern noch immer auffallend bemerklich. Unter den Lebendigen hab' ich niemanden geſehen der ihm zu vergleichen wäre, außer Gottſched, dieſer würde in ähnlichem Fall und gleicher Kleidung eben ſo einher geſchritten ſeyn: er ſieht vollkommen dem Pfeiler einer dogmatiſch-didaktiſchen Anſtalt gleich. Wie er ohne Bart und Haupthaare, ſind auch ſeine Collegen, wenn gleich behaart, doch ohne Bärte; der vorderſte etwas ernſter und grämlicher ſcheint eher dialectiſchen Sinn zu haben. Solcher Lehrenden ſind ſechs, welche in Haupt und Geiſt alles mit ſich zu tragen ſcheinen; dagegen die Schüler nicht allein durch jüngere leichtere Geſtalten bezeichnet ſind, ſondern auch dadurch, daß ſie gebundene Bücher in Händen tragen, anzuzeigen, daß ſie ſowohl hörend als leſend ſich zu unterrichten geneigt ſeyen.

Zwiſchen jene älteſten und mittleren iſt ein Knabe von etwa acht Jahren eingeklemmt,

um die erſten Lehrjahre zu bezeichnen, wo das Kind ſich anzuſchließen geneigt iſt, ſich einzu- miſchen Luſt hat; es hängt ein Pennal an ſeiner Seite, anzudeuten, daß er auf dem Bildungswege ſey, wo dem Herankömmling manches Unangenehme begegnet. Wunderli- cher und anmuthig-natürlicher iſt nichts zu er- ſinnen als dies Figürchen in ſolcher Lage.

Die Lehrer gehen jeder vor ſich hin, die Schüler unterhalten ſich untereinander.

Nun aber macht den ganzen Schluß, wie billig, das Militair, von welchem denn doch zuerſt und zuletzt die Herrlichkeit des Reiches nach Außen erworben und die Sicherheit nach Innen erhalten werden muß. Dieſe ganze große Forderung aber befriedigt Mantegna mit ein paar Figuren; ein jüngerer Krieger, einen Oelzweig tragend, den Blick aufwärts gerichtet, läßt uns im Zweifel, ob er ſich des Siegs erfreue, oder ob er ſich über das Ende des Kriegs betrübe; dagegen ein alter, ganz ab- gelebter, in den ſchwerſten Waffen, indem er

die Dauer des Krieges repräſentirt, überdeutlich ausſpricht, dieſer Triumphzug ſey ihm beſchwerlich und er werde ſich glücklich ſchätzen, heute Abend irgendwo zur Ruhe zu kommen.

Der Hintergrund dieſes Blatts nun, anſtatt daß wir bisher meiſtens freie Ausſichten gehabt, drängt ſich, dem Menſchendrang gemäß, gleichfalls zuſammen; rechter Hand ſehen wir einen Palaſt, zur Linken Thurm und Mauern, die Nähe des Stadtthors möchte damit angedeutet ſeyn, angezeigt daß wir uns wirklich am Ende befinden, daß nunmehr der ganze Triumphzug in die Stadt eingetreten, und innerhalb derſelben beſchloſſen ſey.

Sollten auch dieſer Vermuthung die Hintergründe der vorhergehenden Blätter zu widerſprechen ſcheinen, indem landſchaftliche Ausſichten, viel freye Luft, zwar auf Hügeln Tempel und Paläſte, doch auch Ruinen geſehen werden; ſo läßt ſich doch auch annehmen, daß der Künſtler hiebey die verſchiedenen Hügel von Rom gedacht, und ſie ſo bebaut und ſo ruinen-

haft, wie er ſie zu ſeiner Zeit gefunden, vorgeſtellt habe. Dieſe Auslegung gewinnt um ſo mehr Kraft, als doch wohl einmal ein Palaſt, ein Kerker, eine Brücke, die als Waſſerleitung gelten kann, eine hohe Ehrenſäule daſteht, die man denn doch auf ſtädtiſchem Grund und Boden vermuthen muß.

Doch wir halten inne, weil wir ſonſt ins Grenzenloſe geriethen, und man mit noch ſo viel gehäuften Worten den Werth der flüchtig beſchriebenen Blätter doch nicht ausdrücken könnte.

In der Waltheriſchen Buchhandlung zu Dresden wird auf Oſtern 1823 erſcheinen:

Geſchichte der bildenden Künſte bey den Griechen. Von ihrem Urſprung an bis zum höchſten Flor um die Zeit Alexanders des Großen. —

Von Heinrich Meyer.

Viele Studien welche der Verfaſſer ſchon früher gemacht, ſodann mit Ernſt und Fleiß fortgeſetzt als er Theil nahm an der Herausgabe von Winkelmanns Werken, und weiter als er beehrt wurde vor hohen Gönnern Vorleſungen über alte und neuere Kunſtgeſchichte zu halten, gaben die Veranlaſſung zu dieſem Werke,

dem jene Behufs der Vorleſungen geſchriebenen Aufſätze zum Grunde liegen, aber erweitert, in beſſern Zuſammenhang gebracht und ſorgfältiger ausgeführt worden ſind. Und wie der jetzt erſcheinende Theil die Kunſt der Alten betrachtet, während ihres allmähligen Erwachſens und durch den Zeitraum da ſie in höchſter Herrlichkeit glänzte bis wieder der Anfang zum Sinken eintrat; ſo dürfte, wenn dem Verfaſſer fernere Thätigkeit gegönnt iſt, künftig noch ein anderer Theil folgen, der die Abnahme des Geſchmacks und Kunſtvermögens auf gleiche Weiſe aus Nachrichten und Denkmalen darlegt, bis wo im Mittelalter die eigentliche Kunſt ganz erliſcht, alle Bemühungen im Bilden, Malen und an Bauwerken vom Schönen und Geiſtreichen gänzlich entblößt, ſich nur noch auf ſchlechte Fertigkeiten beſchränken und Conſtantinopel im beynahe ausſchließlichen Beſitz derſelben ſich befindet.

Der Theil des Werks, deſſen nächſt bevorſtehendes Erſcheinen hier angezeigt werden ſoll,

beſteht aus vier Abſchnitten, deren erſter vom Anfange der Kunſt bey den Griechen handelt und von den älteſten Bemühungen um dieſelbe bis etwa 800 Jahre vor Chriſti Geburt. Gezeigt wird: daß die bildenden Künſte keineswegs aus Egypten zu den Griechen verpflanzt worden, ſondern was dieſe leiſteten urſprünglich bey ihnen entſtanden ſey; daß Kunſttrieb und natürliche Anlage zum Bilden unter allen Völkern ſich finden. Der Verfaſſer berührt ferner die alleräſteſten noch höchſt rohen, gleichſam kindiſchen Verſuche der Griechen im Bilden, redet vom Dädalus, deſſen Zeitgenoſſen, ihren Werken und Erfindungen, auch von den geſchehenen Fortſchritten in der Kunſtfertigkeit — während ungefähr fünfhundert Jahren. Einige Andeutung von vielleicht noch vorhandenen Denkmalen aus dieſer frühen Zeit ſchließen den Abſchnitt.

Im zweyten wird der alte Styl der griechiſchen Kunſt betrachtet und die Geſchichte derſelben mitgetheilt, etwa von der Zeit da man

anfing nach Olympiaden zu zählen; (faſt 800 J. vor Chriſti Geburt) bis um die ſechzigſte Olympiade (d. i. ungef. 540 J. v. Chr. Geb.)

Münzen, Gemmen, ſehr alte Bronzen und Opferſchalen mit eingeſtochenen Figuren und Schrift, ſcheinen bis gegen den Anfang dieſer Epoche hinaufzureichen; eben ſo die älteſten der noch vorhandenen marmornen Monumente. Dann werden Nachrichten von berühmten Künſtlern und Werken mitgetheilt, die Fortſchritte bemerklich gemacht, welche der Erzguß erfahren, von den Arbeiten aus Marmor, Gold und Elfenbein ꝛc. Nachweiſungen gegeben; daß die Künſte von den Griechen in Aſien und auf den Inſeln des Archipelagus eben ſo früh, auch mit eben ſo vielem Erfolg ausgeübet worden als im eigentlichen Griechenland; wie mit erworbener mehrerer Kunſtfertigkeit größere Werke unternommen worden, die Künſtler, ihre Kenntniſſe vom Bau des menſchlichen Körpers erweitert, die Proportionen verbeſſert und wie in den ſpätern Werken dieſer Epoche bereits

einige der nachher weiter ausgebildeten idealen Charaktere wahrzunehmen ſind, ingleichen treufleißige Nachahmung der Natur und einzelner wohlgeſtalter Glieder, alles dieſes wird aus Monumenten unter andern auch aus den zu Aegina aufgefundenen Statuen bethätigt.

Die Malerey betreffend, enthält dieſer Abſchnitt die vorhandenen Nachrichten ihrer Entſtehung und erſten Fortſchritte, dann geſchieht Meldung von bemalten Gefäßen des alten Styls und erfolgt ſodann noch eine ſich über die ſämmtlichen Vaſengemälde verbreitende Würdigung ihres Kunſtverdienſtes.

Der dritte Abſchnitt, dem gewaltigen Styl der griechiſchen Kunſt gewidmet, begreift die Geſchichte derſelben ungefähr von der ſechzigſten Olympiade bis auf den Phidias, oder etwa Ol. 75. — Nähere Anzeige wie ſich dieſer Styl vom Alten charakteriſtiſch unterſcheidet, Künſtler und Werke, einige Denkmale in Statuen und Münzen beſtehend werden angeführt,

auch die Urſachen warum ſich überhaupt nur weniges hierher gehörige erhalten hat.

Der vierte Abſchnitt handelt vom hohen und darauf folgenden ſchönen Styl der griechiſchen Kunſt. Man findet darin den Zeitraum betrachtet vom Phidias (Ol. 75.) bis auf den Lyſippus, Apelles, Protogenes u. a. (etwa Ol. 120.) Nach glücklich geführten Perſerkriegen erwirbt ſich Athen die Oberſtelle im griechiſchen Staatenbund und wird nun der Hauptſitz höherer Cultur und aller Künſte. In der Bildnerey leiſtete Phidias das Höchſte und Würdigſte, von ihm ſind vornehmlich Jupiter und Minerva unübertrefflich dargeſtellt worden; ſeine Vorgänger hatten den Götterbildern Rieſengroßheit, den Ausdruck furchtbarer Gewalt und herber Strenge gegeben, Er aber veredelte ſie, dämpfte den unlieblichen Ernſt, das Starre, Herbe, eher Furcht als Zuneigung erweckende, durch ſchönere Formen, angemeſſenere Verhältniſſe und freyere Bewegungen. Polycletus von Sicyon auf den Phi-

dias zunächſt folgend milderte das Strenge im Styl noch etwas mehr. Er iſt der zarten, jugendlichen Geſtalt vornehmlich günſtig, erfindet die für gefällige Darſtellung ſo wichtige Regel, die Figuren immer nur auf dem einen Beine ruhen zu laſſen, das andere wie frey und in Bewegung zu bilden. Er iſt der berühmteſte Lehrer der Proportionen im Alterthum. Die Juno wird von ihm eben ſo unübertrefflich in einem coloſſalen Bilde aus Gold und Elfenbein dargeſtellt als es mit dem Jupiter und mit der Minerva durch den Phidias geſchehen war.

Myron thut ſich durch kräftige athletiſche Bildungen hervor, erweitert die Kunſt durch große Mannigfaltigkeit der von ihm dargeſtellten Gegenſtände vom verſchiedenſten Charakter. Seine Thierfiguren machen ihn nicht weniger als die menſchlichen berühmt.

Des Mycon und Onatas welche gelegentlich auch malten, des Calamis, der beyden Callon, wie auch des Hegeſias wird gedacht;

beym Calamis beſonders noch angemerkt wie derſelbe ſeiner Statue der Soſandra hohe ſittliche Grazie im Ausdruck, Gebärde und Faltenwurf ertheilt, überdem noch für den vortrefflichſten Bildner in Pferdefiguren gegolten.

Pythagoras aus Rhegium wetteiferte mit Myron, nützte der Kunſt und förderte ſolche, indem der pathetiſche Ausdruck ihm zuerſt recht lebendig und ergreifend ſcheint gelungen zu ſeyn. Cteſilaus iſt durch eben dieſe Kunſteigenſchaft berühmt geworden.

Unter den Schülern des Phidias und des Polycletus (ihre Namen dürfen hier im Auszug wohl erſpart werden), ſo auch unter deren ihren Schülern wurde der Styl fort und fort weicher, die Kunſt neigte ſich immer mehr dem zartern Schönen, dem Gefälligen entgegen, bis ungefähr Ol. 102 und ſpäter Leochares blüht, deſſen Raub des Ganymedes aus noch vorhandenen alten Copien als ein überaus zierliches zartes Werk erſcheint, ſo in Hinſicht auf Erfindung, wie in Geſtalt und Anordnung.

Mit Leochares lebten Bryaxis, Timotheus und Scopas. Alle vier ſchmückten zuſammen das berühmte Grabmal des Königs Mauſolus, und des Scopas höchſt zierlicher Geſchmack, das lebendig Bewegte, Vollendete, Zarte, wodurch ſeine Werke ſich vornehmlich auszeichneten, wird uns bekannt aus Copien nach der im Alterthum ſo ſehr bewunderten Bacchantin. Auch Euphranor lebte zu derſelben Zeit und man glaubt von deſſen Paris ebenfalls noch eine ſchöne Copie zu beſitzen. Endlich entfaltete ſich der ſchöne und gefällige Styl ganz durch den Praxiteles und dieſem Meiſter war es beſchieden in der cnidiſchen Venus den Gipfel der Kunſt zu erreichen, im Schönen, im Gefälligen und in der zarten vollendeten Behandlung des Marmors die Blume zu brechen. Es wird ſehr wahrſcheinlich gemacht, daß Praxiteles auf Licht und Schatten ſorgfältig Rückſicht genommen, um dadurch für ſeine Statuen eine deſto angenehmere Wirkung zu erzielen.

Lyſippus, welcher unmittelbar auf den Pra-

xiteles folgte, bemühete ſich zwar nicht weniger um Schönheit und Anmuth, aber um den Beſchauern ſeiner Werke faßlicher zu werden, hielt er ſich mehr zur Wohlgeſtalt wie ſie ihm in der Natur wirklich erſchien; das Fach alſo worin er vornehmlich glänzte war das geiſtreich und edel dargeſtellte Bildniß.

Nach dem Lyſippus fing die Kunſt im Fach der Bildnerey wieder an zu ſinken und es werden noch einige Meiſter genannt, in deren Werken das Abnehmen zuerſt bemerklich war.

Um die Zeit des Phidias folgte die Malerey noch den Fußtapfen der Sculptur. Mycon, Onatas, Panänus und Polygnotus waren damals hochgeachtete Meiſter, indeſſen ſcheint Polygnotus alle ſeine Zeitgenoſſen übertroffen zu haben. Betrachtungen über die Werke dieſes Künſtlers und ihre Eigenſchaften, auch Einiges über die Frage: ob genannte Meiſter ſich des Pinſels bedient und in wiefern von ihnen ſchon Andeutung von Licht und Schatten verſucht worden? Timagoras aus Chalcis

Maler und Dichter, Demophilus von Himera und Neſeas der Thaſier, auch Aglaophon oder Ariſtophon, jüngerer Bruder des Polygnotus ſcheinen etwa um die 90ſte Olympiade gelebt zu haben. Während der 94ſten Olympiade blühete zufolge der Nachrichten Apollodorus von Athen; durch ihn geſchah der bedeutendſte Schritt zur Ausbildung der Malerey, indem er zuerſt Licht und Schatten richtig beobachtet und angewandt hatte. Hiermit erhielt die Malerey eine ganz andere Geſtalt, wurde unabhängig und ſelbſtſtändig, ſonſt hatte ſie nur bedeutet, jetzt ſtellte ſie wirklich dar; Erfindung und Anordnung nahmen ebenfalls einen andern Charakter an, das Colorit wurde lebhafter, die Tinten mannigfaltiger und es entſtand nun die angenehme maleriſche Wirkung, welche man früher nicht gekannt hatte.

Zeuxis nur wenig jünger als Apollodorus, erforſchte Licht und Schatten zum Behuf der Kunſt noch weiter, gab den Figuren in ſeinen Werken beſtimmte Umriſſe, Formen mehr ge-

gen das Große als gegen das Gefällige und Zarte geneigt; deutete die Gemüthsregungen kaum an und bediente ſich eines ernſthaften, einfachen, nur nach Erforderniß des darzuſtellenden Gegenſtandes abwechſelnden Colorits.

Die Verſchiedenheit im Charakter der alten und neuern Malerey wird auseinander geſetzt.

Parrhaſius benahm den Umriſſen die Strenge, machte ſolche fließender, ſchwindender, beſſer in den Grund verſchmolzen, auch war ihm das Colorit heiter und blühend gelungen. Hierauf folgte Timanthes, deſſen ſinnvolle Erfindungen bewundert worden ſind. Die Opferung der Iphigenia von dieſem Künſtler gemalt ſcheint ſich durch kraftvollen Ausdruck der Leidenſchaften und richtige Abſtufung derſelben ausgezeichnet zu haben.

Um dieſe Zeit ſtiftete Eupompus die Sicyoniſche, von der Attiſchen und Joniſchen durch Eigenthümlichkeiten, welche uns nicht

bekannt ſind, ſich unterſcheidende Schule in der Malerey.

Für nur wenig jünger mag man den Euphranor halten, deſſen Gemälde eben ſo hoch geſchätzt waren als ſeine Statuen. Lydias der ſich durch eine Darſtellung der Argonauten berühmt gemacht und Nicias, einer der größten Meiſter in Licht und Schatten, pflog mit Praxiteles Freundſchaft und ſoll an den beſten Werken deſſelben mit geholfen haben.

Echion, Melanthius und Nicomachus beſaßen ausnehmende Verdienſte im Colorit, Aſclepiodorus war als der vollkommenſte Meiſter in der Haltung angeſehen, Amphion in der Kunſt anzuordnen und Ariſtides im Ausdruck der Leidenſchaften, ſo daß die Alten von ihm ſagten, er habe die Seele, das Leben ſelbſt darzuſtellen gewußt.

Apelles endlich vereinigte in ſeinen Werken alle Vorzüge der genannten Meiſter und fügte als eigenthümliches Verdienſt noch die lieblichſte Grazie hinzu. Er wurde den vor-

züglichſten Coloriſten beygezählt und ſeine Bilder zeichneten ſich überdem noch durch Uebereinſtimmung im Ganzen aus, die er ihnen, vermittelſt durchſichtiger, die Farben dämpfender Laſirungen zu ertheilen wußte.

Protogenes war aller ſchönen Kunſteigenſchaften in faſt gleich hohem Grade mächtig, wie Apelles, die aus freyer, leichter Behandlung entſpringende Anmuth allein ausgenommen, denn er pflegte ſeine Werke mit mühevollem, übermäßigem Fleiß zu vollenden.

Schicklich wird dieſer Künſtler mit L. da Vinci verglichen, und aus Nachrichten dargethan, daß Ol. 118. u. 119. die Zeit ſeiner beſten Thätigkeit geweſen.

Noch geſchieht des Pauſias Erwähnung, der mit Verkürzungen und mächtigen Gegenſätzen ſich Beyfall erwarb, ingleichen des Theon, Antiphilus und anderer. Geſchloſſen wird mit dem Cteſilochus, einem Schüler des Apelles, welcher würdige Gegenſtände ins Lächer-

liche zog und mit Spott ſelbſt der Götter nicht ſchonte.

Auf ſolche Weiſe hat der Verfaſſer ſich bemüht den Stufengang der Malerey, mit beyläufiger Bemerkung aller nach und nach in derſelben gemachten Verbeſſerungen und Erweiterungen, dem Leſer vor Augen zu legen, bis dahin, wo in der geſammten Kunſt das Sinken und Abnehmen wieder zuerſt ſpürbar wird.

Wenn im Verfolg der Aufgabe von der Herrlichkeit und reichen Fülle der griechiſchen Kunſt im Allgemeinen ſoll gehandelt werden, ſo kommt billig die ſchon oft aufgeworfene Frage in Erwägung: Wie und auf welche Weiſe die Künſte, zumal die bildenden, in Griechenland zu ſolcher Höhe gelangt ſeyen? Dann auch noch die andere Frage: Welche Grundregeln die Künſtler des Alterthums befolgt und was für Zwecken ſie hauptſächlich nachgeſtrebt? Die bekannteſten in dieſer Angelegenheit gehegten Meinungen werden angegeben und geprüft.

Hierauf folgt eine Ueberſicht des fröhlich blühenden Kunſtbetriebs in allen von Griechen bewohnten Ländern, nebſt Anzeige der Kunſtwerke, die daſelbſt an vielen Orten in reichem Ueberfluß, an einigen ſogar zahllos aufgehäuft vorhanden waren. Bemerkt wird ferner, daß wiewohl wir noch eine Menge verdienſtlicher alten Kunſtwerke beſitzen, manche ſogar von guter Zeit und von einer noch größern Zahl Nachrichten haben, dieſer Beſitz und Nachrichten doch dem wirklich einſt vorhanden geweſenen Ganzen vorüber nur Stückwerk ſind; faſt alle Statuen und Gemälde, worauf ſich die Nachrichten beziehen, waren dem öffentlichen Leben der Alten und dem Dienſt der Götter gewidmet, aber die Kunſt hatte alles verſchönt, geziert, durchdrungen, guter Geſchmack und bildender Geiſt walteten überall, ſelbſt in den geringſten häuslichen Geräthſchaften, wie uns alles aus den Ruinen von Herkulanum und Pompeji hervorgezogene deutlich beweiſet.

Den Leſer beſſer zu verſtändigen, welchen die Mannigfaltigkeit der abgehandelten Gegenſtände das Bild vom Gange der Kunſt vielleicht nicht klar genug hatte auffaſſen laſſen, fand der Verfaſſer gut, noch einmal kurz und gedrängt zu wiederhohlen, wie der alte Styl beſchaffen war und welche Mängel demſelben anklebten, wie Kunſt und Sinn, aus dieſer Enge ſich befreyend, zu treuerer Naturnachahmung und zum mächtigen Styl überging, unmittelbar nach den Perſerkriegen durch den Phidias ſich der hohe entwickelte, der ſodann in mannigfaltiger Stufenfolge von Milderung und Verfeinerung zum ſchönen ſich ausbildete, der, hinſichtlich auf Sculptur, in den Werken des Scopas, des Praxiteles und des Lyſippus am herrlichſten erſchienen war, indeſſen die Malerey durch den Apelles und Protogenes ihre letzte Vollendung erhalten hatte.

Es folgt nun die umſtändliche Anzeige der noch wirklich vorhandenen zuverläſſigſten Denkmale des hohen Styls, des ſchönen und des

Ueberganges vom einen zum andern. Erſtlich die größern von Marmor und Erz, an kleinere Bronzen wird nur überhaupt erinnert und ſie den Forſchern und Verehrern des Alterthums zur Betrachtung und ſelbſteignen Beurtheilung empfohlen, von geſchnittenen Steinen werden nur ein Paar genannt, welche wahrſcheinlich hierher gehören; von den Münzen hingegen ausführlicher geredet und viele derſelben angeführt, theils weil die Zeit der Entſtehung von Vielen mit Sicherheit beſtimmt werden kann, theils weil der künſtleriſche Werth der Arbeit an manchen Münzen von entſchieden großem Gehalt iſt.

Malereyen waren nicht anzuführen, nur werden ein Paar Vaſengemälde erwähnt, welche wahrſcheinlich flüchtige Nachbildungen von Bildern des Ariſtides und des Philoxenus ſeyn dürften.

Hemſterhuis = Galiziniſche Gemmen-Sammlung.

Den Freunden meiner literariſchen Thätigkeit iſt der II. Abtheilung 5. Theil aus meinem Leben bekannt genug; ſie wiſſen daß ich nach überſtandenem traurigen Feldzug von 1792 eine frohere Rheinfahrt unternommen, um einen lange ſchuldigen Beſuch bey Freunden zu Pempelfort, Duisburg und Münſter abzuſtatten; wie ich denn auch nicht verfehlte ausführlich zu erzählen daß ich mich, zu gewünſchter Erheiterung, überall einer guten Aufnahme zu erfreuen hatte. Von dem Aufenthalte zu Münſter berichtete ich umſtändlich und machte beſonders bemerklich wie eine

von Hemſterhuis hinterlaſſene Gemmenſammlung den geiſtig-äſthetiſchen Mittelpunct verlieh, um welchen ſich Freunde, übrigens im Denken und Empfinden nicht ganz übereinſtimmend, mehrere Tage gern vereinten.

Aus jenem Erzählten geht gleichfalls hervor, wie gedachte Sammlung beym Abſchied mir liebevoll aufgedrungen worden, wie ich ſie, durch Ordnung geſichert, mehrere Jahre treulich aufbewahrte und in dem Studium dieſes bedeutenden Kunſtfachs die weimariſchen Freunde entſchieden förderte; daraus entſtand ſodann der Aufſatz, welcher vor der Jenaiſchen allgemeinen Literaturzeitung des Januars 1807 als Programm ſeine Stelle nahm, worin die einzelnen Steine betrachtet, beſchrieben und gewürdigt, nebſt einigen beygefügten Abbildungen zu finden ſind.

Da die Beſitzerin dieſen Schatz verkäuflich abzulaſſen und das Erlöſ'te zu wohlthätigen Zwecken zu verwenden geneigt war, ſuchte ich eine Uebereinkunft deßhalb mit Herzog Ernſt

von Gotha zu vermitteln. Dieſer Kenner und Liebhaber alles Schönen und Merkwürdigen, reich genug ſeine edle Neigung ungehindert zu befriedigen, war aufs Höchſte verſucht ſich unſere Sammlung anzueignen; doch da ich zuletzt ſeine ſchwankenden Entſchließungen zu Gunſten des Ankaufs entſchieden glaubte, überraſchte er mich mit einer Erklärung folgenden Inhalts:

„So lebhaft er auch den Beſitz der vorliegenden, von ihm als köſtlich anerkannten Gemmen wünſche, ſo hindere ihn doch daran, nicht etwa ein innerer Zweifel, ſondern vielmehr ein äußerer Umſtand; ihm ſey keine Freude etwas für ſich allein zu beſitzen, er theile gern den Genuß mit andern, der ihm aber ſehr oft verkümmert werde. Es gebe Menſchen die ihre tiefblickende Kennerſchaft dadurch zu beweiſen ſuchen, daß ſie an der Echtheit irgend eines vorgelegten Kunſtwerks zu zweifeln ſcheinen und ſolche verdächtig machen. Um ſich nun derglei-

chen nicht wiederhohlt auszuſetzen, entſage er lieber dem wünſchenswerthen Vergnügen."

Wir enthalten uns nicht bey dieſer Gelegenheit noch folgendes hinzuzuſetzen: es iſt wirklich ärgerlich mit Zweifeln das Vorzüglichſte aufgenommen zu ſehen, denn der Zweifelnde überhebt ſich des Beweiſes, wohl aber verlangt er ihn von dem Bejahenden. Worauf beruht denn aber in ſolchen Fällen der Beweis anders als auf einem innern Gefühl, begünſtigt durch ein geübtes Auge das gewiſſe Kennzeichen gewahr zu werden vermag, auf geprüfter Wahrſcheinlichkeit hiſtoriſcher Forderungen und auf gar manchem andern, wodurch wir, alles zuſammen genommen, uns doch nur ſelbſt, nicht aber einen andern überzeugen.

Nun aber findet die Zweifelſucht kein reicheres Feld ſich zu ergehen als gerade bey geſchnittenen Steinen; bald heißt es eine alte, bald eine moderne Copie, eine Wiederholung, eine Nachahmung; bald erregt der Stein Verdacht, bald eine Inſchrift, die von beſonderem

Werth ſeyn ſollte, und ſo iſt es gefährlicher ſich auf Gemmen einzulaſſen, als auf antike Münzen, obgleich auch hier eine große Umſicht gefordert wird, wenn es zum Beyſpiel gewiſſe Paduaniſche Nachahmungen von den ächten Originalen zu unterſcheiden gilt.

Die Vorſteher der Königl. franzöſiſchen Münzſammlung haben längſt bemerkt, daß Privatkabinette, aus der Provinz nach Paris gebracht, gar vieles Falſche enthalten, weil die Beſitzer in einem beſchränkten Kreiſe das Auge nicht genugſam üben konnten und mehr nach Neigung und Vorurtheil bey ihrem Geſchäft verfahren. Beſehen wir aber zum Schluß die Sache genau, ſo gilt dies von allen Sammlungen, und jeder Beſitzer wird gern geſtehen, daß er manches Lehrgeld gegeben bis ihm die Augen aufgegangen.

Jedoch wir kehren in Hoffnung dieſes Abſchweifen werde verziehen ſeyn, zu unſerm eigentlichen Vortrage wieder zurück.

Jener Schatz blieb noch einige Jahre in meinen Händen, bis er wieder an die fürſtliche Freundinn und zuletzt an den Grafen Chriſtian Leopold von Stollberg gelangte, nach deſſen Hinſcheiden ich den Wunſch nicht unterdrücken konnte zu erfahren, wo nunmehr das theure, ſo genau geprüfte Pfand befindlich ſey? wie ich mich denn auch hierüber an gedachtem Orte andringlich vernehmen ließ.

Dieſen Wunſch einer Aufklärung werth zu achten hat man höchſten Orts gewürdigt und mir zu erkennen gegeben, daß gedachte Sammlung unzertrennt unter den Schätzen Ihro Majeſtät des Königs der Niederlande einen vorzüglichen Platz einnehme; welche nachrichtliche Beruhigung ich mit dem lebhafteſten Danke zu erkennen habe, und es für ein Glück achte gewiß zu ſeyn, daß ſo vortreffliche Einzelnheiten von anerkanntem Werth mit Kenntniß, Glück und Aufwand zuſammengebracht, nicht zerſtreut, ſondern auch für die Zukunft beyſammen gehalten werden. Vielleicht befinden ſie

ſich noch in demſelbigen Käſtchen, in welche ich ſie vor ſo viel Jahren zuſammengeſtellt. Da man bey einem langen Leben ſo vieles zerſplittert und zerſtört ſieht, ſo iſt es ein höchſt angenehmes Gefühl zu erfahren, daß ein Gegenſtand der uns lieb und werth gewe- ſen ſich auch einer ehrenvollen Dauer zu er- freuen habe.

Mögen dieſe Kunſtedelſteine den höchſten einſichtigen Beſitzern und allen echten Freun- den ſchöner Kunſt immerfort zur Freude und Belehrung gereichen; wozu vielleicht eine fran- zöſiſche Ueberſetzung jenes Neujahrs-Programms der allgemeinen Jenaiſchen Literaturzeitung, mit beygefügten charakteriſtiſchen Umriſſen, nicht wenig beytragen und ein angenehmes Ge- ſchenk für alle diejenigen ſeyn würde, welche ſich in dieſen Regionen mit Ernſt und Liebe zu ergehen geneigt ſind, worauf hinzudeuten ich mir zur dankbaren Pflicht mache.

Notizen.

In dem Jahre 1805 überſetzte ich Rameau's Neffen von Diderot aus dem Manuſcript, welches der Verleger zurücknahm in Abſicht das Original, wenn erſt das Publicum durch die Ueberſetzung aufmerkſam geworden, gleichfalls abdrucken zu laſſen. Die Invaſion der Franzoſen im folgenden Jahre, der dadurch aufgeregte leidenſchaftliche Haß gegen dieſelbe und ihre Sprache, die lange Dauer einer traurigen Epoche verhinderten das Vorhaben, welches bis auf den heutigen Tag noch nicht ausgeführt worden.

Als man aber im Jahre 1818 die ſämmtlichen Werke Diderots an die Sammlung franzöſiſcher Proſaiſten anzuſchließen gedachte und deshalb eine vorläufige Anzeige herausgab, erwähnte man auch dieſes verborgenen Manuſcripts, welches nur durch eine deutſche Ueber-

ſetzung bekannt ſey, nach welcher man den Inhalt dieſes wunderlichen Werkes umſtändlich anzeigte und zugleich einige Stellen nicht unglücklich wieder ins Franzöſiſche übertrug. Man wollte zwar den Dialog nicht als ein Meiſterwerk gelten laſſen, fand ihn aber doch der originalen Feder Diderots würdig, welches wohl eben ſo viel heißen will.

Die Sache kam noch einigemal in Anregung, aber ohne weitern Erfolg; endlich erſchien im Jahr 1821 in Paris: Le Neveu de Rameau dialogue, ouvrage posthume et inédit par Diderot und machte wie billig ſehr großes Aufſehen. Man hielt es eine Zeitlang für das Original, bis endlich die humoriſtiſche Schelmerey einer Zurücküberſetzung entdeckt ward.

Ich habe bis jetzt noch keine Vergleichung anſtellen können; pariſer Freunde jedoch, welche die Veranlaſſung gaben und den Unternehmer Schritt für Schritt begleiteten, verſichern daß die Arbeit wohl gerathen ſey und noch

beſſer ausgefallen ſeyn würde, wenn der junge talentreiche, feurige Ueberſetzer ſich noch näher ans Deutſche gehalten hätte.

Ob der Name des werthen Mannes ſchon bekannt ſey, wüßte ich nicht zu ſagen, auch halte ich mich nicht berechtigt ihn zu nennen, obwohl er ſich mir durch freundliche Zuſchrift eines Exemplars gleich nach Erſcheinung des Werkchens entdeckt hatte.

Toutinameh, überſetzt von Profeſſor Iken, mit Anmerkungen und Zugaben von Profeſſor Koſegarten.

Es wird mit Recht das Papageyen-Buch genannt, denn der Papagey ſpielt die Hauptperſon, und zwar folgendermaßen: eine ſchöne junge Frau, in Abweſenheit ihres Gemahls, verliebt ſich in einen von ohngefähr erblickten Fremden; durch eine Zwiſchenperſon wird aus-

gemacht, es ſey weniger gefährlich ihn zu ſuchen, als ihn zu ſich einzuladen. Nun putzt ſie ſich auf das ſchönſte, will aber doch den Schritt nicht ganz auf ihre Gefahr thun und fragt, bey einbrechender Nacht, den dämoniſchweiſen Haus-Papageyen um Rath, welcher die Liſt erdenkt durch intereſſante, aber weitläufig ausgeſponnene Erzählungen die Liebeskranke bis zum Morgen hinzuhalten. Dies wiederholt ſich alle Nacht, und man erkennt hieran die Favoritform der Orientalen, wodurch ſie ihre gränzenloſen Mährchen in eine Art von Zuſammenhang zu bringen ſuchten.

Wir unterſcheiden nunmehr gleich ein älteres Toutinameh, von einem Dichter Sijai eddîn Nechſchebi, im Jahr Chriſti 1329 vollendet, der darin ältere Erzählungen, indiſchen Urſprungs, bearbeitet hatte; hievon giebt uns Profeſſor Koſegarten im Anhange genugſame Kenntniß.

Die neuere Behandlung durch Muhamed Kaderi, das von Hr. Iken überſetzte Werk,

fällt wahrſcheinlich in den Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts.

Höchſt intereſſant iſt es daher dasjenige, was uns aus dem Alten mitgetheilt wird mit dem Neuen zu vergleichen; jenes hat große Fülle, ächt orientaliſch-poetiſche Vorſtellungsarten, die Erzählung iſt ausführlich bis zur Weitläufigkeit, die unerläßliche Wiederholung durchgängig abwechſelnd und vermannigfaltigt, wir finden die ächten Eigenſchaften einer wohl durchdachten originellen Behandlung.

Die neuere zeigt dagegen daß die öſtlichen Völker in zweyhundert Jahren viel proſaiſcher geworden und ſich ſchon mit einem bloßen Auszug, mit dem nackten Stoff, dem mährchenhaften, von allem Schmuck entblößten Gerippe, begnügen mochten. Indeſſen iſt es wohl denkbar daß dieſe Behandlungsweiſe dem Weſtländer fürs erſte mehr zuſage als die ältere mit allen großen Vorzügen.

Daher wiſſen wir Herrn Iken vielen Dank daß er dieſes Werk vorläufig in die deutſche

Literatur eingeführt, Intereſſe dafür erregt und unſern jüngern talentvollen Schriftſtellern Gelegenheit gegeben, ſich an manchen bisher unbekannten Geſchichten nach eigener Weiſe hervorzuthun und einiges ganz Vortreffliche auf deutſchen Grund und Boden zu verpflanzen, welches denn zunächſt den Almanachen und Taſchenbüchern friſchen Succurs zuführen könnte.

Nun aber enthalten wir uns zum Schluß kaum einer motivirtern Belobung des ältern Toutinameh, und bemerken, daß eben die Fülle, Weitläufigkeit, Umſtändlichkeit zu der Anlage des Ganzen höchſt nothwendig ſey: denn wer eine leidenſchaftlich Entzündete bey Einbruch der Nacht von dem Weg zu ihrem Liebhaber abhalten will, der muß nicht allein wohl erſonnene, bedeutende, gehaltreiche Mährchen bereit halten, ſondern er muß auch in der Ausführung ſo reich, exuberant, reizend und anregend ſeyn, daß die Einbildungskraft vor ſolcher Kraft ſtaunend nicht wüßte wohin ſie ſich wenden, wie ſie alles faſſen ſolle. Wie uns ja eine

ſchöne Perſon, herrlich geſchmückt, noch ſchöner vorkommt und wir zwiſchen Geſtalt und Hülle ſchwankend hin und her gezogen werden.

Und ſo giebt das alte Werk, obgleich nur in Proſa geſchrieben, vielleicht mehr als ein anderes den vollen Begriff des orientaliſchen Reichthums. Mit jeder Zeile wird man über die ganze Welt geführt, durch Gleichniſſe und Tropen, durch An= und Ueberhäufung verwandter Gegenſtände. Das Meer, das zum Geburtstag eines Königsſohns geladen, mit allen ſeinen Schätzen und Herrlichkeiten anlangt, überfüllt die beweglichſte Einbildungskraft.

Wie zierlich vermannigfaltigt der Autor jedesmal den Anfang einer Erzählung, wo er, um zu ſagen daß es Nacht geworden ſey, die lieblichſten Gleichniſſe vorzutragen weiß; wir durchlaufen immer von neuem den ganzen Himmelsbogen, um hier die untergehende Sonne, dort den aufſteigenden Mond in friſcher Geſtalt zu begrüßen. Möge dieſes Buch als genußreiche Vorbereitung bald in jedermans Händen

ſeyn und Herr Profeſſor Koſegarten uns bald möglichſt die gedachte ältere Bearbeitung ganz überſetzt geben, wornach uns die drey mitgetheilten Mährchen und Erzählungen große Begierde eingeflößt haben.

Meine frühere Vorliebe für eigenthümliche Volksgeſänge hat ſpäterhin nicht abgenommen, vielmehr iſt ſie durch reiche Mittheilungen von vielen Seiten her nur geſteigert worden.

Beſonders erhielt ich von Oſten, theils einzeln, theils in Maſſen, dergleichen Lieder verſchiedener Völkerſchaften; die Geſänge reichen vom Olympus bis ans baltiſche Meer und von dieſer Linie immer landeinwärts gegen Nordoſten.

Die Unentſchloſſenheit aber zu irgend einer Herausgabe derſelben mag theils daher abzuleiten ſeyn, daß mich gar mannigfaltiges Inter-

eſſe hin= und wiederzog, aber eigentlich iſt folgendem Umſtand die Schuld beyzumeſſen.

Alle wahre National=Gedichte durchlaufen einen kleinen Kreis, in welchem ſie immer abgeſchloſſen wiederkehren; deshalb werden ſie in Maſſen monoton, indem ſie immer nur einen und denſelben beſchränkten Zuſtand ausdrücken.

Man ſehe die ſechs oben mitgetheilten neugriechiſchen; man wird die kräftigen Contraſte zwiſchen tüchtigem Freyſinn in der Wildniß und einer, zwar geordneten, aber doch immer unzulänglichen barbariſchen Uebergewalt bewundern. Allein vielleicht würde man mit einem Dutzend oder anderthalben den widerſpenſtigen Charakter ſchon ganz dargeſtellt haben und auf Wiederholungen treffen, wie uns denn ſelbſt begegnet, daß wir, wie in unſern Volksliedern auch vorkommt, auf mehr oder weniger glückliche Variationen deſſelben Thema's, auf zuſammengeſchmolzene fremdartige Fragmente und dergleichen ſchon öfters ſtoßen mußten.

Merkwürdig bleibt es jedoch wie ſehr die einzelnen oben angedeuteten Völkerſchaften ſich wirklich untereinander in ihren Liedern entſchieden auszeichnen; welchen Charakter wir nicht im Allgemeinen ausſprechen, ſondern lieber nach und nach in den folgenden Heften durch Beyſpiele vorführen wollen.

Indem uns nun zu dieſem Zweck von allen Seiten Beyträge höchſt willkommen ſeyn werden, ſo erſuchen wir ſchließlich den Freund, der uns im Sommer 1815 zu Wiesbaden neugriechiſche Lieder im Original und glücklich überſetzt vorlegte, einen baldigen Abdruck, der uns aber nicht vorgekommen, zuſagend, ſich mit uns hierüber zu verſtändigen und zu der ausgeſprochenen löblichen Abſicht mitzuwirken.

Anſichten, Riſſe und einzelne Theile des Doms zu Köln, mit Ergänzungen nach dem Entwurf des Meiſters. Nebſt Unterſuchungen über die alte kirchliche Baukunſt und vergleichenden Tafeln der vorzüglichſten Denkmale von Sulpitz Boiſſeree. Stuttgard auf Koſten des Verfaſſers und der J. G. Cottaiſchen Buchhandlung 1821, im größten Folioformat.

Schon ſeit mehreren Jahren ſah das kunſtliebende Publicum dieſem Werk mit Verlangen entgegen, nun liegen ſechs Probeblätter vor uns, welche den keineswegs geringen Erwartungen, die man zu hegen ſich befugt glaubte, vollkommen entſprechen. In der That ſind alle dieſe Blätter mit großer Sorgfalt und achtungswürdiger Kunſt gezeichnet, auch mit nicht geringerer Kunſt und Sorgfalt im Kupferſtich ausgeführt. Der Inhalt iſt folgender:

Erſtes Blatt enthält nebſt dem Titel, als große Anfangs-Vignette, den Proſpect der

Stadt Cöln und des an derſelben herſtrömenden mächtigen Rheins, von Schinkel gezeichnet und von Haldenwang und Schnell trefflich geſtochen.

Zweytes. Der genaue Plan des ganzen Domgebäudes, von Schauß gezeichnet und von Wolf geſtochen.

Drittes. Aeußere Seitenanſicht des ganzen Domgebäudes nach alten Originalentwürfen ergänzt und ſo dargeſtellt als ob alles fertig geworden wäre. Gezeichnet von Fuchs und geſtochen von Dutenhofer. Man muß die Kunſt an dieſem Hauptblatt loben und den Fleiß der beyden Künſtler bewundern.

Viertes. Querdurchſchnitt der Kirche, welcher dem Beſchauer die Anſicht des Chors gewährt. Zeichner und Kupferſtecher des vorigen Blatts haben auch hier mit demſelben lobenswürdigen Erfolge gearbeitet.

Fünftes, enthält die Abbildung eines der Kirchenfenſter mit bunter Glasmalerei geziert, nach ſeiner ganzen Höhe und Geſtalt vollſtändig

und noch von ſieben andern dergleichen Fenſtern die obere Hälfte; alle mit einer großen Mannigfaltigkeit verſchiedener Ornamente dieſer Art geſchmückt, ſehr ſauber illuminirt.

Das ſechſte endlich enthält architektoniſches Detail, nämlich Säulenknäufe, Bündelpfeiler, Baſen derſelben und dergl. mehr. Es giebt weder an ſauberm Stich von Sellier, noch an ſchöner ſorgfältiger Zeichnung von Angelo Quaglio keinem der übrigen Blätter etwas nach.

Zu wünſchen und zu hoffen iſt nun daß ein theilnehmendes Publicum die vieljährige, kaum zu ſchildernde Bemühung des Unternehmers reichlich belohne.

Wiederholte Entſchuldigung und Bitte, wegen unbeantworteter Briefe und mannigfaltiger Anträge auf Literatur bezüglich muß ich hier nothwendig anbringen.

Gerade zu vorſtehenden Einzelnheiten bin ich durch gefällige Mittheilungen veranlaßt wor-

den und kann, nach meiner früheren Aeußerung, gar wohl auf eben dieſe Weiſe fortfahren zum Vergnügen und Nutzen meiner Gönner und Freunde mit Heiterkeit beyzutragen, wie es der Geiſt und die Gelegenheit giebt.

Was Theilnahme an literariſchen Unternehmungen betrifft, bitte ich zu bedenken, wie unmöglich es mir ſey, darauf einzugehen; meine höchſte Pflicht iſt nun meine Thätigkeit immer mehr ins Innere zu ziehen, mich mit geprüften, vieljährigen, gleichgeſinnten Freunden immer enger zu verbinden, mit ihnen Gegenwärtiges zu arbeiten, das Vergangene nachzuholen, das Künftige vorzubereiten. Hierzu ermahnt ein nach dem andern herantretendes Jahr immer ſtrenger und ſtrenger. Möge das was noch zu leiſten iſt überall mit Wohlwollen empfangen werden.

Cellini ſagt, wenn ein Mann der glaubt etwas geleiſtet und ein bedeutendes Leben ge-

führt zu haben, im vierzigſten Jahre ſteht, ſo ſoll er ſeine Lebensbeſchreibung beginnen, die ereignißvolle Zeit ſeiner Jugend treulich aufzeichnen und in der Folge weiter fortfahren.

Cellini hat ganz recht: denn es iſt keine Frage daß uns die Fülle der Erinnerung, womit wir jene erſten Zeiten zu betrachten haben, nach und nach erliſcht, daß die anmuthige Sinnlichkeit verſchwindet und ein gebildeter Verſtand durch ſeine Deutlichkeit jene Anmuth nicht erſetzen kann.

Hiebey iſt aber noch ein bedeutender Umſtand wohl zu beachten: wir müſſen eigentlich noch nah genug an unſern Irrthümern und Fehlern ſtehn, um ſie liebenswürdig und in dem Grade reizend zu finden, daß wir uns lebhaft damit abgeben, jene Zuſtände wieder in uns hervorrufen, unſere Mängel mit Nachſicht betrachten und mancher Fehler uns nicht ſchämen mögen. Rücken wir weiter ins Leben hinein, ſo gewinnt das alles ein anderes Anſehn und man kommt zuletzt beynahe in den Fall, wie

jener Geometer nach Endigung eines Theaterſtücks auszurufen: was ſoll denn das aber beweiſen?

Wie man ſich denn aber aus jeder gegründeten oder grundloſen hypochondriſchen Anſicht nur durch Thätigkeit retten kann, ſo muß man den Antheil an der Vergangenheit wieder in ſich heraufrufen und ſich wieder dahin ſtellen wo man noch hofft ein Mangel laſſe ſich ausfüllen, Fehler vermeiden, Uebereilung ſey zu bändigen und Verſäumtes nachzuholen.

Was wir zu dieſem Zwecke verſucht und vorgearbeitet, um ihn ſicherer zu erreichen, was hiebey ein junger Zögling geleiſtet, davon gebe Nachſtehendes nähere Kenntniß.

Mehr als einmal während meiner Lebenszeit ſtellte ich mir die dreyßig niedlichen Bände der Leſſingiſchen Werke vor Augen, bedauerte den Trefflichen, daß er nur die Ausgabe des erſten erlebt, und freute mich des treuergebenen

Bruders, der ſeine Anhänglichkeit an den Abgeſchiedenen nicht deutlicher ausſprechen konnte, als daß er, ſelbſtthätiger Literator, die hinterlaſſenen Werke, Schriften, auch die kleineren Erzeugniſſe und was ſonſt das Andenken des einzigen Mannes vollſtändig zu erhalten geſchickt war, unermüdet ſammelte und unausgeſetzt zum Druck beförderte.

In ſolchem Falle iſt dem Menſchen wohl erlaubt, der einer ähnlichen Lage ſich bewußt iſt, auf ſich ſelbſt zurückzukehren und eine Vergleichung anzuſtellen, was ihm gelungen oder mißlungen ſey; was von ihm und für ihn geſchehen und was ihm allenfalls zu thun noch obliege.

Und ſo hab' ich mich denn einer beſondern Gunſt des leitenden Geiſtes zu erfreuen, ich ſehe zwanzig Bände, äſthetiſcher Arbeiten in geregelter Folge vor mir ſtehen, ſo manchen anderen der ſich unmittelbar anſchließt, mehrere ſodann gewiſſermaßen im Widerſpruch mit dem poetiſchen Wirken, ſo daß ich den Vorwurf

zerſtreuter und zerſtückelter Thätigkeit befürchten müßte, wenn derjenige getadelt werden könnte, der, dem eigenen Triebe ſeines Geiſtes folgend, zugleich aber auch durch die Forderung der Welt angeregt, ſich bald hie bald da verſuchte und die Zeit die man einem jeden auszuruhen vergönnt, mit vermannigfaltigtem Beſtreben auszufüllen wußte.

Das Uebel freylich, das daher entſtand, war, daß bedeutende Vorſätze nicht einmal angetreten, manch löbliches Unternehmen im Stocken gelaſſen wurde. Ich enthielt mich Manches auszuführen, weil ich bey geſteigerter Bildung das Beſſere zu leiſten hoffte, benutzte manches Geſammelte nicht, weil ich es vollſtändiger wünſchte, zog keine Reſultate aus dem Vorliegenden, weil ich übereilten Ausſpruch fürchtete.

Ueberſah ich nun öfters die große Maſſe, die vor mir lag, gewahrte ich das Gedruckte, theils geordnet, theils ungeordnet, theils geſchloſſen, theils Abſchluß erwartend, betrach-

tete ich wie es unmöglich ſey, in ſpäteren Jahren alle die Fäden wieder aufzunehmen, die man in früherer Zeit hatte fallen laſſen, oder wohl gar ſolche wieder anzuknüpfen, von denen das Ende verſchwunden war, ſo fühlte ich mich in wehmüthige Verworrenheit verſetzt, aus der ich mich, einzelne Verſuche nicht abſchwörend, auf eine durchgreifende Weiſe zu retten unternahm. Die Hauptſache war eine Sonderung aller der bey mir ziemlich ordentlich gehaltenen Fächer, die mich mehr oder weniger früher oder ſpäter beſchäftigten; eine reinliche ordnungsgemäße Zuſammenſtellung aller Papiere, beſonders ſolcher, die ſich auf mein ſchriftſtelleriſches Leben beziehen, wobey nichts vernachläſſigt noch unwürdig geachtet werden ſollte.

Dieſes Geſchäft iſt nun vollbracht; ein junger, friſcher in Bibliotheks- und Archivsgeſchäften wohlbewanderter Mann hat es dieſen Sommer über dergeſtalt geleiſtet, daß nicht allein Gedrucktes und Ungedrucktes, Ge-

ſammeltes und Zerſtreutes vollkommen geordnet beyſammen ſteht, ſondern auch die Tagebücher, eingegangene und abgeſendete Briefe in einem Archiv beſchloſſen ſind, worüber nicht weniger ein Verzeichniß, nach allgemeinen und beſondern Rubriken, Buchſtaben und Nummern aller Art gefertigt, vor mir liegt, ſo daß mir ſowohl jede vorzunehmende Arbeit höchſt erleichtert, als auch denen Freunden, die ſich meines Nachlaſſes annehmen möchten, zum Beſten in die Hände gearbeitet iſt.

Den näheren ausführlichern Inhalt jenes bibliothekariſch-archivariſchen Verzeichniſſes lege ich nach und nach in dieſen Heften vor, wobey ich manche an mich gelangte beſondere Anfrage zu erwiedern gedenke; was ich aber größeres ſogleich nach jener Leiſtung zu unternehmen gedrungen war, ſagt nachſtehender Aufſatz umſtändlicher.

So oft ich mich entſchloß, den Wünſchen naher und ferner Freunde gemäß, über einige

meiner Gedichte irgend einen Aufſchluß, von Lebensereigniſſen auslangende Rechenſchaft zu geben, ſah ich mich immer genöthigt in Zeiten zurückzugehen, die mir ſelbſt nicht mehr klar vor der Seele ſtanden und mich deshalb manchen Vorarbeiten zu unterziehen, von denen kaum ein erwünſchtes Reſultat zu hoffen war. Ich habe es demohngeachtet einigemal gewagt und man iſt nicht ganz unzufrieden mit dem Verſuch geweſen.

Dieſes freundliche Anſinnen dauert nun immer fort, indeſſen andere liebe Theilnehmende verſichern, daß ſie mehr würden befriedigt ſeyn, wenn ich in einer Folge, ſowohl Arbeiten als Lebensereigniſſe, wie früher geſchehen darbringen wollte und künftig nicht, wie ich bisher manchmal gethan, treue Bekenntniſſe ſprungweis mittheilte. Auch hierüber ſcheint mir gerade bey dieſer Gelegenheit eine nähere Erklärung nöthig.

Schon im Jahr 1819 als ich die Inhalts-Folge meiner ſämmtlichen Schriften ſummariſch

vorlegen wollte, ſah ich mich zu tiefer eingreifender Betrachtung gedrungen und ich bearbeitete einen zwar lakoniſchen doch immer hinreichenden Entwurf meiner Lebensereigniſſe und der daraus hervorgegangenen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten bis auf gedachtes Jahr; ſonderte ſodann was ſich auf Autorſchaft bezieht und ſo entſtand das nackte chronologiſche Verzeichniß am Ende des zwanzigſten Bandes.

Seit gedachtem Jahre habe ich von Zeit zu Zeit in ruhigen Stunden fortgefahren ſinnige Blicke ins vergangene Leben zu werfen und die nächſte Zeit auf gleiche Weiſe zu ſchematiſiren, wozu mir denn ausführlichere Tagebücher erwünſcht und hülfreich erſchienen; nun liegen nicht allein dieſe, ſondern ſo viel andere Documente, nach vollbrachter archivariſcher Ordnung, aufs klärſte vor Augen und ich finde mich gereizt jenen Auszug aus meiner ganzen Lebensgeſchichte dergeſtalt auszuarbeiten, daß er das Verlangen meiner Freunde vorläufig befriedige und den Wunſch nach fernerer Ausführung wenigſtens gewiſſer Theile lebhaft

errege, woraus denn der Vortheil entſpringt, daß ich die gerade jedesmal mir zuſagende Epoche vollſtändig bearbeiten kann und der Leſer doch einen Faden hat, woran er ſich durch die Lücken folgerecht durchhelfen möge.

Denn mich wegen einer theilweiſen Behandlung zu rechtfertigen, darf ich mich nur auf einen jeden ſelbſt berufen und er wird mir geſtehen, daß, wenn er ſein eigenes Leben überdenkt, ihm gewiſſe Ereigniſſe lebhaft entgegen treten, andere hingegen vor- und nachzeitige in den Schatten zurück weichen, daß, wenn jene ſich leuchtend aufdrängen, dieſe ſelbſt mit Bemühung kaum aus den Fluten der Lethe wieder hervorzuheben ſind.

Es ſoll alſo vorerſt meine anhaltende Arbeit ſeyn, eine ſolche Bemühung in ſofern ſie begonnen iſt fortzuſetzen, in ſofern ich ſie ſkelettartig finde mit Fleiſch und Gewand zu bekleiden und ſo weit zu führen, daß man ſie nicht blos ſich zu unterrichten, ſondern auch ſich zu vergnügen leſen möge.

Der fünfte May.

Ode

von Alexander Manzoni.

Er war — und, wie, bewegungslos,
Nach letztem Hauche-Seufzer,
Die Hülle lag, uneingedenk,
Verwaist von solchem Geiste;
So tief getroffen, starr erstaunt
Die Erde steht der Botschaft.

Stumm, sinnend nach der letztesten
Stunde des Schreckensmannes,
Sie wüſste nicht ob solcherley
Fuſstapfen Menschenfuſses
Nochmals den blutgefärbten Staub
Zu stempeln sich erkühnten.

Ihn wetterſtrahlend auf dem Thron
Erblickte die Muſe ſchweigend,
Sodann, im Wechſel immerfort
Ihn fallen, ſteigen, liegen;
Zu tauſend Stimmen Klang und Ruf
Vermiſchte ſie nicht die Ihre.

Jungfräulich, keiner Schmeicheley
Noch frevler Schmähung ſchuldig,
Erhebt ſie ſich plötzlich aufgeregt,
Da ſolche Strahlen ſchwinden,
Die Urne kränzend mit Geſang
Der wohl nicht ſterben möchte.

Zu Pyramiden von Alpen her,
Vom Manzanar zum Rheine,
Des ſichern Blitzes Wetterſchlag
Aus leuchtenden Donnerwolken,
Er traf von Scylla zum Tanais,
Von einem zum andern Meere.

Mit wahrem Ruhm? — Die künft'ge Welt
Entscheide dies! Wir beugen uns,
Die Stirne tief, dem Mächtigsten,
Erschaffenden, der sich einmal
Von allgewalt'ger Geisteskraft
Gränzlose Spur beliebte.

Das stürmische, doch bebende
Erfreun an groſsen Planen,
Die Angst des Herzens das ungezähmt,
Dienend nach dem Reiche gelüstet
Und es erlangt, zum höchsten Lohn,
Den's thörig war zu hoffen.

Das ward ihm all: der Ehrenruhm
Vergröſsert nach Gefahren,
Sodann die Flucht, und wieder Sieg,
Kaiserpalast, Verbannung;
Zweymal zum Staub zurückgedrängt
Und zweymal auf dem Altar.

Er trat hervor: gespaltne Welt
Bewaffnet gegen einander,
Ergeben wandte sich zu ihm
Als lauschten sie dem Schicksal;
Gebietend Schweigen, Schiedesmann
Setzt' er sich mitten inne.

Verſchwand! — Die Tage Müssiggangs
Verschlossen im engen Raume
Zeugen von gränzenlosem Neid
Und tiefem frommen Gefühle,
Von unauslöschlichem Haſs zugleich
Und unbezwungener Liebe.

Wie über's Haupt Schiffbrüchigem
Die Welle sich wälzt und lastet,
Die Welle die den Armen erst
Emporhob, vorwärts rollte,
Daſs er entfernte Gegenden
Umsonst zuletzt erblickte.

So ward's dem Geist, der wogenhaft
Hinauf stieg in der Erinn'rung.
Ach! wie so oft den Künftigen
Wollt' er sich selbst erzählen,
Und kraftlos auf das ewige Blatt
Sank die ermüdete Hand hin.

O! wie so oft beym schweigsamen
Sterben des Tags, des leeren,
Gesenkt den blitzenden Augenstrahl,
Die Arme übergefaltet,
Stand er, von Tagen vergangnen
Bestürmt ihn die Erinn'rung.

Da schaut er die beweglichen
Zelten, durchwimmelte Thäler,
Das Wetterleuchten der Waffen zu Fuſs,
Die Welle reitender Männer,
Die aufgeregteste Herrscherschaft
Und das allerschnellste Gehorchen.

Ach! bey so schrecklichem Schmerzgefühl
Sank ihm der entathmete Busen,
Und er verzweifelte! — Nein, die Kraft
Der ewigen Hand von oben
In Lüfte leichter athembar
Liebherzig trug ihn hinüber.

Und leitet ihn auf blühende
Fuſspfade die hoffnungsreichen,
Zu ewigen Feldern, zum höchsten Lohn
Der alle Begierden beschämet;
Er sieht, wie auf Schweigen und Finsterniſs,
Auf den Ruhm den er durchdrungen.

Schönste, unsterblich wohlthätige
Glaubenskraft, immer triumphend!
Sprich es aus! erfreue dich
Daſs stolzer - höheres Wesen
Sich dem berüchtigten Golgata
Wohl niemals niedergebeugt hat.

Und alſo von müder Aſche denn
Entferne jedes widrige Wort,
Der Gott der niederdrückt und hebt,
Der Leiden fügt und Tröſtung auch,
Auf der verlaſsnen Lagerſtatt
Ihm ja zur Seite ſich fügte.

Klaggeſang, iriſch. = = = S. 108
Julius Cäſars Triumphzug von Mantegna. = = = = = — 111
Geſchichte der bildenden Künſte bey den Griechen v. Heinrich Meyer. = — 134
Hemſterhuis = Galiziniſche Gemmenſammlung. = = = = — 152
Notizen:-
Rameau's Neffe v. Diderot. = — 159
Toutinameh v. Iken und Koſegarten. — 161
Volksgeſänge abermals empfohlen. — 166
Dom zu Cöln v. Boiſſeree. - — 169
Wiederholte Entſchuldigung und Bitte. = = = = = — 171
Selbſtbiographie. = = = — 172
Archiv des Dichters und Schriftſtellers. = = = = — 174
Lebensbekenntniſſe im Auszug. — 178
Der fünfte May, Ode von Alexander Manzoni. = = = — 182

Das Leben, ſo gemein es ausſieht, ſo leicht es ſich mit dem Gewöhnlichen, dem Alltäglichen zu begnügen ſcheint, hegt und pflegt doch immer gewiſſe höhere Forderungen im Stillen und ſieht ſich nach Mitteln um, ſie zu befriedigen.

Art. 127 K / 4,2

Ueber

Kunſt und Alterthum.

Von

Goethe.

Vierten Bandes zweytes Heft.

Stuttgard,
in der Cottaiſchen Buchhandlung.
1823.

Inhalt.

Phaethon des Euripides . . S. 5
Eigenes und Angeeignetes . . — 35
Charon, Neugriechiſch . . — 49
Cäſar's Triumph nach Mantegna, zweyter Abſchnitt . . . . — 51
Faustus, Dedication . . . — 77
Fürnſtein, deutſcher Naturdichter — 79
Fortſchritte des Steindrucks . — 99
Möſer . . . . . . — 129
Bannfluch . . . . . — 135
Von deutſcher Baukunſt 1823 . — 139
Zu Phaethon des Euripides . — 152
Die tragiſchen Tetralogien der Griechen — 158
Zu Charon . . . . . — 165

Art. 127 K/4,2

Kunſt und Alterthum.

„Was ist denn Kunst und Alterthum,
Was Alterthum und Kunst?“
Genug das eine hat den Ruhm,
Das andre hat die Gunst.

Ueber

Kunſt und Alterthum.

Von

Goethe.

Vierten Bandes zweytes Heft.

Stuttgard,
in der Cottaiſchen Buchhandlung.
1823.

Wb 167/1722

„Sprich wie du dich immer und immer erneust?“

Kannst's auch, wenn du immer am Groſsen dich freust.

Das Groſse bleibt frisch, erwärmend, belebend;

Im Kleinlichen fröstelt der Kleinliche bebend.

Phaethon,

Tragödie des Euripides.

Verſuch einer Wiederherſtellung aus Bruchſtücken.

Ehrfurchtsvoll an ſolche köſtliche Reliquien herantretend, müſſen wir vorerſt alles aus der Einbildungskraft auslöſchen, was in ſpäterer Zeit dieſer einfach großen Fabel angeheftet worden, durchaus vergeſſen, wie Ovid und Nonnus ſich verirren, den Schauplatz derſelben ins Univerſum erweiternd. Wir beſchränken uns in einer engen, zuſammengezogenen Localität, wie ſie der griechiſchen Bühne wohl geziemen mochte, dahin ladet uns der

Prolog.

Des Okeans, der Thetis Tochter, Klymenen
Umarmt als Gatte Merops dieses Landes Herr,
Das von dem vierbespannten Wagen allererst
Mit leisen Strahlen Phoebus morgendlich begrüſst;
Die Glut des Königs aber wie sie sich erhebt,
Verbrennt das Ferne, Nahes aber mäſsigt sie.
Dies Land benennt ein nachbar-schwarz-gefärbtes Volk
Eos die glänzende, des Helios Rossestand.
Und zwar mit Recht, denn rosenfingernd spielt zuerst
An leichten Wölkchen Eos bunten Wechselscherz.
Hier bricht sodann des Gottes ganze Kraft hervor,

Der Tag und Stunden regelnd alles Volk beherrscht,
Von dieser Felsenküsten steilem Anbeginn
Das Jahr bestimmt der breiten ausgedehnten Welt.
So sey ihm denn, dem Hausgott unserer Königs-Burg,
Verehrung, Preis und jedes Morgens frisch Gemüth.
Auch ich der Wächter ihn zu grüſsen hier bereit,
Nach diesen Sommernächten, wo's nicht nachten will,
Erfreue mich des Tages vor dem Tagesblick,
Und harre gern, doch ungeduldig, seiner Glut,
Die alles wieder bildet was die Nacht entstellt.
So sey denn aber heute mehr als je begrüſst
Des Tages Anglanz

Merops der Herrscher seinem kräftig einzigen Sohn
Verbindungsfest mit Gottgezeugter Nymphenzier;
Deshalb sich alles regt und rührt im Hause schon.
Doch sagen andere — Miſsgunst waltet stets im Volk —
Daſs seiner Freuden innigste Zufriedenheit
Der Sohn, den er vermählet heute, Phaethon
Nicht seiner Lenden sey, woher denn aber wohl?
Doch schweige jeder, solche zarte Dinge sind
Nicht glücklich anzurühren, die ein Gott verbirgt.

V. 5. 6. Hier ſcheint der Dichter durch einen Widerſpruch den Widerſpruch der Erſcheinung auflöſen zu wollen; er ſpricht die Er-

fahrung aus: daß die Sonne das öſtliche Land nicht verſengt, da ſie doch ſo nah und unmittelbar an ihm hervortritt, dagegen aber die ſüdliche Erde, von der ſie ſich entfernt, ſo glühend heiß beſcheint.

V. 7. 8. Nicht über dem Ocean, ſondern dieſſeits am Rande der Erde ſuchen wir den Ruheplatz der himmliſchen Roſſe, wir finden keine Burg wie ſie Ovid prächtig auferbaut, alles iſt einfach und geht natürlich zu. Im letzten Oſten alſo, an der Welt Gränze, wo der Ocean ans feſte Land umkreiſend ſich anſchließt, wird ihm von Thetis eine herrliche Tochter geboren, Klymene. Helios, als nächſter Nachbar zu betrachten, entbrennt für ſie in Liebe; ſie giebt nach, doch unter der Bedingung, daß er einem aus ihnen entſproſſenen Sohn eine einzige Bitte nicht verſagen wolle. Indeſſen wird ſie an Merops, den Herrſcher jener äußerſten Erde, getraut und der ältliche Mann empfängt mit Freuden den im Stillen ihm zugebrachten Sohn.

Nachdem nun Phaethon herangewachſen, gedenkt ihn der Vater, ſtandesgemäß, irgend einer Nymphe oder Halbgöttin zu verheiraten, der Jüngling aber, muthig, ruhm- und herrſchſüchtig, erfährt, zur bedeutenden Zeit, daß Helios ſein Vater ſey, verlangt Beſtätigung von der Mutter, und will ſich ſogleich ſelbſt überzeugen.

Klymene. Phaethon.

Klymene.

So bist du denn dem Ehebett ganz abgeneigt?

Phaethon.

Das bin ich nicht, doch einer Göttin soll ich nahn
Als Gatte, dies beklemmet mir das Herz allein.
Der Freye macht zum Knechte sich des Weibs,
Verkaufend seinen Leib um Morgengift.

Klymene.

O Sohn! soll ich es sagen? dieses fürchte nicht.

Phaethon.

Was mich beglückt zu sagen, warum zauderst du?

Klymene.

So wisse denn auch du bist eines Gottes Sohn.

Phaethon.

Und wessen?

Klymene.

Bist ein Sohn des Nachbargottes Helios,
Der Morgens früh die Pferde hergestellt erregt,
Geweckt von Eos hoch bestimmten Weg ergreift;
Auch mich ergriff. Du aber bist die liebe Frucht.

Phaethon.

Wie? Mutter, darf ich willig glauben was erschreckt.
Ich bin erschrocken vor so hohen Stammes Werth,
Wenn dies mir gleich den ewig innern Flammenruf
Des Herzens deutet, der zum Allerhöchsten treibt.

Klymene.

Befrag ihn selber: denn es hat der Sohn das Recht
Den Vater dringend anzugehn im Lebensdrang.
Erinner' ihn, daſs umarmend er mir zugesagt:
Dir Einen Wunsch zu gewähren, aber keinen mehr.
Gewährt er ihn, dann glaube fest, daſs Helios
Gezeugt dich hat; wo nicht, so log die Mutter dir.

Phaethon.

Wie find' ich mich zur heiſsen Wohnung Helios?

Klymene.

Er selbst wird deinem Leib bewahren der ihm lieb.

Phaethon.

Wenn er mein Vater wäre, du mir Wahrheit spräcbst.

Klymene.

O glaub' es fest! Du überzeugst dich selbst dereinst.

Phaethon.

Genug! Ich traue deines Worts Wahrhaftigkeit.
Doch eile jetzt von hinnen! denn aus dem Palast
Nahn schon die Dienerinnen, die des schlummernden
Erzeugers Zimmer säubern, der Gemächer Prunk

Tagtäglich ordnen und mit vaterländischen
Gerüchen des Palasts Eingang zu füllen gehn.
Wenn dann der greise Vater von dem Schlummer sich
Erhoben und der Hochzeit frohes Fest mit mir
Im Freyen hier beredet, eil' ich flugs hinweg,
Zu prüfen, ob dein Mund, o Mutter, Wahres sprach.

(*Beyde ab*).

Hier iſt zu bemerken, daß das Stück ſehr früh angeht, man muß es vor Sonnenaufgang denken, und dem Dichter zugeben, daß er in einen kurzen Zeitraum ſehr viel zuſammenpreßt. Es ließen ſich hievon ältere und neuere Beyſpiele wohl anführen, wo das Dargeſtellte in einer gewiſſen Zeit unmöglich geſchehen kann, und doch geſchieht. Auf dieſer Fiction des Dichters und der Zuſtimmung des Hörers und

Schauers ruht die oft angefochtene und immer wiederkehrende dramatiſche Zeit- und Orts-Einheit der Alten und Neuern.

Das nun folgende Chor ſpricht von der Gegend und was darin vorgeht ganz morgendlich. Man hört noch die Nachtigall ſingen, wobey es höchſt wichtig iſt, daß ein Hochzeit-Geſang mit der Klage einer Mutter um ihren Sohn beginnt.

Chor der Dienerinnen.

Leise, leise, weckt mir den König nicht!
Morgenschlaf gönn' ich jedem,
Greisem Haupt zu allererst.
Kaum noch tagt es,
Aber bereitet, vollendet das Werk.
Noch weint im Hain Philomele
Ihr sanft harmonisches Lied;
In frühem Jammer ertönt
Itys, o Itys, ihr Rufen!
Syrinx Ton hallt im Gebirg,
Felsanklimmender Hirten Musik:

Es eilt schon fern auf die Trift
Brauner Füllen muthige Schaar;
Zum wildaufjagenden Waidwerk
Zieht schon der Jäger hinaus;
Am Uferrande des Meers
Tönt des melodischen Schwans Lied.
Und es treibt in die Wogen den Nachen hinaus
Windwehen und rauschender Ruderschlag,
Aufziehn sie die Segel
Aufbläht sich bis zum mittlen Tau das Segel.
So rüstet sich jeder zum andern Geschäft;
Doch mich treibt Lieb' und Verehrung heraus,
Des Gebieters fröhliches Hochzeitfest
Mit Gesang zu begehn: denn den Dienern
Schwillt freudig der Muth bey der Herrschaft
Sich fügenden Festen —

Doch brütet das Schicksal Unglück aus,
Gleich trifft's auch schwer die treuen Hausgenossen.
Zum frohen Hochzeitfest ist dieser Tag bestimmt,
Den betend ich sonst ersehnt,
Daſs mir am festlichen Morgen der Herrschaft das Brautlied
Zu singen einst sey vergönnt.
Götter gewährten, Zeiten brachten
Meinem Herrn den schönen Tag.
Drum tön' o Weihlied zum frohen Brautfest!
Doch seht, aus der Pforte der König tritt
Mit dem heiligen Herold und Phaethon,
Her schreiten die dreye verbunden! O schweig
Mein Mund in Ruh!
Denn Groſses bewegt ihm die Seel' anjetzt:
Hin giebt er den Sohn in der Ehe Gesetz,
In die süſsen bräutlichen Bande.

Der Herold.

Ihr, des Okeanos Strand Anwohnende,
Schweigt und höret!
Tretet hinweg vom Bereich des Palastes!
Stehe von fern, Volk!
Ehrfurcht hegt vor dem nahenden Könige! —
Heil entsprieſse
Frucht und Segen dem heitern Vereine,
Welchem ihre Nähe gilt,
Des Vaters und des Sohns, die am Morgen heut
Dies Fest zu weihen beginnen. Drum schweige jeder Mund!

Leider iſt die nächſte Scene ſo gut wie ganz verloren; allein man ſieht aus der Lage ſelbſt, daß ſie von herrlichem Inhalt ſeyn könnte. Ein Vater der ſeinem Sohne ein feyerlich Hochzeitfeſt bereitet, dagegen ein Sohn der ſeiner Mutter erklärt hat, daß er unter dieſen Anſtalten ſich wegſchleichen und ein gefährliches Aben-

teuer unternehmen wolle, machen den wirkſamſten Gegenſatz und wir müßten uns ſehr irren, wenn ihn Euripides nicht auch dialectiſch zur Sprache geführt hätte.

Und da wäre denn zu vermuthen, daß wenn der Vater zu Gunſten des Eheſtands geſprochen, der Sohn dagegen auch allenfalls argumentirt habe; die wenigen Worte, die bald auf den angeführten Chor folgen

Merops.

—————— denn wenn ich Gutes ſprach —

geben unſerer Vermuthung einiges Gewicht; aber nun verläßt uns Licht und Leuchte. Setzen wir voraus, daß der Vater den Vortheil, das Leben am Geburtsorte fortzuſetzen, herausgehoben, ſo paßt die ablehnende Antwort des Sohns ganz gut:

Phaethon.

Auf Erden grünet überall ein Vaterland.

Gewiß wird dagegen der wohlhäbige Greis

den Beſitz, an dem er ſo reich iſt, hervorheben und wünſchen daß der Sohn in ſeine Fußtapfen trete; da könnten wir denn dieſem das Fragment in den Mund legen:

Phaethon.

Es sey gesagt! den Reichen ist es eingezeugt
Feige zu seyn; was aber ist die Ursach des?
Vielleicht daſs Reichthum, weil er selber blind,
Der Reichen Sinn verblendet wie des Glücks.

Wie es denn aber auch damit beſchaffen mag geweſen ſeyn, auf dieſe Scene folgte nothwendig ein abermaliger Eintritt des Chors. Wir vermuthen, daß die Menge ſich hier zum Feſtzuge angeſtellt und geordnet, woraus ſchönere Motive hervorgehen als aus dem Zuge ſelbſt. Wahrſcheinlich hat hier der Dichter nach ſeiner Art das Bekannte, Verwandte,

Herkömmliche in das Koſtum ſeiner Fabel eingeflochten.

Indeß nun Aug' und Ohr des Zuſchauers freudig und feyerlich beſchäftigt ſind, ſchleicht Phaethon weg, ſeinen göttlichen eigentlichen Vater aufzuſuchen. Der Weg iſt nicht weit, er darf nur die ſteilen Felſen hinabſteigen, an welchem die Sonnenpferde täglich heraufſtürmen, ganz nah da unten iſt ihre Ruheſtätte; wir finden kein Hinderniß uns unmittelbar vor den Marſtall des Phöbus zu verſetzen.

Die nunmehr folgende, leider in dem Zuſammenhang verlorne Scene war an ſich vom größten Intereſſe, und machte mit der vorhergehenden einen Contraſt, welcher ſchöner nicht gedacht werden kann. Der irdiſche Vater will den Sohn begründen wie ſich ſelbſt, der himmliſche muß ihn abhalten ſich ihm gleich zu ſtellen.

Sodann bemerken wir noch folgendes; wir nehmen an, daß Phaethon hinabgehend mit ſich nicht einig geweſen, welches Zeichen ſeiner Abkunft er ſich vom Vater erbitten ſolle; nur als

er die angeſpannten Pferde hervorſchnauben ſieht, da regt ſich ſein kühner, des Vaters werther, göttlicher Muth und verlangt das Uebermäßige, ſeine Kräfte weit Uebersteigende.

Aus Fragmenten läßt ſich vielleicht folgendes ſchließen: die Anerkennung iſt geſchehen, der Sohn hat den Wagen verlangt, der Vater abgeſchlagen.

Phoebus.

Den Thoren zugesell' ich jenen Sterblichen,
Den Vater, der den Söhnen, ungebildeten,
Den Bürgern auch des Reiches Zügel überläſst.

Hieraus läßt ſich muthmaßen daß Euripides nach ſeiner Weiſe das Geſpräch ins Politiſche ſpielt, da Ovid nur menſchliche, väterliche, wahrhaft rührende Argumente vorbringt.

Phaethon.

Ein Anker rettet nicht das Schiff im Sturm,
Drey aber wohl. Ein einziger Vorstand ist der Stadt
Zu schwach, ein zweyter auch ist Noth gemeinem Heil.

Wir vermuthen daß der Widerſtreit zwiſchen Ein- und Mehrherrſchaft umſtändlich ſey verhandelt worden. Der Sohn ungeduldig zuletzt mag thätlich zu Werke gehn und dem Geſpann ſich nahen.

Phoebus.

Berühre nicht die Zügel
Du Unerfahrner, o mein Sohn! den Wagen nicht
Besteige, Lenkens unbelehrt.

Es ſcheint Helios habe ihn auf rühmliche Thaten, auf kriegeriſche Heldenübungen hinge-

wieſen, wo ſoviel zu thun iſt; ablehnend ver- ſetzt der Sohn:

Phaethon.

Den ſchlanken Bogen haſs' ich, Spieſs und
Uebungsplatz.

Der Vater mag ihm ſodann im Gegenſatz auf ein idylliſches Leben hinweiſen

Phoebus.

Die kühlenden,
Baumſchattenden Gezweige, ſie umar-
men ihn.

Endlich hat Helios nachgegeben. Alles Vorhergehende geſchieht vor Sonnenaufgang; wie denn auch Ovid gar ſchön durch das Vorrücken der Aurora den Entſchluß des Gottes beſchleunigen läßt; der höchſt beſorgte Vater unterrichtet haſtig den auf den Wagen ſtehenden Sohn.

Phoebus.

So siehst du obenum den Aether gränzenlos,
Die Erde hier im feuchten Arm des Oceans.

ferner:

So fahre hin! den Dunstkreis Lybiens meide doch,
Nicht Feuchte hat er, sengt die Räder dir herab.

Die Abfahrt geſchieht, und wir werden glücklicher Weiſe durch ein Bruchſtück benachrichtigt wie es dabey zugegangen; doch iſt zu bemerken, daß die folgende Stelle Erzählung ſey und alſo einem Boten angehöre.

Angelos.

Nun fort! zu den Plejaden richte deinen Lauf! —
Dergleichen hörend rührte die Zügel Phaethon,

Und stachelte die Seiten der Geflügelten.
So gings, sie flogen zu des Aethers Höh'.
Der Vater aber, schreitend nah dem Seitenroſs,
Verfolgte warnend: dahin also halte dich!
So hin! den Wagen wende dieserwärts!

Wer nun der Bote geweſen, läßt ſich ſo leicht nicht beſtimmen; dem Local nach könnten gar wohl die früh ſchon ausziehenden Hirten der Verhandlung zwiſchen Vater und Sohn von ihren Felſen zugeſehen, ja ſodann, als die Erſcheinung an ihnen vorbeyſtürmt, zugehört haben. Wenn aber und wo erzählt wird, ergiebt ſich vielleicht am Ende.

Der Chor tritt abermals ein, und zwar in der Ordnung wie die heilige Ehſtandsfeyer nun vor ſich gehen ſoll. Erſchreckt wird aber die Menge durch einen Donnerſchlag aus klarem Himmel, worauf jedoch nichts weiter zu erfolgen ſcheint. Sie erholen ſich obgleich von

Ahnungen betroffen, welche zu köſtlichen lyriſchen Stellen Gelegenheit geben mußten.

Die Kataſtrophe, daß Phaethon, von dem Blitze Zeus getroffen, nah vor ſeiner Mutter Hauſe niederſtürzt, ohne daß die Hochzeitfeyer dadurch ſonderlich geſtört werde, deutet abermals auf einen enggehaltenen, lakoniſchen Hergang und läßt keine Spur merken von jenem Wirrwarr, womit Ovid und Nonnus das Univerſum zerrütten. Wir denken uns das Phänomen als wenn mit Donnergepolter ein Meteorſtein herabſtürzte, in die Erde ſchlüge und ſodann alles gleich wieder vorbey wäre. Nun aber eilen wir zum Schluß, der uns glücklicher Weiſe meiſtens erhalten iſt.

Klymene.

(Dienerinnen tragen den todten Phaethon.)

Erinnys ist's, die flammend hier um Leichen webt,
Die Götterzorn traf; sichtbar steigt der Dampf empor!

Ich bin vernichtet! — Tragt hinein den todten Sohn! —
O rasch! Ihr hört ja wie der Hochzeit Feyersang
Anstimmend mein Gemahl sich mit den Jungfraun naht.
Fort, fort! Und schnell gereinigt, wo des Blutes Spur
Vom Leichnam sich vielleicht hinab zum Boden stahl!
O eilet, eilet Dienerinnen! Im Gemach
Will ich ihn bergen, wo des Gatten Gold sich häuft,
Das zu verschlieſsen mir alleinig angehört.
O Helios, glanzleuchtender! Wie hast du mich
Und diesen hier vernichtet! Ja, Apollon nennt
Mit Recht dich, wer der Götter dunkle Namen weiſs.

Chor.

Hymen, Hymen!
Himmlische Tochter des Zeus, dich singen wir
Aphrodite! Du, der Liebe Königin,
Bringst süſsen Verein den Jungfrauen,
Herrliche Kypris, allein dir, holde Göttin,
Dank ich die heutige Feyer;
Dank auch bring' ich dem Knaben,
Den du hüllst in aetherischen Schleyer,
Daſs er leise vereint.

Ihr beyde führt
Unserer Stadt groſsmächtigen König,
Ihr den Herrscher in dem goldglanzstrahlenden
Pallast zu der Liebe Freuden.
Seliger du, o gesegneter noch als Könige,
Der die Göttin heimführt,
Und auf unendlicher Erde
Allein als der Ewigen Schwäher
Hoch sich preisen hört!

Merops.

Du geh' voran uns! Führe diese Mädchenschaar
Ins Haus und heiſs mein Weib den Hochzeitreihen jetzt
Mit Festgesang zu aller Götter Preis begehn.
Zieht Hymnen singend um das Haus und Hestia's
Altäre, welcher jedes frommen Werks Beginn
Gewidmet seyn muſs — — — — — — —
— — — — — — — aus meinem Haus
Mag dann der Festchor zu der Göttin Tempel ziehn.

Diener.

O König! eilend wandt' ich aus dem Haus hinweg
Den schnellen Fuſs; denn wo des Goldes Schätze du,

Die herrlichen, bewahrest, dort — ein Feuerqualm
Schwarz aus der Thüre Fugen mir entgegen dringt.
An leg' ich rasch das Auge; doch nicht Flammen sieht's,
Nur innen ganz geschwärzt vom Dampfe das Gemach.
O eile selbst hinein, daſs nicht Hephästos Zorn
Dir in das Haus bricht und in Flammen der Palast
Aufloht am frohen Hochzeittage Phaethon's!

Merops.

Was sagst du? Sieh denn zu ob nicht vom flammenden
Weihrauch des Altars Dampf in die Gemächer drang!

Diener.

Rein ist der ganze Weg von dort und ohne Rauch.

Merops.

Weiſs meine Gattin, oder weiſs sie nichts davon?

Diener.

Ganz hingegeben ist sie nur dem Opfer jetzt.

Merops.

So geh' ich; denn es schafft aus unbedeutendem
Ursprunge das Geschick ein Ungewitter gern.
Doch du des Feuers Herrin, o Persephone,
Und du, Hephästos, schützt mein Haus mir gnadenreich!

Chor.

O wehe, weh mir Armen! wohin eilt
Mein beflügelter Fuſs? Wohin?
Zum Aether auf? Soll ich in dunkelem Schacht

Der Erde mich bergen?
O weh mir! Entdeckt wird die Königin,
Die verlorene! Drinnen liegt der Sohn,
Ein Leichnam geheim.
Nicht mehr verborgen bleibt Zeus Wetterstrahl,
Nicht die Glut mehr, mit Apollon die Verbindung nicht.
O Gottgebeugte! Welch ein Jammer stürzt auf dich?
Tochter Okean's
Eile zum Vater hin,
Fasse sein Knie
Und wende den Todesstreich von deinem Nacken!

Merops.

O Wehe! — Weh!

Chor.

O hört ihr ihn, des greisen Vaters Trauerton?

Merops.

O weh! — mein Kind!

Chor.

Dem Sohne ruft er, der sein Seufzen nicht vernimmt,
Der seiner Augen Thränen nicht mehr schauen kann.

Nach dieſen Wehklagen erholt man ſich, bringt den Leichnam aus dem Palaſt und begräbt ihn. Vielleicht daß der Bote dabey auftritt und nacherzählt, was noch zu wiſſen nöthig; wie denn vermuthlich die von Vers 143 — 149 eingeſchaltete Stelle hierher gehört.

Klymene.

— — — — — — — doch der Liebste mir
Vermodert ungesalbt im Erdengrab.

Eigenes und Angeeignetes.

Der Irrthum iſt viel leichter zu erkennen, als die Wahrheit zu finden; jener liegt auf der Oberfläche, damit läßt ſich wohl fertig werden; dieſe ruht in der Tiefe, danach zu forſchen iſt nicht jedermans Sache.

Wir alle leben vom Vergangnen und gehen am Vergangenen zu Grunde.

Wie wir was Großes lernen ſollen, flüchten wir uns gleich in unſre angeborne Armſeligkeit und haben doch immer etwas gelernt.

Den Deutſchen iſt nichts daran gelegen zuſammen zu bleiben, aber doch für ſich zu bleiben. Jeder, ſey er auch welcher er wolle, hat ſo ein eignes Fürſich, das er ſich nicht gern möchte nehmen laſſen.

Die empiriſch-ſittliche Welt beſteht größtentheils nur aus böſem Willen und Neid.

Der Aberglaube iſt die Poeſie des Lebens, deßwegen ſchadet's dem Dichter nicht abergläubiſch zu ſeyn.

Das Leben, ſo gemein es ausſieht, ſo leicht es ſich mit dem Gewöhnlichen, dem Alltäglichen zu begnügen ſcheint, hegt und pflegt doch immer gewiſſe höhere Forderungen im Stillen, und ſieht ſich nach Mitteln um ſie zu befriedigen.

Mit dem Vertrauen iſt es eine wunderliche Sache. Hört man nur Einen, der kann ſich

irren oder ſich betrügen; hört man viele, die ſind in demſelbigen Falle und gewöhnlich findet man da die Wahrheit gar nicht heraus.

Unreine Lebensverhältniſſe ſoll man niemand wünſchen; ſie ſind aber für den, der zufällig hinein geräth, Prüfſteine des Charakters und des Entſchiedenſten was der Menſch vermag.

Ein beſchränkter ehrlicher Menſch ſieht oft die Schelmerey der feinſten Mächler (Faiseurs) durch und durch.

Wer keine Liebe fühlt, muß ſchmeicheln lernen, ſonſt kommt er nicht aus.

Gegen die Kritik kann man ſich weder ſchützen noch wehren; man muß ihr zum Trutz handeln, und das läßt ſie ſich nach und nach gefallen.

Die Menge kann tüchtige Menſchen nicht entbehren, und die Tüchtigen ſind ihnen jederzeit zur Laſt.

Wer meine Fehler überträgt, iſt mein Herr und wenn's mein Diener wäre.

Memoiren von oben herunter oder von unten hinauf, ſie müſſen ſich immer begegnen.

Wenn man von den Leuten Pflichten fordert und ihnen keine Rechte zugeſtehen will, muß man ſie gut bezahlen.

Das ſogenannte Romantiſche einer Gegend, iſt ein ſtilles Gefühl des Erhabenen unter der Form der Vergangenheit, oder was gleich lautet, der Einſamkeit, Abweſenheit, Abgeſchiedenheit.

Der herrliche Kirchengeſang: Veni Creator Spiritus iſt ganz eigentlich ein Appel an's Ge-

nie; deßwegen er auch geiſt- und kraftreiche Menſchen gewaltig anſpricht.

Das Schöne iſt eine Manifeſtation geheimer Natur-Geſetze, die uns ohne deſſen Erſcheinung ewig wären verborgen geblieben.

Aufrichtig zu ſeyn, kann ich verſprechen, unpartheiiſch zu ſeyn, aber nicht.

Der Undank iſt immer eine Art Schwäche. Ich habe nie geſehen, daß tüchtige Menſchen wären undankbar geweſen.

Wir alle ſind ſo bornirt, daß wir immer glauben Recht zu haben; und ſo läßt ſich ein außerordentlicher Geiſt denken, der nicht allein irrt, ſondern ſo gar Luſt am Irrthum hat.

Reine mittlere Wirkung zur Vollendung des Guten und Rechten iſt ſehr ſelten; gewöhn-

lich ſehen wir Pedanterie, welche zu retardiren, Frechheit, die zu übereilen ſtrebt.

Worte und Bild ſind Correlate, die ſich immerfort ſuchen, wie wir an Tropen und Gleichniſſen genugſam gewahr werden. So von jeher, was dem Ohr nach innen geſagt oder geſungen war, ſollte dem Auge gleichfalls entgegen kommen. Und ſo ſehen wir in kindlicher Zeit in Geſetzbuch und Heilsordnung, in Bibel und Fibel, ſich Wort und Bild immerfort balanciren. Wenn man ausſprach was ſich nicht bilden, bildete was ſich nicht ausſprechen ließ, ſo war das ganz recht; aber man vergriff ſich gar oft, und ſprach ſtatt zu bilden, und daraus entſtanden die doppelt böſen ſymboliſch-myſtiſchen Ungeheuer.

„Wer ſich mit Wiſſenſchaften abgiebt, leidet erſt durch Retardationen, und dann durch Präoccupationen. Die erſte Zeit wollen die Menſchen dem keinen Werth zugeſtehen, was

wir ihnen überliefern; und dann gebärden ſie ſich, als wenn ihnen alles ſchon bekannt wäre, was wir ihnen überliefern könnten."

Eine Sammlung von Anecdoten und Maximen iſt für den Weltmann der größte Schatz, wenn er die erſten an ſchicklichen Orten ins Geſpräch einzuſtreuen, der letzten im treffenden Falle ſich zu erinnern weiß.

Man ſagt: ſtudiere Künſtler die Natur! Es iſt aber keine Kleinigkeit aus dem Gemeinen das Edle, aus der Unform das Schöne zu entwickeln.

Wo der Antheil ſich verliert, verliert ſich auch das Gedächtniß.

Die Welt iſt eine Glocke die einen Riß hat, ſie klappert aber klingt nicht.

Die Zudringlichkeiten junger Dilettanten

muß man mit Wohlwollen ertragen, ſie werden im Alter die wahrſten Verehrer der Kunſt und des Meiſters.

Wenn die Menſchen recht ſchlecht werden, haben ſie keinen Antheil mehr als die Schadenfreude.

Geſcheute Leute ſind immer das beſte Converſations-Lexicon.

Es giebt Menſchen die gar nicht irren, weil ſie ſich nichts Vernünftiges vorſetzen.

Kenne ich mein Verhältniß zu mir ſelbſt und zur Außenwelt, ſo heiß' ich's Wahrheit. Und ſo kann jeder ſeine eigene Wahrheit haben, und es iſt doch immer dieſelbige.

Das Beſondere unterliegt ewig dem Allgemeinen; das Allgemeine hat ewig ſich dem Beſondern zu fügen.

Vom eigentlich Productiven iſt niemand Herr und ſie müßen es alle nur ſo gewähren laſſen.

Wem die Natur ihr offenbares Geheimniß zu enthüllen anfängt, der empfindet eine unwiderſtehliche Sehnſucht nach ihrer würdigſten Auslegerin, der Kunſt.

Die Zeit iſt ſelbſt ein Element.

Der Menſch begreift niemals wie anthropomorphiſch er iſt.

Ein Unterſchied, der dem Verſtand nichts giebt, iſt kein Unterſchied.

In der Phanerogamie iſt noch ſo viel cryptogamiſches, daß Jahrhunderte es nicht entziffern werden.

Die Verwechſelung eines Conſonanten mit

dem andern möchte wohl aus Unfähigkeit des Organs, die Verwandlung der Vokale in Diphthongen aus einem eingebildeten Pathos entſtehen.

Wenn man alle Geſetze ſtudieren ſollte, ſo hätte man gar keine Zeit ſie zu übertreten.

Man kann nicht für jederman leben, beſonders für die nicht, mit denen man nicht leben möchte.

Der Appell an die Nachwelt entſpringt aus dem reinen lebendigen Gefühl, daß es ein Unvergängliches gebe und, wenn auch nicht gleich anerkannt, doch zuletzt aus der Minorität ſich der Majorität werde zu erfreuen haben.

Geheimniſſe ſind noch keine Wunder.

I Convertiti stanno freschi appresso di me.

Leichtſinnige, leidenſchaftliche Begünſtigung problematiſcher Talente war ein Fehler meiner frühern Jahre, den ich niemals ganz ablegen konnte.

Ich möchte gern ehrlich mit dir ſeyn, ohne daß wir uns entzweyten, das geht aber nicht. Du benimmſt dich falſch und ſetzeſt dich zwiſchen zwey Stühle, Anhänger gewinnſt du nicht und verlierſt deine Freunde. Was ſoll daraus werden!

Es iſt ganz einerley, vornehm oder gering ſeyn, das Menſchliche muß man immer ausbaden.

Die liberalen Schriftſteller ſpielen jetzt ein gutes Spiel, ſie haben das ganze Publicum zu Suppleanten.

Wenn ich von liberalen Ideen reden höre, ſo verwundere ich mich immer, wie die Men-

ſchen ſich gern mit leeren Wortſchällen hinhalten; eine Idee darf nicht liberal ſeyn. Kräftig ſey ſie, tüchtig, in ſich ſelbſt abgeſchloſſen, damit ſie den göttlichen Auftrag productiv zu ſeyn erfülle; noch weniger darf der Begriff liberal ſeyn, denn der hat einen ganz andern Auftrag.

Wo man die Liberalität aber ſuchen muß, das iſt in den Geſinnungen und dieſe ſind das lebendige Gemüth.

Geſinnungen aber ſind ſelten liberal, weil die Geſinnung unmittelbar aus der Perſon, ihren nächſten Beziehungen und Bedürfniſſen hervorgeht.

Weiter ſchreiben wir nicht; an dieſem Maaßſtab halte man, was man tagtäglich hört.

Es ſind immer nur unſere Augen, unſere Vorſtellungs-Arten, die Natur weiß ganz allein was ſie will, was ſie gewollt hat.

Gieb mir wo ich ſtehe!

Archimedes.

Nimm dir wo du ſteheſt!

Noſe.

Behaupte wo du ſtehſt!

G.

Allgemeines Cauſal-Verhältniß das der Beobachter aufſucht, und ähnliche Erſcheinungen einer allgemeinen Urſache zuſchreibt; an die nächſte wird ſelten gedacht.

Einem Klugen widerfährt keine geringe Thorheit.

Bey jedem Kunſtwerk, groß oder klein, bis ins Kleinſte kommt alles auf die Conception an.

Es giebt eine Poeſie ohne Tropen, die ein einziger Tropus iſt.

Ein alter gutmüthiger Examinator ſagt einem Schüler ins Ohr:

Etiam nihil didiciſti,

und läßt ihn für gut hingehen.

Das Fürtreffliche iſt unergründlich, man mag damit anfangen was man will.

Aemilium Paulum — virum in tantum laudandum, in quantum intelligi virtus poteſt.

Ich habe mich ſo lange um's Allgemeine bemüht, bis ich einſehen lernte was vorzügliche Menſchen im Beſondern leiſten.

Charon.

Neugriechisch.

Die Bergeshöhn warum so schwarz?
Woher die Wolkenwoge?
Ist es der Sturm der droben kämpft,
Der Regen, Gipfel peitschend?
Nicht ist's der Sturm der droben kämpft,
Nicht Regen, Gipfel peitschend;
Nein Charon ist's, er saust einher,
Entführet die Verblichnen;
Die Jungen treibt er vor sich hin,
Schleppt hinter sich die Alten;
Die Jüngsten aber, Säuglinge,
In Reih' gehenkt am Sattel.
Da riefen ihm die Greise zu,
Die Jünglinge sie knieeten:

„O Charon halt! halt am Geheg',
Halt an beym kühlen Brunnen!
Die Alten da erquicken sich,
Die Jugend schleudert Steine,
Die Knaben zart zerstreuen sich
Und pflücken bunte Blümchen.“

Nicht am Gehege halt' ich still,
Ich halte nicht am Brunnen;
Zu schöpfen kommen Weiber an,
Erkennen ihre Kinder,
Die Männer auch erkennen sie,
Das Trennen wird unmöglich.

Cäſar's Triumphzug,

gemalt von Mantegna.

Zweyter Abſchnitt.

---

1) Urſprung, Wanderung, Beſchaffenheit der Bilder.
2) Fernere Geſchichte derſelben. Sammlungen Carls I. von England.
3) Mantegna's eigene Kupferſtiche in Bezug auf den Triumph.
4) Zeugniß von Vaſari mit Bemerkungen darüber.
5) Allgemeine Betrachtung, und Mißbilligung ſeiner falſchen Methode von hinten hervor zu beſchreiben.
6) Emendation der Bartſchiſchen Auslegung.
7) Schwerdtgeburths Zeichnung.

I.

Mantegna lebte 1451 bis 1517 und malte, in ſeiner beſten Zeit, auf Anregen ſeines großen Gönners, Ludwig Gonzaga, Herzogs von Mantua, gedachten Triumphzug für den Palaſt in der Nähe des Kloſters St. Sebaſtian. Der Zug iſt nicht auf die Wand, nicht im unmittelbaren Zuſammenhange gemalt, ſondern in neun abgeſonderten Bildern, vom Platze beweglich, daher ſie denn auch nicht an Ort und Stelle geblieben. Sie kamen vielmehr unter Carl I., welcher als ein großer Kunſtfreund die köſtlichſten Schätze zuſammenbrachte und alſo auch den Herzog von Mantua auskaufte, nach London und blieben daſelbſt, obgleich nach ſeinem unglücklichen Tode die meiſten Beſitzungen dieſer Art durch eine Auction verſchleudert wurden.

Gegenwärtig befinden ſie ſich, hochgeehrt im Palaſte Hamptoncourt, neun Stücke, alle von gleicher Größe, völlig quadrat, jede Seite neun Fuß, mit Waſſerfarben auf Papier ge-

malt, mit Leinwand unterzogen, wie die Raphaeliſchen Cartone, welche denſelben Palaſt verherrlichen.

Die Farben dieſer Bilder ſind höchſt mannigfaltig, wohl erhalten und lebhaft; die Hauptfarben in allen ihren Abſtufungen, Miſchungen und Uebergängen zu ſehen; dem Scharlach ſteht anderes Hell- und Tiefroth entgegen, an Dunkel- und Hellgelb fehlt es nicht, Himmelblau zeigt ſich, Blaßblau, Braun, Schwarz, Weiß und Gold.

Die Gemälde ſind überhaupt in gutem Zuſtande, beſonders die ſieben erſten; die zwey letzteren, ein wenig verbleicht, ſcheinen von der Zeit gelitten zu haben, oder abgerieben zu ſeyn, doch iſt dies auch nicht bedeutend. Sie hangen in vergoldeten Rahmen neun Fuß hoch über dem Boden, drey und drey auf drey Wände vertheilt; die öſtliche iſt eine Fenſterſeite, und folgen ſie, von der ſüdlichen zur nördlichen, völlig in der Ordnung wie ſie Andreas Andreani numerirt hat.

Erwähnung derſelben thut Hamptoncourt-Guide, Seite 19 mit wenigen Worten; nicht viel umſtändlicher das Prachtwerk: The History of the Royal Residences of Windsor Castle, St. James's Palace p. p. By W. H. Pyne. In three Volumes. London 1819, welches gerade dieſem Zimmer keine bildliche Darſtellung gegönnt hat.

Vorſtehende nähere Nachricht verdanken wir der Gefälligkeit eines in England wohnenden deutſchen Freundes, des Hrn. Dr. Noehden, welcher nichts ermangeln läßt, das in Weimar angeknüpfte ſchöne Verhältniß auch in der Ferne dauerhaft und in Wechſelwirkung zu erhalten. Auf unſer zutrauliches Anſuchen begab er ſich wiederholt nach Hamptoncourt, und alles was wir genau von Maaß, Grund, Farben, Erhaltung, Aufſtellung und ſo weiter angeben, iſt die Frucht ſeiner aufmerkſamen Genauigkeit.

2.

Die frühſte Neigung der Engländer zur Kunſt mußte ſich, in Ermangelung inländiſcher Talente, nach auswärtigen Künſtlern und Kunſtwerken umſehen. Unter Heinrich dem Achten arbeitete Holbein viel in England. Was unter Eliſabeth und Jacob dem Erſten geſchehen, wäre noch zu unterſuchen. Der hoffnungsvolle Kronprinz Heinrich, zu Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts geboren, hatte viel Sinn für die Künſte und legte bedeutende Sammlungen an. Als er vor dem achtzehnten Jahre mit Tode abging, erbte Carl der Erſte mit der Krone, die Sammlung des Bruders und ſeine Liebhaberey. Rubens und van Dyk werden als Künſtler beſchäftigt, als Kunſtkenner zu Sammlungen behülflich.

Die Sammlung des Herzogs von Mantua wird angekauft, mit ihr alſo die neun Tafeln Triumphzug. Ueber das Jahr ſind wir nicht genau belehrt, es muß aber zwiſchen 1625 und 1642 fallen, indem nachher, während

der Bürgerkriege, Geldmangel dem König dergleichen Acquiſitionen unterſagte.

„Nach des Königs Ermordung wurde ſowohl ſein als ſeiner Gemalin und Prinzen Vermögen der Nation heimgefallen erklärt und, durch einen Parlements-Beſchluß vom März 1649, auctionsweiſe zum Verkauf angeboten, worunter auch ſämmtliche Kunſtwerke und Gemälde. Aber erſt den folgenden Juny faßte die Gemeine, um ihr neues Gemeingut deſto kräftiger zu befeſtigen, über die Verwendung des perſönlichen Vermögens des letzten Königs, der Königin und Prinzen, einen Beſchluß. Sie erließ einen Befehl, alles zu verzeichnen, zu ſchätzen und zu verkaufen, ausgenommen ſolche Theile, welche zum Gebrauch des Staates vorzubehalten ſeyen; jedoch mit ſolcher Vorſicht, um alle Nachrede einzelnen Intereſſes zu vermeiden, daß kein Glied des Hauſes ſich damit befaſſe. In dieſe Schätzung und Verkauf waren eingeſchloſſen, heu dolor! die ganze Sammlung von edlen Gemälden, alten Sta-

tuen und Büſten, welche der letzte König mit gränzenloſen Koſten und Mühen von Rom und allen Theilen Italiens herbeygeſchafft hatte.“

Ein Verzeichniß dieſer höchſt koſtbaren Merkwürdigkeiten, wovon jetzt gar manche den Paläſten des Louvre und Escurials, auch mancher ausländiſchen Fürſten zur Verherrlichung dienen, mit Schätzungs- und Verkaufspreiſen, ward unter folgenden Titel 1757 in London gedruckt: A Catalogue and Deſcription of King Charles the First's Capital Collection of Pictures, Bronzes, Limnings, Medals, Statues and other Curioſities.

Nun heißt es auf der fünften Seite: Gemälde zu Hamptoncourt No. 332, geſchätzt 4675 Pfund 10 Schill., darunter waren:

1) Neun Stück, der Triumphzug des Julius Cäſar, gemalt von Andreas Mantegna, geſchätzt 1000 Pfund.

2) Herodias, St. Johannes Haupt in ei-

ner Schüſſel haltend, von Titian, geſchätzt 150 Pfund.

Die größere Anzahl der Gemälde, welche den übrigen Werth von 3525 Pfund 10 Schillinge ausmachte, iſt nicht einzeln aufgeführt.

Da nun aber hieraus hervorgeht, daß Carl der Erſte die Gemälde Mantegna's beſeſſen, ſo wird noch zum Ueberfluß dargethan, woher ſie zu ihm gekommen; folgendes diene zur Erläuterung.

„König Carls Muſeum war das berühmteſte in Europa, er liebte, verſtand und ſchätzte die Künſte. Da er nicht das Glück hatte, große Malergeiſter unter ſeinen Unterthanen zu finden, ſo rief er die geſchickteſten Meiſter anderer Nationen herbey, mit rühmlicher Vorliebe, um ſein eigenes Land zu bereichern und zu unterrichten. Auch beſchränkte er ſeinen Aufwand keineswegs auf lebende Künſtler: denn außer einzelnen Stücken kaufte er die be-

rühmte Sammlung des Herzogs von Mantua, nachdem er vorher eine Grundſtiftung gelegt hatte von dem was er von ſeinem Bruder erbte, dem liebenswürdigen Prinzen Heinrich, der, wie man aus dem Catalog ſieht, auch außer andern würdigen Eigenſchaften, Geſchmack für Gemälde beſaß, und einen edlen Eifer, die Künſte zu ermuntern."

„Glücklicherweiſe ſind dieſe ſo oft belobten Bilder in England geblieben, und wohl auch noch andere, die wir dort bewundern. Ob zufällig wollen wir nicht entſcheiden: denn die Clauſel des republicaniſchen Beſchluſſes, daß man zurückhalten könne was zum Gebrauch des Staates dienlich ſey, ließ ja gar wohl zu, daß jene zwar gewaltſamen, aber keineswegs rohen und unwiſſenden Machthaber das Beſte auf den nunmehr republikaniſchen Schlöſſern zurück behielten."

Dem ſey nun wie ihm ſey, der Engländer, dem wir die bisherige Aufklärung ſchuldig ſind, äußert ſich folgendermaßen: „Der Streich

der die Königswürde ſo tief niederlegte, zerſtreute zugleich die königliche tugendſame Sammlung. Die erſten Cabinette von Europa glänzen von dieſem Raube, die wenigen guten, in den königlichen Paläſten zerſtreuten Stücke ſind bey uns nur kümmerliche Ueberreſte von dem was geſammelt oder wieder verſammelt war von König Carls glänzenden Gallerien. Man ſagt die Holländer hätten Vieles angekauft und Einiges ſeinem Sohne wieder überlaſſen. Der beſte Theil aber bleibt begraben in der Düſterniß, wenn er nicht gar untergeht in den Gewölben des Escurials."

3.

Mantegna's Kupferſtiche werden hochgehalten wegen Charakter und meiſterhafter Ausführung, freylich nicht im Sinne neuer Kupferſtecherkunſt. Bartſch zählt ihrer ſieben und zwanzig, die Copien mitgerechnet; in England befinden ſich nach Noehden ſiebenzehn, darunter ſind auf den Triumphzug bezüglich nur viere,

No. 5, 6 und 7, die ſechſte doppelt, aber umgekehrt, worauf ein Pilaſter.

Ein engliſcher noch lebender Kenner hegt die Ueberzeugung, daß nicht mehr als genannte vier Stücke vorkommen, und auch wir ſind der Meynung, daß Mantegna ſie niemals alle neun in Kupfer geſtochen habe. Uns irret keineswegs, daß Strutt in ſeinem biographiſchen Wörterbuche der Kupferſtecher, Band II. Seite 120 ſich folgendermaßen ausdrückt: „Der Triumph des Julius Cäſar, geſtochen nach ſeinen eigenen Gemälden, in neun Platten mittlerer Größe, beynahe viereckig. Eine vollſtändige Sammlung dieſer Kupfer iſt äußerſt rar, copirt aber wurden ſie von Andreas Andreani."

Wenn denn nun auch Baldinucci in ſeiner Geſchichte der Kupferſtecherkunſt ſagt: Mantegna habe den Triumphzug des Julius Cäſar während ſeines Aufenthaltes in Rom in Kupfer geſtochen, ſo darf uns dieſes keineswegs zum Wanken bringen; vielmehr können wir denken,

daß der außerordentliche Künſtler dieſe einzel=
nen Vorarbeiten in Kupfer, wahrſcheinlich auch
in Zeichnungen die verloren oder unbekannt ſind,
gemacht und bey ſeiner Rückkehr nach Mantua
das Ganze höchſt wunderſam ausgeführt.

Und nun ſollen die aus der innern Kunſt
entnommenen Gründe folgen, die uns berech=
tigen dieſer Angabe kühnlich zu widerſprechen.
Die Nummern fünf und ſechs, (Bartſch 12,
13.), von Mantegna's eigener Hand, liegen,
durch Glück und Freundesgunſt, neben den Plat=
ten von Andreani uns vor Augen. Ohne daß wir
unternehmen mit Worten den Unterſchied im
Beſonderen auszudrücken, ſo erklären wir im
Allgemeinen, daß aus den Kupfern etwas Ur=
ſprüngliches durchaus hervorleuchte; man ſieht
darin die große Conception eines Meiſters,
der ſogleich weiß was er will, und in dem er=
ſten Entwurf unmittelbar alles Nöthige der
Hauptſache nach darſtellt und einander folgen
läßt. Als er aber an eine Ausführung im
Großen zu denken hatte, iſt es wunderſam zu

beobachten und zu vergleichen, wie er hier verfahren. — Jene erſten Anfänge ſind völlig unſchuldig, naiv, obſchon reich, die Figuren zierlich, ja gewiſſermaßen nachläſſig und jede im höchſten Sinne ausdrucksvoll; die andern aber, nach den Gemälden gefertigt, ſind ausgebildet, kräftig, überreich, die Figuren tüchtig, Wendung und Ausdruck kunſtvoll, ja mitunter künſtlich; man erſtaunt über die Beweglichkeit des Meiſters bey entſchiedenem Verharren; da iſt alles daſſelbe, und alles anders; der Gedanke unverrückt, das Walten der Anordnung völlig gleich, im Abändern nirgends gemäkelt noch gezweifelt, ſondern ein anderes höheren Zweck erreichendes ergriffen.

Daher haben jene erſten eine Gemüthlichkeit ohne Gleichen, weil ſie unmittelbar aus der Seele des großen Meiſters hervortraten, ohne daß er an eigentliche Kunſtzwecke gedacht zu haben ſcheint. Wir würden ſie einem liebenswürdigen häuslichen Mädchen vergleichen, um welche zu werben ein jeder Jüngling ſich ge-

neigt fühlen müßte; in den andern aber, den ausgeführten, würden wir dieſelbe Perſon wieder finden, aber als entwickelte, erſt verheyrathete junge Frau, und wenn wir jene einfach gekleidet, häuslich beſchäftigt geſehen, finden wir ſie nun in aller Pracht, womit der Liebende das Geliebte ſo gern ausſchmückt. Wir ſehen ſie in die Welt hervorgetreten bey Feſten und Tänzen, wir vermiſſen jene, indem wir dieſe bewundern. Doch eigentlich darf man die Unſchuld nicht vermiſſen, wo ſie einem höheren Zwecke aufgeopfert iſt.

Wir wünſchen einem jeden wahren Kunſtfreunde dieſen Genuß und hoffen, daß er dabey unſere Ueberzeugung gewinnen ſolle.

In dieſer werden wir nur um ſo mehr beſtärkt durch das was Herr Dr. Noehden von dem dritten Kupfer des Mantegna, welches Bartſch nicht hat, in Vergleichung mit der ſiebenten Tafel des Andreas Andreani meldet: „Wenn auf den beyden andern Blättern, Nummer fünf und ſechs, gegen die Gemälde Ab-

änderungen vorkommen, ſo ſind ſie noch ſtärker bey der gegenwärtigen Nummer. Die edlen Gefangenen werden zwar vorgeführt, allein die höchſt liebliche Gruppe der Mutter mit Kindern und Aeltermutter fehlt ganz, welche alſo ſpäter von dem Künſtler hinzugedacht worden. Ferner iſt ein gewöhnliches Fenſter auf dem Kupferſtiche dargeſtellt, aus welchem drey Perſonen herausſehen; in dem Gemälde iſt es ein breites gegittertes Fenſter, als welches zu einem Gefängniß gehört, hinter welchem mehrere Perſonen, die man für Gefangene halten kann, ſtehen. Wir betrachten dies als eine übereinſtimmende Anſpielung auf den vorübergehenden Zug, in welchem ebenfalls Veränderungen Statt gefunden.“

Und wir von unſerer Seite ſehen hier eine bedeutende Steigerung der künſtleriſchen Darſtellung und überzeugen uns, daß dieſes Kupfer, wie die beyden andern, dem Gemälde vorgegangen.

4.

Vaſari ſpricht mit großem Lobe von dieſem Werke, und zwar folgendermaßen: „Dem Marcheſe von Mantua, Ludwig Gonzaga, einem großen Gönner und Schätzer von Andreas Kunſtfertigkeit, malte er, bey St. Sebaſtian in Mantua, Cäſars Triumphzug, das Beſte was er jemals geliefert hat. Hier ſieht man in ſchönſter Ordnung den herrlich verzierten Wagen (*), Verwandte, Weihrauch und Wohlgerüche, Opfer, Prieſter, bekränzte geweihte Stiere, Gefangene, von Soldaten eroberte Beute, geordneten Heereszug, Elephanten, abermals Beute, Victorien, Städte und Feſtungen auf verſchiedenen Wagen; zugleich auch abgebildet gränzenloſe Trophäen auf Spießen und Stangen, auch mancherley Schutz-Waffen für Haupt und Rumpf, Ausputz, Zierat, unendliche Gefäße. Unter der Menge bemerkt man ein Weib, das einen Knaben an der Hand führt, der weinend einen Dorn im Füß-

chen ſehr anmuthig und natürlich der Mutter hinweiſ't. (**)

In dieſem Werke hat man auch abermals einen Beweis von ſeiner ſchönen Einſicht in die perſpectiviſchen Künſte; denn indem er ſeine Bodenfläche über dem Auge anzunehmen hatte, ſo ließ er die erſten Füße an der vorderen Linie des Planums vollkommen ſehen, ſtellte jedoch die folgenden deſſelben Gliedes mehr perſpectiviſch gleichſam ſinkend vor, ſo daß nach und nach Füße und Schenkel dem Geſetz des Augpunctes gemäß ſich verſtecken.

Eben ſo hält er es auch mit Beute, Gefäßen, Inſtrumenten und Zieraten; er läßt nur die untere Fläche ſehen, die obere verliert ſich ebenfalls nach denſelben Regeln. Wie er denn überhaupt Verkürzungen darzuſtellen beſonders geſchickt war."

Mit einem ſolchen (*) Sternchen haben wir vorhin eine Lücke angedeutet, die wir nunmehr ausfüllen wollen. Vaſari glaubt in einem nahe vor dem Triumphwagen ſtehenden

Jüngling einen Soldaten zu ſehen, der den Sieger mitten in der Herrlichkeit des Feſtzuges mit Schimpf- und Schmähreden zu demüthigen gedenkt, welche Art von übermüthiger Gewohnheit aus dem Alterthume wohl überliefert wird. Allein wir glauben die Sache anders auslegen zu müſſen; der vor dem Wagen ſtehende Jüngling hält auf einer Stange, gleichſam als Feldzeichen, einen Kranz, in welchem die Worte veni, vidi, vici, eingeſchrieben ſind; dies möchte alſo wohl dem Schluß die Krone aufſetzen. Denn wenn vorher auf mancherley Bändern und Banderolen an Zinken und Poſaunen, auf Tafeln und Täfelchen ſchon Cäſar genannt und alſo dieſe Feyerlichkeit auf ihn bezogen wird, ſo iſt doch hier zum Abſchluß das höchſte Verdienſt einer entſcheidenden Schnelligkeit verkündet und ihm von einem frohen Anhänger vorgehalten, woran bey genauerer Betrachtung wohl kein Zweifel übrig bleiben möchte.

(**) Das zweyte Zeichen deutet abermals

auf eine vom Vaſari abweichende Meynung. Wir fragten nämlich, da auf dem Andreaniſchen Blatte No. 7 dieſer vom Vaſari gerühmte Dorn nicht zu entdecken war, bey Herrn Dr. Noehden in London an, in wiefern das Gemälde hierüber Auskunft gebe; er eilte dieſer und einiger andern Anfragen wegen, gefälligſt nach Hamptoncourt und ließ nach genauer Unterſuchung ſich folgendermaßen vernehmen:

„An der linken Seite der Mutter iſt ein Knabe (vielleicht drey Jahre alt), welcher an dieſelbe hinaufklimmen will. Er hebt ſich auf der Zehe des rechten Fußes, ſeine rechte Hand faßt das Gewand der Mutter, welche ihre Linke nach ihm herabgeſtreckt und mit derſelben ſeinen linken Arm ergriffen hat, um ihm aufzuhelfen. Der linke Fuß des Knaben hat ſich vom Boden gehoben, dem Anſcheine nach blos zu Folge des aufſtrebenden Körpers. Ich hätte es nie errathen, daß ein Dorn in dieſen Fuß getreten, oder der Fuß auf irgend eine andere Weiſe verwundet wäre, da das

Bild, wenn meine Augen nicht ganz wunderlich trügen, gewiß nichts von der Art zeigt. Das Bein iſt zwar ſteif aufgezogen, welches ſich freylich zu einem verwundeten Fuße paſſen würde; aber dies reimt ſich eben ſo gut mit dem blos in die Höhe ſtrebenden Körper. Der ganz ſchmerzenloſe Ausdruck des Geſichtes bey dem Knaben, welcher heiter und froh, obgleich begierig hinaufſieht, und der ruhige Blick der herabſehenden Mutter, ſcheinen mir der angenommenen Verletzung ganz zu widerſprechen. An dem Fuße ſelbſt müßte man doch wohl eine Spur der Verwundung, z. B. einen fallenden Blutstropfen bemerken; aber durchaus nichts ähnliches iſt zu erkennen. Es iſt unmöglich, daß der Künſtler, wenn er ein ſolches Bild dem Zuſchauer hätte eindrücken wollen, es ſo zweifelhaft und verſteckt gelaſſen haben könnte. Um ganz ohne Vorurtheil bey der Sache zu verfahren, fragte ich den Diener, welcher die Zimmer und Gemälde im Schloſſe zu Hamptoncourt zeigt, und der mehrere Jahre lang dieſes Ge-

ſchäft verwaltet hat, einen ganz mechaniſchen kenntnißloſen Menſchen, ob er etwas von einem verwundeten Fuße, oder einem Dornſtich an dem Knaben bemerkte. Ich wollte ſehen, welchen Eindruck die Darſtellung auf das gemeine Auge und den gemeinen Verſtand machte. „Nein,“ war die Antwort, „davon läßt ſich nichts erkennen: es kann nicht ſeyn, der Knabe ſieht ja viel zu heiter und froh aus, als daß man ihn ſich verwundet denken könnte.“ Ueber den linken Arm der Mutter iſt, ſo wie bey dem rechten, ein rothes Tuch oder Shawl geworfen, und die linke Bruſt iſt ebenfalls ganz entblößt.

Hinter dem Knaben, zur linken Seite der Mutter, ſteht gebückt eine ältliche Frau, mit rothem Schleiertuche über dem Kopfe. Ich halte ſie für die Großmutter des Knaben, da ſie ſo theilnehmend um ſie beſchäftigt iſt. In ihrem Geſichte iſt auch nichts von Mitleiden, welches doch wahrſcheinlich ausgedrückt worden wäre, wenn das Enkelchen an einer Dorn-

wunde litte. In der rechten Hand ſcheint ſie die Kopfbedeckung des Knaben (ein Hütchen oder Käppchen) zu halten, und mit der linken berührt ſie den Kopf deſſelben.“

5.

Sieht man nun die ganze Stelle, wodurch uns Vaſari über dieſen Triumphzug hat belehren wollen, mit lebendigem Blick an, ſo empfindet man alsbald den inneren Mangel einer ſolchen Vortragsweiſe; ſie erregt in unſerer Einbildungskraft nur einen wüſten Wirrwarr und läßt kaum ahnen, daß jene Einzelnheiten ſich klar in eine wohlgedachte Folge reihen würden. Schon darin hat es Vaſari gleich Anfangs verſehen, daß er von hinten anfängt und vor allem auf die ſchöne Verziertheit des Triumphwagens merken läßt; daraus folgt denn, daß es ihm unmöglich wird, die vorauſtretenden gedrängten, aber doch geſonderten Schaaren, ordnungsgemäß auf einander folgen zu laſſen, vielmehr greift er auffallende Gegen-

ſtände zufällig heraus, daher denn eine nicht zu entwirrende Verwickelung entſteht.

Wir wollen ihn aber deshalb nicht ſchelten, weil er von Bildern ſpricht die ihm vor Augen ſtehen, von denen er glaubt daß jedermann ſie ſehen wird. Auf ſeinem Standpuncte konnte die Abſicht nicht ſeyn, ſie den Abweſenden oder gar Künftigen, wenn die Bilder verloren gegangen, zu vergegenwärtigen.

Iſt dieſes doch auch die Art der Alten, die uns oft in Verzweiflung bringt. Wie anders hätte Pauſanias verfahren müſſen, wenn er ſich des Zweckes hätte bewußt ſeyn können, uns durch Worte über den Verluſt herrlicher Kunſtwerke zu tröſten! Die Alten ſprachen als gegenwärtig zu Gegenwärtigen, und da bedarf es nicht vieler Worte. Den abſichtlichen Redekünſten Philoſtrats ſind wir ſchuldig, daß wir uns einen deutlichern Begriff von verlornen köſtlichen Bildern aufzubauen wagen.

6.

Bartſch in ſeinem peintre graveur, Band XIII. Seite 234 ſpricht unter der eilften Nummer der Kupferſtiche des Andreas Mantegna: „Der römiſche Senat begleitet einen Triumph. Die Senatoren richten ihren Schritt gegen die rechte Seite, auf ſie folgen mehrere Krieger, die man zur linken ſieht, unter welchen einer beſonders auffällt, der mit der Linken eine Hellebarde faßt, am rechten Arme ein ungeheures Schild tragend. Der Grund läßt zur Rechten ein Gebäude ſehen, zur Linken einen runden Thurm. Mantegna hat dieſes Blatt nach einer Zeichnung geſtochen, die er bey ſeinem Triumphzug Cäſars wahrſcheinlich benutzen wollte, wovon er jedoch keinen Gebrauch gemacht hat.“

Wie wir dieſes Blatt auslegen, iſt in dem erſten Aufſatze über Mantegna im vorigen Stücke zu erſehen, deshalb wir unſere Ueberzeugung nicht wiederholen, ſondern nur bey dieſer Gelegenheit den Dank, den wir unſerm

verewigten Bartſch ſchuldig ſind, auch von unſerer Seite gebührend abſtatten.

Hat uns dieſer treffliche Mann in den Stand geſetzt, die bedeutendſten und mannigfaltigſten Kenntniſſe mit weniger Mühe zu gewinnen, ſo ſind wir, in einem andern Betracht, auch ſchuldig ihn als Vorarbeiter anzuſehen, und hie und da, beſonders in Abſicht auf die gebrauchten Motive, nachzuhelfen; denn das iſt ja eben eins der größten Verdienſte der Kupferſtecherkunſt, daß ſie uns mit der Denkweiſe ſo vieler Künſtler bekannt macht, und, wenn ſie uns die Farbe entbehren lehrt, das geiſtige Verdienſt der Erfindung auf das ſicherſte überliefert.

7.

Um nun aber ſowohl uns als andern theilnehmenden Kunſtfreunden den vollen Genuß des Ganzen zu verſchaffen, ließen wir durch unſeren geſchickten und geübten Kupferſtecher Schwerdtgeburth dieſen abſchließenden Nachzug,

völlig in der Dimenſion der Andreaniſchen Tafeln und in einer den Holzſtock ſowohl in Umriſſen als Haltung nachahmenden Zeichnungsart, ausführen, und zwar in umgekehrter Richtung, ſo daß die Wandelnden nach der Linken zu ſchreiten. Und ſo legen wir dieſes Blatt unmittelbar hinter den Triumphwagen Cäſar's, wodurch denn, wenn die zehn Blätter hinter einander geſehen werden, für den geiſtreichen Kenner und Liebhaber das anmuthigſte Schauſpiel entſteht, indem etwas von einem der außerordentlichſten Menſchen vor mehr als drey hundert Jahren intentionirt zum erſtenmal zur Anſchauung gebracht wird.

Faustus.

Dedication.

Ye wav' ring images, are near again,
As once ye visited, my gloomy mind!
And may I hold you? Is my heart as then
To Fancy's high imaginings inclin'd?
Ye crowd around me! Well then, as ye wind
From clouds and darkness be your power seen;
My bosom swells with youthful fire, refin'd
By the sweet breath, that were your train has been,
Still leaves a magic odour fresh o'er all the scene.

With you arise the joys of time gone bye,
And many a lovely shadow flits along;
First love and friendship in dim forms are nigh
Like some half-living half-forgotten song;
The sorrows of my youth around me throng,
Grief treads again life's labyrinthine ways,
And tells me of the friends whom Fortune's wrong
Has robb'd of many, many happy days,
And torn from me to plunge into the night's dark maze.

They hear me not, those kindred souls, for whom
In youth I sang; burst is that circle gay
Which round me once in friendship us'd to bloom,
The echo of those times has died away;
And now to stranger ears is pour'd my lay,
To those whose praises, when they loudest sound,
But make me sad; the partners of my May
Who in their old friend's verse had pleasure found,
Live not, or live dispersed upon some far off ground.

The aspiration for the world of shades
Revives within me, and my strain
Now swells to joy — now into sadness fades,
Like Aeol's harp — I shudder; and again
Tears coursing tears adown my old cheeks rain;
My heart relents with feelings long unknown!
The present is to me, unreal, vain;
Distant is all that now I call my own;
The past again is real, and the past alone.

Deutſcher Natur-Dichter.

Anton Fürnſtein iſt gegenwärtig neun und dreyßig Jahr alt, und ſchon ſeit ſeinem achten, an Armen und Beinen zuſammengezogen, in dem krüppelhafteſten Zuſtand. Seine Geiſtesbildung hat er dem früheren Umgang mit Studierenden und dem Leſen guter Bücher zu verdanken. Anfangs und lange genügten ihm Romane, welche ſodann durch gute deutſche Dichter verdrängt wurden; erſt ſpäter las er Geſchichte, Geographie und ſolche wiſſenſchaftliche Werke, zu deren Verſtändniß er mit ſeinen erworbenen Vorbegriffen auslangte. Da ihm das Vermögen mangelte, die zu einem regelmäßig-geiſtigen Fortſchreiten nöthigen Bü-

cher anzuſchaffen, konnte ihm deren Auswahl nicht zu Gebote ſtehen; immer entſchied nur Gelegenheit und Zufall ſeine Lectüre.

Vor ohngefähr vier Jahren bildete ſich in Falkenau ein kleiner Verein, welchem auch Fürnſtein beytrat. Jedes Mitglied verpflichtete ſich in der vierzehntägigen Verſammlung ein Gedicht oder eine Erzählung vorzuleſen, welches denn auch traulich und regelmäßig geſchah. Hier empfand Fürnſtein den erſten Anreiz ſich in ſolchen Ausarbeitungen zu verſuchen, und man mußte ihm zugeſtehen, daß er in dieſen Bemühungen nicht zurückblieb.

Er lebt übrigens von ſeinem geringen Vermögen, von der Unterſtützung ſeiner Geſchwiſter, die ihn liebevoll behandeln. Auf einem Stuhlwagen durch Wohlwollende fortgeſchoben, bewegt er ſich im Freyen, mit einem Buche in der Hand, oft nachſinnend, wo denn auch meiſtens ſeine Gedichte entſtehen; denn zu Hauſe iſt er durch das Getöſe der vielen Kinder und das polternde Webergewerbe ſeiner

Geſchwiſter, mit denen er gemeinſchaftlich wohnen muß, durchaus geſtört.

Uebrigens wird die gewöhnliche gute Laune Fürnſteins ſelten getrübt, er iſt gern in Geſellſchaft gebildeter Menſchen und verdient in Rückſicht ſeiner Moralität das beſte Zeugniß.

Als ich aus Falkenau zu Fuß mit Freunden herausging, fand ich ihn auf meinen Pfaden in ſeinem Seſſelwägelchen zuſammengekrümmt, ein herzergreifender Anblick; denn gekauzt wie er war, hätte man ihn mit einem mäßigen Kubus bedecken können. Er begrüßte mich freundlich, deutete auf ſein Elend und bezeugte guten Muth, indeſſen ich ihn kaum anzuſehen wagte. Bey flüchtigem Blick jedoch, mußt' ich gar bald erkennen, wie auf dieſem entſtellten Körper ſich ein Cerebralſyſtem ausgebildet hatte, womit eine regelmäßige Geſtalt gar wohl hätte zufrieden ſeyn können.

Ueber ſolche Talente ſagten wir ſchon an einem anderen Orte folgendes: „Unſere Natur-

poeten ſind gewöhnlich mehr mit rhythmiſchen als dichteriſchen Fähigkeiten geboren, man geſteht ihnen zu, daß ſie die nächſte Umgebung treulich auffaſſen, landesübliche Charaktere, Gewohnheiten und Sitten mit großer Heiterkeit genau zu ſchildern verſtehen, wobey ſich denn ihre Production, wie alle poetiſchen Anfänge, gegen das Didaktiſche, Belehrende, Sittenverbeſſernde gar löblich hinneigt."

Von unſerem Fürnſtein kann man noch hinzufügen: alle ſeine Productionen ſchmückt eine gewiſſe Anmuth, die das unternommene Ganze zu beleben weiß; da iſt Gegenwart der offenen Natur, Behagen ſich beſchränkender Geſelligkeit, Genuß und Hoffnung, und bey allem ein menſchlicher edler Ernſt, dem eine reine Gottesverehrung gar wohl anſteht.

Es war die Rede von irgend einer Aufgabe, die ich ihm zurücklaſſen ſollte. Nun war ich längſt überzeugt, daß man gerade ſolche Talente, die ſich aus dem Gemeinen hervorgehoben, wieder ins Gewöhnliche zurückweiſen ſolle und

dazu erſchien mir nichts Wünſchenswertheres, dem Individuum Zuſagendes, den Charakter der Nation Ehrendes als Gewerbs- und Handwerkslieder.

Die Engländer haben noch ein Weberlied aus den Zeiten Heinrich des Achten und ſeiner großen Nachfolgerin, von dem ſie mit Liebe ſprechen, und ich dachte erſt dem guten Manne ein Gleiches aufzugeben; weil ich ihn aber nicht an das Klappern und Raſſeln der Weberſtühle, die ihn ſo oft in das Freye hinaustreiben, ſogleich erinnern wollte, ſo wählte ich einen Gegenſtand, der jenes freundliche Thal eigentlich belebt und unſchätzbar macht. Es iſt der Hopfenbau, der die geſtreckten Hügel hinter der Stadt in ſtundenlangen Reihen ziert; ein unüberſehbarer Garten in der Nähe, ein weit verbreitetes Buſchwerk in der Ferne. Wie er dieſe Aufgabe gelöſ't, wie er thätig beginnt und alles was zu thun iſt, eins nach dem andern einſchärft, dabey ein ſittliches Wort mit einſchlingt und immer ſo fortfährt, und dieſe

Reben den Weinreben anzunähern verſteht, bedarf keiner Auslegung; das Ganze liegt hellheiter und unter ſonnigem günſtigen Himmel, und wird von einem jeden an Ort und Stelle, beſonders zu recht thätiger Arbeitszeit, gewiß mit dem größten Intereſſe empfunden werden. Ich möchte dieſe Gedichte die Aufſteigenden nennen, ſie ſchweben noch am Boden, verlaſſen ihn nicht, gleiten aber ſanft darüber hin.

G.

Der Ausdruck „Naturdichter,“ wie ſehr er auch zu den leicht beholfenen Zuſammenſetzungen unſerer Sprache gehören mag, in denen man ſich auf's halbe Wort zu verſtehen geneigt und gewöhnt iſt, ſpricht doch deutlich genug das worauf es ankommt aus: den Gegenſatz eines Urſprünglichen mit einem Erworbenen, einer Anlage mit einer Fertigkeit, und giebt dabey zugleich eine gewiſſe Bewunderung

und Freude, wie man ſie an allem Urſprüng-
lichen, Reinen, und Intacten zu haben pflegt,
mit zu erkennen.

Ein natürliches Vermögen alſo, und ein
ihm gegenüber, nicht entgegen ſtehen-
des Bewußtſeyn, das wir auch wohl Theorie,
Kunſt, Regeln u. ſ. w. zu benennen pflegen,
wird anerkannt, und zwar als der erſte we-
ſentliche Beſtandtheil, als der Gehalt; aber
zugleich die An- und Zumuthung an ein wir-
kendes bewußtes Kunſtgeſetz beſeitigt.

So begabte Individuen ſind das Eigen-
thum aller Zeiten; aber ihr Stand, Bezug
und Verhältniß zur Außenwelt, zu Natur und
Menſchheit, ſind nicht zu allen Zeiten dieſelben.

In dem erſten Beginnen des geſellſchaftli-
chen Zuſtandes, unter Nationen die ſich zu bil-
den anfangen, ſind ſolche Talente als diejenigen
anzuſehen, durch welche alles Wiſſen und Den-
ken, Sage und Mythus, Geſchichte und Phi-
loſophie eines Volkes, Geſtaltung und Ein-
kleidung erhalten hat; aus denen die erſten ge-

feyerten Barden und Sänger hervorgegangen ſind, welche nur als die Blüthen und Gipfel dieſer erſten Naturpflanzen angeſehen werden mögen.

In den Zeiten der verbreiteten, geſteigerten Cultur, wo Muſter und Vorbilder, und davon abſtrahirte Regeln und Theorien aller Art vorhanden ſind, welche auch die ſchwächſten Anlagen zu ſteigern, wenn auch nicht zu erſetzen vermögen, kann man dergleichen urſprüngliche Talente, als ſich ſelbſt überlaſſen, kaum nur in den unterſten, alles Unterrichts wie aller Bildung ermangelnden Volksklaſſen vorausſetzen.

Denn in einer jeden höheren bemächtigt ſich einer ſolchen Anlage die Doctrin dergeſtalt, daß ſie dadurch ſich entweder in einen alles verſuchenden Dilettantismus verwandelt, oder, wenn ſie wirklich urkräftig und nachhaltig iſt, nur durch ein ernſtes Studium in eine beſonnene, kraft- und zweckbewußte Kunſtfertigkeit ausbildet.

Wird nun aber ein ſolches Talent dennoch, wie die Erfahrung lehrt, auch in den unterſten Ständen, in der arbeitenden und dienenden Claſſe angetroffen; ſo befindet es ſich in dem einen von beyden Fällen: entweder hat und behält es ſeinen Wirkungskreis gänzlich in dem Stande, in der Sphäre, worin es geboren und aufgetreten, wo denn das eigentliche Volkslied ihm ſeine Entſtehung verdankt, ohne jemals ſein Verdienſt namentlich zu beurkunden; oder es gelingt ihm in Berührung und Umgang mit den Höheren und Gebildeteren zu kommen, und ſich von deren Wiſſen und Können Manches rhapſodiſtiſch anzueignen, und ſo als eine Art von Vermittler zwiſchen Jenen und ſeiner Claſſe aufzutreten, indem es die Unteren und ſeines Gleichen zu ſich heranwirkt, den Höheren aber Aufmerkſamkeit abnöthigt, und durch die Manierlichkeit ſeines Auftretens ſie anlockt ſich mit ihm einzulaſſen und des Eintritts in ihre Kreiſe würdig zu halten.

Iſt bey einem Talent des erſten Falles von

Urtheil und Geſchmack nicht die Rede, ſondern nur von Wahrheit und Natürlichkeit, welche eine derbe und figürliche Ausdrucksweiſe characteriſirt; ſo kann bey einem Talent des letztern Falles ſogar eine Ungleichheit, ein Zwieſpalt ſich ergeben, der aus der Vermiſchung von Edlem und Gemeinem, Natürlichem und Conventionellem, Naivem und Sentimentalem entſteht, und den Genuß an ſeinen Productionen ſtört, indem unvergorene Elemente verſchiedener Sphären obwalten, welche das Individuum nicht zu gefälliger Einheit zu verſchmelzen im Stande geweſen.

Und dieſe widerwärtige Erſcheinung mag nun freylich oft genug eintreten; wenigſtens erklärt ſich uns in ſolcher Vorausſetzung am leichteſten der Umſtand, daß ſo manchen der Gebildeten eine Art von Apprehenſion gegen dieſe halbwüchſigen Naturerzeugniſſe auf dem Boden der Cultur und Kunſt anwandelt, und er mehr Abneigung als Neugier empfindet, der-

gleichen Producte kennen zu lernen und ſeiner Aufmerkſamkeit werth zu achten.

Eine ſolche Beſorgniß, ein ſo ungünſtiges Vorurtheil wird nun glücklicher Weiſe durch unſern Natur-Dichter weder veranlaßt noch gerechtfertigt. Im Gegentheil wird auch der Sprödeſte mit Bewunderung und Freude wahrnehmen, wie überall ein ſich gleichbleibender Gehalt, in entſprechender reiner Form, und angemeſſenem, richtigem und zierlichem Ausdruck ſich darſtellt; und zwar in einem ſolchen Grade, daß wohl hier und da unbedeutende Abweichungen von den zum Theil conventionellen Geſetzen des Rhythmus und der Proſodie, jedoch nicht mehr als ſelbſt bey den gebildeten und gelehrten Dichtern, keineswegs aber Verſtöße, welche die Einheit der Empfindung, die Richtigkeit des Sinnes, und die Schicklichkeit des Gefühls beleidigten, anzutreffen ſeyn möchten.

Wie mannigfaltig der Kreis ſeiner Gegenſtände, und welcher Abwechslung von Gefühl, und dem gemäßer Behandlung er fähig iſt,

davon mögen folgende vier in Ton und Inhalt ganz verſchiedene Gedichte ein rühmliches Zeugniß ablegen.

R.

Der Hopfenbau.

Nehmt die Hacke flink zur Hand,
  Eilet in die Felder;
Seht ſchon grünt das Wieſenland,
  Und das Haar der Wälder;
Weſte wehen ſanft und lau,
  Auf, beginnt den Hopfenbau! —

Macht den Stock von Erde frey
  Nach bekannter Weiſe,
Und die Keime pflückt dabey
  Euch zur Leckerſpeiſe;
Schneidet was veraltet iſt,
  Daß er friſch und kräftig ſprießt.

Gebt dann Fichtenſtangen hin,
Daß die ſchlanken Reben
Rankend um dieſelben ziehn
Und empor ſich heben;
So zum Stärkern wird geſellt
Was nicht eigne Kraft erhält.

Sorget, wenn ſich Unkraut mehrt,
Daß man es vernichte,
Weil es das Gedeihen ſtört
Aller edlen Früchte;
Wie die Tugend nicht gedeiht,
Wo das Laſter Saamen ſtreut.

Wenn die Reben unſer Thal
Ueppig dann umkränzen,
Dran im Abendſonnenſtrahl
Goldne Früchte glänzen,
Wandeln durch das dunkle Grün
Wir mit freud'ger Hoffnung hin.

Doch nicht lang wird dieß Gewand
Unſre Fluren ſchmücken,
Weil wir mit geſchäft'ger Hand
Bald die Früchte pflücken;
Dann getrocknet geben ſie
Reichen Lohn für unſre Müh!

Wo die heiß're Sonnengluth
Nicht die Flur durchdringet,
Und das edle Traubenblut
Nicht zur Reife bringet,
Dort der menſchliche Verſtand
Andern Labetrank erfand.

Wer des Trankes froh genießt,
Preiſe unſ're Reben,
Die alljährlich — wie ihr wißt —
Uns den Hopfen geben;
Weil nur deſſen würz'ge Kraft
Geiſt und Dauer ihm verſchafft.

Drum Bewohner Falkenau's,
Brave Flurgenoſſen!
Pfleget eures Hopfenbau's
Ferner unverdroſſen;
Laßt uns Müh' und Fleiß nicht ſcheun,
Wohlſtand bringt uns ſein Gedeihn.

Ermunterung im Winter.

Nach Salis.

Seht nun in Ruhe die ſpendende Erde!
Wärmende Flocken bedecken das Land;
Wenn auch der Herbſt ſie der Gaben entleerte,
Trägt ſie darum doch kein Trauergewand.
Merket die Güte des Schöpfers! — wie weiſe
Deckt er die Erde mit ſtarrender Haft;
Wiſſet er giebt ihr, beſchützt von dem Eiſe,
Ferner zum Wohlthun erneuerte Kraft.

Ueberall herrſcht nun ein heiliges Schweigen,
Stumm ſind die fröhlichen Sänger im Hain;
Bald werden wieder von knoſpenden Zweigen
Frohe Verkünder des Lenzes ſie ſeyn.
Laßt die Erſchöpfte nun ruhen und ſchlafen,
Uns bleibt zur Freude noch mancher Genuß;
Seht, um uns neues Vergnügen zu ſchaffen,
Macht zur kryſtallenen Bahn ſie den Fluß.

Leicht und behende ſchlüpft knarrend der Schlitten
Auf der geglätteten Ebene hin;
Kehren zurück wir zu unſeren Hütten,
Setzen wir koſend uns um den Kamin. —
Hören wir heulende Nordwinde ſauſen
Um unſere Hütte ſo ſchneidend und hohl,
Fernen Gewittern gleich toben und brauſen,
Iſt uns am warmen Kamine ſo wohl.

Kürzet die Nächte mit Singen und Scherzen
Oefter in traulichen Zirkeln vereint;
Leuchten doch freundlich die flackernden Kerzen,
Wenn auch die ſtrahlende Sonne nicht ſcheint.

Wollt ihr denn immer nur tanzen und ſchwärmen,
So wie die Mücken in ſonniger Gluth?
Kann uns denn nicht auch der Ofen erwärmen?
Thaut er nicht freundlich das ſtarrende Blut? —

Wandelt die rauheren Pfade auf Erden
Duldend in tröſtender Hoffnung Geleit;
Hoffnung erleichtert uns alle Beſchwerden,
Hoffnung beflügelt die Schritte der Zeit.
Wenn uns mit mancherley Blumengewinden
Täuſchend der Nordwind die Fenſter bemalt,
Denket ſie blühen auf ſonnigen Gründen
Bald uns in lieblicher Farbengeſtalt.

Laßt uns auch dürftige Brüder erquicken,
Oeffnen dem Mitleid die fühlende Bruſt;
Wohlthun erfüllt ſie mit ſtillem Entzücken,
Wohlthun giebt himmliſche, ſelige Luſt. —
Hört ihr im heulenden Sturm ein Gewimmer,
Eines Erſtarrten matt ſtöhnendes Ach,
Gönnt ihm ein Plätzchen im wärmenden Zimmer
Unter dem freundlichen, ſchützenden Dach.

Freunde! wer immer ſo treu wie die gute
Mutter Natur ſeine Pflichten gethan,
O! der entſchlummert mit fröhlichem Muthe,
Kömmt einſt die Nacht ſeines Lebens heran! —
Freudig kehrt er aus dem Leben zurücke,
So wie zum Vater ein liebendes Kind;
Jenſeits erwartet ihn dauerndes Glücke,
Wo keine wechſelnden Jahrszeiten ſind.

An den April.

Es ſchimpf' und ſchmähe wer da will,
Und ſpeye Gift und Galle
Auf dich, mein werther Herr April!
Ich lob' in jedem Falle
Den Unbeſtand — nennt's ungetreu! —
Mehr, als das ewige Einerley,
Das uns einmal hienieden
Gar bald pflegt zu ermüden.

Du bringſt bald warmen Sonnenſchein,
Bald Regen, Froſt und Schauer;
Stürmſt manchmal wild im Tag hinein,
Doch nie von langer Dauer.
Du kleideſt, wenn dir Luna lacht,
Dich in des ſtarren Winters Tracht,
Und pflegſt, der Sonne wegen,
Sie wieder abzulegen.

Es ſind nach einem alten Spruch —
Wie du der Mädchen Herzen,
Die oft in einen Athemzug
Bald weinen, zürnen, ſcherzen;
Und doch, trotz ihrem Wankelmuth,
Iſt man den holden Kindern gut;
Ja, iſt ihr Groll vorüber,
Hat man ſie deſto lieber.

Wer immer finſtre Mienen macht,
Hat bald die Gunſt verloren,
Wer immer ſcherzt, und immer lacht,
Hält man für einen Thoren;

Drum treibe du dein Wechſelſpiel!
Nur frieren laß es nicht zu viel;
Und laß die Norde ſchweigen,
Wenn ſich die Blüthen zeigen.

Fortſchritte des Steindrucks.

Vor etwa zwey Jahren wurde im zweyten Hefte des dritten Bandes: Ueber Kunſt und Alterthum, Nachricht von den Fortſchritten der Lithographie und ihrem damaligen Zuſtande gegeben, zugleich auch die beſten der uns bekannt gewordenen Blätter aus dieſem Kunſtfach angezeigt. Jenen Bericht nun fortſetzend und uns in allem auf denſelben beziehend, theilen wir Folgendes mit.

Noch immer zeichnen ſich die lithographiſchen Anſtalten zu München und in Stuttgard als die vorzüglichſten aus, durch vollkommener werdende Technik ſowohl als durch eigentlichen innern und wahren Kunſtgehalt mehrerer ihrer

Blätter. Von dem großen Werk nach Gemälden der Münchner Gallerie ſind uns ſechs neue Lieferungen zu Geſicht gekommen, nämlich die 25. 26. 27. 28. 29. und 30ſte, deren Blätter, mit Ausnahme der zuletzt genannten Lieferung, welche überhaupt ein weniger anziehendes Aeußere erhalten hat, ſämmtlich fehlerfrey gedruckt ſind, auch im Allgemeinen betrachtet, als treffliche Nachbildungen achtbarer Gemälde können angeſehen werden. Hieher zählen wir nun beſonders, von Piloti gezeichnet, ein männliches Bildniß, ganze Figur, nach van Dyck; die Himmelfahrt Mariä, nach dem ſchönen Gemälde des Guido Reni, und was den Kopf betrifft auch das Bruſtbild eines Capuziners nach Mengs, die Hände und das Gewand aber an dieſem Stück mögen wir nicht loben.

Einige ſchätzbare Blätter hat Franz Dahmen gezeichnet. Der ſchöne Kopf eines Knaben, nach C. Dolce, welcher vielleicht den jungen Chriſtus vorſtellen ſoll, und eine Maria dem Chriſtkind Blumen reichend, nach eben

dieſem Meiſter, verdienen unſern Beyfall, weil ſie das eigenthümlich Sanfte und Gefällige der Orginale treu wieder geben. Zwey andere Blätter, nach Gemälden von Gerard Dow, und eines nach F. Mieris empfehlen ſich durch ſorgfältige Ausführung und durch richtigen geiſtreichen Ausdruck.

Unter die beſten Blätter der angezeigten neueſten Lieferungen gehört auch ein mit ſehr vielem Geiſt, Fleiß, Geſchmack und ſchöner maleriſcher Wirkung vom Profeſſor Zimmermann nach van Dyck gezeichnetes Bildniß in ganzer Figur. Eben ſo geiſtreich und eben ſo treu den Charakter des Originals darſtellend, wiewohl dieſes einer ganz anderen Zeit und ſehr verſchiedenem Kunſtgeſchmack angehört, iſt das Bild des Franz von Sickingen in ganzer Statur, ritterlich gewaffnet vor ſeinem Pferde ſtehend, nach Albrecht Dürer, von W. Flachenecker. Von demſelben trefflichen Zeichner enthält eine andere Lieferung die heilige Barbara, nach H. Holbein, mit nicht min-

der löblichen Kunſtfleiß und redlicher Treue behandelt. Noch gedenken wir mit Vergnügen zweyer Landſchaften nach Ruysdael, die eine von C. Auer, die andere von Sedlmayr gezeichnet; letztere, mit einem wild über Felſen ſich ſtürzenden Strom und einem auf einer Berghöhe gelegenen alten Schloß, iſt noch neben der ſchönen kräftigen Ausführung als vortreffliche Compoſition zu ſchätzen. Eine dritte ſehr angenehme Landſchaft nach J. Winants hat ebenfalls Sedlmayer gezeichnet.

Von den übrigen in München geſchehenen lithographiſchen Unternehmungen, deren in unſerm erſten Bericht Erwähnung gethan worden, iſt uns nicht bewußt, ob ſie weitern Fortgang gehabt oder ruhen, denn wir haben keine neuern Blätter derſelben geſehen.

Dagegen hat man ſich in Stuttgard ſehr thätig erwieſen, und es ſind nun von dorther bereits ſechs Lieferungen, zuſammen achtzehn Blätter enthaltend, nach Gemälden aus der berühmten Sammlung des Herrn Boiſſeree und

Bertram in den Händen der Liebhaber, alle ohne Ausnahme mit der Sorgfalt und Zartheit behandelt, die man in Herrn Strixners lithographiſchen Arbeiten zu finden ſchon gewohnt iſt. Vier aber von dieſen Blättern zeichnen ſich durch Vorzüglichkeit der Muſterbilder, nach denen ſie gezeichnet ſind, wie nicht weniger durch ihre eigenthümlichen Verdienſte aus. St. Chriſtoph, nach Hemmling, bringt außer dem Colorit alle Verdienſte dieſes vortrefflichen kleinen Bildes in lebhafte Erinnerung. Der Erzengel Michael und ein vor ihm knieender, in ſeinen Schutz ſich empfehlender Mann, nach Mabuſe, ſcheint uns als lithographiſche Arbeit noch beſſer gelungen, der Kopf des Engels wunderlieblich und auf das zarteſte vollendet; an der reichen goldnen Rüſtung des Engels aber hat der Künſtler eine wahre Probe unverwüſtlicher Geduld ruhmwürdig beſtanden.

Ertheilten wir in dem frühern Bericht der zu dieſer Folge lithographiſcher Blätter gehörigen Verkündigung nach Joh. van Eyck großes

Lob, ſo gebührt dem ſpäter erſchienenen Gegenbild, die Darſtellung im Tempel, nach eben demſelben Meiſter, nicht weniger Beyfall; ja es iſt das letztere Blatt wie uns dünkt noch zarter behandelt, mit noch treuerem Fleiß dem Original nachgebildet. Und ſo betrachten wir auch das Bildniß des Cardinals Carl von Bourbon, Erzbiſchoffs zu Lion, ebenfalls nach einem Gemälde des J. van Eyck, als eine der gelungenſten lithographiſchen Arbeiten.

In Berlin iſt, nach dem Muſter des Münchner Gallerie-Werks, unternommen worden aus dem dortigen reichen Schatz von Gemälden der verſchiedenen Königl. Sammlungen die vorzüglichſten Stücke durch lithographiſche Blätter dem kunſtliebenden Publikum bekannter zu machen, und bereits iſt von dieſem Werk unter dem Titel: Königlich Preußiſche Gemälde-Gallerie, der erſte Heft in vier Blättern erſchienen. Das erſte Bild ſtellt ein männliches Bildniß nach Chriſtoph Amberger dar, daß zweyte die heilige Familie nach Lui-

ni, das dritte St. Johannes den Evangeliſten nach Carl Dolce, und das vierte einen jungen Chriſtus, Bruſtbild nach L. da Vinci. Wenn wir dieſe Blätter mit dem Gallerie-Werk von München, oder mit den Steindrücken aus Stuttgard zuſammenhalten, ſo ſtehen ſie jenem und dieſen in der künſtleriſchen Behandlung der Tafeln, wie nicht weniger in Beſchaffenheit der Abdrücke, bey weitem nach; auch mag man zweifeln, ob die nachgebildeten Gemälde gerade für den vorhabenden Zweck verſtändig ausgewählt waren.

In Wien haben die Anſtalten des Steindrucks lebhaften Fortgang; wir können indeſſen, da uns nur Fortſetzungen ſchon angezeigter Werke und einzelne andere Blätter bekannt geworden, keine beſtimmte Rechenſchaft über etwa ſtattgehabte Verbeſſerungen geben. Das Werk: Stammbaum des Allerdurchlauchtigſten Hauſes Habsburg-Oeſtreich, iſt bis zum 14. Heft fortgeſetzt und mit demſelben geſchloſſen worden. Die alten ge-

malten Stammtafeln, nach welchen dieſe Bildniſſe gezeichnet ſind, ſcheinen uns treu mit Beybehaltung ihres Eigenthümlichen nachgebildet und man kann überhaupt mit der Arbeit zufrieden ſeyn; doch wird, die letzten Hefte gegen die frühern gehalten, keine merkliche Verbeſſerung in der Technik des Steindrucks wahrgenommen.

Eben dieſes iſt auch der Fall mit dem Werk: Donau-Anſichten, nach der Natur und in Stein gezeichnet von J. Alt, gedruckt von A. Kunike, welches bis zum vierundzwanzigſten Heft fortgeſetzt vor uns liegt. Die Blätter der letzten Hefte zeichnen ſich nicht durch merkliche Verbeſſerungen gegen die der erſten Hefte aus. Die dargeſtellten Proſpecte ſind meiſtens intereſſant, ja mitunter in hohem Grade maleriſch, aber es fehlt an gehöriger Haltung, dem ſtärkern Schatten an Klarheit, dem Ganzen an Tag; auf die Abdrücke iſt nicht immer hinlängliche Sorgfalt verwendet; doch kommen in den letzten Heften weniger mangelhafte vor als in den erſten.

Noch ein Werk erſcheint in A. Kunike's lithographiſcher Anſtalt: Bildliche Darſtellungen aus dem alten und neuen Teſtamente und dem Leben der bekannteſten Heiligen. Wir kennen davon zwölf Hefte, und jedes Heft enthält vier Blätter. Es ſind Köpfe, halbe und ganze Figuren, auch größere Compoſitionen, nach berühmten Meiſtern, wie ſie ſich eben zuſammen finden ließen; größtentheils kräftige Blätter, übrigens aber etwas eilfertig behandelt und nicht ſelten mangelhaft von Seiten der Zeichnung.

Neuere franzöſiſche Steindrücke ſind uns außer der Fortſetzung von Livraison 20 — 30 der Fables choisies de La Fontaine, ornées de dessins lithographiès par M. M. C. Vernet, H. Vernet et H. le Comte nicht bekannt geworden. Dieſe gleichen, wie in den früheren Heften, geiſtreichen aber leichten Zeichnungen mit ſchwarzer Kreide, die Drücke ſind mit ſehr ſeltenen Ausnahmen alle reinlich, und auch in dem tiefen Schatten kräftig; doch wür-

den ſich daraus ſehr bedeutende Fortſchritte der lithographiſchen Kunſt in Frankreich nicht beweiſen laſſen. Unterdeſſen haben wir keine Urſache daran zu zweifeln: denn Kunſtfreunde, auf deren Urtheil wir uns glauben verlaſſen zu dürfen, reden mit vielem Lobe von mehreren Blättern in dem Werke des Ingenieur Bacler d'Albe: Souvenirs pittoresques d'Italie und in eben deſſelben Souvenirs d'Espagne. Noch höheres Lob wird ein paar, Springbrunnen aus dem Parke von St. Cloud darſtellenden und von Robert gezeichneten, Blättern ertheilt, welche ſich in dem ſogenannten Album au lavis lithographique, herausgegeben von Engelmann, (dem nämlichen, in deſſen lithographiſcher Anſtalt die Fables choisies de La Fontaine erſcheinen) befinden ſollen. Mit Bewunderung endlich redet unſer Freund von dem lithographiſchen Bildniß der Prima Donna des Pariſer italiäniſchen Theaters, Madame Mainvielle Fodor, welches an zarter Vollendung ſelbſt

die preiswürdigen Blätter des Herrn Bendixen in Hamburg noch übertreffen ſoll.

Wie weit der Steindruck in England gediehen ſey, wagen wir nicht zu beurtheilen, denn unſer Wiſſen darüber beſchränkt ſich auf Anzeigen von verſchiedenen lithographiſchen Werken, größtentheils landſchaftliche Gegenſtände, unter Direction von C. Hullmandel gedruckt, auch von ihm wohl auf Stein gezeichnet. Von denſelben iſt uns indeſſen nur ein einziges erſt kürzlich erſchienenes wirklich näher bekannt: A Tour trough part of Belgium and the Rhenish Provinces, London 1822. in 4°. mit dreyzehn Blättern Anſichten vom Rheine und der Moſel, nach Entwürfen (Sketches) der Herzogin von Rutland, von J. D. Hardig auf Stein gezeichnet und bey erwähntem Hullmandel gedruckt, welche Blätter angenehm in die Augen fallen, faſt wie leicht und ſauber getuſchte oder mit ſchwarzer Kreide zart angewiſchte Zeichnungen; es fehlt nicht an Wirkung des Ganzen, wohl aber den einzel-

nen Theilen an der erforderlichen Deutlichkeit, oft auch an Charakter.

Vom Fortſchritt der lithographiſchen Bemühungen in St. Petersburg ſetzt uns ein erſt voriges Jahr daſelbſt herausgekommenes Werk in Kenntniß:

Vues de Zarskoje Selò nouvellement prises.

I. Vue d'une partie du Palais et du Lycée.

II. de l'Orangerie et de l'Eglise du Palais.

III. du Pavillon sur la Terrasse.

IV. de la Colonnade.

V. de la Porte de fer de fonte.

Dessinées d'après nature et sur pierre, par Alexander Thon, Archit. 1822. Lith. chez P. de Helmersen.

Alle dieſe Blätter ſind mit der für architektoniſche Darſtellungen erforderlichen Nettigkeit gezeichnet, in den Schatten ſehr kräftig ohne darüber finſter zu werden, die Perſpective

iſt wohl beobachtet, die Stafagefiguren zierlich, nicht zu häufig und an der rechten Stelle angebracht.

In der Schweiz bemühet man ſich ebenfalls und nicht ohne guten Erfolg im Fach der Lithographie. Wir haben einen zu Genf lithographirten großen Proſpect des Genfer Sees aus der Gegend über Morges in zwey Blättern geſehen, der hinſichtlich auf topographiſche Treue verdienſtlich iſt. Weit mehreren Kunſtwerth muß man indeſſen einem von Fr. Hegi gezeichneten Blatt einräumen, welches das bey Luzern den am 10. Auguſt 1792 gefallenen franzöſiſchen Schweizergarden errichtete Denkmal darſtellt, eben im Werden, wie Künſtler um daſſelbe beſchäftigt ſind und neugierige Reiſende ſolches ſtaunend betrachten. In Art und Behandlung gleicht dieſes Blatt ungefähr den oben erwähnten Fables choisies de La Fontaine und wird ihnen im übrigen an Verdienſt nicht nachſtehen. So gedenken wir hier auch noch billig eines Hefts von mehreren lithographiſchen

Blättern, welches unter dem Titel: Nouvelle Collection de Chats dessinés par G. Miud, Lithographiès par J. C. Brodtmann zu Zürch in der Füßly'ſchen Kunſthandlung herausgekommen. Es ſind wahre Sittengemälde von dieſen nützlichen Hausthieren, mit reinem Naturſinn aufgefaßt, die freylich den Kenner in ſeinen höchſten Forderungen nicht unbedingt zufrieden ſtellen, aber doch wegen der innwohnenden naiven Anmuth jedem, der ſie anſieht, Vergnügen gewähren.

Indem wir in unſerer Anzeige nun von lithographirten Blättern zu eigentlichen Kupferſtichen übergehen, erinnern wir gleich vorerſt an einen, dem vorerwähnten ungefähr ähnlichen, Heft radirter Blätter, eben ſolche Katzendarſtellungen nach Miud, von dem oben gelobten Herrn Hegi, zart, kräftig und vorzüglich geiſtreich behandelt. Sodann: an ein ſehr ſchön, mit großer Reinlichkeit, von M. Eßlinger, nach Ludw. Vogel, geſtochenes einzelnes Blatt, den ſeligen Einſiedler Nicolaus

von der Fluhe darſtellend, wie derſelbe im Jahr 1481 zu Stans im Lande Unterwalden in die Verſammlung der entzweyten Schweizerboten tritt und Friede ſtiftet. Die Darſtellung iſt voll ſchöner poetiſcher Motive und mannigfaltigem, kräftigem, hie und da wohl überkräftigem Ausdruck. Sorgfältig hat der geiſtreiche Künſtler jeden Umſtand beachtet und benutzt, welcher zur nähern Andeutung des Orts und der Zeit etwas beytragen konnte. Von dieſer Seite betrachtet kann man ohne Bedenken die Compoſition vortrefflich, ſogar muſterhaft nennen. Sind bey einem in mehrerer Hinſicht preiswürdigen Kunſtwerk noch weitere Wünſche erlaubt, ſo würde es vielleicht vortheilhaft geweſen ſeyn, wenn der fromme Einſiedler eine etwas minder hagere Geſtalt erhalten hätte, die Maſſen ſowohl in der Beleuchtung als in den Faltenpartien reiner und ruhiger wären.

Seit etwa zwey Jahren erſcheint zu Wien bey Carl Haas: Kaiſerl. Königl. Bildergallerie im Belvedere zu Wien nach

Zeichnungen des K. K. Hofmalers S. v. Perger, in Kupfer geſtochen von verſchiedenen Künſtlern, nebſt Erklärungen in artiſtiſcher und hiſtoriſcher Hinſicht. Das Format iſt klein Quarto, das Werk in Hefte abgetheilt, deren jeder vier Kupfertafeln enthält, nach Gemälden vorzüglicher Meiſter aus verſchiedenen Schulen gearbeitet, und gegenwärtig ſind ſchon funfzehn dergleichen Hefte in den Händen der Kunſtliebhaber.

Alle an dieſem Werk theilnehmenden Kupferſtecher verdienen wegen der Reinlichkeit und Zierlichkeit ihrer Arbeiten großes Lob; mehrere haben wirklich Vorzügliches geleiſtet, beſonders Herr Seb. Langer, deſſen Blätter nach J. von Oſtade, P. Vorelſt, G. Dow und F. Mieris ſich auf das Vortheilhafteſte auszeichnen und zu den beſten Stichen dieſer Art gehören mögen; eben ſo preiswürdig ſind auch die beyden Blätter: der heilige Franziscus Seraphicus, nach Aug. Caracci, und die Wunder des heiligen Ignatius, nach Rubens, von demſelben Ku-

pferſtecher. Nächſt ihm arbeiteten mit ruhm-würdigem Gelingen noch die Herren J. Eiß-ner, Covatſch, Höfel, Ponheimer senior und junior, auch Hoffmann, Hirtl und Andere. J. Neidl, C. Pfeiſer und Jg. Krepp haben ſchöne Blätter in punctirter Manier beyge-tragen.

Die Leiſtungen der Kupferſtecher in dieſem Werk befriedigen vollkommen, und aus den vielen wohlgerathenen Blättern iſt zu ſchließen, auch der Zeichner Herr von Perger habe red-lich das Seine gethan; ſchade nur, daß das Format ſo klein iſt und dadurch der Kunſtfleiß aller der genannten wackern Männer auf einen gar zu engen, Taſchenbuchs-Format nicht viel überſchreitenden Raum beſchränkt worden.

Von den beygefügten Erklärungen in fran-zöſiſcher und deutſcher Sprache läßt ſich bey dem beſten Willen und gemäßigten Forderun-gen doch nicht viel Gutes ſagen; beſonders iſt der artiſtiſche Theil derſelben völlig werthlos.

Ein Werk ähnlicher Art, zwar von grö-ßerm Format, doch von Seiten der Kunſt und zarten Ausführung der Kupferblätter bey weitem hinter der ſo eben angezeigten Wiener Gallerie zurückſtehend, iſt die: Pinacotheca del Palazzo reale delle Scienze e delle Arti di Milano, von welcher bis jetzt ſchon ein und dreyßig Lieferungen erſchienen ſind, jede Lieferung vier Kupfertafeln und den zur Erklärung derſelben erforderlichen Text enthaltend.

Die Blätter beſtehen aus wohlgezeichneten Umriſſen mit leichter Andeutung der Schattenpartieen, ſo daß man nicht allein über die Erfindung und Anordnung der Gemälde, ſondern auch über den Geſchmack und Charakter der Formen und Falten verſtändigt wird, mit einiger Aufmerkſamkeit ſelbſt die von den Meiſtern beabſichtigte Beleuchtung und Wirkung durch Licht und Schatten wahrnehmen kann. Die in beträchtlicher Zahl vorkommenden Abbildungen von Werken ſonſt kaum bekannter, zumal lombardiſcher und zur venetianiſchen Schule ge-

höriger Maler, gewähren auch erfahrnern Forſchern Vergnügen und Unterricht, wozu ferner noch die mit gründlichen hiſtoriſchen ſowohl als Kunſtkenntniſſen abgefaßten Erklärungen weſentlich beytragen.

Kupfer und Text ſind auf ſchönes Papier ſehr reinlich, letzterer vorzüglich elegant gedruckt.

An äußerer Zierlichkeit dem Werk von der Mayländer Gemälde-Sammlung ähnlich, ja ſolches noch übertreffend, iſt die zu Florenz ſeit vorigem Jahr erſcheinende Galleria Riccardiana, dipinta da Luca Giordano, wovon uns bis gegenwärtig drey Hefte in groß Folio, zuſammen ſechs Kupfertafeln nebſt drey und zwanzig Seiten Text und Vorrede, bekannt geworden ſind. Zieht das erwähnte Mayländer Gallerie-Werk an durch Abbildungen mehrerer hochberühmter Stücke und vieler Gemälde alter wenig bekannter Meiſter, ſo geht hingegen aus der Gallerie Riccardi die Beſchaffenheit des zu Ende des ſiebzehnten und noch zu An-

fang des achtzehnten Jahrhunderts waltenden Kunſtgeſchmacks hervor. Das Sinnreiche im Gebrauch der allegoriſch mythologiſchen Bilderſprache muß man bewundern, wenn man ſie auch nicht billigen oder der Kunſt und ächtem Geſchmack angemeſſen halten mag. Es war nämlich dem Maler die Aufgabe gemacht worden: Verlauf und Beziehungen des menſchlichen Lebens in Bildern darzuſtellen, und dazu hat ihm nun der ganze Chor der alten Götter nebſt allen perſonificirten Tugenden und Untugenden dienen müſſen. Keine Haupt- und Nebenfigur ſtellt eigentlich ſich ſelbſt dar, ſondern alle haben noch eine fernere Beziehung, welche ausfindig zu machen dem Verſtand des Beſchauers überlaſſen bleibt. So bietet ſich dem Auge ein prächtiges farbenreiches, bewegtes Ganze dar; der Beſchauer wird davon überraſcht, fortgeriſſen, geblendet, vermag aber ſchwerlich ohne ein beſonderes Studium den Inhalt dieſer Gemälde zu enträthſeln.

Die Verdienſte welche Luca Giordano von Seiten der Ausführung beſeſſen und eben in den erwähnten Werken am glänzendſten zu Tage gelegt, beſtehen in einem heitern fröhlichen Colorit, und, wie der ſachverſtändige Ausleger S. 3 des Textes gar wohl bemerkt hat, in künſtlicher Entgegenſetzung der Maſſen von Farben, wie auch von hellen und dunkeln Partieen, in der Großartigkeit dieſer letztern und im meiſterhaften Farbenauftrag. So wird auch die Geſchicklichkeit hervorgehoben mit welcher er ſeine Gruppen im großen Ganzen gegen einander zu ſtellen wußte.

Die Kupfertafeln von Laſinio dem Sohn ausgeführt, ſind, an ſich betrachtet, lobenswerth: reinliche, zarte, mit Geiſt behandelte Umriſſe; an einigen Stellen iſt ihnen durch ein wenig Schattirung mehrere Deutlichkeit verliehen.

Fanden wir uns bewogen des Werks von der Gallerie Riccardi wegen ſchönen Drucks und zierlicher Ausführung der Kupfer mit Bey-

fall zu gedenken, ſo verlangen die jetzt anzuzeigenden drey erſten Lieferungen der Voyage Pittoresque en Sicile, groß Folio, Paris 1822, herausgegeben von Oſterwald, hinſichtlich auf beyde Eigenſchaften noch mehr Empfehlung. Jede Lieferung enthält vier Blätter: Anſichten von merkwürdigen Gegenden und alten, den ehemaligen Flor von Sicilien verkündenden Denkmalen; die erſte Lieferung zeigt außer den vier Proſpecten noch eine ſehr ſchön geſtochene geographiſche Charte der ganzen Inſel. Sämmtliche Kupferblätter der Anſichten ſind in der ſogenannten Aquatinta-Manier gearbeitet und mehrere derſelben gehören zu den vorzüglichen, wo nicht gar zu den beſten Stücken dieſer Art. Im erſten Heft: die Anſicht der Ruinen des Theaters zu Taormina und der gebirgigen Küſte gegen Catanea und Syracus hin, mit dem rauchenden Aetna, nach der Natur gemalt von Birmann dem Sohne aus Baſel; und in eben dem Hefte: die Anſicht des Concordien-Tempels zu Agrigent, nach einem

Gemälde des Profeſſor Frommels zu Carls-ruhe. Im zweyten Heft: die Ausſicht über die Theaterruine, die Stadt und den Hafen zu Syracus, nach dem gedachten jüngern Herrn Birmann. Im dritten Heft: die perſpectiviſche Anſicht des Kreuzganges im Capuzinerkloſter zu Palermo, ein Blatt von gefälliger maleriſcher Wirkung, nach einer Skizze des Grafen Forbin, von Leſaint gemalt. Ferner: Anſicht der Ruinen des Junotempels zu Agrigent, nach Frommels Gemälde; und endlich: die reiche und herrliche Ausſicht über die Stadt Meſſina und die Meerenge gegen die Küſte von Calabrien, nach Birmanns Gemälde. Alle dieſe Blätter ſind von dem oben wiederholt rühmlich erwähnten Herrn Hegi aus Zürich, der aber hier nach franzöſiſcher Ausſprache und Orthographie Hegui genannt iſt, in Kupfer geätzt. Mit Vergnügen haben wir beſonders die Luft betrachtet in dem Blatt von den Ruinen des Junotempels zu Agrigent, und erinnern uns nicht je eine beſſere, maleriſcher und

mit mehr Leichtigkeit behandelt, in Kupferſtichen dieſer Art geſehen zu haben.

Die übrigen von Carl Fielding und von Theodor Fielding geäzten Blätter haben ebenfalls viele Verdienſte; doch glauben wir den angeführten Arbeiten des Herrn Hegi den Vorzug einräumen zu müſſen.

Jedes Blatt iſt begleitet von einer zwar kurzen aber genügenden Erklärung der dargeſtellten Gegenſtände.

Auch in Aquatinta-Manier und ganz geſchickt behandelt ſind die folgenden acht Blätter als erſter und zweyter Heft eines zu Warſchau erſcheinenden Werks: Monumenta Regum Poloniae Cracoviensia. Folgendes iſt der Inhalt der Blätter: I. Monumentum Lesconis Nigri. II. Monumentum Casimiri Magni, et Regis Lokietek. III. Monumentum Sigism. I. ejusque filii Sigism. Augusti. IV. Sarcophagus Annae Austr. Uxoris Sigismundi Tertii. V. Monumentum Boleslai Pudici. VI. Monumentum

Stephani Bathorii. VII. Stanislaus Aug. visitans sarcoph. Sigism. I., Sigism. Aug. et Annae Jagellonidae. VIII. Sarcophagus Annae Jagellonidae Sororis Sigis. Aug.

Der Zeichner, welcher in den Nachbildungen viele Treue ſcheint bewieſen zu haben, hat ſich Michael Stachowicz unterſchrieben, der Kupferſtecher F. Dietrich. Text iſt wenigſtens zu dieſen zwey erſten Heften nicht erſchienen, wird aber wohl künftig folgen, da das Werk, obgleich von Seiten der Kunſt nicht ohne Verdienſte, doch immer hauptſächlich nur den Freund der Geſchichte intereſſiren kann und wird.

Von neuern engliſchen Kupferſtichwerken die uns bekannt geworden ſind, erinnern wir zunächſt an das weitläufige und koſtbare unter dem Titel: European Scenery, London bey Rodwell et Martin. Imperial 8., deſſen verſchiedene Abtheilungen wir, ſo wie uns dieſelben eben zur Hand ſind, anzeigen wollen.

I. Italian Scenery, zwölf Hefte, zuſammen ſechzig Proſpecte der berühmteſten und merkwürdigſten Städte Italiens, nebſt 197 Seiten dazu gehörigen Textes. Sämmtliche Proſpecte ſind nach Zeichnungen von Miß Batty, von verſchiedenen Kupferſtechern durchgängig ſehr zart, faſt möchte man meynen in einigen Blättern mit nicht zu übertreffender blendender Feinheit und Klarheit radirt und mit dem Grabſtichel ausgeführt. Die Proſpecte fangen mit dem Paß über den Mont Cenis an, ſtellen Turin, Genua, Florenz, Rom und Neapel, ſo wie das Merkwürdigſte in deren Umgebung dar; auch Venedig iſt berührt; Anſichten von der Straße über den Simplon endigen das Ganze.

II. Sicilian Scenery, iſt im Weſentlichen wenig verſchieden von den ſo eben angezeigten Proſpecten italiäniſcher Gegenden, die Zartheit und Reinlichkeit vieler Blätter faſt eben ſo bewundernswürdig als in jenem Werk; und wenn ſich bey genauer Vergleichung ergeben ſollte,

daß dort mehr Uebereinſtimmung, Ruhe und maleriſcher Effect erzielt, die Gegenſtände, z. B. Bäume, charakteriſtiſcher dargeſtellt ſeyen, ſo mag ſolches an den Zeichnungen oder Gemälden liegen, welche die Kupferſtecher nachzubilden hatten. Der Zeichner der ſicilianiſchen Gegenden Mr P. Dewint hat der Ankündigung zu Folge nach Entwürfen des Capt. Light gearbeitet, und ſcheinet ſich zuweilen etwas leicht abgefunden zu haben, wie man hie und da in den Blättern wahrnehmen kann. Noch iſt das Werk nicht ganz beendigt, wir haben zehn Hefte, jeden zu fünf Kupferſtichen nebſt deutſcher und franzöſiſcher Erklärung derſelben, vor uns liegen, und es mögen noch zwey oder drey Hefte nachfolgen.

III. German Scenery. Nach Zeichnungen von Capt. Batty, Anſichten von Wien und an der Donau, von Ulm, Regensburg, Linz, Augsburg, München, Salzburg und Preßburg enthaltend, iſt uns bekannt bis zum ſiebenten Heft, welche eben dieſelbe Größe, Text, Zahl

der Kupfertafeln und Verdienſte der Ausführung haben, wie das obige Werk von ſicilianiſchen Anſichten.

IV. Swiss Scenery, nach Zeichnungen des Major Cookburn in zwölf Heften, jedes mit fünf Anſichten und zum Ganzen zwey hundert Seiten Text. Im Ganzen genommen können wir dieſem Werk nicht ſo viel Kunſtverdienſt zugeſtehen als den italiäniſchen, ſicilianiſchen und deutſchen Proſpecten; es giebt zwar Blätter, die zu den guten gehören, vielleicht ſelbſt den beſten in jenen Werken zu vergleichen ſeyn dürften, vielen aber fehlt es an Uebereinſtimmung und maleriſcher Wirkung, andern an der nöthigen Deutlichkeit und mehreren ſogar an Charakter.

V. French Scenery, nach Zeichnungen des Capit. Batty, ebenfalls zwölf Hefte, die vier und ſechzig Anſichten enthalten; der Text iſt wie bey den angezeigten ſicilianiſchen und deutſchen Proſpecten eingerichtet, nämlich hinter jedem Kupferblatt ein gedrucktes mit ganz kurzen

Beſchreibungen der dargeſtellten Gegenſtände in engliſcher und franzöſiſcher Sprache; die Ausführung der Kupfer durchgängig ungefähr eben ſo reinlich, klar und kräftig als wir oben bey den italiäniſchen Anſichten zu loben uns veranlaßt gefunden, in mehreren Blättern ſind die Lüfte ganz ausnehmend klar, zuweilen die Architektur äußerſt nett und zierlich behandelt, oft auch Licht und Schatten gut vertheilt, die Wirkung daher angenehm.

Ausſichten ſpaniſcher Gegenden ſollen in Gemäßheit einer Ankündigung nun noch nachfolgen, welche nach Zeichnungen von E. L. Locker Esq. geſtochen werden.

Pompeiana by Sir William Gell and J. P. Gandy Esq. Architect. ebenfalls groß 8. mit ſieben und ſiebzig Kupfertafeln, vielen Vignetten und 272 Seiten Text in dreyzehn Lieferungen. Man erhält mit dieſem Werk viele Anſichten und deutliche Planzeichnungen von den zu Pompeji geſchehenen Ausgrabungen bis zum Jahr 1818, auch die Abbildung von ei-

nigen Gemälden und einigen Ornamenten. Die Sorgfalt, womit alles ausgeführt iſt, die aus verſchiedenen Standpuncten gezeichneten und einander nicht widerſprechenden Anſichten der Monumente, laſſen an der Richtigkeit der Darſtellungen keineswegs zweifeln, und ſo befriedigt dieſes Werk nicht allein die Neugier und erfreut durch die große Reinlichkeit der Ausführung, worin es keinem der angeführten nachſteht, das Auge, ſondern der Alterthumsforſcher und Kunſtfreund findet auch wirklichen Unterricht in demſelben.

W. K. F.

Juſtus Möſer.

Gern erwähn' ich dieſes trefflichen Mannes, der, ob ich ihn gleich niemals perſönlich gekannt, durch ſeine Schriften und durch die Correſpondenz, die ich mit ſeiner Tochter geführt, worin ich die Geſinnungen des Vaters über meine Art und Weſen mit Einſicht und Klugheit ausgeſprochen fand, ſehr großen Einfluß auf meine Bildung gehabt hat. Er war der tüchtige Menſchenverſtand ſelbſt, werth ein Zeitgenoſſe von Leſſing zu ſeyn, dem Repräſentanten des kritiſchen Geiſtes; daß ich ihn aber nenne, bin ich veranlaßt durch die Nachricht: im nächſten Jahre werde ein ziemlicher Band Fortſetzung der Osnabrückiſchen Ge-

ſchichte, aus Möſers hinterlaſſenen Papieren entnommen, uns geſchenkt werden. Und wären es nur Fragmente, ſo verdienen ſie aufbewahrt zu werden, indem die Aeußerungen eines ſolchen Geiſtes und Charakters, gleich Goldkörnern und Goldſtaub, denſelben Werth haben wie reine Goldbarren, und noch einen höheren als das Ausgemünzte ſelbſt.

Hier nur einen Hauch dieſes himmliſchen Geiſtes, der uns anregt, ähnliche Gedanken und Ueberzeugungen beyzufügen.

„Ueber den Aberglauben unſerer Vorfahren. Es wird ſo viel von dem Aberglauben unſerer Vorfahren erzählt, und ſo mancher Schluß zum Nachtheil ihrer Geiſteskräfte daraus gezogen, daß ich nicht umhin kann, etwas, wo nicht zu ihrer Rechtfertigung, doch wenigſtens zu ihrer Entſchuldigung zu ſagen. Meiner Meynung nach hatten dieſelben bey allen ihren ſogenannten abergläubiſchen Ideen keine andere Abſicht, als gewiſſen Wahrheiten ein Zeichen (was noch

jeʒt ſeinen eigenen Namen in der Volksſprache hat: Wahrzeichen) aufzudrücken, wobey man ſich ihrer erinnern ſollte, ſo wie ſie dem Schlüſſel ein Stück Holz anknüpften, um ihn nicht zu verlieren, oder ihn um ſo geſchwinder wieder zu finden. So ſagten ſie z. E. zu einem Kinde, das ſein Meſſer auf den Rücken oder ſo legte, daß ſich leicht jemand damit verletzen konnte: die heiligen Engel würden ſich, wenn ſie auf dem Tiſche herumſpazierten, die Füße daran verwunden; nicht, weil ſie dieſes ſo glaubten, ſondern um dem Kinde eine Gedächtniß-Hülfe zu geben. Sie lehrten, daß jemand ſo manche Stunde vor der Himmelsthüre warten müſſe, als er Salzkörner in ſeinem Leben unnützer Weiſe verſtreuet hätte, um ihren Kindern, oder ihrem Geſinde einen Denkzettel zu geben, und ſie vor einer gewöhnlichen Nachläſſigkeit in Kleinigkeiten, die, zuſammen genommen, beträchtlich werden können, zu warnen. Sie ſagten zu einem eitlen Mädchen, welches ſogar noch

des Abends dem Spiegel nicht vorübergehen konnte, ohne einen verſtohlnen Blick hinein zu thun: der Teufel gucke derjenigen über die Schulter, welche ſich des Abends im Spiegel beſehe, und was dergleichen Anhängſel mehr ſind, wodurch ſie eine gute Lehre zu bezeichnen und einzuprägen ſich bemüheten. Mit einem Worte: ſie holten aus der Geiſterwelt, wie wir aus der Thierwelt, belehrende Fabeln, die dem Kinde eine Wahrheit recht tief eindrücken ſollten."

Gar löblich ſtellt Möſer die fromme und die politiſche Fabel gegen einander; die letztere will zur Klugheit bilden, ſie deutet auf Nutzen und Schaden, die erſtere bezweckt ſittliche Bildung und ruft religioſe Vorſtellungen zur Hülfe. In der politiſchen ſpielt Reinecke Fuchs die große Rolle, indem er entſchieden ſeinen Vortheil verſteht und ohne weitere Rückſichten auf ſeine Zwecke losgeht; in der from-

men Fabel ſind dagegen Engel und Teufel faſt allein die Wirkenden.

Origenes ſagt: ſeine Zeitgenoſſen hielten die warmen Quellen für heiße Thränen verſtoßener Engel.

Der Aberglaube iſt die Poeſie des Lebens, beyde erfinden eingebildete Weſen, und zwiſchen dem Wirklichen, Handgreiflichen ahnen ſie die ſeltſamſten Beziehungen; Sympathie und Anthipathie walten hin und her.

Die Poeſie befreyt ſich immer gar bald von ſolchen Feſſeln, die ſie ſich immer willkührlich anlegt; der Aberglaube dagegen läßt ſich Zauberſtricken vergleichen, die ſich immer ſtärker zuſammenziehn, jemehr man ſich gegen ſie ſträubt. Die hellſte Zeit iſt nicht vor ihm ſicher; trifft er aber gar in ein dunkles Jahrhundert, ſo ſtrebt des armen Menſchen umwölkter Sinn alsbald nach dem Unmöglichen, nach Einwirkung ins Geiſterreich, in die

Ferne, in die Zukunft; es bildet ſich eine wunderſame reiche Welt, von einem trüben Dunſtkreiſe umgeben. Auf ganzen Jahrhunderten laſten ſolche Nebel und werden immer dichter und dichter; die Einbildungskraft brütet über einer wüſten Sinnlichkeit, die Vernunft ſcheint zu ihrem göttlichen Urſprung gleich Aſträen zurückgekehrt zu ſeyn, der Verſtand verzweifelt, da ihm nicht gelingt ſeine Rechte durchzuſetzen.

Dem Poeten ſchadet der Aberglaube nicht, weil er ſeinen Halbwahn, dem er nur eine mentale Gültigkeit verleiht, mehrſeitig zu gute machen kann.

Und ſo ſtehe denn hier ein Gedicht als wahres Muſter, wo die tiefſten ſittlichen Gefühle unter pſychiſcher Form ſich in Aberglauben verwandeln, durch deſſen Darſtellung der Dichter ſich ſelbſt ſo vorſätzlich als ungläubig Schauder zu erregen trachtet.

Bannfluch.

Wenn der Mond iſt auf der Welle,
Wenn der Glühwurm iſt im Gras
Und ein Scheinlicht auf dem Grabe,
Irres Licht auf dem Moraſt,
Wenn die Sterne fallend ſchießen,
Eule der Eul' erwiedernd heult
Und die Blätter ſchweigend ruhen
An des dunkeln Hügels Wand,
Meine Seel' ſey auf der Deinen
Mit Gewalt und Zeichenwink.

Iſt Dein Schlummer noch ſo tief,
Kommt Dein Geiſt doch nie zum Schlaf.
Da ſind Schatten, die nicht ſchwinden,
Da Gedanken, die nicht banneſt.

Die Gewalt, die Du nicht kenneſt,
Läßt Dich nimmermehr allein.
Biſt in's Leichentuch gewindelt,
Eingehüllt in einer Wolke,
Und für immer, immer wohnſt Du
Im dem Geiſte dieſes Spruchs.

Siehſt mich nicht vorüber gehen,
Fühlſt mich doch in Deinem Auge,
Als ein Ding das ungeſehen
Nah Dir ſeyn muß wie es war.
Und wenn Du, geheim durchſchaudert,
Deinen Kopf umwendend blickeſt,
Sollſt Dich wundern, daß nicht etwa
Wie ein Schatten bin zur Stelle;
Nein! die Kraft, die Du empfunden,
Iſt was ſich in Dir verbirgt.

Und ein Zauberwort und Lied
Taufte Dich mit einem Fluch,
Und ſchon hat ein Geiſt der Luft
Dich umgarnt mit einer Schlinge.

In dem Wind iſt eine Stimme,
Die verbeut Dir Dich zu freuen.
Und wenn Dir die Nacht verſagt
Ihres reinen Himmels Ruhe,
Bringt der Tag eine Sonn' herauf,
Wär' ſie nieder! wünſcheſt Du.

Deinen falſchen Thränen zog ich
Tödtlichſte Eſſenzen aus,
Deinem eignen Herzen ſog ich
Blut, das ſchwärzeſte vom Quell,
Deinem Lächeln lockt' ich Schlangen
Dort geheim geringelt ab,
Deinem Lippenpaar entſaugt' ich
Allerſchlimmſtes aller Gifte.
Jedem Gift, das ich erprobet,
Schlimmer iſt Dein eignes doch.

Bey Deiner kalten Bruſt, dem Schlangenlächeln,
Der Argliſt unergründlichem Schlund,
Bey dem ſo tugendſam ſcheinenden Auge,
Bey der verſchloſſenen Seele Trug,

Bey der Vollendung Deiner Künſte,
Dem Wahn, Du trageſt ein menſchliches Herz,
Bey Deinem Gefallen an Anderer Pein,
Bey Deiner Cains-Bruderſchaft
Beſchwöre ich Dich und nöthige
Dich ſelbſt Dir eigene Hölle zu ſeyn!

Auf Dein Haupt gieß' ich die Schale,
Die Dich ſolchem Urtheil widmet,
Nicht zu ſchlafen, nicht zu ſterben
Sey Dein dauernd Mißgeſchick;
Scheinbar ſoll der Tod ſich nahen
Deinem Wunſch, doch nur als Grauen.
Schau! der Zauber wirkt umher Dir,
Dich geklirrlos feſſelt Kette;
Ueber Herz und Hirn zuſammen
Iſt der Spruch ergangen — ſchwinde!

Von deutſcher Baukunſt 1823.

Einen großen Reiz muß die Bauart haben, welche die Italiäner und Spanier ſchon von alten Zeiten her, wir aber erſt in der neueſten, die deutſche (tedesca, germanica) genannt haben. Mehrere Jahrhunderte ward ſie zu kleinern und zu ungeheuren Gebäuden angewendet, der größte Theil von Europa nahm ſie auf; Tauſende von Künſtlern, aber Tauſende von Handwerkern übten ſie; den chriſtlichen Kultus förderte ſie höchlich und wirkte mächtig auf Geiſt und Sinn; ſie muß alſo etwas Großes, gründlich Gefühltes, Gedachtes, Durchgearbeitetes enthalten, Verhältniſſe verbergen und an den Tag legen, deren Wirkung unwiderſtehlich iſt.

Merkwürdig war uns daher das Zeugniß eines Franzoſen, eines Mannes, deſſen eigene Bauweiſe der gerühmten ſich entgegen ſetzte, deſſen Zeit von derſelben äußerſt ungünſtig urtheilte, und dennoch ſpricht er folgendermaßen:

„Alle Zufriedenheit, die wir an irgend einem Kunſt-Schönen empfinden, hängt davon ab, daß Regel und Maaß beobachtet ſey, unſer Behagen wird nur durch Proportion bewirkt. Iſt hieran Mangel, ſo mag man noch ſo viel äußere Zierat anwenden, Schönheit und Gefälligkeit, die ihnen innerlich fehlen, wird nicht erſetzt, ja man kann ſagen, daß ihre Häßlichkeit nur verhaßter und unerträglicher wird, wenn man die äußeren Zieraten durch Reichthum der Arbeit oder der Materie ſteigert."

„Um dieſe Behauptung noch weiter zu treiben, ſag' ich, daß die Schönheit, welche aus Maaß und Proportion entſpringt, keineswegs koſtbarer Materien und zierlicher Arbeit

bedarf, um Bewunderung zu erlangen; ſie glänzt vielmehr und macht ſich fühlbar, hervorblickend aus dem Wuſte und der Verworrenheit des Stoffes und der Behandlung. So beſchauen wir mit Vergnügen einige Maſſen jener Gothiſchen Gebäude, deren Schönheit aus Symmetrie und Proportion des Ganzen zu den Theilen und der Theile unter einander entſprungen erſcheint, und bemerklich iſt, ungeachtet der häßlichen Zieraten, womit ſie verdeckt ſind und zum Trutz derſelben. Was uns aber am meiſten überzeugen muß, iſt, daß wenn man dieſe Maſſen mit Genauigkeit unterſucht, man im Ganzen dieſelben Proportionen findet, wie an Gebäuden, welche, nach Regeln der guten Baukunſt erbaut, uns beym Anblick ſo viel Vergnügen gewähren."

François Blondel, Cours d'Architecture. Cinquième partie. Livre V. Chap. XVI. XVII.

Erinnern dürfen wir uns hiebey gar wohl jüngerer Jahre, wo der Straßburger Münſter

ſo große Wirkung auf uns ausübte, daß wir unberufen unſer Entzücken auszuſprechen nicht unterlaſſen konnten. Eben das, was der franzöſiſche Baumeiſter nach gepflogener Meſſung und Unterſuchung geſteht und behauptet, iſt uns unbewußt begegnet, und es wird ja auch nicht von jedem gefordert, daß er von Eindrücken, die ihn überraſchen, Rechenſchaft geben ſolle.

Standen aber dieſe Gebäude Jahrhunderte lang nur wie eine alte Ueberlieferung da, ohne ſonderlichen Eindruck auf die größere Menſchenmaſſe, ſo ließen ſich die Urſachen davon gar wohl angeben. Wie mächtig hingegen erſchien ihre Wirkſamkeit in den letzten Zeiten, welche den Sinn dafür wieder erweckten! Jüngere und Aeltere beyderley Geſchlechts waren von ſolchen Eindrücken übermannt und hingeriſſen, daß ſie ſich nicht allein durch wiederholte Beſchauung, Meſſung, Nachzeichnung daran erquickten und erbauten, ſondern auch dieſen Styl, bey noch erſt zu errichtenden, lebendi-

gem Gebrauch gewidmeten Gebäuden, wirklich anwendeten, und eine Zufriedenheit fanden, ſich gleichſam urväterlich in ſolchen Umgebungen zu empfinden.

Da nun aber einmal der Antheil an ſolchen Productionen der Vergangenheit erregt worden, ſo verdienen diejenigen großen Dank, die uns in den Stand ſetzen, Werth und Würde im rechten Sinne, das heißt hiſtoriſch zu fühlen und zu erkennen, wovon ich nunmehr Einiges zur Sprache bringe, indem ich mich durch mein näheres Verhältniß zu ſo bedeutenden Gegenſtänden aufgefordert fühle.

Seit meiner Entfernung von Straßburg ſah ich kein wichtiges impoſantes Werk dieſer Art; der Eindruck erloſch, und ich erinnerte mich kaum jenes Zuſtandes, wo mich ein ſolcher Anblick zum lebhafteſten Enthuſiasmus angeregt hatte. Der Aufenthalt in Italien konnte ſolche Geſinnungen nicht wieder beleben, um ſo weniger als die modernen Veränderungen am Dome zu Mayland den alten

Charakter nicht mehr erkennen ließen; und ſo lebte ich viele Jahre ſolchem Kunſtzweige entfernt, wo nicht gar entfremdet.

Im Jahr 1810 jedoch trat ich, durch Vermittelung eines edlen Freundes, mit den Gebrüdern Boiſſeree in ein näheres Verhältniß. Sie theilten mir glänzende Beweiſe ihrer Bemühungen mit; ſorgfältig ausgeführte Zeichnungen des Doms zu Köln, theils im Grundriß, theils von mehreren Seiten, machten mich mit einem Gebäude bekannt, das nach ſcharfer Prüfung, gar wohl die erſte Stelle in dieſer Bauart verdient; ich nahm ältere Studien wieder vor, und belehrte mich durch wechſelſeitige freundſchaftliche Beſuche und emſige Betrachtung gar mancher aus dieſer Zeit ſich herſchreibenden Gebäude, in Kupfern, Zeichnungen, Gemälden, ſo daß ich mich endlich wieder in jenen Zuſtänden ganz einheimiſch fand.

Allein der Natur der Sache nach, beſonders aber in meinem Alter und meiner Stellung, mußte mir das Geſchichtliche dieſer gan-

zen Angelegenheit das Wichtigſte werden, wo⸗
zu mir denn die bedeutenden Sammlungen
meiner Freunde die beſten Förderniſſe dar⸗
reichten.

Nun fand ſich glücklicher Weiſe, daß Herr
Moller, ein höchſt gebildeter, einſichtiger Künſt⸗
ler, auch für dieſe Gegenſtände entzündet ward
und auf das glücklichſte mitwirkte. Ein ent⸗
deckter Originalriß des Kölner Doms gab der
Sache ein neues Anſehen, die lithographiſche
Copie deſſelben, ja die Contra⸗Drücke, wodurch
ſich das ganze zweythürmige Bild durch Zu⸗
ſammenfügen und Austuſchen den Augen dar⸗
ſtellen ließ, wirkte bedeutſam, und was dem Ge⸗
ſchichtsfreunde zu gleicher Zeit höchſt willkom⸗
men ſeyn mußte, war des vorzüglichen Man⸗
nes Unternehmen, eine Reihe von Abbildun⸗
gen älterer und neuerer Zeit uns vorzulegen,
da man denn zuerſt das Herankommen der von
uns dießmal betrachteten Bauart, ſodann ihre
höchſte Höhe, und endlich ihr Abnehmen vor
Augen ſehen und bequem erkennen ſollte. Die⸗

ſes findet nun um deſto eher ſtatt, da das erſte Werk vollendet vor uns liegt, und das zweyte, das von einzelnen Gebäuden dieſer Art handeln wird, auch ſchon in ſeinen erſten Heften zu uns gekommen iſt.

Mögen die Unternehmungen dieſes eben ſo einſichtigen als thätigen Mannes möglichſt vom Publicum begünſtigt werden; denn mit ſolchen Dingen ſich zu beſchäftigen iſt an der Zeit, die wir zu benutzen haben, wenn für uns und unſere Nachkommen ein vollſtändiger Begriff hervorgehen ſoll.

Und ſo müſſen wir denn gleiche Aufmerkſamkeit und Theilnahme dem wichtigen Werke der Gebrüder Boiſſeree wünſchen, deſſen erſte Lieferung unſer voriges Heft ſchon im Allgemeinen angezeigt.

Mit aufrichtiger Theilnahme ſehe ich nun das Publicum die Vortheile genießen, die mir ſeit dreyzehn Jahren gegönnt ſind; denn ſo lange bin ich Zeuge der eben ſo ſchwierigen als anhaltenden Arbeit der Boiſſeree'ſchen Verbün-

deten. Mir fehlte es nicht dieſe Zeit her an Mittheilung friſch gezeichneter Riſſe, alter Zeichnungen und Kupfer, die ſich auf ſolche Gegenſtände bezogen; beſonders aber wichtig waren die Probedrücke der bedeutenden Platten, die ſich durch die vorzüglichſten Kupferſtecher ihrer Vollendung näherten.

So ſchön mich aber auch dieſer friſche Antheil in die Neigungen meiner früheren Jahre wieder zurück verſetzte, fand ich doch den größten Vortheil bey einem kurzen Beſuche in Köln, den ich an der Seite des Herrn Staats-Miniſters von Stein abzulegen das Glück hatte.

Ich will nicht läugnen, daß der Anblick des Kölner Doms von Außen eine gewiſſe Apprehenſion in mir erregte, der ich keinen Namen zu geben wüßte. Hat eine bedeutende Ruine etwas Ehrwürdiges, ahnen, ſehen wir in ihr den Conflict eines würdigen Menſchenwerks mit der ſtillmächtigen, aber auch alles nicht achtenden Zeit; ſo tritt uns hier ein Unvollendetes, Ungeheures entgegen, wo eben die-

ſes Unfertige uns an die Unzulänglichkeit des Menſchen erinnert, ſo bald er ſich unterfängt, etwas Uebergroßes leiſten zu wollen.

Selbſt der Dom inwendig macht uns, wenn wir aufrichtig ſeyn wollen, zwar einen bedeutenden, aber doch unharmoniſchen Effect; nur wenn wir ins Chor treten, wo das Vollendete uns mit überraſchender Harmonie anſpricht, da erſtaunen wir fröhlich, da erſchrecken wir freudig, und fühlen unſere Sehnſucht mehr als erfüllt.

Ich aber hatte mich längſt ſchon beſonders mit dem Grundriß beſchäftigt, viel darüber mit den Freunden verhandelt, und ſo konnte ich, da beynahe zu allem der Grund gelegt iſt, die Spuren der erſten Intention an Ort und Stelle genau verfolgen. Eben ſo halfen mir die Probedrücke der Seitenanſicht und die Zeichnung des vorderen Aufriſſes einigermaßen das Bild in meiner Seele auferbauen; doch blieb das was fehlte immer noch ſo übergroß, daß

man ſich zu deſſen Höhe nicht aufſchwingen konnte.

Jetzt aber, da die Boiſſereeſche Arbeit ſich ihrem Ende naht, Abbildung und Erklärung in die Hände aller Liebhaber gelangen werden, jetzt hat der wahre Kunſtfreund auch in der Ferne Gelegenheit, ſich von dem höchſten Gipfel, wozu ſich dieſe Bauweiſe erhoben, völlig zu überzeugen; da er denn, wenn er gelegentlich ſich als Reiſender jener wunderſamen Stätte nähert, nicht mehr der perſönlichen Empfindung, dem trüben Vorurtheil, oder, im Gegenſatz, einer übereilten Abneigung ſich hingeben, ſondern als ein Wiſſender und in die Hüttengeheimniſſe Eingeweihter das Vorhandene betrachten und das Vermißte in Gedanken erſetzen wird. Ich wenigſtens wünſche mir Glück zu dieſer Klarheit, nach funfzigjährigem Streben, durch die Bemühungen patriotiſch geſinnter, geiſtreicher, emſiger, unermüdeter junger Männer gelangt zu ſeyn.

Daß ich bey dieſen erneuten Studien deutſcher Baukunſt des zwölften Jahrhunderts öfters meiner frühern Anhänglichkeit an den Straßburger Münſter gedachte, und des damals, 1773, im erſten Enthuſiasmus verfaßten Druckbogens mich erfreute, da ich mich deſſelben beym ſpäteren Leſen nicht zu ſchämen brauchte, iſt wohl natürlich: denn ich hatte doch die innern Proportionen des Ganzen gefühlt, ich hatte die Entwickelung der einzelnen Zieraten eben aus dieſem Ganzen eingeſehen, und nach langem und wiederholtem Anſchauen gefunden, daß der eine hoch genug auferbaute Thurm doch ſeiner eigentlichen Vollendung ermangele. Das alles traf mit den neueren Ueberzeugungen der Freunde und meiner eigenen ganz wohl überein, und wenn jener Aufſatz etwas Amfiguriſches in ſeinem Styl bemerken läßt, ſo möchte es wohl zu verzeihen ſeyn, da wo etwas Unausſprechliches auszuſprechen iſt.

Wir werden noch oft auf dieſen Gegenſtand zurückkommen, und ſchließen hier dank-

bar gegen diejenigen, denen wir die gründlichſten Vorarbeiten ſchuldig ſind, Herrn Moller und Büſching, jenem in ſeiner Auslegung der gegebenen Kupfertafeln, dieſem in dem Verſuch einer Einleitung in die Geſchichte der Altdeutſchen Baukunſt; wozu mir denn gegenwärtig als erwünſchteſtes Hülfsmittel die Darſtellung zu Handen liegt, welche Herr Sulpiz Boiſſeree als Einleitung und Erklärung der Kupfertafeln mit gründlicher Kenntniß aufgeſetzt hat.

Indeſſen möge ein Abdruck jenes oft genannten früheren Aufſatzes nächſtens folgen, um auch den Unterſchied zwiſchen dem erſten Keimen und der letzten Frucht recht anſchaulich und eindringlich zu machen.

Zu Phaethon des Euripides.

Die vom Herrn Profeſſor und Ritter Hermann im Jahre 1821 freundlichſt mitgetheilten Fragmente wirkten, wie alles was von dieſem edlen Geiſt- und Zeitverwandten jemals zu mir gelangt, auf mein Innerſtes kräftig und entſchieden; ich glaubte hier eine der herrlichlichſten Productionen des großen Tragikers vor mir zu ſehen; ohne mein Wiſſen und Wollen ſchien das Zerſtückte ſich im innern Sinn zu reſtauriren, und als ich mich wirklich an die Arbeit zu wenden gedachte, waren die Herren Profeſſoren Göttling und Riemer, in Jena und Weimar, behülflich, durch Ueberſetzen und Aufſuchen der noch ſonſt muthmaßlichen Fragmente dieſes unſchätzbaren Werks. Die

Vorarbeiten, an die ich mich ſogleich begab, liegen nunmehr vor Augen; leider ward ich von dieſem Unternehmen, wie ſo vielen andern, abgezogen, und ich entſchließe mich daher zu geben, was einmal zu Papier gebracht war.

Die gewagte Reſtauration beſteht alſo: aus einer Göttlingiſchen Ueberſetzung der von G. Hermann mitgetheilten Fragmente, aus den ſonſtigen Bruchſtücken, die der Musgrave'ſchen Ausgabe, Leipzig, 1779 und zwar deren zweytem Theil S. 415 hinzugefügt ſind, und aus eigenen eingeſchalteten und verbindenden Zeilen. Dieſe drey verſchiedenen Elemente ließ ich ohne weitere Andeutung, wie ſolches wohl durch Zeichen hätte geſchehen können, geſammt abdrucken; der einſichtige Gelehrte unterſcheidet ſie ſelbſt, die Freunde der Dichtung hingegen würden nur geſtört; und da die Aufgabe war, etwas Zerſtücktes wenigſtens einigermaßen als ein Ganzes erſcheinen zu laſſen, ſo fand ich keinen Beruf, mir meine Arbeit ſelbſt zu zerſtücken.

Anfang und Ende ſind glücklicherweiſe erhalten, und noch gebe ich nicht auf, die Mitte, von der wir kaum Winke haben, nach meiner Weiſe herzuſtellen. Indeſſen wiederhole ich die in der Arbeit ſelbſt ſchon angedeuteten Situationen zu nochmaliger Belebung der Einbildungskraft und des Gefühls.

Der Prolog

macht uns bekannt mit Stadt und Land, mit der topographiſchen Lage derſelben im Oſten. Wir hören von einer dem Königshauſe ſich nahenden Hochzeitfeyer, und zwar des einzigen Sohnes; auf deſſen Herkunft jedoch einiger Verdacht geworfen wird.

Klymene, Phaethon.

Dem Jünglinge widerſtrebt's eine Göttin, wie ſie ihm beſchieden iſt, zu heirathen, weil er nicht untergeordnet ſeyn will; die Mutter entdeckt ihm, daß auch er der Sohn eines Gottes, des Sonnengottes ſey; der kühne Jüngling will es ſogleich erproben.

Chor der Dienerinnen.

Friſcheſte Morgenfrühe eines heitern Sommertags, Gewerbsbewegung über Land und Meer, leiſe Ahnung irgend eines Unheils; Hausgeſchäftigkeit.

Herold.

Der die Menge bey Seite weiſ't.

Merops, Phaethon.

Zarteſte Situation, deren Ausführung ſich kaum denken läßt. Der bejahrte Vater kann dem Sohne alles irdiſche Glück an dieſem Tage überliefern, der Sohn hat noch anderes im Sinne; das Intereſſe iſt verſchieden ohne ſich gerade zu widerſprechen; der Sohn muß Vorſicht brauchen, daß die Abſicht, während der Feyerlichkeiten noch einen abenteuerlichen Verſuch zu machen, nicht verrathen werde.

Chor der Feſtleute

ſammelt und ordnet ſich wie der Zug vorſchreiten ſoll; dieß gab die ſchönſte Gelegenheit zu theatraliſcher und characteriſtiſcher Bewegung.

Von hieraus begeben wir uns gern zu dem Raſtorte des Helios.

Helios, Eos.

Die unruhige ſchlafloſe Göttin treibt den Helios aufzufahren; er verſagt ſich nicht, ihr die morgendlichen Abenteuer mit ſchönen Hirten und Jägerknaben vorzuwerfen, wir werden erinnert an den erſten Geſang des Chors.

Helios, Phaethon.

Heftig ſchnelle Verhandlung zwiſchen Vater und Sohn; letzterer bemeiſtert ſich des Wagens und fährt hin.

Wir wenden uns wieder vor den Palaſt des Merops.

Chor der Feſtleute,

mitten in dem Vorſchreiten der Feſtlichkeit, Donerſchlag aus heiterm Himmel, Bangigkeit.

Klymene, nächſte Dienerinnen.

Phaethons Leichnam wird gefunden und verſteckt.

Chor der Vorigen.

Hat ſich vom Schreck erholt und verfolgt die Feyerlichkeit.

Merops.

Eben dieſe Functionen fördernd.

Diener.

Brandqualm im Hauſe verkündend.

Nächſte Dienerinnen.

Jammer des Mitwiſſens.

Klymene, Leichnam.

Es geſchieht die Beſtattung.

Ein Bote.

Der Frühhirten einer, Zeuge des Vorgangs, berichtet was zu wiſſen nöthig.

Möge die Folgezeit noch einiges von dem höchſt Wünſchenswerthen entdecken und die Lü-

cken authentiſch ausfüllen; ich wünſche Glück denen die es erleben und ihre Augen, auch hiedurch angeregt, nach dem Alterthum wenden, wo ganz allein für die höhere Menſchheit und Menſchlichkeit reine Bildung zu hoffen und zu erwarten iſt.

Wie viel ließe ſich nicht über die Einfalt und Großheit auch dieſes Stückes rühmen und ſagen, da es ohne labyrinthiſche Expoſition uns gleich zum Höchſten und Würdigſten führt, und mit bedeutenden Gegenſätzen auf die naturgemäßeſte Weiſe ergötzt und belehrt.

Die tragiſchen Tetralogien der Griechen,

Programm von Ritter Hermann 1819.

Auch dieſer Aufſatz deutet ſeiner Anſicht und Behandlung nach auf einen meiſterhaften Kenner, der das Alte zu erneuen, das Abgeſtorbene zu beleben verſteht.

Es kann nicht geläugnet werden, daß man ſich die Tetralogien der Alten ſonſt nur gedacht als eine dreyfache Steigerung deſſelben Gegenſtandes, wo im erſten Stück die Expoſition, die Anlage, der Hauptmoment des Ganzen vollkommen geleiſtet wäre, im zweyten darauf ſich ſchreckliche Folgen ins Ungeheure ſteigerten, im dritten aber, bey nochmaliger Steigerung, dennoch auf eine gewiſſe Weiſe irgend eine Verſöhnung herangeführt würde; wodurch denn allenfalls ein viertes munteres Stück, um den Zuſchauer, den häuslicher Ruhe und Behaglichkeit bedürftigen Bürger wohlgemuth zu entlaſſen, nicht ungeſchickt angefügt werden konnte.

Wenn alſo z. B. im erſten Stück Agamemnon, im zweyten Klytämneſtra und Aegiſth umkämen, im dritten jedoch der von den Furien verfolgte Mutter=Mörder durch das atheniſche Oberberufungsgericht losgeſprochen und deßhalb eine große ſtädtiſche ewige Feyer angeordnet würde, da kann uns dünken, daß

dem Genie hier irgend einen Scherz anzuknüpfen wohl mochte gelungen ſeyn.

Iſt nun zwar, wie wir eingeſtehen, die griechiſche Mythologie ſehr folgereich und langmüthig, wie ſich denn der umſichtige Dichter gar bald überzeugen wird, daß aus jedem Zweig jenes gränzenloſen Stammbaums ein paar Trilogien heraus zu entwickeln wären; ſo kann man doch begreifen, daß, bey unerläßlichen Forderungen nach immer ſich überbietenden Neuigkeiten, nicht immerfort eine gleich reine Folge zu finden geweſen.

Sollte ſodann der Dichter nicht bald gewahr werden, daß dem Volk an der Folge gar nichts gelegen iſt? ſollte er nicht klug zu ſeinem Vortheil brauchen, daß er es mit einer leichtſinnigen Geſellſchaft zu thun hat? Er giebt lieber ſein Innerſtes auf, als es ſich ganz allein und umſonſt ſauer werden zu laſſen.

Höchſt natürlich und wahrſcheinlich nennen auch wir daher die Behauptung gegenwärtigen Programms: eine Tri- oder gar Tetralogie

habe keineswegs einen zuſammenhängenden Inhalt gefordert, alſo nicht eine Steigerung des Stoffs, wie oben angenommen, ſondern eine Steigerung der äußeren Formen, gegründet auf einen vielfältigen und zu dem bezweckten Eindruck hinreichenden Gehalt.

In dieſem Sinne mußte nun das erſte Stück groß und für den ganzen Menſchen ſtaunenswürdig ſeyn; das zweyte, durch Chor und Geſang, Sinne, Gefühl und Geiſt erheben und ergötzen; das dritte darauf durch Aeußerlichkeiten, Pracht und Drang aufreizen und entzücken, da denn das letzte zu freundlicher Entlaſſung ſo heiter, munter und verwegen ſeyn durfte als es nur wollte.

Suchen wir nun ein Bild und Gleichniß zu unſeren Zeiten. Die deutſche Bühne beſitzt ein Beyſpiel jener erſten Art an Schillers Wallenſtein, und zwar ohne daß der Dichter hier eine Nachahmung der Alten beabſichtigt hätte; der Stoff war nicht zu überſehen, und zerfiel dem wirkenden und ſchaffenden Geiſte nach und

nach ſelbſt gegen ſeinen Willen in mehrere Theile. Der Empfindungsweiſe neuerer Tage gemäß bringt er das luſtige heitere Satyrſtück: das Lager voraus. In den Piccolomini ehren wir die fortſchreitende Handlung; ſie iſt noch durch Pedanterie, Irrthum, wüſte Leidenſchaft niedergehalten, indeß zarte himmliſche Liebe das Rohe zu mildern, das Wilde zu beſänftigen, das Strenge zu löſen trachtet.

Im dritten Stücke mißlingen alle Verſuche der Vermittelung; man muß es im tiefſten Sinne hochtragiſch nennen, und zugeben, daß für Sinn und Gefühl hierauf nichts weiter folgen könne.

Nun müſſen wir aber, um an die von dem Programm eingeleitete Weiſe, völlig Unzuſammenhängendes auf einander glücklich und ſchicklich folgen zu laſſen, durch ein Beyſpiel irgend eine Annäherung zu gewinnen, uns über die Alpen begeben, und uns die italiäniſche, eine dem Augenblick ganz gewidmete Nation, als Zuſchauermaſſe denken.

So ſahen wir eine vollkommen ernſte Oper in drey Akten, welche, in ſich zuſammenhängend, ihren Gang ruhig verfolgte. In den Zwiſchenräumen der drey Abtheilungen erſchienen zwey Ballette, ſo verſchieden im Charakter unter einander als mit der Oper ſelbſt; das erſte heroiſch, das zweyte ins Komiſche ablaufend, damit die Springer Gewandtheit und Kräfte zeigen konnten. War dieſes vorüber, ſo begann der dritte Akt der Oper, ſo anſtändig einherſchreitend, als wenn keine Poſſe vorhergegangen wäre. Ernſt, feyerlich, prächtig ſchloß ſich das Ganze. Wir hatten alſo hier eine Pentalogie, nach ihrer Weiſe der Menge vollkommen genugthuend.

Noch ein Beyſpiel fügen wir hinzu: denn wir ſahen, in etwas mäßigern Verhältniſſen, Goldoniſche dreyaktige Stücke vorſtellen, wo zwiſchen den Abtheilungen vollkommene zweyaktige komiſche Opern auf das Glänzendſte vorgetragen wurden. Beyde Darſtellungen hatten weder dem Inhalt noch der Form nach ir-

gend etwas mit einander gemein, und doch freute man ſich höchlich, nach dem erſten Akt der Comödie, die bekanntbeliebte Ouverture der Oper unmittelbar zu vernehmen. Eben ſo ließ man ſich, nach dem glänzenden Finale dieſes Singaktes, den zweyten Akt des proſaiſchen Stücks gar wohl gefallen. Hatte nun abermals eine muſikaliſche Abtheilung das Entzücken geſteigert, ſo war man doch noch auf den dritten Akt des Schauſpiels höchſt begierig, welcher denn auch jederzeit vollkommen befriedigend gegeben ward. Denn der Schauſpieler, compromittirt durch ſeine ſangreichen Vorgänger, nahm nun alles was er von Talent hatte zuſammen, und leiſtete, durch die Ueberzeugung ſeinen Zuſchauer im beſten Humor zu finden ſelbſt in guten Humor verſetzt, das Erfreulichſte, und der allgemeine Beyfall erſcholl beym Abſchluß auch dieſer Pentalogie, deren letzte Abtheilung gerade die Wirkung that wie der vierte Abſchnitt der Tetralogien, uns

befriedigt, erheitert und doch auch gemäßigt nach Hauſe zu ſchicken.

Zu Charon,
dem Neugriechiſchen.

So oft ich dies Gedicht vorlas, ereignete ſich, was voraus zu ſehen war: es that eine außerordentliche Wirkung; alle Seelen-, Geiſt- und Gemüthskräfte waren aufgeregt, beſonders aber die Einbildungskraft: denn niemand war der es nicht gemalt zu ſehen verlangt hätte, und ich ertappte mich ſelbſt über dieſem Wunſche.

Wenn es nun ſeltſam ſcheinen wollte, das Allerflüchtigſte, in höchſter Wildheit vorüber Eilende vor den Augen feſt halten zu wollen, ſo erinnerte man ſich, daß von jeher die bil-

bende Kunſt auch eins ihrer ſchönſten Vorrechte im gegenwärtigen Momente den vergangenen und den künftigen und alſo ganz eigentlich die Bewegung auszudrücken, niemals aufgegeben habe. Auch im genannten Falle behauptete man, ſey ein hoher Preis zu erringen, weil nicht leicht eine reichere, mannigfaltigere Darſtellung zu denken ſey: die Jünglinge die ſich niederwerfen, das Pferd das einen Augenblick ſtutzt und ſich bäumt, um über ſie, wie der Sieger über Beſiegte, hinauszuſetzen; die Alten die gerade dieſe Pauſe benutzen, um heran zu kommen; der Unerbittliche, Tartar- und Baſchkiren-ähnliche, der ſie ſchilt und das Pferd anzutreiben ſcheint. Die Kinder am Sattel wollte man zierlich und natürlich angeſchnallt wiſſen.

Man dachte ſich die Bewegung von der Rechten zur Linken, und in dem Raume rechts, den die Vorüberſtürmenden ſo eben offen laſſen, wollte man das Geheg, den Brunnen, Waſſer holende Frauen, welche den vorbey

eilenden Sturm, der in ihren Haaren ſauſt, ſchreckhaft gewahren, in einer ſymboliſchen Behandlung angedeutet ſehen.

Wichtig aber ſchien, daß beynah ſämmtliche Freunde dieſe Vorſtellung gern basreliefartig ausgeführt, und daher auch, gezeichnet oder gemalt, Farb' in Farb' vor Augen gebracht wünſchten; welches bey näherer Erwägung auch für das Schicklichſte gehalten ward, indem ja hier von Form und Charakter, keineswegs aber von Farbe die Rede ſeyn konnte, deren die Abgeſchiedenen ermangeln. Nur die Landſchaftsmaler verwahrten ihre Rechte und glaubten ſich auch hieran verſuchen zu dürfen.

Wir ſind nicht mehr im Falle wie vor zwanzig Jahren, wo eine Zeit lang herkömmlich war, zu Ausarbeitung gewiſſer Aufgaben förmlich und beſtimmt einzuladen, aber ganz unterlaſſen können wir nicht, aufmerkſam zu machen auf einen Gegenſtand, wo die höheren Kunſtforderungen zu leiſten ſeyn möchten.

Die Verbreitung nützlicher Kenntniſſe zu fördern geeignet ſcheint folgendes bey Orell und Füßli und Comp. in Zürich herauskommendes Werk, von welchem die drey erſten Hefte vor uns liegen.

Bilder des Griechiſchen Alterthums, oder Darſtellung der berühmteſten Gegenden und der wichtigſten Kunſtwerke des alten Griechenlandes. Herausgegeben von J. Horner, Profeſſor am Gymnaſium zu Zürich.

Erwähnte drey erſten Hefte des Werks enthalten Situations-Charten und Proſpecte der Gegenden um das alte Troja und von der Stadt Athen; andere Blätter ſtellen einige der älteſten Denkmale griechiſcher Baukunſt dar, Cyclopiſches Mauerwerk, das Schatzgewölbe des Atreus, wie auch das Löwenthor zu Mycenä und von ſpäterm ſchon mehr gebildetem Geſchmack den größern Tempel zu Päſtum. Eine andere Tafel macht mit den drey griechi-

ſchen Säulenordnungen und noch Eine mit den verſchiedenen Formen der griechiſchen Tempel bekannt. Ueber die Beſchaffenheit der Malerey in den älteſten Zeiten unterrichtet die Abbildung eines uralten bemalten Gefäßes von gebraunter Erde. Kunde des alten Styls in der Bildhauerey geben Abbildungen von erhobenen Arbeiten und alten Münzen. Zwey Tafeln endlich ſtellen Bildniſſe berühmter Perſonen des Alterthums dar. Aus dieſer Inhalts-Anzeige ergiebt ſich die Mannigfaltigkeit der Gegenſtände, welche in dem Werk zur Anſchauung gebracht ſind. Zufolge der Ankündigung dürfte das Ganze aus XII Heften, und alſo, weil jeder Heft 6 Bildertafeln enthält, aus ungefähr 70 derſelben beſtehen.

Alle Tafeln ſind in lithographiſcher Manier gearbeitet von J. Brodtmann und die landſchaftlichen Blätter beſonders zierlich, deutlich, milde, kräftig und zart; auch verdienen die architektoniſchen Darſtellungen viel Lob, vornehmlich iſt die Abbildung des großen Tem-

pels zu Päſtum Taf. XVIII. wohl gerathen, nicht weniger der Umriß eines Basreliefs im nachgeahmt alten Styl. Taf. XVII.

Die Erklärungen der Bildertafeln betreffend, ſo hat der Verfaſſer derſelben Kunſt- und gelehrte Kenntniſſe in gleichem Maaße bewährt. Die Kürze dieſer Erklärungen wird in der Vorrede durch die Abſicht gerechtfertigt: „den Freunden des Alterthums und vorzüglich jüngern Philologen, eine nicht koſtbare Sammlung von Blättern in die Hände zu geben, durch welche Sie zu anſchaulichen Vorſtellungen der Schauplätze großer Thaten, der Entwicklungspunkte griechiſcher Cultur und der Erzeugniſſe derſelben gelangen könnten.“ Es werden ſonach Leſer und Beſchauer vorausgeſetzt, denen einige Vorkenntniſſe nicht abgehen und für welche eine kurze Andeutung ſchon genügt.

Spaniſche Romanzen,

überſetzt von Beauregard Pandin.

Sie wurden mir zuerſt durch des Geſellſchafters November-Heft 1822 bekannt. Die dort aufgeführten ſind ſämmtlich humoriſtiſchen Inhalts, deren wohlgelungene Uebertragung mich um ſo mehr ergötzte, als ich unter dem etwas fremdklingenden Namen einen Nachbarsmann voriger Zeiten zu entdecken glaubte. Sogleich wurden, da ich mich mit ähnlichen Gegenſtänden beſchäftigte, folgende Gedanken aufgeregt und niedergeſchrieben.

Man ſpricht ſo oft den Namen Volkslieder aus und weiß nicht immer ganz deutlich, was man ſich dabey denken ſoll. Gewöhn-

lich ſtellt man ſich vor, es ſey ein Gedicht aus einer, wo nicht rohen, doch ungebildeten Maſſe hervorgetreten; denn da das poetiſche Talent durch die ganze menſchliche Natur durchgeht, ſo kann es ſich überall manifeſtiren und alſo auch auf der unterſten Stufe der Bildung. Hievon iſt ſo öfters gehandelt worden, daß davon weiter zu reden unnöthig ſeyn dürfte.

Nun möchte ich aber durch eine geringe Veränderung des Ausdrucks einen bedeutenden Unterſchied bezeichnen, indem ich ſage: Lieder des Volks, d. h. Lieder, die ein jedes Volk, es ſey dieſes oder jenes, eigenthümlich bezeichnen, und, wo nicht den ganzen Charakter doch gewiſſe Haupt- und Grundzüge deſſelben glücklich darſtellen.

Verziehen ſey es mir, daß ich, nach deutſcher und nordiſcher Weiſe, etwas aushole und mich folgendermaßen erkläre:

Die Idee, wenn ſie in die Erſcheinung tritt, es ſey auf welche Art es auch wolle, erregt immer Apprehenſion, eine Art Scheu,

Verlegenheit, Widerwillen, wogegen der Menſch ſich auf irgend eine Weiſe in Poſitur ſetzt. Nun iſt aber keine Nation vorzuführen, welche die Idee unmittelbar im allgemeinen und gemeinſten Leben zu verkörpern geneigt wäre als die ſpaniſche, die uns über das Geſagte die ſchönſten Aufſchlüſſe liefert.

Die Idee wie ſie unmittelbar in die Erſcheinung, in's Leben, in die Wirklichkeit eintritt, muß in ſo fern ſie nicht tragiſch und ernſt wirkt, nothwendig für Phantaſterey gehalten werden, und dazu, dahin verirrt, verliert ſie ſich auch, wie ſie ihre hohe Reinheit nicht zu erhalten weiß: ſelbſt das Gefäß, in welchem ſie ſich manifeſtirt, geht, eben wenn es dieſe hohe Reinheit behaupten will, darüber zu Grunde. Hier weiſen wir hundert Mittelgedanken ab und wenden uns wieder zu unſerer Rubrik.

Indem die Idee als phantaſtiſch erſcheint, hat ſie keinen Werth mehr; daher denn auch das Phantaſtiſche, das an der Wirklichkeit zu Grunde geht, kein Mitleiden erregt, ſondern

lächerlich wird, weil es komiſche Verhältniſſe veranlaßt, die dem heitern Böswilligen gar glücklich zuſagen. Ich müßte mich beſinnen, um irgend etwas zu finden, das uns Deutſchen in dieſer Art gelungen wäre, das Mißlungene wird ſich jeder Einſichtige ſelbſt vorzählen; das Höchſtgelungene dieſer Art iſt Don Quichote von Cervantes. Das was im höheren Sinne daran zu mißbilligen ſeyn möchte, verantworte der Spanier ſelbſt.

Aber eben die uns vorgelegten Romanzen des ſpaniſchen Volkes, die freylich ſchon ein hohes Dichtertalent vorausſetzen, leben und ſchweben durchaus zwiſchen zwey Elementen, die ſich zu vereinigen trachten und ſich ewig abſtoßen, das Erhabene und das Gemeine, ſo daß derjenige, der auch darin weſ't und wirkt, ſich immer gequetſcht findet, die Quetſchung aber iſt hier nie tragiſch, nie tödtlich, ſondern man muß am Ende lächeln und man wünſchte ſich nur einen ſolchen Humor, um dergleichen zu ſingen oder ſingen zu hören.

Kurz nachdem dieſes niedergeſchrieben, erhielt ich nun das Heft ſelbſt, in welchem noch mehr dergleichen, wie ich ſie nennen will eigentlich humoriſtiſche Balladen ſich finden, ſo daß ihrer zuſammen etwa neun, von welchen das Obgeſagte gelten könnte, ſämmtlich als unſchätzbar in ihrer Art anzuſprechen ſind.

Allein die Sammlung beſchränkt ſich nicht hierauf: beliebter Kürze willen möchten wir ſagen: ſie umfaßt tragiſche, komiſche und mittlere; alle zuſammen zeugen von Großheit, von tiefem Ernſt und einer hohen Anſicht des Lebens. Die tragiſchen gränzen durchaus an's Grauſenhafte, ſie rühren ohne Sentimentalität, und die komiſchen machen ſich Spaß ohne Frechheit und führen das Lächerliche bis in's Abſurde, ohne deshalb den erhabenen Urſprung zu verläugnen. Hier erſcheint die hohe Lebensanſicht als Ironie, ſie hat ſogleich etwas Schelmiſches neben dem Großen und das Gemeinſte wird nicht trivial. Die mittleren ſind ernſt und bewegen ſich in leidenſchaftlichen, ge-

fährlichen Regionen; aber, entweder durch irgend eine Vermittelung, und, wo das nicht gelingt, durch Reſignation, Kloſter und Grab, werden ſie abgeſchloſſen. Alle zeugen von einer Nation, die eine reiche Wirklichkeit und darin ein geiſtreiches Leben beſaß und beſitzt.

Vorbilder für Fabrikanten und Handwerker, auf Befehl des Miniſters für Handel, Gewerbe und Bauweſen. Berlin 1821. 1823.

Von dieſem ſo koſtbaren als ſchätzenswerthen Unternehmen haben wir ſchon in des dritten Theils drittem Stück Seite 176 gebührende Anzeige gethan. Es wird herausgegeben von der techniſchen Deputation der Gewerbe und iſt nicht im Handel. Es beſteht in drey Abtheilungen; die erſte enthält architektoniſche und andere Verzierungen; die zweyte Geräthe, Gefäße und kleinere Monumente;

die dritte Verzierungen für Teppiche und Muſter für Wirkerey im Allgemeinen.

Von jedem dieſer dreye ſind abermals merkwürdige Blätter in der zweyten Lieferung enthalten, die wir durch beſondere Gunſt das Glück haben vor uns zu ſehen, und wollten wir bedauern, daß gerade bey nicht zu verzögrendem Abſchluß des letzten Bogens uns keine Zeit übrig bleibt, das Einzelne nach Würden zu ſchätzen; ſo erheitern wir uns mit dem Gedanken, daß wir bey der gegenwärtigen Lieferung den Beyfall und die Bewunderung wiederholen müßten, die uns von der vorigen abgenöthigt wurden; ja dies nicht allein, wir müſſen bekennen, daß ein höchſt ſorgfältig begonnenes Werk mit größter Sorgfalt fortgeführt worden, ſo daß man ſich wirklich enthalten muß, die zweyte Sendung nicht höher als die erſte zu ſchätzen.

Möge von Ausſtellung zu Ausſtellung, von deren glücklichen Vorzügen uns Berliner Freunde jederzeit unterhalten, die Wirkſamkeit eines ſo bedeutenden Unternehmens immer deutlicher

werden. Wie denn durch das Anſchauen ſolcher Muſter der gute Geſchmack ſich bis in die letzten Zweige der techniſchen Thätigkeit nothwendig ergießen, und der hohe Beförderer, die Leitenden und Ausführenden mit gar ſchönen Kunſt- und Sittenfrüchten ſich belohnt ſehen müſſen.

Lalla Ruhk.

Auf dem Königl. Schloſſe zu Berlin wurde am 27. Januar 1821 bey der Anweſenheit J. J. K. K. H. H. des Großfürſten Nicolaus und der Großfürſtin Alexandra Feodorowna ein großes Feſtſpiel mit Geſang und Tanz aufgeführt. Die Grundzüge der Darſtellung waren aus der, unter obigem Titel, bekannten Dichtung des Th. Moore entlehnt; Decorationen und Anordnungen der Gruppen waren von der Erfindung des Herrn Geh. Raths Schinkel, die Geſänge oder Romanzen zur Erklärung des eigentlichen Sinns der Gruppen vom

Herrn Bibliothekar Dr. Spiker, und die Muſik vom Ritter Spontini; dabey hatte ſich Herr Graf Brühl um die Sache mannigfaltig, beſonders durch Angabe der verſchiedenen Coſtume, verdient gemacht. Ein ſolches Zuſammenwirken von Talenten und Aufwand, welchen ſo viele vornehme hohe und höchſte Perſonen bey dieſer Gelegenheit zu machen beliebten, mußte wohl eine Feſtlichkeit von ausgezeichneter Art hervorbringen.

Das vorliegende Werk enthält erſtlich die Beſchreibung des Feſts und Nennung der mimiſch darin aufgetretenen Perſonen; zweytens das bey dem Feſte ausgetheilte Programm; drittens die Geſänge, und viertens die Beſchreibung der Coſtume. Hierauf folgen zwey und zwanzig colorirte Kupfertafeln, jede zwey, auch wohl drey Figuren enthaltend und mit großer Sorgfalt auf die Weiſe coſtumirt wie die Darſtellung ſolches erforderte. Zuletzt kömmt noch eine große Kupfertafel, welche den Feſtaufzug im Ganzen oder wenigſtens die Hauptfiguren

deſſelben darſtellt, ebenfalls colorirt. Alle dieſe Kupfertafeln ſind zierlich gezeichnet und geſtochen, auch mit mehrerem Fleiß als bey ſolchen Werken gewöhnlich zu geſchehen pflegt ausgemalt, alſo daß eines mit Geſchmack angegebenen und mit würdiger Pracht ausgeführten Feſtſpieles Andenken hierdurch auf eine würdige Weiſe erhalten worden.

Von Berlin, am Sonnabend vor Oſtern 1823.

— — Was eine gründlich natürliche Darſtellung eines ſiebzigjährigen allgemein bekannten, viele hundertmal aufgeführten Werkes, eines ſichern Eindrucks fähig ſey, war geſtern wieder an ſämmtlichen Zuhörern des Todes Jeſu auffallend zu bemerken. Rammlers Gedicht ſey wie es will, und Grauns Muſik auch, genug ihr Werk hat ſich ein Volk, einen Glauben erſchaffen, dem alles Nacherſchaffene nichts anhaben kann, wie man ſich auch

für Neueres, ja Beſſeres, Zeitgemäßes zu ſtimmen denkt.

Nach Berlin. In dem vierzigſten Stück und folgenden der Haude-Speneriſchen Berliner Nachrichten finden wir unſern Theaterfreund und Sinnesgenoſſen ſehr vergnüglich wieder, wo er vieljährige Erfahrung und geiſtreiches Urtheil abermals recht anmuthig walten läßt. Möge er doch fleißig fortfahren und ein billiger Raum ſeinen gehaltvollen Worten gegönnt ſeyn. Uebrigens wird er ſich keineswegs irre machen laſſen: denn wer mit Liebe treulich einem Gegenſtand funfzig Jahre anhängt, der hat das Recht zu reden und wenn gar niemand ſeiner Meynung wäre.

Noch eins muß ich bemerken. Man hat ihn aufgefordert: wie über das Theater, auch über das Publicum ſeine Meynung zu ſagen; ich kann ihm hiezu nur unter gewiſſen Bedingungen rathen. Das lebende Publicum gleicht einem Nachtwandler, den man nicht aufwecken

ſoll; er mag noch ſo wunderliche Wege gehen, ſo kommt er doch endlich wieder in's Bette.

Indeſſen gedenk' ich gelegentlich einige Andeutungen zu geben, die, wenn ſie dem Einſichtigen zuſagen und ihn zu gewiſſen Mittheilungen bewegen, von dem beſten Erfolg für uns und andere ſeyn werden.

Aufklärung.

Auf Seite 44 des gegenwärtigen Heftes findet ſich ein Sprüchlein, das man nicht gern weder unter die eigenen noch unter die angeeigneten zählen möchte; deswegen hier einige Erläuterung zu geben wäre, wie ſich ſolches in die ernſtere Geſellſchaft geſchlichen; es heißt:

„Wenn man alle Geſetze ſtudieren ſollte, ſo hätte man keine Zeit ſie zu übertreten.“

Ich kenne ſo fleißige und eifrige Leſer meiner Schriften, die bey wenigem Nachdenken gleich entdecken würden, wohin dieſes Paradox eigentlich gehöre; da nun aber dies vom

größern Publicum nicht zu erwarten iſt, dem ich doch auch Rechenſchaft ſchuldig bin, ſo will ich nur geſtehen, daß dieſe verwegenen Worte dem neapolitaniſchen Prinzeßchen angehören, Worte, welche ich in meiner italiäniſchen Reiſe vergeſſen und wie ſie mir wieder einfielen auf ein Zettelchen geſchrieben hatte. Dieſes kam zufällig unter andere ernſtere und mehrbedachte Blättchen, es ſchlich ſich ein und zog ſo ſachte mit fort, bis es endlich zum Druck gelangte. Dieſer Zufall aber, dieſes Ueberſehen giebt mir Gelegenheit auszuſprechen, wie anmuthig und geiſtreich dieſer eingeſtreute Scherz ſich damals erwies.

Jene heitere Schöne war leibliche Schweſter von Filangieri, welches ich am angeführten Orte verſchwieg. Ein leidenſchaftlich ernſter Mann wie er war, eingenommen von dem Thema, das er ſo ausführlich behandelt hatte (denn es ſtanden ſchon zehen Bände über Geſetzgebung von ihm gedruckt) war geneigt mit einem jeden, dem er ſein Vertrauen ſchenkte, aufrichtig und eindringlich über die Mängel der

Gegenwart und über die Hoffnung einer beſſern Zukunft zu ſprechen. Da er nun einſt der Schweſter, die ganz andere Dinge im Sinne hatte, mit einem Geſpräch von Geſetzen und aber Geſetzen in die Quere kam, fuhr ſie mit jenem Spruche heraus, den man ihr, zu ſo viel anderem, wegen ſonſtiger Anmuth gar gern verzeihen wird, ohne ſich als guter Staatsbürger denſelben im mindeſten anzueignen.

Sicherung meines literariſchen Nachlaſſes.

Obgleich der Winter und beſonders ein ſtrenger, wie der vergangene, ſolchen Arbeiten, wo man Papiere und Documente an vielen Orten zuſammen ſuchen ſoll, keineswegs förderlich ſeyn kann, ſo iſt doch ſelbſt in dieſer Jahrszeit jenes Geſchäft nicht unterbrochen, ſondern ſo weit vorwärts geführt worden, daß den Sommer über ein bedeutender Vorſchritt möglich iſt.

Das Hauptſächlichſte vorerſt aber wird ſeyn, die bereits ſchematiſch, von der Zeit an wo die ausführlichern Bekenntniſſe aufhören bis auf den heutigen Tag, niedergeſchriebene Chronik im Ganzen näher zu bearbeiten und im Einzelnen epochenweiſe dergeſtalt auszuführen, daß mir ſelbſt, wenn mir die Arbeit fortzuſetzen vergönnt iſt, oder auch einem Dritten, der ſie nach mir unternähme, in die Hände gearbeitet ſey; wie ich denn jetzo die Jahre 1807, 1808 und 1809 in dieſer Art verſuchsweiſe vorgenommen. Dieſes Geſchäft wird nunmehr, da wir an die Koſtbarkeit der Zeit und an die Möglichkeit ſo mancher Zufälligkeiten ernſtlich erinnert ſind, lebhafter betrieben werden.

Ferner wird dieſen Sommer eine große Maſſe ſowohl von abgeſendeten als eingegangenen Briefen durchgeſehen und, wie ſie den Jahren nach ſchon verwahrt ſind, geheftet, in ſofern dies noch nicht geſchehen iſt. In Bezug auf die Chronik erhalten ſie doppelten Werth und ſichern Einfluß, ſo daß, beſonders

von 1797 an, ſich kaum eine Lücke finden wird. Wir hoffen im nächſten Stücke von Kunſt und Alterthum unſeren Freunden hievon ſchon nähere Rechenſchaft geben zu können.

Dankbare Gegenwart.

Der erſte Aufblick nach einer ſchwer überſtandenen Krankheit ins Leben, erregte mir die angenehmſte aller Empfindungen: eine allgemeine Theilnahme kam mir entgegen, und ich fühlte das höchſte Glück ſogleich heiter und gut geſtimmt das mir Gegönnte vollkommen zu verehren. Die Sorgfalt meiner nächſten Umgebung wußte ich ſchon während der Krankheit würdig zu ſchätzen, da mir die Fähigkeit das Gegenwärtige zu beachten niemals genommen war. Hieran ſchloß ſich die deutlich ausgeſprochene Neigung meiner hohen Gönner und ſämmtlicher Mitbürger, daß ich wirklich einiger Mäßigung brauchte, um hievon nicht allzulebhaft gerührt zu werden; und ſo em-

pfing ich denn nach und nach beſcheiden auch von außen eben ſolche Zeugniſſe, daß man meiner gedenke, daß man meinem Daſeyn einigen Werth beylege. Und hier iſt Bedürfniß, ja Schuldigkeit auszuſprechen, verehrend und traulich dankbar zu erwiedern, wenn vom Thron bis zur Hütte mir unſchätzbare würdige liebevolle Zeugniſſe begegneten.

Freunde, nach langem Schweigen, belebten das Verhältniß auf's neue; gar manche Schriftzüge erinnerten mich an würdige vorige Zeiten und Verhältniſſe; ja was von der größten Bedeutung zu ſeyn ſcheint, Perſonen, die einigen Widerwillen gegen mich hegten, (denn wie manchen Freund verletzt man nicht in dem ſo verworrenen als flüchtigen Leben, das uns zwiſchen Pflicht und Leichtſinn, zwiſchen Zerſtreuung und Sorge, zwiſchen Beſchäftigung und Zeitverderb hin und herbewegt) wandten ſich wieder zu mir, die alte Neigung trat hervor, das Gefühl des Zuſammenſeyns auf Erden und des daraus entſpringenden Glücks behielt die Oberhand, und ich ſehe die ſchönſten

Verhältniſſe wieder hergeſtellt, deren Entbehrung mir oft empfindlich fiel. Gar Manches hiebey, was die Perſönlichkeiten zu nahe berührt, geziemt ſich zu verſchweigen, Anderes aber darf wohl freudig dankbar anerkannt werden.

Ich vernahm von freundlichen Gaſtmahlen, bey welchen man feſtlich dem Aesculap einen Hahn geopfert, von andern mehr zufällig durch eingegangene Nachricht von meiner Wiedergeneſung erregten fröhlichen Augenblicken. Herzliche Lieder, geiſtreich poetiſche Darſtellungen erquickten mich; und auch an ſinnlicher Labung wollte man es mir nicht fehlen laſſen. Die Früchte ferner Gegenden gelangten zu mir und erneuerten die Empfindungen einer friſchen Kindheit.

Und ſo ſollte mir denn auch ein anderer gemüthlicher Kunſtgenuß bereitet ſeyn. Das hieſige Theater, welches unter einer neuen Regie ſich einer neuen Epoche zu erfreuen hat, wollte dieſe Hoffnungen ſogleich beleben durch die Aufführung des Taſſo, welche mit einem innig-herzlichen Bezug auf meine Zuſtände be-

gann, und ganz wie in vorigen Zeiten glückte, wobey ſich denn das Publicum ſowohl dem Verfaſſer als den Schauſpielern günſtig erweiſen konnte.

Die Anmeldung des wohlgelungenen Unternehmens unmittelbar nach der Aufführung war liebenswürdig überraſchend und dem Wiedergeneſenden die anmuthigſte Erſcheinung.

Kurz darauf kam mir Lord Byron's Werner zuerſt in die Hände, ich ſah vor Augen, was mir ſchon angekündigt war; der Dichter ohne Gleichen widmete mir eins ſeiner vorzüglichſten Werke, und einer ſolchen Auszeichnung find' ich mich nur dadurch werth, daß ſeit vielen Jahren eins meiner angenehmſten Geſchäfte iſt: das Verdienſt eines ſo außerordentlichen Mitlebenden treulich und gründlich zu ſchätzen und ſeinen Gang zu verfolgen, wie ich ihm denn ſeit ſeinen English Bards and Scotch Reviewers anhaltend Geſellſchaft geleiſtet.

Auch im Wiſſenſchaftlichen erhielt ich die ſchönſten Zeugniſſe des Andenkens und Theil-

nehmens mit Aufforderung zur Theilnahme. Unter dem Vorſitz des Herrn Grafen Caspar Sternberg verlieh mir die Geſellſchaft des Prager Muſeums den Charakter eines Ehrenmitglieds, und knüpfte mich noch mehr an eine Anſtalt, der ich von ihren erſten Anfängen an zugethan geweſen und aus wahrhafter Neigung zu ihrem würdigen Stifter und Beförderer manche Früchte meiner böhmiſchen Naturſtudien gewidmet hatte.

Zu gleicher Zeit kommt mir vom Rheinſtrom her neue Freude: zwey Männer, deren geregelte Thätigkeit ihrer umfaſſenden richtigen Anſicht gleich iſt, wovon ich den einen als ältern verbündeten Freund, den andern als glücklich neuerworbenen wohl anſprechen darf, die Herren Nees von Eſenbeck und von Martius vereinigen ſich, mir eine bedeutende, von hoher Hand in fernen Gegenden gewonnene Pflanze zuzuſchreiben und meinem Namen dadurch in dem ſich immer weiter ausdehnenden Naturkreiſe, worin ich mich nach

meiner Art lebenslänglich bewege, ein ehren- volles Denkmal aufzuſtellen.

Ganz unvorbereitet ſodann ereignet ſich Fol- gendes: ein deutſcher Naturforſcher, Herr Prof. Schwägrichen, gelangt nach Edinburgh und bringt die Nachricht von meiner Geneſung; die dortige Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zeich- net meinen Namen als eines einſtimmig ge- wählten auswärtigen Mitgliedes ſogleich in ihr Buch ein, und ich erwarte mit Beſcheiden- heit das Diplom unterzeichnet von der Hand eines von mir ſo ſtudierten als von der Welt anerkannten Schriftſtellers.

Alles dieſes und gar manches Andere regt mich zur Prüfung auf, wie ich ſo große Be- weiſe von entſchiedener Theilnahme nur eini- germaßen dankbar erwiedern könne? Ich be- antworte mir dieſe Frage auf das einfachſte: auf eben die Weiſe wie ich ſie gewonnen habe, durch eine ernſte, treue, redliche Wirkung nach außen, die ſowohl meinem Vaterland als dem Auslande zu Gute käme. Ueberzeugt bin ich,

daß dieſer ſchöne Zweck ſich durch einen friedlichen Betrieb am ſicherſten erreichen laſſe, worauf denn mein Augenmerk vorzüglich gerichtet bleiben wird.

Da es ſcheint, daß aus dieſem ſchweren leiblichen Kampfe mich der Allwaltende hat mit genugſamen Geiſtes- und Gemüthskräften wieder hervorgehen laſſen, ſo iſt es meine Pflicht an ſorgfältige Verwendung derſelben fortwährend zu denken. Unterdeſſen darf ich, bis mir vielleicht etwas Größeres gelingt, meinen entfernten Freunden, die ſich mit mir unterhalten mögen, ſowohl die auf Kunſt und Alterthum als auf wiſſenſchaftliche Gegenſtände bezüglichen Hefte zutraulich empfehlen, in welchen ich ſo wie bisher, wo nicht nach entſchiedener Ordnung, doch immer nach dem jedesmaligen Intereſſe, von meinen Beſchäftigungen aufrichtig frohe Rechenſchaft zu geben hoffe.

Bilder des griechiſchen Alterthums S. 168
Spaniſche Romanzen überſetzt = — 171
Vorbilder für Fabrikanten und Hand=
werker = = = = = — 176
Lalla Rukh = = = = = — 178
Von Berlin = = = = = — 180
Nach Berlin = = = = — 181
Aufklärung = = = = = — 182
Sicherung meines literariſchen Nach=
laſſes = = = = = — 184
Dankbare Gegenwart = = = — 186

Seite 7 wäre die Lücke der letzten Zeile aukzufüllen wie folgt:

Feyert prächtig heute ja

Art. 127 k (4,3

Ueber

Kunſt und Alterthum.

Von

Goethe.

Vierten Bandes drittes Heft.

Stuttgard,
in der Cottaiſchen Buchhandlung.
1824.

Inhalt.

Des Paria Gebet. . . S. 1.
Legende . . . — 3.
Dank des Paria . . — 11.
Von deutſcher Baukunſt. D. M. Ervini a Steinbach 1773. . — 12.
Kupferſtich nach Titian, wahrſcheinlich von Cort . . . — 32.
Views in the Himala Mountains by J. B. Fraser, Esq. . . — 41.
Radirte Blätter nach der Natur gezeichnet von L. E. Grimm und dem H. Brentano La Roche zugeeignet, 2 Hefte . . — 54
Berliner Steindruck . . — 56.

Art. 127 K/(4, 3

Kunſt und Alterthum.

Ueber

Kunſt und Alterthum.

Von

Goethe.

Vierten Bandes drittes Heft.

Stuttgard,
in der Cottaiſchen Buchhandlung.
1824.

Wb167/1722

Des Paria Gebet.

Groſser Brama, Herr der Mächte,
Alles ist von deinem Samen,
Und so bist du der Gerechte!
Hast du denn allein die Bramen,
Nur die Rajas und die Reichen,
Hast du sie allein geschaffen?
Oder bist auch du's, der Affen
Werden lieſs und unseres Gleichen?

Edel sind wir nicht zu nennen:
Denn das Schlechte das gehört uns,
Und was Andre tödtlich kennen
Das alleine das vermehrt uns.
Mag dies für die Menschen gelten,
Mögen sie uns doch verachten;
Aber du, du sollst uns achten,
Denn du könntest alle schelten.

Also Herr, nach diesem Flehen,
Segne mich zu deinem Kinde,
Oder Eines laſs entstehen
Das auch mich mit dir verbinde!
Denn du hast den Bajaderen
Eine Göttinn selbst erhoben;
Auch wir andern, dich zu loben,
Wollen solch ein Wunder hören.

Legende.

Wasser holen geht die reine,
Schöne Frau des hohen Bramen,
Des verehrten, fehlerlosen,
Ernstester Gerechtigkeit.
Täglich von dem heiligen Flusse
Holt sie köstlichstes Erquicken; —
Aber wo ist Krug und Eimer?
Sie bedarf derselben nicht.
Seligem Herzen, frommen Händen
Ballt sich die bewegte Welle
Herrlich zu krystallner Kugel;
Diese trägt sie, frohen Busens,
Reiner Sitte, holden Wandelns,
Vor den Gatten in das Haus.

Heute kommt die morgendliche
Im Gebet zu Ganges Fluten
Beugt sich zu der klaren Fläche —
Plötzlich überraschend spiegelt
Aus des höchsten Himmels Breiten
Ueber ihr vorübereilend
Allerlieblichste Gestalt
Hehren Jünglings, den des Gottes
Uranfänglich schönes Denken
Aus dem ew'gen Busen schuf;
Solchen schauend fühlt ergriffen
Von verwirrenden Gefühlen
Sie das innere tiefste Leben,
Will verharren in dem Anschaun,
Weist es weg, da kehrt es wieder
Und verworren strebt sie flutwärts,
Mit unsichrer Hand zu schöpfen;
Aber ach! sie schöpft nicht mehr!
Denn des Wassers heilige Welle
Scheint zu fliehn, sich zu entfernen,
Sie erblickt nur hohler Wirbel
Grause Tiefen unter sich.

Arme sinken, Tritte straucheln,
Ist's denn auch der Pfad nach Hause?
Soll sie zaudern? soll sie fliehen?
Will sie denken? wo Gedanke,
Rath und Hülfe gleich versagt. —
Und so tritt sie vor den Gatten;
Er erblickt sie, Blick ist Urtheil,
Hohen Sinns ergreift das Schwerdt er,
Schleppt sie zu dem Todtenhügel
Wo Verbrecher büſsend bluten.
Wüſste sie zu widerstreben?
Wüſste sie sich zu entschuld'gen?
Schuldig, keiner Schuld bewuſst.

Und er kehrt mit blutigem Schwerdte
Sinnend zu der stillen Wohnung;
Da entgegnet ihm der Sohn.
„Wessen Blut ist's? Vater! Vater!" —
Der Verbrecherinn! — „Mit nichten!
Denn es starret nicht am Schwerdte
Wie verbrecherische Tropfen,
Flieſst wie aus der Wunde frisch.

Mutter, Mutter! tritt heraus her!
Ungerecht war nie der Vater,
Sage was er jetzt verübt.“ —
Schweige! Schweige! ’s ist das ihre! —
„Wessen ist es?“ — Schweige! Schweige! —
„Wäre meiner Mutter Blut!!!
Was geschehen? was verschuldet?
Her das Schwerdt! ergriffen hab’ ich’s;
Deine Gattinn magst du tödten,
Aber meine Mutter nicht!
In die Flammen folgt die Gattinn
Ihrem einzig Angetrauten,
Seiner einzig theuren Mutter
In das Schwerdt der treue Sohn.“

Halt, o halte! rief der Vater,
Noch ist Raum, enteil’, enteile!
Füge Haupt dem Rumpfe wieder,
Du berührest mit dem Schwerdte
Und lebendig folgt sie dir.

Eilend, athemlos erblickt er
Staunend zweyer Frauen Körper

Ueberkreuzt und so die Häupter;
Welch Entsetzen! welche Wahl!
Dann der Mutter Haupt erfaſst er,
Küſst es nicht das todt erblaſste
Auf des nächsten Rumpfes Lücke
Setzt er's eilig, mit dem Schwerdte
Segnet er das fromme Werk.

Auferstelit ein Riesenbildniſs;
Von der Mutter theuren Lippen,
Göttlich - unverändert - süſsen,
Tönt das grausenvolle Wort:
Sohn, o Sohn! Welch Uebereilen!
Deiner Mutter Leichnam dorten,
Neben ihm das freche Haupt
Der Verbrecherinn, des Opfers
Waltender Gerechtigkeit.
Mich nun hast du ihrem Körper
Eingeimpft auf ewige Tage;
Weisen Wollens, wilden Handelns
Werd' ich unter Göttern seyn.
Ja des Himmelsknaben Bildniſs

Webt so schön vor Stirn und Auge;
Senkt sich's in das Herz herunter,
Regt es tolle Wuthbegier.
Immer wird es wieder kehren,
Immer steigen, immer sinken,
Sich verdüstern, sich verklären,
So hat Brama dies gewollt.
Er gebot ja buntem Fittig,
Klarem Antlitz, schlanken Gliedern,
Göttlich-einzigem Erscheinen
Mich zu prüfen, zu verführen;
Denn von oben kommt Verführung,
Wenn's den Göttern so beliebt.
Und so soll ich die Bramane,
Mit dem Haupt im Himmel weilend,
Fühlen Paria dieser Erde
Niederziehende Gewalt.

Sohn, ich sende dich dem Vater!
Tröste! — Nicht ein traurig Büſsen,
Stumpfes Harren, stolz Verdienen
Halt' euch in der Wildniſs fest;

Wandert aus durch alle Welten,
Wandelt hin durch alle Zeiten
Und verkündet auch Geringstem:
Daſs ihn Brama droben hört!

Ihm ist keiner der Geringste —
Wer sich mit gelähmten Gliedern,
Sich mit wild zerstörtem Geiste,
Düster ohne Hülf' und Rettung,
Sey er Brame, sey er Paria,
Mit dem Blick nach oben kehrt,
Wird's empfinden, wird's erfahren:
Dort erglühen tausend Augen,
Ruhend lauschen tausend Ohren,
Denen nichts verborgen bleibt.

Heb' ich mich zu seinem Throne,
Schaut er mich die Grausenhafte
Die er gräſslich umgeschaffen,
Muſs er ewig mich bejammern,
Euch zu Gute komme das.
Und ich werd' ihn freundlich mahnen

Und ich werd' ihm wüthend sagen,
Wie es mir der Sinn gebietet,
Wie es mir im Busen schwellet.
Was ich denke, was ich fühle —
Ein Geheimniſs bleibe das.

Dank des Paria.

Groſser Brama! nun erkenn' ich,
Daſs du Schöpfer bist der Welten!
Dich als meinen Herrscher nenn' ich,
Denn du lässest alle gelten.

Und verschlieſsest auch dem Letzten
Keines von den tausend Ohren;
Uns, die tief herabgesetzten,
Alle hast du neu geboren.

Wendet euch zu dieser Frauen
Die der Schmerz zur Göttinn wandelt,
Nun beharr' ich anzuschauen
Den der einzig wirkt und handelt.

Von deutſcher Baukunſt.

D. M.

Ervini a Steinbach.

1773.

Als ich auf deinem Grabe herumwandelte, edler Erwin, und den Stein ſuchte, der mir deuten ſollte: Anno domini 1318. xvi. Kal. Febr. obiit Magister Ervinus, Gubernator Fabricae Ecclesiae Argentinensis, und ich ihn nicht finden, keiner deiner Landsleute mir ihn zeigen konnte, daß ſich meine Verehrung deiner an der heiligen Stätte ergoſſen hätte; da ward ich tief in die Seele betrübt, und mein Herz, jünger, wärmer, thöriger und beſſer als jetzt, gelobte dir ein Denkmal,

wenn ich zum ruhigen Genuß meiner Beſitzthü- mer gelangen würde, von Marmor oder Sand- ſteinen, wie ichs vermögte.

Was brauchts dir Denkmal! Du haſt dir das herrlichſte errichtet; und kümmert die Amei- ſen, die drum krabbeln, dein Name nichts, haſt du gleiches Schickſal mit dem Baumeiſter, der Berge aufthürmte in die Wolken.

Wenigen ward es gegeben, einen Babel- gedanken in der Seele zu erzeugen, ganz, groß, und bis in den kleinſten Theil nothwendig ſchön, wie Bäume Gottes; wenigern, auf tauſend bietende Hände zu treffen, Felſengrund zu graben, ſteile Höhen darauf zu zaubern, und dann ſterbend ihren Söhnen zu ſagen: ich bleibe bey euch, in den Werken meines Geiſtes, vollendet das Begonnene in die Wolken.

Was brauchts dir Denkmal! und von mir! Wenn der Pöbel heilige Namen aus- ſpricht, iſts Aberglaube oder Läſterung. Dem ſchwachen Geſchmäckler wirds immer ſchwin-

deln an deinem Coloß, und ganze Seelen wer-
den dich erkennen ohne Deuter.

Alſo nur, trefflicher Mann, eh' ich mein geflicktes Schiffchen wieder auf den Ocean wage, wahrſcheinlicher dem Tod als dem Gewinnſt entgegen, ſiehe hier in dieſem Hain, wo ringsum die Namen meiner Geliebten grünen, ſchneid' ich den deinigen in eine deinem Thurm gleich ſchlank aufſteigende Buche, hänge an ſeinen vier Zipfeln dies Schnupftuch mit Gaben dabei auf. Nicht ungleich jenem Tuche, das dem heiligen Apoſtel aus den Wolken herabgelaſſen worden, voll reiner und unreiner Thiere; ſo auch voll Blumen, Blüten, Blätter, auch wohl dürres Gras und Moos und über Nacht geſchoſſene Schwämme, das alles ich auf dem Spaziergang durch unbedeutende Gegenden, kalt zu meinem Zeitvertreib botaniſirend eingeſammelt, dir nun zu Ehren der Verweſung weihe.

Es iſt im kleinen Geſchmack, ſagt der Italiäner, und geht vorbei. Kindereien lallt der Franzoſe nach, und ſchnellt triumphirend auf ſeine Doſe à la Greque. Was habt ihr gethan, daß ihr verachten dürft?

Hat nicht der ſeinem Grab entſteigende Genius der Alten den deinen gefeſſelt, Welſcher! Krochſt an den mächtigen Reſten Verhältniſſe zu betteln, flickteſt aus den heiligen Trümmern dir Luſthäuſer zuſammen, und hältſt dich für Verwahrer der Kunſtgeheimniſſe, weil du auf Zoll und Linien von Rieſengebäuden Rechenſchaft geben kannſt. Hätteſt du mehr gefühlt als gemeſſen, wäre der Geiſt der Maſſen über dich gekommen, die du anſtaunteſt, du hätteſt nicht ſo nur nachgeahmt, weil ſie's thaten und es ſchön iſt; nothwendig und wahr hätteſt du deine Plane geſchaffen, und lebendige Schönheit wäre bildend aus ihnen gequollen.

So haſt du deinen Bedürfniſſen einen Schein von Wahrheit und Schönheit aufgetüncht. Die herrliche Wirkung der Säulen

traf dich, du wollteſt auch ihrer brauchen und mauerteſt ſie ein, wollteſt auch Säulenreihen haben, und umzirkelteſt den Vorhof der Peterskirche mit Marmorgängen, die nirgends hin noch her führen, daß Mutter Natur, die das ungehörige und unnöthige verachtet und haßt, deinen Pöbel trieb, jene Herrlichkeit zu öffentlichen Kloaken zu proſtituiren, daß ihr die Augen wegwendet und die Naſen zuhaltet vor'm Wunder der Welt.

Das geht nun alles ſeinen Gang, die Grille des Künſtlers dient dem Eigenſinne des Reichen, der Reiſebeſchreiber gafft, und unſere ſchönen Geiſter, genannt Philoſophen, erdrechſeln aus protoplaſtiſchen Mährchen, Principien und Geſchichte der Künſte bis auf den heutigen Tag, und ächte Menſchen ermordet der böſe Genius im Vorhof der Geheimniſſe.

Schädlicher als Beiſpiele ſind dem Genius Principien. Vor ihm mögen einzelne Menſchen einzelne Theile bearbeitet haben; Er iſt der erſte aus deſſen Seele die Theile, in

Ein ewiges Ganze zuſammen gewachſen, her-vortreten. Aber Schule und Principium feſ-ſelt alle Kraft der Erkenntniß und Thätigkeit. Was ſoll uns das, du neufranzöſiſcher philoſo-phirender Kenner, daß der erſte zum Bedürf-niß empfindſame Menſch vier Stämme ein-rammelte, vier Stangen drüber verband, und Aeſte und Moos drauf deckte? Daraus ent-ſcheideſt du das gehörige unſerer heurigen Be-dürfniſſe, eben als wenn du dein neues Baby-lon mit einfältigem patriarchaliſchem Hausva-terſinn regieren wollteſt.

Und es iſt noch dazu falſch, daß deine Hütte die erſtgeborne der Welt iſt. Zwei an ihrem Gipfel ſich kreuzende Stangen vornen, zwei hinten und eine Stange quer über zum Forſt, iſt und bleibt, wie du alltäglich an Hütten der Felder und Weinberge erkennen kannſt, eine weit primävere Erfindung, von der du doch nicht einmal Principium für deine Schweinſtälle abſtrahiren könnteſt.

So vermag keiner deiner Schlüſſe ſich zur

Region der Wahrheit zu erheben, ſie ſchweben alle in der Atmoſphäre deines Syſtems. Du willſt uns lehren was wir brauchen ſollen, weil das was wir brauchen, ſich nach deinen Grundſätzen nicht rechtfertigen läßt.

Die Säule liegt dir ſehr am Herzen, und in anderer Weltgegend wärſt du Prophet. Du ſagſt: Die Säule iſt der erſte, weſentliche Beſtandtheil des Gebäudes, und der ſchönſte. Welche erhabene Eleganz der Form, welche reine mannichfaltige Größe, wenn ſie in Reihen daſtehen! Nur hütet euch ſie ungehörig zu brauchen; ihre Natur iſt, freizuſtehn. Wehe den Elenden, die ihren ſchlanken Wuchs an plumpe Mauern geſchmiedet haben!

Und doch dünkt mich, lieber Abt, hätte die öftere Wiederholung dieſer Unſchicklichkeit des Säuleneinmauerns, daß die Neuern ſogar antiker Tempel Interkolumnia mit Mauerwerk ausſtopften, dir einiges Nachdenken erregen können. Wäre dein Ohr nicht für Wahrheit

taub, dieſe Steine würden ſie dir gepredigt haben.

Säule iſt mit nichten ein Beſtandtheil unſerer Wohnungen; ſie widerſpricht vielmehr dem Weſen all unſerer Gebäude. Unſere Häuſer entſtehen nicht aus vier Säulen in vier Ecken; ſie entſtehen aus vier Mauern auf vier Seiten, die ſtatt aller Säulen ſind, alle Säulen ausſchließen, und wo ihr ſie anflickt, ſind ſie belaſtender Ueberfluß. Eben das gilt von unſern Palläſten und Kirchen, wenige Fälle ausgenommen, auf die ich nicht zu achten brauche.

Eure Gebäude ſtellen euch alſo Flächen dar, die, je weiter ſie ſich ausbreiten, je kühner ſie zum Himmel ſteigen, mit deſto unerträglicher Einförmigkeit die Seele unterdrücken müſſen! Wohl! wenn uns der Genius nicht zu Hülfe käme, der Erwinen von Steinbach eingab: vermannichfaltige die ungeheure Mauer, die du gen Himmel führen ſollſt, daß ſie aufſteige gleich einem hocherhabenen weitverbreite-

ten Baume Gottes, der mit tauſend Aeſten, Millionen Zweigen, und Blättern wie Sand am Meer, rings um, der Gegend verkündet die Herrlichkeit des Herrn, ſeines Meiſters.

Als ich das erſtemal nach dem Münſter ging, hatt' ich den Kopf voll allgemeiner Erkenntniß guten Geſchmacks. Auf Hörenſagen ehrt' ich die Harmonie der Maſſen, die Reinheit der Formen, war ein abgeſagter Feind der verworrenen Willkührlichkeiten gothiſcher Verzierungen. Unter die Rubrik Gothiſch, gleich dem Artikel eines Wörterbuchs häufte ich alle ſynonymiſche Mißverſtändniſſe, die mir von unbeſtimmtem, ungeordnetem, unnatürlichem, zuſammengeſtoppeltem, aufgeflicktem, überladenem, jemals durch den Kopf gezogen waren. Nicht geſcheidter als ein Volk, daß die ganze fremde Welt barbariſch nennt, hieß alles gothiſch, was nicht in mein Syſtem paßte, von dem gedrechſelten, bunten, Puppen- und Bilderwerk an, womit unſere bürgerlichen Edelleute ihre Häuſer ſchmücken, bis

zu den ernſten Reſten der älteren deutſchen Baukunſt, über die ich, auf Anlaß einiger abenteuerlichen Schnörkel, in den allgemeinen Geſang ſtimmte: „Ganz von Zierat erdrückt!“ und ſo graute mirs im Gehen vorm Anblick eines mißgeformten krausborſtigen Ungeheuers.

Mit welcher unerwarteten Empfindung überraſchte mich der Anblick, als ich davor trat; Ein ganzer, großer Eindruck füllte meine Seele, den, weil er aus tauſend harmonirenden Einzelnheiten beſtand, ich wohl ſchmecken und genießen, keineswegs aber erkennen und erklären konnte. Sie ſagen, daß es alſo mit den Freuden des Himmels ſey. Wie oft bin ich zurückgekehrt, dieſe himmliſch-irdiſche Freude zu genießen, den Rieſengeiſt unſerer ältern Brüder in ihren Werken zu genießen. Wie oft bin ich zurückgekehrt, von allen Seiten, aus allen Entfernungen, in jedem Lichte des Tags, zu ſchauen ſeine Würde und Herrlichkeit. Schwer iſts dem Menſchengeiſt, wenn ſeines Bruders

Werk ſo hoch erhaben iſt, daß er nur beugen, und anbeten muß. Wie oft hat die Abenddemmerung mein durch forſchendes Schauen ermattetes Auge mit freundlicher Ruhe geletzt, wenn durch ſie die unzähligen Theile zu ganzen Maſſen ſchmolzen, und nun dieſe, einfach und groß, vor meiner Seele ſtanden, und meine Kraft ſich wonnevoll entfaltete, zugleich zu genießen und zu erkennen. Da offenbarte ſich mir, in leiſen Ahndungen, der Genius des großen Werkmeiſters. Was ſtaunſt du, liſpelt er mir entgegen. Alle dieſe Maſſen waren nothwendig, und ſiehſt du ſie nicht in allen älteren Kirchen meiner Stadt? Nur ihre willkührlichen Größen hab' ich zum ſtimmenden Verhältniß erhoben. Wie über dem Haupteingang, der zwei kleinere zur Seiten beherrſcht, ſich der weite Kreis des Fenſters öffnet, der dem Schiffe der Kirche antwortet und ſonſt nur Tageloch war, wie hoch darüber der Glockenplatz die kleineren Fenſter forderte! das all' war nothwendig, und ich bildete es ſchön.

Aber ach, wenn ich durch die düſteren erhabenen Oeffnungen hier zur Seite ſchwebe, die leer und vergebens da zu ſtehn ſcheinen. In ihre kühne ſchlanke Geſtalt hab' ich die geheimnißvollen Kräfte verborgen, die jene beiden Thürme hoch in die Luft heben ſollten, deren, ach, nur einer traurig da ſteht, ohne den fünfgethürmten Hauptſchmuck, den ich ihm beſtimmte, daß ihm und ſeinem königlichen Bruder die Provinzen umher huldigten. — Und ſo ſchied er von mir, und ich verſank in theilnehmende Traurigkeit, bis die Vögel des Morgens, die in ſeinen tauſend Oeffnungen wohnen, der Sonne entgegen jauchzten, und mich aus dem Schlummer weckten. Wie friſch leuchtet er im Morgenduftglanz mir entgegen, wie froh konnt' ich ihm meine Arme entgegen ſtrecken, ſchauen die großen harmoniſchen Maſſen, zu unzählig kleinen Theilen belebt: wie in Werken der ewigen Natur, bis auf's geringſte Zäſerchen, alles Geſtalt, und alles zweckend zum Ganzen; wie das feſtgegründete ungeheuere Gebäude ſich

leicht in die Luft hebt; wie durchbrochen alles und doch für die Ewigkeit. Deinem Unterricht dank' ich's Genius, daß mir's nicht mehr ſchwindelt an deinen Tiefen, daß in meine Seele ein Tropfen ſich ſenkt der Wonneruh des Geiſtes, der auf ſolch' eine Schöpfung herabſchauen, und Gott gleich ſprechen kann: es iſt gut!

Und nun ſoll ich nicht ergrimmen, heiliger Erwin, wenn der deutſche Kunſtgelehrte, auf Hörenſagen neidiſcher Nachbarn, ſeinen Vorzug verkennt, dein Werk mit dem unverſtandnen Worte gothiſch verkleinert, da er Gott danken ſollte, laut verkündigen zu können, das iſt deutſche Baukunſt, unſere Baukunſt, da der Italiäner ſich keiner eigenen rühmen darf, viel weniger der Franzos. Und wenn du dir ſelbſt dieſen Vorzug nicht zugeſtehen willſt, ſo erweis uns, daß die Gothen ſchon wirklich ſo gebaut haben, wo ſich einige Schwierigkeiten finden werden. Und, ganz am Ende,

wenn du nicht darthuſt, ein Homer ſey ſchon vor dem Homer geweſen, ſo laſſen wir dir gerne die Geſchichte kleiner gelungener und mißlungener Verſuche, und treten anbetend vor das Werk des Meiſters, der zuerſt die zerſtreuten Elemente in ein lebendiges Ganze zuſammenſchuf. Und du, mein lieber Bruder im Geiſte des Forſchens nach Wahrheit und Schönheit, verſchließ dein Ohr vor allem Wortgeprahle über bildende Kunſt, komm, genieße und ſchaue. Hüte dich, den Namen deines edelſten Künſtlers zu entheiligen, und eile herbei, daß du ſchaueſt ſein herrliches Werk. Macht es dir einen widrigen Eindruck, oder keinen, ſo gehab dich wohl, laß einſpannen, und ſo weiter nach Paris.

Aber zu dir, theurer Jüngling, geſell' ich mich, der du bewegt daſtehſt, und die Widerſprüche nicht vereinigen kannſt, die ſich in deiner Seele kreuzen, bald die unwiderſtehliche Macht des großen Ganzen fühlſt, bald mich einen Träumer ſchiltſt, daß ich da Schönheit

ſehe, wo du nur Stärke und Rauhheit ſiehſt. Laß einen Mißverſtand uns nicht trennen, laß die weiche Lehre neuerer Schönheitelei dich für das bedeutende Rauhe nicht verzärteln, daß nicht zuletzt deine kränkelnde Empfindung nur eine unbedeutende Glätte ertragen könne. Sie wollen euch glauben machen, die ſchönen Künſte ſeyen entſtanden aus dem Hang, den wir haben ſollen, die Dinge rings um uns zu verſchönern. Das iſt nicht wahr! Denn in dem Sinne, darin es wahr ſeyn könnte, braucht wohl der Bürger und Handwerker die Worte, kein Philoſoph.

Die Kunſt iſt lange bildend, eh' ſie ſchön iſt, und doch ſo wahre, große Kunſt, ja, oft wahrer und größer, als die ſchöne ſelbſt. Denn in dem Menſchen iſt eine bildende Natur, die gleich ſich thätig beweiſt, wann ſeine Exiſtenz geſichert iſt. Sobald er nichts zu ſorgen und zu fürchten hat, greift der Halbgott, wirkſam in ſeiner Ruhe, umher nach Stoff ihm ſeinen Geiſt einzuhauchen. Und ſo modelt der Wilde

mit abenteuerlichen Zügen, gräßlichen Geſtalten, hohen Farben, ſeine Cocos, ſeine Federn, und ſeinen Körper. Und laßt die Bildnerei aus den willkührlichſten Formen beſtehen, ſie wird ohne Geſtaltsverhältniß zuſammenſtimmen, denn Eine Empfindung ſchuf ſie zum charakteriſtiſchen Ganzen.

Dieſe charakteriſtiſche Kunſt iſt nun die einzige wahre. Wenn ſie aus inniger, einiger, eigner, ſelbſtſtändiger Empfindung um ſich wirkt, unbekümmert, ja unwiſſend alles Fremden, da mag ſie aus rauher Wildheit, oder aus gebildeter Empfindſamkeit geboren werden, ſie iſt ganz und lebendig. Da ſeht ihr bei Nationen und einzelnen Menſchen dann unzählige Grade. Jemehr ſich die Seele erhebt zu dem Gefühl der Verhältniſſe, die allein ſchön und von Ewigkeit ſind, deren Hauptakkorde man beweiſen, deren Geheimniſſe man nur fühlen kann, in denen ſich allein das Leben des gottgleichen Genius in ſeligen Melodieen herumwälzt; jemehr dieſe Schönheit in

das Weſen eines Geiſtes eindringt, daß ſie mit ihm entſtanden zu ſeyn ſcheint, daß ihm nichts genug thut als ſie, daß er nichts aus ſich wirkt als ſie, deſto glücklicher iſt der Künſtler, deſto herrlicher iſt er, deſto tiefgebeugter ſtehen wir da und beten an den Geſalbten Gottes.

Und von der Stufe, auf welche Erwin geſtiegen iſt, wird ihn keiner herabſtoßen. Hier ſteht ſein Werk, tretet hin, und erkennt das tiefſte Gefühl von Wahrheit und Schönheit der Verhältniſſe, wirkend aus ſtarker, rauher, deutſcher Seele, auf dem eingeſchränkten düſtern Pfaffenſchauplatz des medii aevi.

Und unſer aevum? hat auf ſeinen Genius verziehen, hat ſeine Söhne umhergeſchickt, fremde Gewächſe zu ihrem Verderben einzuſammeln. Der leichte Franzoſe, der noch weit ärger ſtoppelt, hat wenigſtens eine Art von Witz, ſeine Beute zu Einem Ganzen zu

fügen, er baut jetzt aus griechiſchen Säulen und deutſchen Gewölben ſeiner Magdalene einen Wundertemvel. Von einem unſerer Künſtler, als er erſucht ward zu einer altdeutſchen Kirche ein Portal zu erfinden, hab ich geſehen ein Modell fertigen, ſtattlichen antiken Säulenwerks.

Wie ſehr unſere geſchminkten Puppenmahler verhaßt ſind, mag ich nicht declamiren. Sie haben durch theatraliſche Stellungen, erlogene Teints, und bunte Kleider die Augen der Weiber gefangen. Männlicher Albrecht Dürer, den die Neulinge anſpötteln, deine holzgeſchnitzteſte Geſtalt iſt mir willkommener.

Und ihr ſelbſt, treffliche Menſchen, denen die höchſte Schönheit zu genießen gegeben ward, und nunmehr herabtretet, zu verkünden eure Seligkeit, ihr ſchadet dem Genius. Er will auf keinen fremden Flügeln, und wären's die Flügel der Morgenröthe, emporgehoben und fortgerückt werden. Seine eigenen Kräfte

Edel sind wir nicht zu nennen:
Denn das Schlechte das gehört uns,
Und was Andre tödtlich kennen
Das alleine das vermehrt uns.
Mag dies für die Menschen gelten,
Mögen sie uns doch verachten;
Aber du, du sollst uns achten,
Denn du könntest alle schelten.

Also Herr, nach diesem Flehen,
Segne mich zu deinem Kinde,
Oder Eines laſs entstehen
Das auch mich mit dir verbinde!
Denn du hast den Bajaderen
Eine Göttinn selbst erhoben;
Auch wir andern, dich zu loben,
Wollen solch ein Wunder hören.

Legende.

Wasser holen geht die reine,
Schöne Frau des hohen Bramen,
Des verehrten, fehlerlosen,
Ernstester Gerechtigkeit.
Täglich von dem heiligen Flusse
Holt sie köstlichstes Erquicken; —
Aber wo ist Krug und Eimer?
Sie bedarf derselben nicht.
Seligem Herzen, frommen Händen
Ballt sich die bewegte Welle
Herrlich zu krystallner Kugel;
Diese trägt sie, frohen Busens,
Reiner Sitte, holden Wandelns,
Vor den Gatten in das Haus.

Heute kommt die morgendliche
Im Gebet zu Ganges Fluten
Beugt sich zu der klaren Fläche —
Plötzlich überraschend spiegelt
Aus des höchsten Himmels Breiten
Ueber ihr vorübereilend
Allerlieblichste Gestalt
Hehren Jünglings, den des Gottes
Uranfänglich schönes Denken
Aus dem ew'gen Busen schuf;
Solchen schauend fühlt ergriffen
Von verwirrenden Gefühlen
Sie das innere tiefste Leben,
Will verharren in dem Anschaun,
Weist es weg, da kehrt es wieder
Und verworren strebt sie flutwärts,
Mit unsichrer Hand zu schöpfen;
Aber ach! sie schöpft nicht mehr!
Denn des Wassers heilige Welle
Scheint zu fliehn, sich zu entfernen,
Sie erblickt nur hohler Wirbel
Grause Tiefen unter sich.

Arme sinken, Tritte straucheln,
Iſt's denn auch der Pfad nach Hauſe?
Soll sie zaudern? soll sie fliehen?
Will sie denken? wo Gedanke,
Rath und Hülfe gleich versagt. —
Und so tritt sie vor den Gatten;
Er erblickt sie, Blick ist Urtheil,
Hohen Sinns ergreift das Schwerdt er,
Schleppt sie zu dem Todtenhügel
Wo Verbrecher büſsend bluten.
Wüſste sie zu widerstreben?
Wüſste sie sich zu entschuld'gen?
Schuldig, keiner Schuld bewuſst.

Und er kehrt mit blutigem Schwerdte
Sinnend zu der stillen Wohnung;
Da entgegnet ihm der Sohn.
„Wessen Blut ist's? Vater! Vater!“ —
Der Verbrecherinn! — „Mit nichten!
Denn es starret nicht am Schwerdte
Wie verbrecherische Tropfen,
Flieſst wie aus der Wunde frisch.

Mutter, Mutter! tritt heraus her!
Ungerecht war nie der Vater,
Sage was er jetzt verübt.“ —
Schweige! Schweige! ’s ist das ihre! —
„Wessen ist es?“ — Schweige! Schweige! —
„Wäre meiner Mutter Blut!!!
Was geschehen? was verschuldet?
Her das Schwerdt! ergriffen hab’ ich’s;
Deine Gattinn magst du tödten,
Aber meine Mutter nicht!
In die Flammen folgt die Gattinn
Ihrem einzig Angetrauten,
Seiner einzig theuren Mutter
In das Schwerdt der treue Sohn.“

Halt, o halte! rief der Vater,
Noch ist Raum, enteil’, enteile!
Füge Haupt dem Rumpfe wieder,
Du berührest mit dem Schwerdte
Und lebendig folgt sie dir.

Eilend, athemlos erblickt er
Staunend zweyer Frauen Körper

Ueberkreuzt und ſo die Häupter;
Welch Entſetzen! welche Wahl!
Dann der Mutter Haupt erfaſst er,
Küſst es nicht das todt erblaſste
Auf des nächſten Rumpfes Lücke
Setzt er's eilig, mit dem Schwerdte
Segnet er das fromme Werk.

Auferſteht ein Rieſenbildniſs;
Von der Mutter theuren Lippen,
Göttlich - unverändert - ſüſsen,
Tönt das grauſenvolle Wort:
Sohn, o Sohn! Welch Uebereilen!
Deiner Mutter Leichnam dorten,
Neben ihm das freche Haupt
Der Verbrecherinn, des Opfers
Waltender Gerechtigkeit.
Mich nun haſt du ihrem Körper
Eingeimpft auf ewige Tage;
Weiſen Wollens, wilden Handelns
Werd' ich unter Göttern ſeyn.
Ja des Himmelsknaben Bildniſs

Webt so schön vor Stirn und Auge;
Senkt sich's in das Herz herunter,
Regt es tolle Wuthbegier.
Immer wird es wieder kehren,
Immer steigen, immer sinken,
Sich verdüstern, sich verklären,
So hat Brama dies gewollt.
Er gebot ja buntem Fittig,
Klarem Antlitz, schlanken Gliedern,
Göttlich-einzigem Erscheinen
Mich zu prüfen, zu verführen;
Denn von oben kommt Verführung,
Wenn's den Göttern so beliebt.
Und so soll ich die Bramane,
Mit dem Haupt im Himmel weilend,
Fühlen Paria dieser Erde
Niederziehende Gewalt.

Sohn, ich sende dich dem Vater!
Tröste! — Nicht ein traurig Büſsen,
Stumpfes Harren, stolz Verdienen
Halt' euch in der Wildniſs fest;

Wandert aus durch alle Welten,
Wandelt hin durch alle Zeiten
Und verkündet auch Geringstem:
Daſs ihn Brama droben hört!

Ihm ist keiner der Geringste —
Wer sich mit gelähmten Gliedern,
Sich mit wild zerstörtem Geiste,
Düster ohne Hülf' und Rettung,
Sey er Brame, sey er Paria,
Mit dem Blick nach oben kehrt,
Wird's empfinden, wird's erfahren:
Dort erglühen tausend Augen,
Ruhend lauschen tausend Ohren,
Denen nichts verborgen bleibt.

Heb' ich mich zu seinem Throne,
Schaut er mich die Grausenhafte
Die er gräſslich umgeschaffen,
Muſs er ewig mich bejammern,
Euch zu Gute komme das.
Und ich werd' ihn freundlich mahnen

Und ich werd' ihm wüthend sagen,
Wie es mir der Sinn gebietet,
Wie es mir im Busen schwellet.
Was ich denke, was ich fühle —
Ein Geheimniſs bleibe das.

Dank des Paria.

Groſser Brama! nun erkenn' ich,
Daſs du Schöpfer bist der Welten!
Dich als meinen Herrscher nenn' ich,
Denn du lässest alle gelten.

Und verschlieſsest auch dem Letzten
Keines von den tausend Ohren;
Uns, die tief herabgesetzten,
Alle hast du neu geboren.

Wendet euch zu dieser Frauen
Die der Schmerz zur Göttinn wandelt,
Nun beharr' ich anzuschauen
Den der einzig wirkt und handelt.

Von deutſcher Baukunſt.

D. M.

Ervini a Steinbach.

1773.

Als ich auf deinem Grabe herumwandelte, edler Erwin, und den Stein ſuchte, der mir deuten ſollte: Anno domini 1318. xvi. Kal. Febr. obiit Magister Ervinus, Gubernator Fabricae Ecclesiae Argentinensis, und ich ihn nicht finden, keiner deiner Landsleute mir ihn zeigen konnte, daß ſich meine Verehrung deiner an der heiligen Stätte ergoſſen hätte; da ward ich tief in die Seele betrübt, und mein Herz, jünger, wärmer, thöriger und beſſer als jetzt, gelobte dir ein Denkmal,

wenn ich zum ruhigen Genuß meiner Beſitzthü-
mer gelangen würde, von Marmor oder Sand-
ſteinen, wie ichs vermögte.

Was brauchts dir Denkmal! Du haſt dir
das herrlichſte errichtet; und kümmert die Amei-
ſen, die drum krabbeln, dein Name nichts, haſt
du gleiches Schickſal mit dem Baumeiſter, der
Berge aufthürmte in die Wolken.

Wenigen ward es gegeben, einen Babel-
gedanken in der Seele zu erzeugen, ganz, groß,
und bis in den kleinſten Theil nothwendig
ſchön, wie Bäume Gottes; wenigern, auf
tauſend bietende Hände zu treffen, Felſengrund
zu graben, ſteile Höhen darauf zu zaubern,
und dann ſterbend ihren Söhnen zu ſagen: ich
bleibe bey euch, in den Werken meines Geiſtes,
vollendet das Begonnene in die Wolken.

Was brauchts dir Denkmal! und von
mir! Wenn der Pöbel heilige Namen aus-
ſpricht, iſts Aberglaube oder Läſterung. Dem
ſchwachen Geſchmäckler wirds immer ſchwin-

deln an deinem Coloß, und ganze Seelen wer-den dich erkennen ohne Deuter.

Alſo nur, trefflicher Mann, eh' ich mein geflicktes Schiffchen wieder auf den Ocean wage, wahrſcheinlicher dem Tod als dem Gewinnſt entgegen, ſiehe hier in dieſem Hain, wo ringsum die Namen meiner Geliebten grünen, ſchneid' ich den deinigen in eine deinem Thurm gleich ſchlank aufſteigende Buche, hänge an ſeinen vier Zipfeln dies Schnupftuch mit Gaben dabei auf. Nicht ungleich jenem Tuche, das dem heiligen Apoſtel aus den Wolken herabgelaſſen worden, voll reiner und unreiner Thiere; ſo auch voll Blumen, Blüten, Blätter, auch wohl dürres Gras und Moos und über Nacht geſchoſſene Schwämme, das alles ich auf dem Spaziergang durch unbedeutende Gegenden, kalt zu meinem Zeitvertreib botaniſirend eingeſammelt, dir nun zu Ehren der Verweſung weihe.

Es iſt im kleinen Geſchmack, ſagt der Italiäner, und geht vorbei. Kindereien lallt der Franzoſe nach, und ſchnellt triumphirend auf ſeine Doſe à la Greque. Was habt ihr gethan, daß ihr verachten dürft?

Hat nicht der ſeinem Grab entſteigende Genius der Alten den deinen gefeſſelt, Welſcher! Krochſt an den mächtigen Reſten Verhältniſſe zu betteln, flickteſt aus den heiligen Trümmern dir Luſthäuſer zuſammen, und hältſt dich für Verwahrer der Kunſtgeheimniſſe, weil du auf Zoll und Linien von Rieſengebäuden Rechenſchaft geben kannſt. Hätteſt du mehr gefühlt als gemeſſen, wäre der Geiſt der Maſſen über dich gekommen, die du anſtaunteſt, du hätteſt nicht ſo nur nachgeahmt, weil ſie's thaten und es ſchön iſt; nothwendig und wahr hätteſt du deine Plane geſchaffen, und lebendige Schönheit wäre bildend aus ihnen gequollen.

So haſt du deinen Bedürfniſſen einen Schein von Wahrheit und Schönheit aufgetüncht. Die herrliche Wirkung der Säulen

traf dich, du wollteſt auch ihrer brauchen und mauerteſt ſie ein, wollteſt auch Säulenreihen haben, und umzirkelteſt den Vorhof der Peters-kirche mit Marmorgängen, die nirgends hin noch her führen, daß Mutter Natur, die das ungehörige und unnöthige verachtet und haßt, deinen Pöbel trieb, jene Herrlichkeit zu öffentlichen Kloaken zu proſtituiren, daß ihr die Augen wegwendet und die Naſen zuhaltet vor'm Wunder der Welt.

Das geht nun alles ſeinen Gang, die Grille des Künſtlers dient dem Eigenſinne des Reichen, der Reiſebeſchreiber gafft, und unſere ſchönen Geiſter, genannt Philoſophen, erdrechſeln aus protoplaſtiſchen Mährchen, Principien und Geſchichte der Künſte bis auf den heutigen Tag, und ächte Menſchen ermordet der böſe Genius im Vorhof der Geheimniſſe.

Schädlicher als Beiſpiele ſind dem Genius Principien. Vor ihm mögen einzelne Menſchen einzelne Theile bearbeitet haben; Er iſt der erſte aus deſſen Seele die Theile, in

Ein ewiges Ganze zuſammen gewachſen, her-vortreten. Aber Schule und Principium feſ-ſelt alle Kraft der Erkenntniß und Thätigkeit. Was ſoll uns das, du neufranzöſiſcher philoſo-phirender Kenner, daß der erſte zum Bedürf-niß empfindſame Menſch vier Stämme ein-rammelte, vier Stangen drüber verband, und Aeſte und Moos drauf deckte? Daraus ent-ſcheideſt du das gehörige unſerer heurigen Be-dürfniſſe, eben als wenn du dein neues Baby-lon mit einfältigem patriarchaliſchem Hausva-terſinn regieren wollteſt.

Und es iſt noch dazu falſch, daß deine Hütte die erſtgeborne der Welt iſt. Zwei an ihrem Gipfel ſich kreuzende Stangen vornen, zwei hinten und eine Stange quer über zum Forſt, iſt und bleibt, wie du alltäglich an Hütten der Felder- und Weinberge erkennen kannſt, eine weit primävere Erfindung, von der du doch nicht einmal Principium für deine Schweinſtälle abſtrahiren könnteſt.

So vermag keiner deiner Schlüſſe ſich zur

Region der Wahrheit zu erheben, ſie ſchweben alle in der Atmoſphäre deines Syſtems. Du willſt uns lehren was wir brauchen ſollen, weil das was wir brauchen, ſich nach deinen Grundſätzen nicht rechtfertigen läßt.

Die Säule liegt dir ſehr am Herzen, und in anderer Weltgegend wärſt du Prophet. Du ſagſt: Die Säule iſt der erſte, weſentliche Beſtandtheil des Gebäudes, und der ſchönſte. Welche erhabene Eleganz der Form, welche reine mannichfaltige Größe, wenn ſie in Reihen daſtehen! Nur hütet euch ſie ungehörig zu brauchen; ihre Natur iſt, freizuſtehn. Wehe den Elenden, die ihren ſchlanken Wuchs an plumpe Mauern geſchmiedet haben!

Und doch dünkt mich, lieber Abt, hätte die öftere Wiederholung dieſer Unſchicklichkeit des Säuleneinmauerns, daß die Neuern ſogar antiker Tempel Interkolumnia mit Mauerwerk ausſtopften, dir einiges Nachdenken erregen können. Wäre dein Ohr nicht für Wahrheit

taub, dieſe Steine würden ſie dir geprediget haben.

Säule iſt mit nichten ein Beſtandtheil unſerer Wohnungen; ſie widerſpricht vielmehr dem Weſen all unſerer Gebäude. Unſere Häuſer entſtehen nicht aus vier Säulen in vier Ecken; ſie entſtehen aus vier Mauern auf vier Seiten, die ſtatt aller Säulen ſind, alle Säulen ausſchließen, und wo ihr ſie anflickt, ſind ſie belaſtender Ueberfluß. Eben das gilt von unſern Palläſten und Kirchen, wenige Fälle ausgenommen, auf die ich nicht zu achten brauche.

Eure Gebäude ſtellen euch alſo Flächen dar, die, je weiter ſie ſich ausbreiten, je kühner ſie zum Himmel ſteigen, mit deſto unerträglicher Einförmigkeit die Seele unterdrücken müſſen! Wohl! wenn uns der Genius nicht zu Hülfe käme, der Erwinen von Steinbach eingab: vermannichfaltige die ungeheure Mauer, die du gen Himmel führen ſollſt, daß ſie aufſteige gleich einem hocherhabenen weitverbreite-

ten Baume Gottes, der mit tauſend Aeſten, Millionen Zweigen, und Blättern wie Sand am Meer, rings um, der Gegend verkündet die Herrlichkeit des Herrn, ſeines Meiſters.

Als ich das erſtemal nach dem Münſter ging, hatt' ich den Kopf voll allgemeiner Erkenntniß guten Geſchmacks. Auf Hörenſagen ehrt' ich die Harmonie der Maſſen, die Reinheit der Formen, war ein abgeſagter Feind der verworrenen Willkührlichkeiten gothiſcher Verzierungen. Unter die Rubrik Gothiſch, gleich dem Artikel eines Wörterbuchs häufte ich alle ſynonymiſche Mißverſtändniſſe, die mir von unbeſtimmtem, ungeordnetem, unnatürlichem, zuſammengeſtoppeltem, aufgeflicktem, überladenem, jemals durch den Kopf gezogen waren. Nicht geſcheidter als ein Volk, daß die ganze fremde Welt barbariſch nennt, hieß alles gothiſch, was nicht in mein Syſtem paßte, von dem gedrechſelten, bunten, Puppen- und Bilderwerk an, womit unſere bürgerlichen Edelleute ihre Häuſer ſchmücken, bis

zu den ernſten Reſten der älteren deutſchen Baukunſt, über die ich, auf Anlaß einiger abenteuerlichen Schnörkel, in den allgemeinen Geſang ſtimmte: „Ganz von Zierat erdrückt!“ und ſo graute mirs im Gehen vorm Anblick eines mißgeformten krausborſtigen Ungeheuers.

Mit welcher unerwarteten Empfindung überraſchte mich der Anblick, als ich davor trat; Ein ganzer, großer Eindruck füllte meine Seele, den, weil er aus tauſend harmonirenden Einzelnheiten beſtand, ich wohl ſchmecken und genießen, keineswegs aber erkennen und erklären konnte. Sie ſagen, daß es alſo mit den Freuden des Himmels ſey. Wie oft bin ich zurückgekehrt, dieſe himmliſch-irdiſche Freude zu genießen, den Rieſengeiſt unſerer ältern Brüder in ihren Werken zu genießen. Wie oft bin ich zurückgekehrt, von allen Seiten, aus allen Entfernungen, in jedem Lichte des Tags, zu ſchauen ſeine Würde und Herrlichkeit. Schwer iſts dem Menſchengeiſt, wenn ſeines Bruders

Werk ſo hoch erhaben iſt, daß er nur beugen, und anbeten muß. Wie oft hat die Abenddemmerung mein durch forſchendes Schauen ermattetes Auge mit freundlicher Ruhe geletzt, wenn durch ſie die unzähligen Theile zu ganzen Maſſen ſchmolzen, und nun dieſe, einfach und groß, vor meiner Seele ſtanden, und meine Kraft ſich wonnevoll entfaltete, zugleich zu genießen und zu erkennen. Da offenbarte ſich mir, in leiſen Ahndungen, der Genius des großen Werkmeiſters. Was ſtaunſt du, lispelt er mir entgegen. Alle dieſe Maſſen waren nothwendig, und ſiehſt du ſie nicht in allen ältern Kirchen meiner Stadt? Nur ihre willkührlichen Größen hab' ich zum ſtimmenden Verhältniß erhoben. Wie über dem Haupteingang, der zwei kleinere zur Seiten beherrſcht, ſich der weite Kreis des Fenſters öffnet, der dem Schiffe der Kirche antwortet und ſonſt nur Tageloch war, wie hoch darüber der Glockenplatz die kleineren Fenſter forderte! das all' war nothwendig, und ich bildete es ſchön.

Aber ach, wenn ich durch die düſteren erhabenen Oeffnungen hier zur Seite ſchwebe, die leer und vergebens da zu ſtehn ſcheinen. In ihre kühne ſchlanke Geſtalt hab' ich die geheimnißvollen Kräfte verborgen, die jene beiden Thürme hoch in die Luft heben ſollten, deren, ach, nur einer traurig da ſteht, ohne den fünfgethürmten Hauptſchmuck, den ich ihm beſtimmte, daß ihm und ſeinem königlichen Bruder die Provinzen umher huldigten. — Und ſo ſchied er von mir, und ich verſank in theilnehmende Traurigkeit, bis die Vögel des Morgens, die in ſeinen tauſend Oeffnungen wohnen, der Sonne entgegen jauchzten, und mich aus dem Schlummer weckten. Wie friſch leuchtet er im Morgenduftglanz mir entgegen, wie froh konnt' ich ihm meine Arme entgegen ſtrecken, ſchauen die großen harmoniſchen Maſſen, zu unzählig kleinen Theilen belebt: wie in Werken der ewigen Natur, bis auf's geringſte Zäſerchen, alles Geſtalt, und alles zweckend zum Ganzen; wie das feſtgegründete ungeheuere Gebäude ſich

leicht in die Luft hebt; wie durchbrochen alles und doch für die Ewigkeit. Deinem Unterricht dank' ich's Genius, daß mir's nicht mehr ſchwindelt an deinen Tiefen, daß in meine Seele ein Tropfen ſich ſenkt der Wonneruh des Geiſtes, der auf ſolch' eine Schöpfung herabſchauen, und Gott gleich ſprechen kann: es iſt gut!

Und nun ſoll ich nicht ergrimmen, heilliger Erwin, wenn der deutſche Kunſtgelehrte, auf Hörenſagen neidiſcher Nachbarn, ſeinen Vorzug verkennt, dein Werk mit dem unverſtandnen Worte gothiſch verkleinert, da er Gott danken ſollte, laut verkündigen zu können, das iſt deutſche Baukunſt, unſere Baukunſt, da der Italiäner ſich keiner eigenen rühmen darf, viel weniger der Franzos. Und wenn du dir ſelbſt dieſen Vorzug nicht zugeſtehen willſt, ſo erweis uns, daß die Gothen ſchon wirklich ſo gebaut haben, wo ſich einige Schwierigkeiten finden werden. Und, ganz am Ende,

wenn du nicht darthuſt, ein Homer ſey ſchon vor dem Homer geweſen, ſo laſſen wir dir gerne die Geſchichte kleiner gelungener und miß- lungener Verſuche, und treten anbetend vor das Werk des Meiſters, der zuerſt die zerſtreu- ten Elemente in ein lebendiges Ganze zuſam- menſchuf. Und du, mein lieber Bruder im Geiſte des Forſchens nach Wahrheit und Schön- heit, verſchließ dein Ohr vor allem Wortge- prahle über bildende Kunſt, komm, genieße und ſchaue. Hüte dich, den Namen deines edelſten Künſtlers zu entheiligen, und eile her- bei, daß du ſchaueſt ſein herrliches Werk. Macht es dir einen widrigen Eindruck, oder keinen, ſo gehab dich wohl, laß einſpannen, und ſo weiter nach Paris.

Aber zu dir, theurer Jüngling, geſell' ich mich, der du bewegt daſtehſt, und die Wider- ſprüche nicht vereinigen kannſt, die ſich in dei- ner Seele kreuzen, bald die unwiderſtehliche Macht des großen Ganzen fühlſt, bald mich einen Träumer ſchiltſt, daß ich da Schönheit

ſehe, wo du nur Stärke und Rauhheit ſiehſt. Laß einen Mißverſtand uns nicht trennen, laß die weiche Lehre neuerer Schönheitelei dich für das bedeutende Rauhe nicht verzärteln, daß nicht zuletzt deine kränkelnde Empfindung nur eine unbedeutende Glätte ertragen könne. Sie wollen euch glauben machen, die ſchönen Künſte ſeyen entſtanden aus dem Hang, den wir haben ſollen, die Dinge rings um uns zu verſchönern. Das iſt nicht wahr! Denn in dem Sinne, darin es wahr ſeyn könnte, braucht wohl der Bürger und Handwerker die Worte, kein Philoſoph.

Die Kunſt iſt lange bildend, eh' ſie ſchön iſt, und doch ſo wahre, große Kunſt, ja, oft wahrer und größer, als die ſchöne ſelbſt. Denn in dem Menſchen iſt eine bildende Natur, die gleich ſich thätig beweiſt, wann ſeine Exiſtenz geſichert iſt. Sobald er nichts zu ſorgen und zu fürchten hat, greift der Halbgott, wirkſam in ſeiner Ruhe, umher nach Stoff ihm ſeinen Geiſt einzuhauchen. Und ſo modelt der Wilde

mit abenteuerlichen Zügen, gräßlichen Geſtalten, hohen Farben, ſeine Cocos, ſeine Federn, und ſeinen Körper. Und laßt die Bildnerei aus den willkührlichſten Formen beſtehen, ſie wird ohne Geſtaltsverhältniß zuſammenſtimmen, denn Eine Empfindung ſchuf ſie zum charakteriſtiſchen Ganzen.

Dieſe charakteriſtiſche Kunſt iſt nun die einzige wahre. Wenn ſie aus inniger, einiger, eigner, ſelbſtſtändiger Empfindung um ſich wirkt, unbekümmert, ja unwiſſend alles Fremden, da mag ſie aus rauher Wildheit, oder aus gebildeter Empfindſamkeit geboren werden, ſie iſt ganz und lebendig. Da ſeht ihr bei Nationen und einzelnen Menſchen dann unzählige Grade. Jemehr ſich die Seele erhebt zu dem Gefühl der Verhältniſſe, die allein ſchön und von Ewigkeit ſind, deren Hauptakkorde man beweiſen, deren Geheimniſſe man nur fühlen kann, in denen ſich allein das Leben des gottgleichen Genius in ſeligen Melodieen herumwälzt; jemehr dieſe Schönheit in

Ueber

Kunſt und Alterthum.

Von

Goethe.

Vierten Bandes drittes Heft.

Stuttgard,
in der Cottaiſchen Buchhandlung.
1824.

Wb167/1722

Des Paria Gebet.

Groſser Brama, Herr der Mächte,
Alles ist von deinem Samen,
Und so bist du der Gerechte!
Hast du denn allein die Bramen,
Nur die Rajas und die Reichen,
Hast du sie allein geschaffen?
Oder bist auch du's, der Affen
Werden lieſs und unseres Gleichen?

Edel sind wir nicht zu nennen:
Denn das Schlechte das gehört uns,
Und was Andre tödtlich kennen
Das alleine das vermehrt uns.
Mag dies für die Menschen gelten,
Mögen sie uns doch verachten;
Aber du, du sollst uns achten,
Denn du könntest alle schelten.

Also Herr, nach diesem Flehen,
Segne mich zu deinem Kinde,
Oder Eines laſs entstehen
Das auch mich mit dir verbinde!
Denn du hast den Bajaderen
Eine Göttinn selbst erhoben;
Auch wir andern, dich zu loben,
Wollen solch ein Wunder hören.

Legende.

Waſſer holen geht die reine,
Schöne Frau des hohen Bramen,
Des verehrten, fehlerloſen,
Ernſteſter Gerechtigkeit.
Täglich von dem heiligen Fluſſe
Holt ſie köſtlichſtes Erquicken; —
Aber wo iſt Krug und Eimer?
Sie bedarf derſelben nicht.
Seligem Herzen, frommen Händen
Ballt ſich die bewegte Welle
Herrlich zu kryſtallner Kugel;
Dieſe trägt ſie, frohen Buſens,
Reiner Sitte, holden Wandelns,
Vor den Gatten in das Haus.

Heute kommt die morgendliche
Im Gebet zu Ganges Fluten
Beugt sich zu der klaren Fläche —
Plötzlich überraschend spiegelt
Aus des höchsten Himmels Breiten
Ueber ihr vorübereilend
Allerlieblichste Gestalt
Hehren Jünglings, den des Gottes
Uranfänglich schönes Denken
Aus dem ew'gen Busen schuf;
Solchen schauend fühlt ergriffen
Von verwirrenden Gefühlen
Sie das innere tiefste Leben,
Will verharren in dem Anschaun,
Weist es weg, da kehrt es wieder
Und verworren strebt sie flutwärts,
Mit unsichrer Hand zu schöpfen;
Aber ach! sie schöpft nicht mehr!
Denn des Wassers heilige Welle
Scheint zu fliehn, sich zu entfernen,
Sie erblickt nur hohler Wirbel
Grause Tiefen unter sich.

Arme sinken, Tritte straucheln,
Ist's denn auch der Pfad nach Hause?
Soll sie zaudern? soll sie fliehen?
Will sie denken? wo Gedanke,
Rath und Hülfe gleich versagt. —
Und so tritt sie vor den Gatten;
Er erblickt sie, Blick ist Urtheil,
Hohen Sinns ergreift das Schwerdt er,
Schleppt sie zu dem Todtenhügel
Wo Verbrecher büſsend bluten.
Wüſste sie zu widerstreben?
Wüſste sie sich zu entschuld'gen?
Schuldig, keiner Schuld bewuſst.

Und er kehrt mit blutigem Schwerdte
Sinnend zu der stillen Wohnung;
Da entgegnet ihm der Sohn.
„Wessen Blut ist's? Vater! Vater!" —
Der Verbrecherinn! — „Mit nichten!
Denn es starret nicht am Schwerdte
Wie verbrecherische Tropfen,
Flieſst wie aus der Wunde frisch.

Mutter, Mutter! tritt heraus her!
Ungerecht war nie der Vater,
Sage was er jetzt verübt." —
Schweige! Schweige! 's ist das ihre! —
„Wessen ist es?" — Schweige! Schweige! —
„Wäre meiner Mutter Blut!!!
Was geschehen? was verschuldet?
Her das Schwerdt! ergriffen hab' ich's;
Deine Gattinn magst du tödten,
Aber meine Mutter nicht!
In die Flammen folgt die Gattinn
Ihrem einzig Angetrauten,
Seiner einzig theuren Mutter
In das Schwerdt der treue Sohn."

Halt, o halte! rief der Vater,
Noch ist Raum, enteil', enteile!
Füge Haupt dem Rumpfe wieder,
Du berührest mit dem Schwerdte
Und lebendig folgt ſie dir.

Eilend, athemlos erblickt er
Staunend zweyer Frauen Körper

Ueberkreuzt und so die Häupter;
Welch Entsetzen! welche Wahl!
Dann der Mutter Haupt erfaſst er,
Küſst es nicht das todt erblaſste
Auf des nächsten Rumpfes Lücke
Setzt er's eilig, mit dem Schwerdte
Segnet er das fromme Werk.

Aufersteht ein Riesenbildniſs;
Von der Mutter theuren Lippen,
Göttlich - unverändert - süſsen,
Tönt das grausenvolle Wort:
Sohn, o Sohn! Welch Uebereilen!
Deiner Mutter Leichnam dorten,
Neben ihm das freche Haupt
Der Verbrecherinn, des Opfers
Waltender Gerechtigkeit.
Mich nun hast du ihrem Körper
Eingeimpft auf ewige Tage;
Weisen Wollens, wilden Handelns
Werd' ich unter Göttern seyn.
Ja des Himmelsknaben Bildniſs

Webt so schön vor Stirn und Auge;
Senkt sich's in das Herz herunter,
Regt es tolle Wuthbegier.
Immer wird es wieder kehren,
Immer steigen, immer sinken,
Sich verdüstern, sich verklären,
So hat Brama dies gewollt.
Er gebot ja buntem Fittig,
Klarem Antlitz, schlanken Gliedern,
Göttlich-einzigem Erscheinen
Mich zu prüfen, zu verführen;
Denn von oben kommt Verführung,
Wenn's den Göttern so beliebt.
Und so soll ich die Bramane,
Mit dem Haupt im Himmel weilend,
Fühlen Paria dieser Erde
Niederziehende Gewalt.

Sohn, ich sende dich dem Vater!
Tröste! — Nicht ein traurig Büſsen,
Stumpfes Harren, stolz Verdienen
Halt' euch in der Wildniſs fest;

Wandert aus durch alle Welten,
Wandelt hin durch alle Zeiten
Und verkündet auch Geringstem:
Daſs ihn Brama droben hört!

Ihm ist keiner der Geringste —
Wer sich mit gelähmten Gliedern,
Sich mit wild zerstörtem Geiste,
Düster ohne Hülf' und Rettung,
Sey er Brame, sey er Paria,
Mit dem Blick nach oben kehrt,
Wird's empfinden, wird's erfahren:
Dort erglühen tausend Augen,
Ruhend lauschen tausend Ohren,
Denen nichts verborgen bleibt.

Heb' ich mich zu seinem Throne,
Schaut er mich die Grausenhafte
Die er gräſslich umgeschaffen,
Muſs er ewig mich bejammern,
Euch zu Gute komme das.
Und ich werd' ihn freundlich mahnen

Und ich werd' ihm wüthend sagen,
Wie es mir der Sinn gebietet,
Wie es mir im Busen schwellet.
Was ich denke, was ich fühle —
Ein Geheimniſs bleibe das.

Dank des Paria.

Groſser Brama! nun erkenn' ich,
Daſs du Schöpfer bist der Welten!
Dich als meinen Herrscher nenn' ich,
Denn du lässest alle gelten.

Und verschlieſsest auch dem Letzten
Keines von den tausend Ohren;
Uns, die tief herabgesetzten,
Alle hast du neu geboren.

Wendet euch zu dieser Frauen
Die der Schmerz zur Göttinn wandelt,
Nun beharr' ich anzuschauen
Den der einzig wirkt und handelt.

Von
deutſcher Baukunſt.

D. M.
Ervini a Steinbach.
1773.

Als ich auf deinem Grabe herumwandelte, edler Erwin, und den Stein ſuchte, der mir deuten ſollte: Anno domini 1318. xvi. Kal. Febr. obiit Magiſter Ervinus, Guberna-tor Fabricae Eccleſiae Argentinenſis, und ich ihn nicht finden, keiner deiner Landsleute mir ihn zeigen konnte, daß ſich meine Vereh-rung deiner an der heiligen Stätte ergoſſen hätte; da ward ich tief in die Seele betrübt, und mein Herz, jünger, wärmer, thöriger und beſſer als jetzt, gelobte dir ein Denkmal,

wenn ich zum ruhigen Genuß meiner Beſitzthümer gelangen würde, von Marmor oder Sandſteinen, wie ichs vermögte.

Was brauchts dir Denkmal! Du haſt dir das herrlichſte errichtet; und kümmert die Ameiſen, die drum krabbeln, dein Name nichts, haſt du gleiches Schickſal mit dem Baumeiſter, der Berge aufthürmte in die Wolken.

Wenigen ward es gegeben, einen Babelgedanken in der Seele zu erzeugen, ganz, groß, und bis in den kleinſten Theil nothwendig ſchön, wie Bäume Gottes; wenigern, auf tauſend bietende Hände zu treffen, Felſengrund zu graben, ſteile Höhen darauf zu zaubern, und dann ſterbend ihren Söhnen zu ſagen: ich bleibe bey euch, in den Werken meines Geiſtes, vollendet das Begonnene in die Wolken.

Was brauchts dir Denkmal! und von mir! Wenn der Pöbel heilige Namen ausſpricht, iſts Aberglaube oder Läſterung. Dem ſchwachen Geſchmäckler wirds immer ſchwin-

deln an deinem Coloß, und ganze Seelen werden dich erkennen ohne Deuter.

Alſo nur, trefflicher Mann, eh' ich mein geflicktes Schiffchen wieder auf den Ocean wage, wahrſcheinlicher dem Tod als dem Gewinnſt entgegen, ſiehe hier in dieſem Hain, wo ringsum die Namen meiner Geliebten grünen, ſchneid' ich den deinigen in eine deinem Thurm gleich ſchlank aufſteigende Buche, hänge an ſeinen vier Zipfeln dies Schnupftuch mit Gaben dabei auf. Nicht ungleich jenem Tuche, das dem heiligen Apoſtel aus den Wolken herabgelaſſen worden, voll reiner und unreiner Thiere; ſo auch voll Blumen, Blüten, Blätter, auch wohl dürres Gras und Moos und über Nacht geſchoſſene Schwämme, das alles ich auf dem Spaziergang durch unbedeutende Gegenden, kalt zu meinem Zeitvertreib botaniſirend eingeſammelt, dir nun zu Ehren der Verweſung weihe.

Es iſt im kleinen Geſchmack, ſagt der Italiäner, und geht vorbei. Kindereien lallt der Franzoſe nach, und ſchnellt triumphirend auf ſeine Doſe à la Greque. Was habt ihr gethan, daß ihr verachten dürft?

Hat nicht der ſeinem Grab entſteigende Genius der Alten den deinen gefeſſelt, Welſcher! Krochſt an den mächtigen Reſten Verhältniſſe zu betteln, flickteſt aus den heiligen Trümmern dir Luſthäuſer zuſammen, und hältſt dich für Verwahrer der Kunſtgeheimniſſe, weil du auf Zoll und Linien von Rieſengebäuden Rechenſchaft geben kannſt. Hätteſt du mehr gefühlt als gemeſſen, wäre der Geiſt der Maſſen über dich gekommen, die du anſtaunteſt, du hätteſt nicht ſo nur nachgeahmt, weil ſie's thaten und es ſchön iſt; nothwendig und wahr hätteſt du deine Plane geſchaffen, und lebendige Schönheit wäre bildend aus ihnen gequollen.

So haſt du deinen Bedürfniſſen einen Schein von Wahrheit und Schönheit aufgetüncht. Die herrliche Wirkung der Säulen

traf dich, du wollteſt auch ihrer brauchen und mauerteſt ſie ein, wollteſt auch Säulenreihen haben, und umzirkelteſt den Vorhof der Peters-kirche mit Marmorgängen, die nirgends hin noch her führen, daß Mutter Natur, die das ungehörige und unnöthige verachtet und haßt, deinen Pöbel trieb, jene Herrlichkeit zu öffentlichen Kloaken zu proſtituiren, daß ihr die Augen wegwendet und die Naſen zuhaltet vor'm Wunder der Welt.

Das geht nun alles ſeinen Gang, die Grille des Künſtlers dient dem Eigenſinne des Reichen, der Reiſebeſchreiber gafft, und unſere ſchönen Geiſter, genannt Philoſophen, erdrechſeln aus protoplaſtiſchen Mährchen, Principien und Geſchichte der Künſte bis auf den heutigen Tag, und ächte Menſchen ermordet der böſe Genius im Vorhof der Geheimniſſe.

Schädlicher als Beiſpiele ſind dem Genius Principien. Vor ihm mögen einzelne Menſchen einzelne Theile bearbeitet haben; Er iſt der erſte aus deſſen Seele die Theile, in

Ein ewiges Ganze zuſammen gewachſen, her-vortreten. Aber Schule und Principium feſ-ſelt alle Kraft der Erkenntniß und Thätigkeit. Was ſoll uns das, du neufranzöſiſcher philoſo-phirender Kenner, daß der erſte zum Bedürf-niß empfindſame Menſch vier Stämme ein-rammelte, vier Stangen drüber verband, und Aeſte und Moos drauf deckte? Daraus ent-ſcheideſt du das gehörige unſerer heurigen Be-dürfniſſe, eben als wenn du dein neues Baby-lon mit einfältigem patriarchaliſchem Hausva-terſinn regieren wollteſt.

Und es iſt noch dazu falſch, daß deine Hütte die erſtgeborne der Welt iſt. Zwei an ihrem Gipfel ſich kreuzende Stangen vornen, zwei hinten und eine Stange quer über zum Forſt, iſt und bleibt, wie du alltäglich an Hütten der Felder und Weinberge erkennen kannſt, eine weit primävere Erfindung, von der du doch nicht einmal Principium für deine Schweinſtälle abſtrahiren könnteſt.

So vermag keiner deiner Schlüſſe ſich zur

Region der Wahrheit zu erheben, ſie ſchweben alle in der Atmoſphäre deines Syſtems. Du willſt uns lehren was wir brauchen ſollen, weil das was wir brauchen, ſich nach deinen Grundſätzen nicht rechtfertigen läßt.

Die Säule liegt dir ſehr am Herzen, und in anderer Weltgegend wärſt du Prophet. Du ſagſt: Die Säule iſt der erſte, weſentliche Beſtandtheil des Gebäudes, und der ſchönſte. Welche erhabene Eleganz der Form, welche reine mannichfaltige Größe, wenn ſie in Reihen daſtehen! Nur hütet euch ſie ungehörig zu brauchen; ihre Natur iſt, freizuſtehn. Wehe den Elenden, die ihren ſchlanken Wuchs an plumpe Mauern geſchmiedet haben!

Und doch dünkt mich, lieber Abt, hätte die öftere Wiederholung dieſer Unſchicklichkeit des Säuleneinmauerns, daß die Neuern ſogar antiker Tempel Interkolumnia mit Mauerwerk ausſtopften, dir einiges Nachdenken erregen können. Wäre dein Ohr nicht für Wahrheit

taub, dieſe Steine würden ſie dir gepredigt haben.

Säule iſt mit nichten ein Beſtandtheil unſerer Wohnungen; ſie widerſpricht vielmehr dem Weſen all unſerer Gebäude. Unſere Häuſer entſtehen nicht aus vier Säulen in vier Ecken; ſie entſtehen aus vier Mauern auf vier Seiten, die ſtatt aller Säulen ſind, alle Säulen ausſchließen, und wo ihr ſie anflickt, ſind ſie belaſtender Ueberfluß. Eben das gilt von unſern Palläſten und Kirchen, wenige Fälle ausgenommen, auf die ich nicht zu achten brauche.

Eure Gebäude ſtellen euch alſo Flächen dar, die, je weiter ſie ſich ausbreiten, je kühner ſie zum Himmel ſteigen, mit deſto unerträglicher Einförmigkeit die Seele unterdrücken müſſen! Wohl! wenn uns der Genius nicht zu Hülfe käme, der Erwinen von Steinbach eingab: vermannichfaltige die ungeheure Mauer, die du gen Himmel führen ſollſt, daß ſie aufſteige gleich einem hocherhabenen weitverbreite-

ten Baume Gottes, der mit tauſend Aeſten, Millionen Zweigen, und Blättern wie Sand am Meer, rings um, der Gegend verkündet die Herrlichkeit des Herrn, ſeines Meiſters.

Als ich das erſtemal nach dem Münſter ging, hatt' ich den Kopf voll allgemeiner Erkenntniß guten Geſchmacks. Auf Hörenſagen ehrt' ich die Harmonie der Maſſen, die Reinheit der Formen, war ein abgeſagter Feind der verworrenen Willkührlichkeiten gothiſcher Verzierungen. Unter die Rubrik Gothiſch, gleich dem Artikel eines Wörterbuchs häufte ich alle ſynonymiſche Mißverſtändniſſe, die mir von unbeſtimmtem, ungeordnetem, unnatürlichem, zuſammengeſtoppeltem, aufgeflicktem, überladenem, jemals durch den Kopf gezogen waren. Nicht geſcheidter als ein Volk, daß die ganze fremde Welt barbariſch nennt, hieß alles gothiſch, was nicht in mein Syſtem paßte, von dem gedrechſelten, bunten, Puppen- und Bilderwerk an, womit unſere bürgerlichen Edelleute ihre Häuſer ſchmücken, bis

zu den ernſten Reſten der älteren deutſchen Baukunſt, über die ich, auf Anlaß einiger abenteuerlichen Schnörkel, in den allgemeinen Geſang ſtimmte: „Ganz von Zierat erdrückt!“ und ſo graute mirs im Gehen vorm Anblick eines mißgeformten krausborſtigen Ungeheuers.

Mit welcher unerwarteten Empfindung überraſchte mich der Anblick, als ich davor trat; Ein ganzer, großer Eindruck füllte meine Seele, den, weil er aus tauſend harmonirenden Einzelnheiten beſtand, ich wohl ſchmecken und genießen, keineswegs aber erkennen und erklären konnte. Sie ſagen, daß es alſo mit den Freuden des Himmels ſey. Wie oft bin ich zurückgekehrt, dieſe himmliſch-irdiſche Freude zu genießen, den Rieſengeiſt unſerer ältern Brüder in ihren Werken zu genießen. Wie oft bin ich zurückgekehrt, von allen Seiten, aus allen Entfernungen, in jedem Lichte des Tags, zu ſchauen ſeine Würde und Herrlichkeit. Schwer iſts dem Menſchengeiſt, wenn ſeines Bruders

Werk ſo hoch erhaben iſt, daß er nur beugen, und anbeten muß. Wie oft hat die Abenddemmerung mein durch forſchendes Schauen ermattetes Auge mit freundlicher Ruhe gelezt, wenn durch ſie die unzähligen Theile zu ganzen Maſſen ſchmolzen, und nun dieſe, einfach und groß, vor meiner Seele ſtanden, und meine Kraft ſich wonnevoll entfaltete, zugleich zu genießen und zu erkennen. Da offenbarte ſich mir, in leiſen Ahndungen, der Genius des großen Werkmeiſters. Was ſtaunſt du, liſpelt er mir entgegen. Alle dieſe Maſſen waren nothwendig, und ſiehſt du ſie nicht in allen älteren Kirchen meiner Stadt? Nur ihre willkührlichen Größen hab' ich zum ſtimmenden Verhältniß erhoben. Wie über dem Haupteingang, der zwei kleinere zur Seiten beherrſcht, ſich der weite Kreis des Fenſters öffnet, der dem Schiffe der Kirche antwortet und ſonſt nur Tageloch war, wie hoch darüber der Glockenplatz die kleineren Fenſter forderte! das all' war nothwendig, und ich bildete es ſchön.

Aber ach, wenn ich durch die düſteren erhabenen Oeffnungen hier zur Seite ſchwebe, die leer und vergebens da zu ſtehn ſcheinen. In ihre kühne ſchlanke Geſtalt hab' ich die geheimnißvollen Kräfte verborgen, die jene beiden Thürme hoch in die Luft heben ſollten, deren, ach, nur einer traurig da ſteht, ohne den fünfgethürmten Hauptſchmuck, den ich ihm beſtimmte, daß ihm und ſeinem königlichen Bruder die Provinzen umher huldigten. — Und ſo ſchied er von mir, und ich verſank in theilnehmende Traurigkeit, bis die Vögel des Morgens, die in ſeinen tauſend Oeffnungen wohnen, der Sonne entgegen jauchzten, und mich aus dem Schlummer weckten. Wie friſch leuchtet er im Morgenduftglanz mir entgegen, wie froh konnt' ich ihm meine Arme entgegen ſtrecken, ſchauen die großen harmoniſchen Maſſen, zu unzählig kleinen Theilen belebt: wie in Werken der ewigen Natur, bis auf's geringſte Zäſerchen, alles Geſtalt, und alles zweckend zum Ganzen; wie das feſtgegründete ungeheuere Gebäude ſich

leicht in die Luft hebt; wie durchbrochen alles und doch für die Ewigkeit. Deinem Unterricht dank' ich's Genius, daß mir's nicht mehr ſchwindelt an deinen Tiefen, daß in meine Seele ein Tropfen ſich ſenkt der Wonneruh des Geiſtes, der auf ſolch' eine Schöpfung herabſchauen, und Gott gleich ſprechen kann: es iſt gut!

Und nun ſoll ich nicht ergrimmen, heilliger Erwin, wenn der deutſche Kunſtgelehrte, auf Hörenſagen neidiſcher Nachbarn, ſeinen Vorzug verkennt, dein Werk mit dem unverſtandnen Worte gothiſch verkleinert, da er Gott danken ſollte, laut verkündigen zu können, das iſt deutſche Baukunſt, unſere Baukunſt, da der Italiäner ſich keiner eigenen rühmen darf, viel weniger der Franzos. Und wenn du dir ſelbſt dieſen Vorzug nicht zugeſtehen willſt, ſo erweis uns, daß die Gothen ſchon wirklich ſo gebaut haben, wo ſich einige Schwierigkeiten finden werden. Und, ganz am Ende,

wenn du nicht darthuſt, ein Homer ſey ſchon vor dem Homer geweſen, ſo laſſen wir dir gerne die Geſchichte kleiner gelungener und mißlungener Verſuche, und treten anbetend vor das Werk des Meiſters, der zuerſt die zerſtreuten Elemente in ein lebendiges Ganze zuſammenſchuf. Und du, mein lieber Bruder im Geiſte des Forſchens nach Wahrheit und Schönheit, verſchließ dein Ohr vor allem Wortgeprahle über bildende Kunſt, komm, genieße und ſchaue. Hüte dich, den Namen deines edelſten Künſtlers zu entheiligen, und eile herbei, daß du ſchaueſt ſein herrliches Werk. Macht es dir einen widrigen Eindruck, oder keinen, ſo gehab dich wohl, laß einſpannen, und ſo weiter nach Paris.

Aber zu dir, theurer Jüngling, geſell' ich mich, der du bewegt daſtehſt, und die Widerſprüche nicht vereinigen kannſt, die ſich in deiner Seele kreuzen, bald die unwiderſtehliche Macht des großen Ganzen fühlſt, bald mich einen Träumer ſchiltſt, daß ich da Schönheit

ſehe, wo du nur Stärke und Rauhheit ſiehſt. Laß einen Mißverſtand uns nicht trennen, laß die weiche Lehre neuerer Schönheitelei dich für das bedeutende Rauhe nicht verzärteln, daß nicht zuletzt deine kränkelnde Empfindung nur eine unbedeutende Glätte ertragen könne. Sie wollen euch glauben machen, die ſchönen Künſte ſeyen entſtanden aus dem Hang, den wir haben ſollen, die Dinge rings um uns zu verſchönern. Das iſt nicht wahr! Denn in dem Sinne, darin es wahr ſeyn könnte, braucht wohl der Bürger und Handwerker die Worte, kein Philoſoph.

Die Kunſt iſt lange bildend, eh' ſie ſchön iſt, und doch ſo wahre, große Kunſt, ja, oft wahrer und größer, als die ſchöne ſelbſt. Denn in dem Menſchen iſt eine bildende Natur, die gleich ſich thätig beweiſt, wann ſeine Exiſtenz geſichert iſt. Sobald er nichts zu ſorgen und zu fürchten hat, greift der Halbgott, wirkſam in ſeiner Ruhe, umher nach Stoff ihm ſeinen Geiſt einzuhauchen. Und ſo modelt der Wilde

mit abenteuerlichen Zügen, gräßlichen Geſtalten, hohen Farben, ſeine Cocos, ſeine Federn, und ſeinen Körper. Und laßt die Bildnerei aus den willkührlichſten Formen beſtehen, ſie wird ohne Geſtaltsverhältniß zuſammenſtimmen, denn Eine Empfindung ſchuf ſie zum charakteriſtiſchen Ganzen.

Dieſe charakteriſtiſche Kunſt iſt nun die einzige wahre. Wenn ſie aus inniger, einiger, eigner, ſelbſtſtändiger Empfindung um ſich wirkt, unbekümmert, ja unwiſſend alles Fremden, da mag ſie aus rauher Wildheit, oder aus gebildeter Empfindſamkeit geboren werden, ſie iſt ganz und lebendig. Da ſeht ihr bei Nationen und einzelnen Menſchen dann unzählige Grade. Jemehr ſich die Seele erhebt zu dem Gefühl der Verhältniſſe, die allein ſchön und von Ewigkeit ſind, deren Hauptakkorde man beweiſen, deren Geheimniſſe man nur fühlen kann, in denen ſich allein das Leben des gottgleichen Genius in ſeligen Melodieen herumwälzt; jemehr dieſe Schönheit in

das Weſen eines Geiſtes eindringt, daß ſie mit ihm entſtanden zu ſeyn ſcheint, daß ihm nichts genug thut als ſie, daß er nichts aus ſich wirkt als ſie, deſto glücklicher iſt der Künſtler, deſto herrlicher iſt er, deſto tiefgebeugter ſtehen wir da und beten an den Geſalbten Gottes.

Und von der Stufe, auf welche Erwin geſtiegen iſt, wird ihn keiner herabſtoßen. Hier ſteht ſein Werk, tretet hin, und erkennt das tiefſte Gefühl von Wahrheit und Schönheit der Verhältniſſe, wirkend aus ſtarker, rauher, deutſcher Seele, auf dem eingeſchränkten düſtern Pfaffenſchauplatz des medii aevi.

Und unſer aevum? hat auf ſeinen Genius verziehen, hat ſeine Söhne umhergeſchickt, fremde Gewächſe zu ihrem Verderben einzuſammeln. Der leichte Franzoſe, der noch weit ärger ſtoppelt, hat wenigſtens eine Art von Witz, ſeine Beute zu Einem Ganzen zu

fügen, er baut jetzt aus griechiſchen Säulen und deutſchen Gewölben ſeiner Magdalene einen Wundertemvel. Von einem unſerer Künſtler, als er erſucht ward zu einer altdeutſchen Kirche ein Portal zu erfinden, hab ich geſehen ein Modell fertigen, ſtattlichen antiken Säulenwerks.

Wie ſehr unſere geſchminkten Puppenmahler verhaßt ſind, mag ich nicht declamiren. Sie haben durch theatraliſche Stellungen, erlogene Teints, und bunte Kleider die Augen der Weiber gefangen. Männlicher Albrecht Dürer, den die Neulinge anſpötteln, deine holzgeſchnitzteſte Geſtalt iſt mir willkommener.

Und ihr ſelbſt, treffliche Menſchen, denen die höchſte Schönheit zu genießen gegeben ward, und nunmehr herabtretet, zu verkünden eure Seligkeit, ihr ſchadet dem Genius. Er will auf keinen fremden Flügeln, und wären's die Flügel der Morgenröthe, emporgehoben und fortgerückt werden. Seine eigenen Kräfte

ſind's, die ſich im Kindertraum entfalten, im Jünglingsleben bearbeiten, bis er ſtark und behend, wie der Löwe des Gebirges auseilt auf Raub. Drum erzieht ſie meiſt die Natur, weil ihr Pädagogen ihm nimmer den mannichfaltigen Schauplatz erkünſteln könnt, ſtets im gegenwärtigen Maas ſeiner Kräfte zu handeln und zu genießen.

Heil dir, Knabe! der du mit einem ſcharfen Aug' für Verhältniſſe geboren wirſt, dich mit Leichtigkeit an allen Geſtalten zu üben. Wenn denn nach und nach die Freude des Lebens um dich erwacht, und du jauchzenden Menſchengenuß nach Arbeit, Furcht und Hoffnung fühlſt; das muthige Geſchrei des Winzers, wenn die Fülle des Herbſts ſeine Gefäße anſchwellt, den belebten Tanz des Schnitters, wenn er die müßige Sichel hoch in den Balken geheftet hat; wenn dann männlicher die gewaltige Nerve der Begierden und Leiden in deinem Pinſel lebt, du geſtrebt und gelitten

genug haſt, und genug genoſſen, und ſatt biſt irdiſcher Schönheit, und werth biſt auszuruhen in dem Arme der Göttinn, werth an ihrem Buſen zu fühlen, was den vergötterten Herkules neu gebar; nimm ihn auf, himmliſche Schönheit, du Mittlerin zwiſchen Göttern und Menſchen, und mehr als Prometheus leitet er die Seligkeit der Götter auf die Erde.

Kupferſtich
nach Titian,
wahrſcheinlich von C. Cort.

Wenn man problematiſche Bilder wie das fragliche von Titian verſtehen und auslegen will, ſo hat man folgendes zu bedenken: Seit dem dreizehnten Jahrhundert, wo man anfing den, zwar noch immer reſpectablen, aber zu- letzt doch ganz mumienhaft vertrockneten byzan- tiniſchen Styl zu verlaſſen und ſich an die Na- tur zu wenden, war dem Maler nichts zu hoch und nichts zu tief, was er nicht unmittel- bar an der Wirklichkeit nachzubilden getrachtet hätte; die Forderung ging nach und nach ſo

weit, daß die Gemälde als eine Art von Muſter-Charte, alles dem Auge Erreichbare enthalten mußten. Eine ſolche Tafel ſollte bis an den Rand bedeutend und ausführlich gefüllt ſeyn; hiebey blieb nun unvermeidlich, daß fremde, zum Hauptgegenſtand nicht gehörige Figuren, und ſonſtige Gegenſtände als Beweiſe allgemeiner Kunſtfertigkeit mit aufgeführt wurden. Zu Titians Zeiten unterwarf ſich der Maler noch gern ſolchen Forderungen.

Wenden wir uns nunmehr zum Bilde ſelbſt! In einer offenen mannichfaltigen Landſchaft ſehen wir, zu unſerer linken Hand faſt am Rande nächſt Felſen und Baum, das ſchönſte nackte Mädchen liegen, bequem, gelaſſen, impaſſible, wie auf dem einſamſten Polſter. Schnitte man ſie heraus, ſo hätte man ſchon ein vollkommenes Bild und verlangte nichts weiter; bey gegenwärtigem Muſterbilde aber ſollte vorerſt die Herrlichkeit des menſchlichen Körpers in ſeiner äußerlichen Erſcheinung dargethan werden. Ferner ſteht hinter ihr ein ho-

hes enghalſiges Gefäß, wahrſcheinlich des Metallglanzes willen; ein ſanfter Rauch zieht aus ihm hervor. Sollte das vielleicht auf die Frömmigkeit dieſer ſchönen Frau, auf ein ſtilles Gebet, oder worauf ſonſt deuten?

Denn das hier eine höchſt merkwürdige Perſon vorgeſtellt ſey, werden wir bald gewahr. Rechts gegenüber am Rande liegt ein Todtenkopf, und aus der Kluft daneben zeigt ſich der Arm eines Menſchen noch von Fleiſch und Muskeln nicht entblößt.

Wie das zuſammenhänge, ſehen wir bald; denn zwiſchen gedachten Exuvien und jenem Götterbilde krümmt ſich ein kleiner beweglicher Drache, begierlich nach der anlockenden Beute ſchauend. Sollten wir nun aber, da ſie ſelbſt ſo ruhig liegt und, wie durch einen Zauber, den Lindwurm abzuhalten ſcheint, für ſie einigermaßen beſorgt ſeyn; ſo ſtürmt aus der düſterſten Gewitterwolke ein geharniſchter Ritter, auf einem abenteuerlichen feuerſpeienden Löwen hervor, welche beide wohl dem Drachen bald

den Garaus machen werden. Und ſo ſehen wir denn, obgleich auf eine etwas wunderbare Weiſe, St. Georg der den Lindwurm bedroht und die zu erlöſende Dame vorgeſtellt.

Fragen wir nunmehr nach der Landſchaft, ſo hat dieſe mit der Begebenheit gar nichts gemein, ſie iſt nur, nach oben ausgeſprochenem Grundſatz, für ſich ſo merkwürdig als möglich und doch finden die beſchriebenen Figuren in ihr glücklichen Raum.

Zwiſchen zwei felſigen Ufern, einem ſteileren ſtark bebuſchten, einem flächeren der Vegetation weniger unterworfenen, ſtrömt ein Fluß erſt rauſchend, dann ſanft zu uns heran; das rechte ſteile Ufer iſt von einer mächtigen Ruine gekrönt, gewaltige unförmliche Maſſen von überbliebenem Mauerwerk deuten auf Macht und Kraft, die ſich beym Erbauen bewieſen. Einzelne Säulen, ja eine Statue noch in einer Niſche deuten auf die Anmuth eines ſolchen königlichen Aufenthalts; die Ge-

walt der Zeit hat aber alle Menſchenbemühungen unnütz und unbrauchbar gemacht.

Auf dem gegenüber liegenden Ufer werden wir auf neuere Zeiten gewieſen; da ſtehen mächtige Thürme, friſch errichtete oder völlig wiederhergeſtellte Vertheidigungs-Anſtalten, neue, wohl ausgemauerte Schießſcharten und Zacken. Ganz hinten aber im Grunde verbindet die beiden Ufer eine Brücke die uns an die Engelsbrücke, ſo wie der dahinter ſtehende Thurm an die Engelsburg erinnert. Bey jener Wahrheits- und Wirklichkeitsliebe ward eine ſolche Ort- und Zeitverwechſelung dem Künſtler nicht angerechnet. Denke man aber ja nicht das Ganze ohne die genaueſte Congruenz, man könnte keine Linie verändern ohne der Compoſition zu ſchaden. Höchſt merkwürdig preiſen wir die vollkommen poetiſche Gewitterwolke die den Retter hervorbringt; doch läßt ſich ohne Gegenwart des Blattes davon nicht ausführlich ſprechen. An der einen Seite ſcheint ſie ſich von jener Ruine gleich einem Drachen-

ſchwanz loszulöſen, im Ganzen kann man aber mit allem Zoomorphismus keine eigentliche Geſtalt herausdeuten; an der andern Seite entſteht zwiſchen Brücke und Feſtungswerken ein Brand deſſen Rauch, ſtill wallend, bis zu dem feuerſpeienden Rachen des Löwen hinaufſteigt und mit ihm in Zuſammenhang tritt. Genug, ob wir gleich dieſe Compoſition erſt als collectiv anſprachen, ſo müſſen wir ſie zuletzt als völlig zur Einheit verſchlungen betrachten und preiſen.

Zum Schluſſe jedoch ganz genau beſehen, nach befragten Legenden-Büchern iſt es eine chriſtliche Parodie der Fabel von Perſeus und Andromeda. Eines heidniſchen Königs Land wird durch einen Drachen verwüſtet, welcher nur durch Menſchenopfer zu beſchwichtigen iſt. Endlich trifft ſeine Tochter das Loos, welche jedoch durch den hereinſtürmenden Ritter St. Georg befreyt und der Lindwurm getödet wird.

Sie geht zum Chriſtenthum über, ihr Name jedoch blieb uns unbekannt.

Dem in vorigem Heft von Kunſt und Alterthum angezeigten ſiebenten Heft des Werks Homer nach Antiken gezeichnet, iſt ſo eben das achte gefolgt. Sämmtliche acht Kupfertafeln in demſelben beziehen ſich auf den Ulyſſes. Tafel I. ſtellt dieſen Helden nackt dar, nur durch die Mütze bezeichnet, auf der linken Schulter ein Ruder tragend, in der rechten Hand eine Fackel; der unſichere zögernde Gang, wie eines der ſich ſelbſt im Finſtern den Weg leuchtet, iſt lebhaft und wahr ausgedrückt, und wir ſtehen nicht an, die antike Paſte im Beſitz des Herrn Staatsrathes Uhden, deren dieſe Tafel nachgezeichnet iſt, den ſchätzbarſten Denkmalen ihrer Art beyzuzählen. Tafel II. enthält in zwey verſchiedenen Darſtellungen Ulyſſes, an den Sirenen vorüberſchiffend. Tafel III. IV. und V. Ulyſſes mit dem Hunde; alles Bilder

nach geſchnittenen Steinen, von denen wir das er-ſte für am beſten gedacht halten möchten. Tafel VI. Ulyſſes als Bettler, ſtehend, ſich auf ſei-nen Stab lehnend und wie horchend dargeſtellt, ebenfalls nach einem geſchnittenen Steine. Nach einem dergleichen Denkmal ſcheinet auch die Tafel VII. gezeichnet zu ſeyn, wo abermals Ulyſſes mit dem Hunde erſcheint, neben ihm Eumäos und Philötios der Rinderhirt, ſich über den fremden Mann unterhaltend. Die VIII. Tafel enthält die Abbildung eines Denk-mals, deſſen Inhalt ſchon auf verſchiedene Weiſe ausgelegt worden. Winckelmann wollte darin den Wahnſinn des Ajax erkennen, und wie derſelbe Widder tödtet, Ulyſſes zuſieht und Pallas ihm die Wuth jenes ſeines Feindes zeigt. Wilhelm Tiſchbein glaubt die üppigen Freier der Penelope und ihre täglichen Vorbereitun-gen zum Gaſtmal ſeyen dargeſtellt. Herrn Schorns eigene Meynung aber in der beyge-fügten Erklärung geht dahin: entweder ſey dargeſtellt, Ulyſſes die Freier beobachtend oder

wie ſich derſelbe im Hauſe ſeines Vaters Laer-
tes befindet.

Aus dieſer kurzen Ueberſicht des Inhalts
vom achten Heft werden der Kunſt und des Al-
terthums kundige Leſer ſich überzeugen, daß
auch derſelbe Bilder von einigen ſehr ſchätzba-
ren Monumenten mittheilt, deren Bekanntma-
chung dankbar zu erkennen iſt. Wir fügen
noch hinzu, daß alle Kupfertafeln leicht und
geiſtreich radirt ſind, No. 3. 4. 5 und 6 am
ausführlichſten, No. 7. weniger aber vorzüg-
lich geiſtreich, No. 5. hat ſogar die Pflege des
Grabſtichels erfahren.

Views in the Himala Mountains by J. B. Fraser, Esq.

Dieſes, im Jahre 1820 zu London herausgekommene zwanzig colorirt abgedruckte Proſpecte aus den Himala-Gebirgen enthaltende Werk in ſehr großem Folioformat, verdient es wohl, daß wir ſeiner hier gedenken. Nicht allein gehören die beſagten Proſpecte zu den beſten ihrer Art, ſondern ſie machen uns auch durch Wahrheit der Darſtellung mit dem Eigenthümlichen der Gegenden und ungeheuren Gebirgsmaſſen des Indiſchen Caucaſus recht anſchaulich bekannt. In die höchſten Luftregionen emporragende Eiskegel, jähe ſchreckliche Abſtürze, enge tiefe Schluchten, Flüſſe die

nicht laufen, ſondern im abhängigen Bette pfeilſchnell dahin ſchießen; der Beſchauer glaubt ſich in eine fremde Welt verſetzt. Die ſtaffirenden menſchlichen Figuren, ihre Wohnungen und Sitten haben durchaus etwas Fremdartiges, Ungewöhnliches; ſo auch die Thiere und einige in den Vordergründen dargeſtellte Bäume und Pflanzen. Trefflich in breiten Maſſen vertheiltes Licht und Schatten geben dieſen, wie wir zu vermuthen ſehr geneigt ſind, in der Camera obſcura gezeichneten Anſichten einen gefälligen ruhigen Charakter und das Großartige im Ganzen wird dadurch noch mehr erhöht.

Die Anſichten aus den Himala-Gebirgen bringen faſt unwillkührlich uns noch zwey andere ſchon vor mehreren Jahren herausgekommene Werke in Erinnerung, auf ähnliche Weiſe bunt abgedruckte Proſpecte aber in kleinerem Format enthaltend.

Das Erſte: Oriental Scenery iſt eine kleine Ausgabe oder Nachbildung der Anſichten von Gegenden und architektoniſchen Denkma-

len von Thomas und William Daniell, fünf Bändchen in quer Folio, jedes mit vier und zwanzig Proſpecten und jeder Proſpect mit einem Blatt kurzer Erklärung begleitet. An dieſes Werk ſchließt ferner ſich noch ein ſechſtes Bändchen an, ebenfalls mit vier und zwanzig Proſpecten und begleitenden kurzen Erklärungen: Hindoo Excavations in the Mountain of Ellora. Nach den Zeichnungen des James Wales. Nebſt den vier und zwanzig Anſichten enthält dieſes Bändchen noch auf acht Kupfertafeln Grundriſſe der dargeſtellten, in hartem Granitfelſen ausgearbeiteten, unter- und überirdiſchen Gebäude zu Ellora.

Das zweyte der hier in Erinnerung zu bringenden Werke iſt: Voyage round Great Britain by Richard Ayton with a Series of Views Daniell, im Ganzen drey Bände, welche in vierzig Hefte getheilt herausgekommen ſind. Der erſte Band, Heft I—XIV. enthält 215 Seiten Text; der zweyte, Heft XV—XXVIII, 223 Seiten Text und der

dritte Band, Heft XXIX — XL, mit 80 Seiten Text. Jedem Heft der beiden erſten Bände ſind zwey colorirte Kupfertafeln beygegeben, im dritten Bande meiſtens drey. Die Ausführung iſt, wie man von einem engliſchen Prachtwerk zu erwarten hat, ſehr reinlich und zierlich, die dargeſtellten Gegenden theils angenehm, theils im hohen Grade romantiſch, ja außerordentlich, überraſchend und groß. — Aber man muß auch dem Zeichner Mr. Daniell die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß wahrhaft gebildeter maleriſcher Sinn und Geſchmack in ſeinen Arbeiten waltet; er hat mit vieler Einſicht die Standpuncte gewählt, das Zufällige trefflich benutzt, geiſtreich ſtaffirt und durch geſchickte Vertheilung von Licht und Schatten meiſtens eine maleriſche Wirkung zu erzielen gewußt.

Aedes Althorpianae, or an account of the Mansion, Books and Pictures at Althorp. By Thomas Frognall

Dibdin. London 1822. Zwey Bände in 4. Vortreffliche Kupfer, womit dieſes prachtvoll gedruckte Werk ausgeſtattet iſt, legen uns die Pflicht auf, derſelben hier zu gedenken. Mehr als dreyßig Kupfertafeln nebſt einigen Vignetten, ſtellen theils äußere, theils innere Anſichten vom großen Hauptgebäude, theils vom Park des der Familie Spencer gehörigen Landſitzes zu Althorp dar, auch Bildniſſe und andere Gemälde aus der dortigen Sammlung, alle mit löblichem Fleiß, Kraft und Zierlichkeit behandelt. Verſchiedene dieſer Blätter können als Meiſterſtücke der Nadel und des Grabſtichels betrachtet werden. Dahin rechnen wir beſonders: I. das Bildniß der Sophonisbe Angosciola nach einem Gemälde dieſer zu ihrer Zeit berühmten Künſtlerin, ungemein geiſtreich und belebt in punctirter Manier geſtochen von C. Tompſon. II. Ein ruhiger See mit vielen Schiffen nach Cuyp von J. Fittler in Linienmanier geſtochen, äußerſt zart, klar und von gefälli-

ger Wirkung. III. Ein Maskenball angeblich nach Poelenburg, trefflisches Blatt mit Geiſt und großer Sorgfalt behandelt, ebenfalls Linienmanier von J. Mitan; alle aber übertrifft IV. das Bildniß einer bejahrten Frau, Knieſtück nach Rembrand, und wie geglaubt wird, deſſen Mutter darſtellend. Es iſt in einer gemiſchten Manier theils mit Punkten, theils mit Linien gearbeitet, ſchmelzend und maleriſch von mächtigem Effect, gleichſam leuchtend und gereicht dem Mr. Ed. Scriven, Sr. Majeſtät Geſchichts-Kupferſtecher, der ſolches geſtochen, zur größten Ehre, wie wir denn geſtehen müſſen, wenige Kupferblätter nach Rembrand geſehen zu haben, welche Kunſt und Art deſſelben ſo treu und zugleich von der vortheilhaften Seite darſtellten, wie dieſes.

Die oben erwähnten Vignetten enthalten Anſichten aus dem Park zu Althorp und ſind von verſchiedenen Künſtlern durchgängig ſehr gut mit zarter Nadel auf das zierlichſte radirt.

Schon im vorvorigen dritten Bandes drittem Hefte, über Kunſt und Alterthum, geſchah Anzeige dreyer Lieferungen eines Werks, von dem Architekten Hr. J. C. Ruhl in Caſſel, (jetzt Churfürſtlich-Heſſiſchem Hofbaumeiſter) Kirchen, Palläſte und Klöſter in Italien, gegenwärtig erſcheint die vierte Lieferung von dieſem Werk und enthält gleich jenen erſten Heften ſechs Kupfertafeln, doch mit dem Unterſchied, daß hier zwey ſolcher Tafeln, alte Glasmalereien aus dem Franciskaner Kloſter und Kirche zu Aſſiſi in Umbrien abbildend, ſauber mit Farben ausgemalt ſind. Die dritte Kupfertafel — wie jene der vorigen Lieferungen, Umriß und zum Behuf mehrerer Deutlichkeit an einigen Stellen etwas abſchattirt — zeigt den geſammten merkwürdigen Bau des gedachten Central-Kloſters der Franciskaner nebſt den dazu gehörigen Kirchen. Die vierte Kupfertafel einen öffentlichen Platz zu Aſſiſi, Fontana di Portica genannt, Kupferta-

fel fünf und ſechs, Anſichten von Gebäuden aus Tirol.

Haben wir in der erwähnten früheren Anzeige dieſer Hefte Nachricht von einem ſchönen Gemälde in Waſſerfarben gegeben, den Platz und alten jetzt in eine Kirche verwandelten Minerventempel zu Aſſiſi darſtellend, ſo ſey dagegen hier anderer ſolcher Gemälde und Zeichnungen gedacht, zu deren Anſicht der freundlich geſinnte Künſtler uns verholfen. Zwey mit unſchätzbaren Fleiß und Zierlichkeit ausgemalte Anſichten vom Kloſterhof zu St. Giovanni in Laterano und vom Eingang zur Kirche der heiligen Praſſede zu Rom, beide im Umriß unter den Tafeln der zweyten Lieferung von Herrn Ruhls Werk mitgetheilt. Sodann, ein Proſpect über die Stadt Rom mit Farben angelegt, aber nur in den Hauptſachen geendigt: im Mittelgrund zeigt ſich der große Quirinaliſche Pallaſt mit ſeinen Gärten, mehr ſeitwärts die Pigne im Garten Colonna, an de-

ren Fuß die ungeheuren großen ſchön verziert und gearbeiteten Bruchſtücke vom Giebel und Fries eines Tempels liegen; dann das Capitolium, der Aventiniſche Berg mit ſeinen Gebäuden und über denſelben hinaus, die von der Tiber durchzogene Ebene nach dem Meere hin. Eine Anſicht des Emiſſario am Lago di Caſtel Gandolfo auf das allerreinlichſte und sorgfältigſte mit der Feder ſchraffirt. Eine Zeichnung mit Bleiſtift von anſehnlicher Größe, die nach Pompeja führende alte Straße, den Eingang in die Stadt und die vor derſelben an der Straße liegenden Grabmäler darſtellend, hat uns, da ſie äußerſt treu iſt, die angenehmſten Erinnerungen erweckt; zur Rechten ſieht man über die niedriger liegende Ebene auf den Meerbuſen von Neapel und jenſeit die Gebirge von Sorento nach dem Cap der Minerva auslaufend. Ein mit Farben ausgemaltes Blatt giebt die Anſicht über Palermo auf den Monte Pellegrino und Capo Gallo; im Vordergrund iſt mit dem ausharrendſten Fleiß und muſterhafter

Reinlichkeit treuliche Rechenſchaft von der üppigen Sicilianiſchen Vegetation gegeben. Ein noch zierlicher und mehr maleriſch behandelter Proſpect der Domkirche zu Palermo mit anliegendem Platz und Perſpective in die vorbeyziehende Straße, ſetzt durch die Sorgfalt womit der Künſtler das architectoniſche Detail auszuführen befliſſen war, in Verwunderung. Die Anſicht vom Tempel zu Segeſta iſt eben ſo treu-fleißig behandelt und erhält in unſern Augen durch den edeln Gegenſtand einen noch höhern Werth; eine kleinere ebenfalls fleißig ausgeführte Zeichnung von dieſem Tempel macht die Situation deſſelben deutlich: wie er einſam auf hohem baum- und ſtrauchloſem Hügel ſteht, hinter welchem durch tiefen Felſenriß ein kleiner Fluß ſich windet. Mit Vergnügen nennen wir noch eine Ausſicht auf den Concordien-Tempel zu Girgenti, die umliegende Gegend und das Meer. Eine andere über die Ebene des in Ruinen liegenden Selinunt, und vornehmlich eine ſehr ſchöne, obwohl nicht ganz

vollendete Zeichnung, von einem Haufen Tempeltrümmer aus der eben gedachten zerſtörten Stadt.

Durch dieſe Zeichnungen finden wir uns noch zu einigen allgemeinen Betrachtungen, die Landſchaft oder eigentlich Malerey von Proſpecten angehend veranlaßt.

Der Maler, der eine Gegend nach der Natur malt, d. h. ein Studium zum anderweitigen Gebrauche macht, thut ohne Zweifel recht, wenn er ſich genau an die Wahrheit hält. In ſüdlichen Gegenden, wo alles farbenreicher, bunter, der Tag heiterer iſt, wird er, um wahr zu ſeyn, ſeiner ſchönſten Farben ſchon in den Fernen am Horizonte bedürfen und ſodann die Farbenmittel gänzlich erſchöpft haben, wenn er bis in den Mittelgrund vorgerückt iſt. Den nähern Gegenſtänden muß es in ſolchem Falle an verhältnißmäßigem Farbenglanz und Nachdruck gebrechen. Auf ein gemaltes Studium nun hat dieſes keinen nachtheiligen Einfluß, ja dergleichen Behandlungsart iſt ſogar

löblich. Soll aber nach ſolchen Studien ein wirkliches Landſchafts-Gemälde ausgeführt werden und ein freyes Werk malender Kunſt entſtehen, ſo macht ſich überlegtes Anwenden von Licht und Schatten, Haltung und dem Auge wohlthuende Wirkung des Ganzen nöthig. Der Künſtler muß nun frey und verſtändig walten, zunächſt die Mittel erwägen, deren er ſich zu bedienen hat, und dann wird er finden, daß er im Farbenglanz mit der Natur nicht wetteifern kann, ſondern nur mit gedämpften niedrigern Tönen das geſammte Ganze nachzubilden vermag. Er ſieht ſich daher ſtreng Haus zu halten verpflichtet, um eben mit den mäßigen Mitteln zum Kunſtzweck auszureichen. Das rechte Maß im Ermäßigen zu treffen, iſt ſelbſt den vorzüglichſten Malern von Proſpecten nach der Natur oft mißrathen. So hat zum Beyſpiel kein Sterblicher, Berge mittlerer Entfernung wahrhafter in Duft und Farbe dargeſtellt, als Philipp Hackert. Allein eben, weil er nach der Natur malend, in ſolchen Fällen

mit ſeinen Farbenmitteln etwas freygebig verfuhr, erſchöpfte er nicht ſelten die Palette in den Vordergründen fruchtlos. Daher kam es, daß in ſeinen ſpätern Werken das Bunte nicht immer glücklich vermieden iſt und man in den früheren zuweilen unangenehm dunkel gewordene Schatten antrifft.

Radirte Blätter

nach der Natur gezeichnet von L. E. Grimm, und dem Herrn Brentano La Roche zugeeignet, 2 Hefte,

haben uns bey wiederholter Durchſicht angenehm unterhalten und zur Achtung gegen das angeborne Talent des wackern Künſtlers verpflichtet. Sie enthalten Gegenſtände mannichfaltiger Art, Bildniſſe von Mohren, Zigeunern, Malern, Fuhrleuten, Hirten, ſchönen Frauen und Mädchen; Proſpecte merkwürdiger Gegenden, Blumen, Inſecten, Thiere und Bruchſtücke alter Bildhauerkunſt, wohl meiſtens Dinge, welche Hr. Grimm während

ſeines Aufenthalts in Italien, auch auf der Reiſe dahin und zurück, zur Erinnerung in ſein Taſchenbuch zeichnete und jetzt dem Publicum mittheilt. Die Radirnadel iſt ſo zart und zierlich, daß man oft an die Arbeiten des Wenceslaus Hollar zu denken Veranlaſſung findet. Manches darf geiſtreich, ſelbſt ausdrucksvoll genannt werden, zumal unter den Bildniſſen. Die Proſpecte ſind meiſtens gut geſehen, das will ſagen, aus wohlgewählten Standpuncten gezeichnet; indeſſen ſcheint der Künſtler in dieſem Fach weniger Fertigkeit zu beſitzen als in dem der Bildniſſe, denn oft iſt die Behandlung der einzelnen Theile nicht bedeutend, nicht abwechſelnd genug; auch wäre mehr Haltung und kunſtgerechte Vertheilung von Licht und Schatten zu wünſchen.

Zum Schluß wollen wir, abgeſehen von den radirten Blättern des Herrn Grimm, noch die auf's Allgemeine gehende Bemerkung hinzufügen: daß die mehr und mehr überhand nehmende Vernachläſſigung des Studiums von

Licht, Schatten und kunſtgemäßem Anwenden derſelben, welche man unter der deutſchen Malerzunft gewahr wird, ein der Kunſt an der Lebenswurzel nagendes und ſie mit Zerſtörung bedrohendes Unheil iſt. Zur eigentlichen wahren Meiſterſchaft in der Malerey kann und wird Niemand gelangen, bevor er nicht dieſen, in gewiſſer Hinſicht wichtigſten Theil derſelben in ſeiner Gewalt hat; denn wie wollte er ſonſt reine Maſſen bilden, wie das Auge durch gefällige Wirkung befriedigen?

Berliner Steindruck.

Im nächſtvorigen Hefte über Kunſt und Alterthum S. 104 u. f. wurde die erſte Lieferung lithographiſcher Blätter nach Gemälden der Königl. Preuſſiſchen Gallerie angezeigt und geſagt: dieſe Blätter ſtünden in künſtleriſcher Behandlung der Tafeln gegen das Gallerie-

Werk von München, ſo wie gegen die zu Stutt=gard herauskommenden lithographiſchen Nach=bildungen von Gemälden aus der Sammlung der Herren Boiſſeree und Bertram, bey wei=tem zurück, ſo auch in der Beſchaffenheit der Abdrücke. Wir freuen uns recht ſehr, dieſes Urtheil, veranlaßt durch mittelmäßige Abdrü=cke, in zwey verſchiedenen, uns damals bekannt gewordenen Exemplaren jener erſten Lieferung, gegenwärtig verbeſſern und mildern zu können, da ein vorzüglicheres, bis zur fünften Liefe=rung fortgeſetztes Exemplar des Werks uns zur Hand iſt, deſſen Blätter ſich größtentheils deut=licher, klarer und gefälliger darſtellen. So glauben wir auch, alle fünf Lieferungen nach der Reihe betrachtet, Fortſchritte im Techni=ſchen wahrzunehmen; zumal enthalten die bey=den letzteren des vor uns liegenden beſſeren Exemplars Blätter, welche ſelbſt den guten aus dem Münchner Gallerie=Werk vergleich=bar ſind.

Wurden in vorerwähnter Stelle ferner

noch Zweifel geäußert: Ob die in jener erſten Lieferung lithographiſch nachgebildeten Stücke durchaus zweckmäßig gewählt ſeyen, ſo fühlen wir nicht weniger die Obliegenheit näherer Angabe der Gründe, auf welchen ſolche Aeußerung beruht, als wir hingegen auch hoffen, wohlgemeinte Erinnerungen werden günſtig aufgenommen und zum Beſten der Unternehmung gelegentlich berückſichtigt werden.

Die vier Blätter mehrbeſagter erſten Lieferung enthalten vermöge der Unterſchriften: 1) Bildniß des berühmten Cosmographen Seb. Münſter, nach Ch. Amberger; 2) die heilige Familie, nach B. Luini; 3) Johannes der Evangeliſt, nach C. Dolce, und 4) Jeſus, nach L. da Vinci.

Münſters Bildniß erkennen auch wir gerne als ein Meiſterſtück und tadeln keineswegs den Verſuch, ſolches den Freunden der Kunſt vermittelſt Steindrucks näher bekannt zu machen. Wiewohl der Hauptvorzug des Originalgemäldes, die friſche blühende Farbengebung in ſol-

cher Art von Nachbildung nicht anzudeuten iſt, ſo vermag doch Steindruck oder Kupferſtich die ruhig ernſte Haltung des merkwürdigen Mannes, das Eigenthümliche ſeiner Züge, den das Bildniß belebenden Geiſt wieder zu geben, und das iſt ſchon genug bey einem Werk von ſo großen Verdienſten.

Die heilige Familie hingegen war kein für lithographiſche Arbeit geeignetes, und ſonach dem Zweck des Werks angemeſſenes Bild. Zum günſtigſten beurtheilt, drückt das Ganze ein ſtilles ruhiges Zuſammenſeyn aus, auch mag der Kopf des heil. Joſeph Verdienſt haben, allein die Erfindung des Werks iſt gehaltlos, die Anordnung mangelhaft, die Zeichnung ſchwach und die Beleuchtung unrichtig. Wenn darum das Werk auch ganz ſicher von Bernard Luini herrührte, ſo würde daſſelbe doch keinen ſeiner Kunſt würdigen Begriff erwecken.

Beliebt bey'm großen Publicum ſind die Gemälde des Carlo Dolce, ſelbſt der ſtrenger prüfende und urtheilende Kenner muß dieſelben

ſchätzen, nicht allein ſpricht ſich das fromme Gemüth des Meiſters wohlgefällig in ihnen aus, ſondern ſie ſind Früchte reifer Studien, haben Leben und Ausdruck, dazu große Kraft in den Schatten und alles iſt mit äußerſtem, wohl gar zuweilen etwas in's Geleckte fallendem Fleiß vollendet.

Die halbe Figur Johannes des Evangeliſten, welche man auf dem dritten Blatte der mehrerwähnten Lieferung nachgebildet findet, gilt mit Recht für eine der beſten Arbeiten des Dolce, und alſo ließe ſich, dem obigen zufolge, ſchwerlich viel gegen die Wahl dieſes Bildes einwenden; doch vermiſſen wir in der lithographiſchen Nachbildung ungern die Deutlichkeit, und, weil das Format derſelben zu klein iſt, auch das Vollendete in der Ausführung des Originalgemäldes. Aus dem Umſtand, daß der Evangeliſt mit der linken Hand ſchreibt, läßt ſich vermuthen, der lithographiſche Zeichner habe ſein Vorbild auf die Steinplatte eben ſo gezeichnet, wie er daſſelbe vor ſich geſehen,

folglich ſtelle die Figur im Ausdruck ſich von der verkehrten Seite dar, ein Verſehen welches wahrſcheinlich bey der Sibylle nach Anton Pellegrini in der dritten Lieferung ebenfalls begangen worden, und, wie uns dünkt, künftig durchaus vermieden werden müßte.

Jeſus im Knaben-Alter dargeſtellt, auf dem letzten oder vierten Blatt der Lieferung, hat, wir geſtehen es, hauptſächlich zu der Aeußerung von nicht immer wohlüberlegter Wahl der Gemälde für den beabſichtigten Zweck Anlaß gegeben. Entweder müßte die lithographiſche Nachbildung ſehr wenig treu ſeyn, welches jedoch aus der Beſchaffenheit des Blatts nicht hervorgeht, oder das Gemälde hat keine ausgezeichneten Verdienſte und kann ſonach auch nicht für zuverläſſig ächte Arbeit des Leonardo da Vinci angeſehen werden.

Der Vorrath an herrlichen Gemälden in den verſchiedenen Königl. Preuſſiſchen Sammlungen zu Berlin und zu Potsdam iſt ſicherlich mehr als hinreichend um das Gallerie-Werk

bis zu einer ſehr beträchtlichen Anzahl von Lieferungen fortſetzen zu können, ohne Einmiſchung von Mittelgut, und weil es dem Unternehmen bei den Liebhabern nicht allein Nachtheil bringen, ſondern wohl gar den weiteren Fortgang deſſelben hemmen könnte, wenn viel Unbedeutſames darin ſich finden ließe, ſo möge man ſich vor dergleichen mit äußerſter Sorgfalt bewahren. Ferner wollen wir auch dringend anrathen, unrichtige Benennungen der Bilder ſo viel nur immer möglich iſt zu vermeiden. Der wahre Kunſtkenner wird ein gutes Gemälde und eine gute Nachbildung deſſelben ſicherlich nicht weniger achten, darum, daß man ihm eingeſteht, der Meiſter ſey unbekannt, hingegen irrt es ihn und erregt ungünſtige Stimmung, wenn ungeprüfter Weiſe berühmten Meiſtern Bilder fremder Art und Geiſt zugeſchrieben werden. So begegneten uns z. B. in der dritten Lieferung drey nackende weibliche Figuren, einen Blumenkorb in die Höhe haltend, vorgeblich nach Domenichino; dann, in

eben dieſer Lieferung eine Landſchaft und in der fünften noch eine andere, beyde dem Claude Lorrain zugeſchrieben; aber wie ſoll man die Landſchaften für Arbeiten des Claude Lorrain anerkennen, oder glauben mögen das Vorbild zu den drey weiblichen Figuren rühre vom Domenichino her? Die übrigens ſehr verdienſtliche und unter die gelungenſten Blätter des Werks zu zählende weibliche Halbfigur in der vierten Lieferung, bekleidet mit durchſichtigem Gewand, das Haar gekränzt, in der Rechten einen Palmenzweig und mit der Linken ein glänzendes Schild haltend, iſt unterſchrieben: „Gemalt von Ghirlandajo". Welcher Künſtler dieſes Namens damit gemeint ſey, wird ſich aus der noch nicht gedruckten Beſchreibung ergeben. Vom Domenico Ghirlandajo kann indeſſen das Bild nicht ſeyn, denn es iſt keine Spur der ältern Schule darin; vom Ridolfo Ghirlandajo, Sohn des Domenico, halten wir es ebenfalls nicht: denn dieſer, ein Schüler des Fra Bartolomeo und Freund Raphaels

folgte, ſo viel uns bekannt iſt, einem andern Geſchmack.

Für die beſten und vorzüglichſten Blätter des Werks, beydes die Wahl der Vorbilder, wie die lithographiſche Ausführung betrachtet, ſind nach unſerer Anſicht zu halten: Der Tod und die junge nackte Frau nach Franz Floris in der dritten Lieferung, und in der fünften Portia, halbe Figur nach Guido Reni, wie auch das Bruſtbild eines jungen Mannes, nach Rembrandt, vielleicht deſſen eigenes Portrait. Auf dieſe möchten dann zunächſt folgen: Die Mutter des Adrian von Oſtade, nach einem Gemälde dieſes Meiſters, ein Blatt von ſchöner Wirkung und kräftig wie Arbeit in ſchwarzer Kunſt; es befindet ſich in der vierten Lieferung. Lucretia nach van der Werf in der zweyten Lieferung iſt beynahe eben ſo kräftig; desgleichen die Herodias nach Giorgione.

Einer Anſicht der Gegend von Tivoli, der Stadt und des Waſſerfalls, 22″ breit, 15″ hoch, nach einer Federzeichnung des Hrn. Geheime-Ober-Baurath Schinkels zu Berlin, in Kupfer gebracht von C. W. Wittich, gedenken wir hier theils wegen wirklichen Verdienſtes, theils wegen der eigenthümlichen neuen Behandlung. Sie iſt nämlich mit der Feder und mit eigens bereiteter Dinte auf eine, mit Aquatinta-Grund überzogene Kupferplatte gezeichnet und die Zeichnung ſodann eingeäzt. Jede andere Kupferſtich-Manier ſoll ſich mit dieſer bequem vereinigen laſſen und ſo zugerichtete Kupfertafeln eine große Anzahl Abdrücke aushalten.

Erbſchaftstheilung.

Serbiſch.

Ausgeſcholten hat der Mond den Tagſtern:
Tageſtern, wo biſt du denn geweſen,
wó geweſen, wo haſt tagverloren,
tagverloren wohl drey weiße Tage?
Tagſtern hat zur Antwort ihm gegeben:
bin geweſen, habe tagverloren
oben über Belgrads weißem Schloſſe,
dort ein großes Wunder anzuſchauen,
wie in's Erbe ſich die Brüder theilten,
Jakſchitz Dmiter und Jakſchitz Bogdane.
Gütlich ſich die Brüder nun vereinten,
auszutheilen alle ihre Erbſchaft;

Dmiter nahm das Land hin Karavlaſchka,
Karavlaſchka ſammt Karabogdanſka,
ganz Bonat am kühlen Donaufluſſe.
Bogdan nahm für ſich das flache Sirmien,
Sirmenland die Niederung der Sava,
Sirbien nahm er bis zur Burg Uſchiza,
Dmiter nahm das Untertheil der Feſtung
und Neboiſcha-Thurm am Donauſtrome;
Bogdan nahm das Obertheil der Feſtung
und Ruſchiza mittendrin die Kirche.
Um ein Kleines haderten die Brüder,
um ein Nichts, wär's doch nur was geweſen!
um ein ſchwarzes Roß, um einen Falken.
Dmiter fordert als das Haupt des Hauſes
ſich das ſchwarze Roß, den grauen Falken,
Bogdan will ihm laſſen keins von beyden.

Als am Morgen leuchtete der Morgen,
Dmiter hat das hohe Roß beſtiegen,
weggenommen ſich den grauen Falken,
jagen will er in dem Waldgebirge,
rief er ſeine Gattin Angelia:

Angelia, meine treue Gattin,
Bogdan, meinen Bruder, mir vergifte,
wirſt du mir ihn aber nicht vergiften,
harre meiner nicht im weißen Hofe!

Hörend das die Gattin Angelia
ſaß ſie nieder, kummervoll und traurig,
ſann im Stillen, redte mit ſich ſelber:
was beginn' ich, blauer Kukuksvogel!
Gift zu geben meinem lieben Schwager
iſt vor Gott mir eine ſchwere Sünde,
vor der Welt Beſchuldigung und Schande.
Klein' und Große würden von mir ſagen:
ſeht ihr gehen dort die Unglückſel'ge,
die den eigenen Schwager hat vergiftet;
doch ich werd' ihn nimmermehr vergiften,
noch im Hofe harren meines Herren.
Alſo ſinnend ſann ſie aus das eine,
ſtieg hinunter in den Niederkeller
holend den geweihten Trauungsbecher,
den geſchlagenen aus reinem Golde,
den ſie mitgebracht von ihrem Vater;

vollgeſchenkt den Becher rothen Weines
hat ſie den dem Schwager dargetragen,
ihm geküſſet Saum und beyde Hände
und geneiget ſich vor ihm zur Erden:
Dir zu Ehren, mein geliebter Schwager,
Dir zu Ehren Wein in dieſem Becher!
ſchenk das Roß mir, ſchenke mir den Falken!
Den Bogdan im Herzen das erbarmet,
ſchenkt das Pferd ihr und dazu den Falken.

Dmiter jagt den ganzen Tag im Walde,
doch er konnte nirgend was erjagen,
gegen Abend traf er unverſehens
in des Waldes Grüne einen Weiher,
auf ihm eine Ente goldgeflügelt.
Los band Dmiter ſeinen grauen Falken
ihm zu fahn die Ente goldgeflügelt,
aber wunderſam erſchien ſie drohend;
heftig fahrend auf den grauen Falken
brach ſie dem den einen rechten Flügel.
Jakſchitz Dmiter als er das geſehen,
zog er ſchnell ſein herrliches Gewand aus,

ſprang hinunter in den tiefen Weiher
zu erhaſchen ſeinen grauen Falken:
ſag, wie iſt dir, o mein grauer Falke,
ſag, wie iſt dir, ohne deinen Flügel?
Ziſchend gab der Falke ihm zur Antwort:
Grad ſo iſt mir ohne meinen Flügel,
wie dem Bruder es iſt ohne Bruder.

Von den Worten Dmiter hart getroffen,
dem das Weib den Bruder ſoll vergiften,
ſtieg auf's hohe Roß in aller Schnelle,
iſt zum Schloſſe Belgrad hingeritten,
ob ſein Bruder lebend noch geblieben.
Angekommen bey der Tſchekmekbrücke
ſpornt' er ſcharf das Roß zum Ueberſpringen,
mit den Füßen ſank es durch die Brücke,
brach das Roß ſich beyde Vorderfüße.
Dmiter als er ſich in ſolcher Noth ſah,
nahm den Sattel von dem hohen Roſſe
hing ihn über ſeine Kolbenkeule
eilte fort zu Belgrads weißem Schloſſe,
angelangt rief ſchleunig er die Gattin:

Haſt mir doch den Bruder nicht vergiftet?
Angelia gab ihm dieſe Antwort:
Nicht vergiftet hab' ich Dir den Bruder,
habe Dich dem Bruder ausgeſöhnet.

Grimm.

Bey Gelegenheit des Schauſpiels die Philoſophen von Paliſſot.

Dieſes Stück wurde zum erſten Mal den zweyten May 1760 in Paris aufgeführt. Die Wirkung einer ſolchen öffentlichen, perſönlichen Satyre mag auf Freunde und Feinde in der ſo lebhaften Stadt groß genug geweſen ſeyn.

In Deutſchland haben wir auch Fälle, wo Mißwollende, theils durch Flugſchriften, theils vom Theater herab, Andern zu ſchaden gedenken. Allein, wer nicht von augenblicklicher Empfindlichkeit gereizt wird, darf die

Sache nur ganz geruhig abwarten, und ſo iſt in kurzer Zeit alles wieder im Gleiſe, als wäre nichts geſchehen. In Deutſchland haben ſich vor der perſönlichen Satyre nur Anmaßlichkeit und Scheinverdienſt zu fürchten. Alles Aechte, es mag angefochten werden wie es will, bleibt der Nation im Durchſchnitt werth, und man wird den geſetzten Mann, wenn ſich die Staubwolken verzogen haben, nach wie vor auf ſeinem Wege gewahr.

Hat alſo der Deutſche nur mit Ernſt und Redlichkeit ſein Verdienſt zu ſteigern, wenn er von der Nation früher oder ſpäter begriffen ſeyn will; ſo kann er dieß auch um ſo gelaſſener abwarten, weil bey dem unzuſammenhängenden Zuſtande unſeres Vaterlandes, jeder in ſeiner Stadt, in ſeinem Kreiſe, ſeinem Hauſe, ſeinem Zimmer ungeſtört fortleben und arbeiten kann, es mag draußen übrigens ſtürmen wie es will. Jedoch in Frankreich war es ganz anders. Der Franzoſe iſt ein geſelliger Menſch, er lebt und wirkt, er ſteht und fällt in Geſell-

ſchaft. Wie ſollte es ſich eine franzöſiſche, bedeutende Societät in Paris, an die ſich ſo viele angeſchloſſen hatten, die von ſo wichtigen Einfluß war, wie ſollte ſie ſich gefallen laſſen, daß mehrere ihrer Glieder, ja ſie ſelbſt ſchimpflich ausgeſtellt und dem Orte ihres Lebens und Wirkens lächerlich, verdächtig, verächtlich gemacht würde? Eine gewaltſame Gegenwirkung war von ihrer Seite zu erwarten.

Das Publicum im Ganzen genommen, iſt nicht fähig irgend ein Talent zu beurtheilen: denn die Grundſätze wornach es geſchehen kann, werden nicht mit uns geboren, der Zufall überliefert ſie nicht, durch Uebung und Studium allein können wir dazu gelangen; aber ſittliche Handlungen zu beurtheilen, dazu giebt Jedem ſein eigenes Gewiſſen den vollſtändigſten Maßſtab, und jeder findet es behaglich dieſen nicht an ſich ſelbſt, ſondern an einem Andern anzulegen. Deßhalb ſieht man beſonders Litteratoren, die ihren Gegnern vor dem Publicum ſchaden wollen, ihnen morali-

ſche Mängel, Vergehungen, muthmaßliche Abſichten und wahrſcheinliche Folgen ihrer Handlungen vorzuwerfen. Der eigentliche Geſichtspunct, was einer als talentvoller Mann dichtet oder ſonſt leiſtet, wird verruckt, und man zieht dieſen, zum Vortheile der Welt und der Menſchen, beſonders Begabten vor den allgemeinen Richterſtuhl der Sittlichkeit, vor welchen ihn eigentlich nur ſeine Frau und Kinder, ſeine Hausgenoſſen, allenfalls Mitbürger und Obrigkeit, zu fordern hätten. Niemand gehört als ſittlicher Menſch der Welt an. Dieſe ſchönen, allgemeinen Forderungen mache Jeder an ſich ſelbſt, was daran fehlt berichtige er mit Gott und ſeinem Herzen, und von dem, was an ihm wahr und gut iſt, überzeuge er ſeine Nächſten. Hingegen als das, wozu ihn die Natur beſonders gebildet, als Mann von Kraft, Thätigkeit, Geiſt und Talent gehört er der Welt. Alles Vorzügliche kann nur für einen unendlichen Kreis arbeiten, und das nehme denn auch die Welt mit Dank an und bilde

ſich nicht ein, daß ſie befugt ſey, in irgend einem andern Sinne zu Gericht zu ſitzen.

Indeſſen kann man nicht läugnen, daß ſich Niemand gern des löblichen Wunſches erwehrt, zu großen Vorzügen des Geiſtes und Körpers auch Vorzüge der Seele und des Herzens geſellt zu finden; und dieſer durchgängige Wunſch, wenn er auch ſo ſelten erfüllt wird, iſt ein klarer Beweiß von dem unabläſſigen Streben zu einem untheilbaren Ganzen, welches der menſchlichen Natur, als ihr ſchönſtes Erbtheil angeboren iſt.

Geſchrieben und gedruckt im Jahre
1805.
Aber und Abermals erprobt 1823.

Woher hat's der Dichter?

Im Anfang zum September-Heft des Monthly Review vom Jahre 1822 findet ſich eine ſehr kurze Anzeige von „Goethe's Meiſters Wanderjahre." Die ganze Anzeige an ſich füllt kaum eine Seite, aber der Critiker hat faſt die ganze Geſchichte von der heiligen Familie überſetzt, und ſagt, ſie ſey unter allen in dem Werke vorkommenden Erzählungen die characteriſchſte und merkwürdigſte. Hiebey macht nun der Recenſent folgende Bemerkung, die mich bewog, von dieſer Recenſion, deren zu gedenken ſonſt gar nicht der Mühe werth geweſen wäre, Ihnen einige Nachricht zu geben. Er ſagt nemlich:

„Die Recognitiones des Kirchenvaters Clemens ſind eine der angenehmſten Erzählungen aus dem Alterthum. Es werden zwar darin Perſonen aus der heiligen Geſchichte nach den jetzigen Begriffen von frommen Gefühlen etwas zu frey und häufig aufgeführt; aber in ältern Zeiten haben ſie gewiß dazu beygetragen, die chriſtliche Religion zu populariſiren. Es ſcheint, als wenn dieſe Recognitiones Clementis Goethe'n zu der erſten Erzählung in den Wanderjahren veranlaßt haben, in welcher, ſo wie in jenen, wir mit Perſonen gleichſam Bekanntſchaft machen, die den vornehmſten Characteren des Evangeliums gleichen."

Dieſe Bemerkung erregte um ſo mehr meine Aufmerkſamkeit, da ich, ich muß es bekennen, bis dahin mit den Recognitionen des Clemens mich nicht näher bekannt gemacht hatte. Ich erwartete freylich nichts Anderes zu finden, als etwa eine Spur einer ähnlichen Geſchichte, ſo wie man den erſten Keim

von „Hermann und Dorothea“ in einer Nachricht von den Salzburger Emigranten aufgefunden hat. Es iſt jedoch immer unterhaltend, den rohen Stoff kennen zu lernen, den ein Goethe zu einem glänzenden Juwel verarbeitet hat. Aber auch nicht einmal dieſe fand ich, und es iſt mir unbegreiflich wie der Reviewer auf eine ſo ſonderbare Hinweiſung hat gerathen können. Vielleicht hatte Goethe die Wiedererkennungen des Clemens eben ſo wenig geleſen als Sie, m. H. und ich; ausgemacht iſt wenigſtens, daß er die gar liebliche Erzählung von der Familie des Zimmermanns Joſeph in den Wanderjahren nicht aus denſelben entlehnt hat, und auch nicht entfernt dadurch hat angeregt werden können. — Da es aber nicht an Deutſchen fehlen wird, die dem Engländer, ohne den Clemens anzuſehen, nachbeten, und da ich die Mühe, mit dem Vater Clemens einige nähere Bekanntſchaft zu machen, nicht gern wollte angewandt haben, ohne Jemand an den Reſultaten derſelben Theil neh-

men zu laſſen, ſo erbitte ich mir die Erlaubniß, Sie einige Minuten mit dieſem Gegenſtande zu unterhalten, oder zu langweilen.

Clemens Romanus muß nicht verwechſelt werden mit dem Clemens Alexandrinus, der ungefähr im Jahre Chriſti 200 ſtarb. Clemens Romanus lebte 100 Jahre früher, war ein Zeitgenoß des Martial, und ſtarb im Anfang der Regierung Trajans. Er kommt im Briefe an die Philipper (4, 3) als Gefährte und Schüler des Apoſtels Paulus vor; einige glauben jedoch, daß dort ein andrer Clemens gemeint ſey. In der Folge war er das Haupt der chriſtlichen Gemeinde in Rom, und von der römiſchen Kirche wird er als der vierte Pabſt, den heiligen Petrus mitgerechnet, (1. Petrus, 2. Linus, 3. Cletus, 4. Clemens I.) auch als Heiliger und Märtyrer verehrt. — Man hat unter ſeinem Namen mehrere Schriften, die jedoch ſämmtlich untergeſchoben ſind, mit Ausnahme der beyden Briefe an die Corinther, von denen der zweyte, von

einigen der erſte, faſt allgemein für ächt gehalten und von vielen eben ſo hoch geachtet wird, wie die des Paulus.

Unter den untergeſchobenen Schriften des heiligen Clemens befindet ſich ein Werk, betitelt ἀναγνωρισμὸς, oder die Wiedererkennung. Clemens findet nämlich darin ſeine Eltern und Geſchwiſter wieder, von denen er als Kind getrennt war. Da mehrere Perſonen wieder erkannt werden, ſo hat der lateiniſche Ueberſetzer vermuthlich geglaubt, den Plural ſetzen zu müſſen; daher Recognitiones. Das griechiſche Original exiſtirt nur in einzelnen Fragmenten. Der lateiniſche Ueberſetzer iſt Rufinus, Presbyter zu Aquileja, der um das Jahr 400 lebte. Wer der wahre Verfaſſer des Werks ſey, iſt nicht auszumachen; aus einigen Datis ſchließt man, daß es ſpäteſtens um das Jahr 180 müſſe geſchrieben ſeyn. Es iſt zuerſt im Druck erſchienen im Jahr 1526 (Basileae), und wurde in älteren Zeiten viel geleſen. Man hat davon eine Deut-

ſche und eine Engliſche Ueberſetzung. Die erſte iſt betitelt: „Recognitiones oder Hiſtorie von den Reiſen und Reden des Apoſtels Petri, in zehn Büchern; nunmehr in's Teutſche überſetzt, mit einem Vorberichte Gottfried Arnolds. Berlin 1702." Die Engliſche findet ſich im fünften Bande von Whiston's Primitive Christianity revived, unter dem Titel: The Recognitions of Clement, or the Travels of Peter, in ten Books. Done into English by William Whiston. With a Preface, or Preliminary Discourse, as also two Appendixes. Lond 1712.

Da die Wiedererkennung nur eine Epiſode in dieſem Werke ausmacht, ſo iſt es ſonderbar, daß es davon den Namen erhalten hat. Den eigentlichen Inhalt machen vielmehr die fingirten „Reiſen und Reden des Apoſtels Petrus" aus, welchen zweyten Titel das Buch auch in mehreren Handſchriften und in allen Ausgaben führt. Dergleichen ſonderbare Titel findet man in ältern

Schriften häufig; ſo führt z. B. die Viola Sanctorum, das Leben der Heiligen enthaltend, gewöhnlich den Titel Historia Lombardica. Die Schrift iſt nämlich ein Supplement zur Apoſtelgeſchichte, (wie des Quintus Smyrnaeus oder Calaber Paralipomena es zu Homers Ilias ſind), insbeſondere aber zum achten Capitel der Apoſtelgeſchichte, wo Simon der Zauberer in Samaria ſich taufen läßt, und nun von Petrus die Kraft Wunder zu thun, für Geld kaufen will, worauf dieſer ihm antwortet: „daß du verdammt ſeyſt mit deinem Gelde u. ſ. w.“ Bekanntlich hat von dieſer Geſchichte das Verbrechen der Beſtechung bey geiſtlichen Aemtern den Namen Simonie erhalten. Die Disputationen des Apoſtels Petrus mit Simon dem Zauberer ſind der Hauptgegenſtand des Werks. Simon iſt zwar getauft, aber nichts weniger als ein Chriſt; er bekämpft den heiligen Petrus mit vieler Gelehrſamkeit und mit vielen ſophiſtiſchen Spitzfindigkeiten, wie es

ſich von einem Verbündeten des Teufels erwarten läßt. Es verſteht ſich indeß von ſelbſt, daß der Apoſtel am Ende Recht behält. Simon erkennt ſich aber nicht für überwunden, ſondern läuft davon, als er zu ſehr in die Enge getrieben wird. Der von Petrus getaufte fromme Hauptmann Cornelius will nun das Polizey-Amt gegen Simon ausüben, und ihn brevi manu arretiren. Aber Simon äfft die Polizey mit einem Meiſterſtück teufliſcher Taſchenſpielerkunſt. Er giebt dem alten Fauſtinianus, dem wiedergefundenen Vater des Clemens, ſeine Geſichtszüge; dieſer wird ſtatt ſeiner verhaftet, und er geht mit Fauſtinianus Geſicht von dannen. (Dieſer Geſichtertauſch iſt eine Idee in unſers Romanſchreibers Hoffmann Manier, die ihm entgangen iſt.) Petrus iſt aber ſchlauer als der Teufel. Er ſagt zu Fauſtinian, er ſoll mit dieſer Satans-Maske unter das Volk gehen, alle Irrthümer deſſelben abſchwören, und das Volk ermahnen, ſich von Petrus belehren zu laſſen. Sogleich laſ-

ſen ſich Tauſende taufen, und der Teufel iſt garſtig angeführt. Petrus verſchafft nun dem Fauſtinian ſein rechtes Antlitz wieder. Simon erſcheint nun wieder mit ſeinem eignen Geſichte und widerruft alles unter ſeiner Maske Geſagte; aber der nunmehr getaufte Pöbel verwünſcht den zwiefachen Renegaten und treibt ihn mit Gewalt zur Stadt hinaus. — Man hat von dieſem Simon Magus noch mancherley Legenden, wonach er endlich, als er mit Hülfe des Teufels ſich als Luftballon in die Lüfte erhoben hatte, auf Petrus Befehl herabſtürzte und den Hals brach; dieſe Legenden ſind aber ſpätern Urſprungs.

Nach dem obigen Schluß der Geſchichte könnte man ſolche für eine poſſenhafte Legende halten. Sie iſt dieß aber keinesweges, vielmehr ein ſehr gelehrtes Product, das nicht nur zur Geſchichte der Kirche und ihrer Dogmen, ſondern auch zur Geſchichte der Philoſophie ſehr ſchätzbare Data enthält, indem mehrere kirchliche Dogmen darin durch philoſophi-

ſche Gründe unterſtützt und z. B. über den Urſprung des Böſen, merkwürdige Hypotheſen aufgeſtellt werden.

Wie es aber möglich geweſen iſt, daß ein vernünftiger Menſch auf die tolle Idee hat gerathen können, zwiſchen dieſer Geſchichte und Goethe's Dichtung von der Familie des Zimmermanns Joſeph irgend eine auch nur entfernte Aehnlichkeit zu finden, iſt, wie ich ſchon im Anfange ſagte, unbegreiflich. Clemens führt wirkliche bibliſche Perſonen auf, Goethe eine moderne Familie, die durch zufällige Umſtände eine Aehnlichkeit mit bibliſchen Perſonen darſtellt. Clemens giebt eine philoſophiſche Apologie der chriſtlichen Religion gegen die Einwendungen der heidniſchen Philoſophen im zweyten Jahrhundert; Goethe ſtellt uns in einer, durch ihre hohe Simplicität uns bezaubernden Erzählung eine Familie dar, die mitten in der ſie umgebenden jetzigen Welt und ohne die Verbindung mit derſelben abzubrechen, doch, dem geſellſchaftlichen Leben ent-

ſagend und ſich ſelbſt genügend, eine paradiſiſche Unſchuldswelt unter ſich hergeſtellt hat.

Es fehlt in Deutſchland nicht an elenden Recenſionen; aber die Engliſchen Recenſenten zeichnen ſich doch gewiß im Nonsense vor den Deutſchen aus.

N * * pf.

Nekrolog
des deutſchen Gil-Blas.

Man findet wohl von Zeit zu Zeit, wenn man die Schickſale der Menſchen beachtet, daß mancher ſeinen Lebensgang gerade ſo endet, wie er ihn geführt; dergleichen ſind eigentlich ſolche, in welchen ein entſchiedener Naturcharakter, durch Erziehung und Umſtände, vollkommen entwickelt und befeſtigt worden.

Dieſe Betrachtung drängt ſich wieder auf,

bey dem Tode des vor Kurzem abgeſchiedenen Johann Chriſtoph Sachſe, deſſen Leben in einem, zwar niedern, aber weit ausgedehnten Kreiſe ablief, wie aus dem heitern wohlgeſchriebenen Bekenntniß deſſelben uns Allen bekannt geworden. Er ward von einem unruhigen, projectreichen, unbeſonnen = unternehmenden Vater, von Kindheit an, zum Vagabunden gebildet und konnte, ob er gleich ſchon zwanzig Jahre ſich eines ruhigen kleinen Staatsdienſtes erfreute, in ſo langer Zeit jene früh gewohnte Richtung nicht verläugnen, noch weniger ablegen, ſo daß ſie ihm zuletzt noch verderblich ward.

Durch die Vortheile, die er bey der Herausgabe ſeiner Lebensbeſchreibung gewann, ſah er ſich gewiſſermaßen in einen Naturzuſtand verſetzt, denn es hing von ihm ab, die erlöſte, nicht geringe Summe nach ſeiner Willkühr zu verwenden. Er entſchloß ſich alſo, ſeinen mit mancherley Uebeln geplagten Körper, durch eine Badekur, von lange getragenen Ge=

brechen zu befreyen; allein er machte zugleich den Plan, ſeinen noch kränkern Sohn dieſer Wohlthat ebenfalls theilhaft zu machen, und damit ja eine ſolche Wanderung noch abenteuerlicher werden könne, beſchloß er ſeine Tochter mitzunehmen, um bey den Kranken eine Wärterin an der Hand zu haben. Dieß mochte nun wohl auf gewöhnlichem bürgerlichen Wege nicht für unverſtändig zu achten ſeyn, allein er wählte, durch eine Reihe von Trugſchlüſſen verführt, von allen Arten des Fortkommens die wunderlichſte, kaufte einen Holſteiner Wagen und ein Pferd, packte Sohn und Tochter darauf und begab ſich den 6. Juny 1822, als zweyundſechzigjähriger Fuhrmann auf die Reiſe, zog, das Lied anſtimmend: „Wer nur den lieben Gott läßt walten," über Jena und Bürgel nach Köſtritz, den Sohn auf Strohbündeln, in den größten Schmerzen, indeß der Vater ſich im Sand abarbeitete.

Sie fahren irre und campiren unter freyem

Himmel, da kein altenburgiſcher Bauer die einmal verriegelte Thüre wieder öffnen will. Ein Gendarme, der ihnen ſcheint helfen zu wollen, kommt nicht wieder. Die Caravane gelangt nun über Penig nach Chemnitz, findet Jahrmarkt, ſchlechtes Unterkommen, mancherley Unbilden und überall theure Zeche.

Von Freyberg ſodann, anſtatt über Dresden, läßt er ſich über Frauenſtein zu gehen durch ökonomiſche Vorſpiegelung bereden, erreicht bey großer Hitze die Gränze Böhmens, wird nach leidlicher Mauthviſitation eingelaſſen, und muß nun den ſchlimmen Weg des Nickelsberges hinunter haudern. Kein Labſal iſt unterwegs zu finden, und ſo kommt der alte Fuhrmann von Sonnenhitze ganz entſtellt, faſt geblendet, die Glieder gelähmt in Töplitz an, ermannt ſich aber ſchnell und ſieht ſich nach ſeiner Weiſe überall um und ſchreibt ſogleich ein Tagebuch.

Am 10. Juny war er in Töplitz angelangt, dort findet er einen Wohlmeynenden der

ihm eine Stelle für ſeinen Sohn ins öffentliche Hoſpital verſchafft.

Nun aber immer und immerfort den rüſtigen Kutſcher ſpielend, beſchädigt er ſich, indem er den Wagen, der im Hofthore ſteckt, mit unzulänglichen Kräften heben und rücken will. Darauf ſogleich verfällt er in ein entzündliches Fieber und ſtirbt, ungeachtet ärztlicher Hülfe und guter Wartung ſeines neuen wirthlichen Freundes, am 20. Juny gegen Mittag.

Nun ruhen ſeine Gebeine zu Füßen des berühmten Wanderers Seume, nicht ohne Andeutung auf jenen Gedanken mit denen wir begonnen. Er findet ſeinen Tod nach der Weiſe wie er gelebt hat und ſein Grab in der Nähe eines andern, freylich mehr bedeutenden, aber mit ihm eigens verwandten Pilgermannes.

Die Verlobung,
eine Novelle von Ludwig Tiek.

Ein geprüfter anerkannter Dichter der beſten Art fühlt ſich humoriſtiſch geneigt, zum Oſtwinde geſellt jene leidigen Nebel zu zerſtreuen welche die ſinnig-geiſtigen Regionen Deutſchlands zu obſcuriren bey dem niedrigſten Barometerſtand ſich anmaßen. Gelingt es auch wohl nicht ganz den Horizont zu reinigen, ſo hat er doch wenigſtens das düſtere Gewölk an die Berge geworfen, wo es denn abregnen, abſchneien oder ſich ſelbſt verzehren mag; uns aber hat er wieder einen klaren blauen Himmel des Menſchenverſtandes und reiner Sitte zu eröffnen gewußt. Danken wir ihm dafür

aufs herzlichſte, bemerken aber zugleich, daß er uns dieſe Wohlthat erzeigend, auch gegen ſich ſelbſt eine ſchöne Pflicht erfüllt, denn er konnte ſich wohl ſagen:

Tunc tua res agitur paries dum proximus ardet.

—

Zahme Xenien.

III.

Gönnet immer fort und fort
Bakis eure Gnade:
Des Propheten tiefſtes Wort
Oft ist's nur Charade.

Willst du dich als Dichter beweisen,
So muſst du nicht Helden noch Hirten preisen;
Hier ist Rhodus! Tanze du Wicht
Und der Gelegenheit schaff' ein Gedicht!

Man mäkelt an der Perſönlichkeit,
Vernünftig, ohne Scheu;
Was habt ihr denn aber was euch erfreut
Als eure liebe Perſönlichkeit?
Sie ſey auch wie ſie ſey.

Wer etwas taugt der ſchweige ſtill,
Im Stillen giebt ſich's ſchon;
Es gilt, man ſtelle ſich wie man will,
Doch endlich die Perſon.

„Was heiſst du denn Sünde?“
Wie jedermann
Wo ich finde
Daſs man's nicht laſſen kann.

Hätte Gott mich anders gewollt,
So hätt' er mich anders gebaut;
Da er mir aber Talent gezollt,
Hat er mir viel vertraut.
Ich brauch' es zur Rechten und Linken,
Weiſs nicht was daraus kommt;
Wenn's nicht mehr frommt,
Wird er schon winken.

An unsers himmlischen Vaters Tisch
Greift wacker zu und bechert frisch:
Denn Gut' und Böse sind abgespeist,
Wenn's: *Jacet ecce Tibullus*! heiſst.

Sage mir keiner
Hier soll' ich hausen;
Hier mehr als drauſsen
Bin ich alleiner.

Die ächte Conversation
Hält weder früh noch Abends Stich;
In der Jugend sind wir monoton,
Im Alter wiederholt man sich.

„Alter Mond', in deinen Phasen
Bist du sehr zurück gesetzt,
Freunde, Liebchen auch, zuletzt
Haben nichts als Phrasen.“

„Du hast dich dem aller verdrieſslichsten
Trieb
In deinen Xenien übergeben.“
Wer mit XXII den Werther schrieb,
Wie will der mit LXXII leben!

Erst singen wir: der Hirsch so frey
Fährt durch die Wälder — Lalla bey —
Mit vollem Wohlbehagen;
Doch sieht es schon bedenklich aus,
Wird aus dem Hirsch ein HirscheL,
Hat viel mehr Enden zu tragen!
In Lebens - Wald und Dickicht - Graus
Er weiſs nicht da noch dort hinaus,
Das geht auf einen HirscheLL hinaus —
Heil unsern alten Tagen!!!

Habt ihr das alles recht bedacht?
So wie der Tag ist wohl vollbracht,
Ist keiner überzählig;
Verstand und Sinn ist hehr und weit,
Doch wird euch, zu gelegener Zeit,
Auch das Absurde fröhlich.

Fehlst du; laſs dich's nicht betrüben:
Denn der Mangel führt zum Lieben;
Kannst dich nicht vom Fehl befrey'n;
Wirst du Andern gern verzeih'n.

Die Jugend verwundert sich sehr,
Wenn Fehler zum Nachtheil gedeihen;
Sie faſst sich, sie denkt zu bereuen!
Im Alter erstaunt und bereut man nicht mehr.

„Wie mag ich gern und lange leben?"
Muſst immer nach dem Trefflichsten streben:
Des unerkannt Trefflichen wirket so viel,
Und Zeit und Ewigkeit legt ihm kein Ziel.

Alt - Thümer sind ein böses Ding,
Ich schätze sie aber nicht gering;
Wenn nur Neu - Thümer, in allen Ehren,
Auch um so vieles besser wären.

„Irr - Thümer sollen uns plagen?
Ist nicht an unser Heil gedacht?“
Halb - Thümer solltet ihr sagen,
Wo halb und halb kein Ganzes macht.

Auf Pergament Lieb’ und Haſs geschrieben
Ist was wir heute hassen und lieben;
Wo käme Lieb’ und Haſs denn her,
Wenn er nicht schon von Alters wär’!

Sagt nur nichts halb:
Ergänzen, welche Pein!
Sagt nur nichts grob:
Das Wahre spricht sich rein.

„Entferne dich nicht ganz und gar,
Beruhige dich in unserm Orden!
Es ist alles noch wie es war;
Nur ist es verworrner geworden.“
Und was man für bedeutend hält,
Ist alles auf schwache Füſse gestellt.

Was mich tröstet in solcher Noth:
Gescheidte Leute sie finden ihr Brod,
Tüchtige Männer erhalten das Land,
Hübsche Mädchen verschlingen das Band:
Wird dergleichen noch ferner geschehn,
So kann die Welt nicht untergehn.

„Wie hast du an der Welt noch Luſt,
Da alles ſchon dir iſt bewuſst?“
Gar wohl! Das Dümmſte was geſchicht,
Weil ich es weiſs, verdrieſst mich nicht.
Mich könnte dies und das betrüben,
Hätt' ich's nicht ſchon in Verſen geſchrieben.

Zum ſtarren Brey erweitert
Sah ich den See gar eben,
Ein Stein hinein geſchleudert
Konnte keine Ringe geben.

Ein Wuth-Meer ſah ich ſchwellend,
Giſchend zum Strand es fuhr,
Der Fels hinab zerſchellend
Lieſs eben auch keine Spur.

Drey hundert Jahre ſind vorbey,
Werden auch nicht wieder kommen,
Sie haben Böses, frank und frey,
Auch Gutes mitgenommen;
Und doch von beyden ist auch Euch
Der Fülle gnug geblieben:
Entzieht Euch dem verstorbnen Zeug,
Lebend'ges laſst uns lieben!

Nichts ist zarter als die Vergangenheit;
Rühre sie an wie ein glühend Eisen:
Denn sie wird dir sogleich beweisen
Du lebest auch in heiſser Zeit.

Drey hundert Jahre sind vor der Thüre,
Und wenn man das alles mit erführe,
Erführe man nur in solchen Jahren
Was wir zusammen in dreyſsig erfahren.

Lieb' und Leidenschaft können verfliegen,
Wohlwollen aber wird ewig siegen.

„Entfernst du dich, du liebe Seele,
Wie viel ist uns entrissen!"
Wenn ich euch auch nicht fehle,
Werdet ihr mich immer vermissen.

Ein Mann der Thränen streng entwöhnt
Mag sich ein Held erscheinen;
Doch wenn's im Innern sehnt und dröhnt,
Geb' ihm ein Gott — zu weinen.

„Du hast Unsterblichkeit im Sinn;
Kannst du uns deine Gründe nennen?"
Gar wohl! Der Hauptgrund liegt darin:
Daſs wir sie nicht entbehren können.

Der Sinn ergreift und denkt sich was,
Die Feder eilt hiernach zu walten:
Ein flüchtig Bild, es ist gefaſst,
Allein es läſst sich nicht erhalten.

All unser redlichstes Bemühn
Glückt nur im unbewuſsten Momente.
Wie möchte denn die Rose blühn,
Wenn sie der Sonne Herrlichkeit erkennte!

Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt' es nie erblicken;
Läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
Wie könnt' uns Göttliches entzücken?

Was auch als Wahrheit oder Fabel
In tausend Büchern dir erscheint,
Das alles ist ein Thurm zu Babel,
Wenn es die Liebe nicht vereint.

Das Beste in der Welt
Ist ohne Dank;
Gesunder Mensch ohne Geld
Ist halb krank.

Wohl! wer auf rechter Spur
Sich in der Stille siedelt;
Im Offnen tanzt sich's nur,
So lang Fortuna fiedelt.

Du irrest Salomo!
Nicht alles nenn' ich eitel:
Bleibt doch dem Greise selbst
Noch immer Wein und Beutel.

Ueberall trinkt man guten Wein,
Jedes Gefäſs genügt dem Zecher;
Doch soll es mit Wonne getrunken seyn,
So wünsch' ich mir künstlichen griechischen
Becher.

Künstler! zeiget nur den Augen
Farben-Fülle, reines Rund!
Was den Seelen möge taugen,
Seyd gesund und wirkt gesund.

Entweicht wo düstre Dummheit gerne schweift,
Inbrünstig aufnimmt was sie nicht begreift;
Wo Schreckens-Mährchen schleichen, stutzend fliehn,
Und unermeſslich Maaſse lang sich ziehn.

Modergrün aus Dante's Hölle
Bannet fern von eurem Kreis,
Ladet zu der klaren Quelle
Glücklich Naturell und Fleiſs.

S. K. u. A. I. Band 2. Heft. 216 S.

Und so haltet, liebe Söhne,
Einzig euch auf eurem Stand:
Denn das Gute, Liebe, Schöne,
Leben ist's dem Lebens-Band.

„Denkst du nicht auch an ein Testament?"
Keineswegs! — Wie man vom Leben sich trennt,
So muſs man sich trennen von Jungen und Alten,
Die werden's alle ganz anders halten.

„Geht dir denn das von Herzen
Was man von dir hört und liest?"
Sollte man das nicht bescherzen
Was uns verdrieſst.

Sie schelten einander Egoisten;
Will jeder doch nur sein Leben fristen.
Wenn der und der ein Egoist,
So denke, daſs du es selber bist.
Du willst nach deiner Art bestehn,
Muſst selbst auf deinen Nutzen sehn!
Dann werdet ihr das Geheimniſs besitzen
Euch sämmtlich unter einander zu nützen;
Doch den laſst nicht zu euch herein
Der Andern schadet um etwas zu seyn.

„Bey so verworrnem Spiele
Wird mir wahrhaftig bang!“
Es giebt der Menschen so viele,
Und es ist der Tag so lang.

Volle vierundsiebzig Jahre sind geschie-
den,
Und nun dächt' ich wäre Zeit zum Frieden:
Tag für Tag wird wider Willen klüger,
Amor jubilirt und Mars der Krieger.

„Was lassen sie denn übrig zuletzt
Jene unbescheidnen Besen?"
Behauptet doch **Heute** steif und fest,
Gestern sey nicht gewesen.

Es mag sich Feindliches ereignen,
Du bleibe ruhig, bleibe stumm;
Und wenn sie dir die Bewegung läugnen,
Geh ihnen vor der Nas' herum.

Vieljähriges dürft' ich euch wohl vertrauen!
Das Offenbare wäre leicht zu schauen,
Wenn nicht die Stunde sich selbst verzehrte,
Und immer warnend wenig belehrte;
Wer ist der Kluge, wer ist der Thor?
Wir sind eben sämmtlich als wie zuvor.

„Was hast du denn? Unruhig bist du nicht,
Und auch nicht ruhig, machst mir ein Gesicht,
Als schwanktest du magnetischen Schlaf zu ahnen.“
Der Alte schlummert wie das Kind,
Und wie wir eben Menschen sind,
Wir schlafen sämmtlich auf Vulkanen.

Afirmativo soy, y tan constante
que antes que en mi se inprima forma nueva,
se inprimirá la cera en el diamante.

Le sigue y le persigue la blasfemia
como si fuera público enemigo:
tal es el precio con que el vulgo premia.

Notice sur le Cabinet des Médailles et des Pierres gravées de Sa Majesté le Roi des Pays-Bas; par J. C. de Jonge, Directeur. À la Haye. 1823.

Im fünften Bande der zweyten Abtheilung Aus meinem Leben, Seite 358, ſprach ich den dringenden Wunſch aus, zu erfahren, wo ſich die Hemſterhuis-Galliziniſche Gemmenſammlung wohl befinden möchte. Er gelangte glücklicherweiſe dahin, woher mir der beſte Aufſchluß zu Theil werden konnte. Ihro des Königs der Niederlande Majeſtät ließen allergnädigſt, durch des Herrn Landgrafen Ludwig Chriſtian von Heſſen Hochfürſtli-

che Durchlaucht, mir vermelden, daß gedachte Sammlung in Allerhöchſt Ihro Beſitz, gut verwahrt und zu andern Schätzen hinzugefügt ſey. Wie ſehr ich dankbarlichſt hiedurch beruhigt worden, verfehlte ich nicht ebenfalls in Kunſt und Alterthum, Heft I, Band IV, Seite 157 gebührend auszuſprechen. Nach kurzer Zeit jedoch wird mir auf eben die Weiſe, vorgenannte ausführliche Schrift, durch welche nunmehr eine vollkommene Ueberſicht der im Haag aufgeſtellten Koſtbarkeiten dieſes Fachs zu erlangen iſt. Wir überſetzen aus der Vorrede ſo viel als nöthig, um unſern Leſern, vorzüglich den Reiſenden, die Kenntniß eines ſo bedeutenden Gegenſtandes zu überliefern.

Die Sammlung verdankt ihren Urſprung dem Statthalter Wilhelm dem Vierten, der, in einer friedlichen Zeit lebend, die Künſte liebend ſich mit Sammeln beſchäftigte. Er

kaufte unter andern die Alterthümer, Medaillen und geſchnittenen Steine des Grafen de Thoms, Schwiegerſohns des berühmten Boerhave. Prinz Wilhelm der Fünfte, ſein Sohn, folgte dieſem Beyſpiel und vermehrte den Schatz unter Beyrath der Herren Vosmaer und Friedrich Hemſterhuis. Die Revolution trat ein und der Statthalter verließ das Land. Umſtände hinderten ihn die ganze Sammlung mitzunehmen; ein großer Theil fiel den Franzoſen in die Hände und ward nach Paris gebracht, wo er ſich noch befindet. Glücklicherweiſe war nicht Alles verloren; der Fürſt hatte Mittel gefunden, den größten Theil der Gold-, Silber- und Kupfermünzen, ſo wie die Mehrzahl der hoch- und tiefgeſchnittenen Steine zu retten.

Von gleichem Verlangen wie ſeine glorreichen Vorfahren beſeelt, faßte der gegenwärtig regierende Monarch im Jahr 1816 den Gedanken, aus den Reſten der Oraniſchen Sammlung ein königliches Cabinet zum öffent-

lichen Gebrauch zu bilden, und befahl dieſer erſten Grundlage die bedeutende Reihenfolge Griechiſcher und Römiſcher Münzen anzuſchließen, welche vor deſſen Thronbeſteigung, bey Vereinzelung des berühmten Cabinets des Herrn van Damme, waren angeſchafft worden. Herr de Jonge erhielt die Stelle eines Directors und den Auftrag das Ganze einzurichten.

Die königliche Sammlung vermehrte ſich von Tag zu Tage; unter dem Angeſchafften zeichnen ſich aus:

1) Eine herrliche Sammlung tiefgeſchnittener Steine, mit Sorgfalt vereinigt durch den vorzüglichen Franz Hemſterhuis, aus deſſen Händen ſie an den verſtorbenen Prinzen Gallizin, kaiſerlich-ruſſiſchen Geſandten bei Ihro Hochmögenden gelangte, und von ſeiner Tochter, Gemahlin des Prinzen Salm-Reifferſcheid-Krautheim an den König verkauft ward; ſie iſt merkwürdiger durch das Verdienſt als durch die Menge der Steine,

aus denen ſie beſteht. Man findet darin Arbeiten des erſten Rangs: einen Dioskorides, Aulus, Gnajus, Hyllus, Nicomachus, Hellen und mehrere andere Meiſterſtücke berühmter Künſtler des Alterthums.

2) Eine kleine Sammlung hoch- und tiefgeſchnittener Steine, welche Herr Hultmann, ſonſt Gouverneur des nördlichen Brabants, zurückließ; ſie ward an den König verkauft durch Frau von Griethuyſen. Dieſe Sammlung, wenn ſchon viel geringer als die vorhergehende, enthält doch einige ſehr ſchätzbare Stücke.

3) Eine zahl- und werthreiche Sammlung neuerer Münzen, die meiſten inländiſch, Belagerungs- und andere currente Münzen, verkauft durch verwittwete Frau von Schuylenburch von Bommenede, im Haag.

4) Das herrliche Cabinet geſchnittener Steine, ſo alter als neuer, des verſtorbenen Herrn Theodor de Smeth, Präſidenten der Schöffen der Stadt Amſterdam. (Es iſt der-

ſelbe, an welchen Franz Hemſterhuis den bedeutenden Brief ſchrieb, über einen alten geſchnittenen Stein, vorſtellend eine Meernymphe an einem Meerpferd herſchwimmend, von herrlicher Kunſt.) Baron de Smeth von Deurne verkaufte ſolches an Ihro Majeſtät.

5) Eine Sammlung griechiſcher, römiſcher, kufiſcher und arabiſcher Münzen, auch einige geſchnittene Steine, welche Major Humbert von den afrikaniſchen Küſten mitbrachte, als Früchte ſeiner Reiſe über den Boden des alten Karthago und ſeines fünf und zwanzigjährigen Aufenthalts zu Tunis. Darunter finden ſich mehrere afrikaniſche ſeltne Münzen mit einigen unbekannten.

6) Eine ſchöne Thalerfolge, abgelaſſen durch Herrn Stiels, ehemaligen Pfarrer zu Maſtricht.

7) Die reiche Sammlung geſchnittener Steine, aus dem Nachlaß des Herrn Baron

van Hoorn von Blooswyck, deſſen Erben abgekauft.

8) Sammlung von Medaillen, Jettons und neuern Münzen, welche ehemals dem reichen Cabinet des Herrn Dibbetz zu Leyden angehörte, und welche die Erben des Herrn Byleveld, eines der Präſidenten des hohen Gerichtshofs zu Haag, Ihro Majeſtät überließen.

Außer jenen großen Ankäufen wurden auf Befehl Ihro Majeſtät mit dieſem Cabinet noch vereinigt die Gold- und Silbermedaillen, aus dem Nachlaß Ihro verwittweten Königlichen Hoheiten der Prinzeß von Oranien und der Herzogin von Braunſchweig, Mutter und Schweſter des Königs. Von Zeit zu Zeit wurden auch einzeln, beſonders durch Vertauſch des Doppelten, einige ſchöne geſchnittene Steine hinzugefügt und eine große Anzahl Medaillen und Münzen aller Art.

Vorſtehende Nachricht giebt uns zu manchen Betrachtungen Anlaß, wovon wir einiges hier anſchließen.

Zuvörderſt begegnet uns das herzerhebende Gefühl: wie ein ernſtlich gefaßter Entſchluß nach dem größten Glückswechſel, durch den Erfolg glücklich begünſtigt und ein Zweck erreicht werde, höher als man ſich ihm hätte vorſtellen können. Hier bewahrheitet ſich abermals, daß, wenn man nur, nach irgend einer Niederlage, gleich wieder einen entſchiedenen Poſten faßt, einen Punct ergreift, von dem aus man wirkt, zu dem man alles wieder zurückführt, alsdann das Unternehmen ſchon geborgen ſey und man ſich einen glücklichen Erfolg verſprechen dürfe.

Eine fernere Betrachtung dringt ſich hier auf: wie wohl ein Fürſt handelt, wenn er das was Einzelne, mit leidenſchaftlicher Mühe, mit Glück, bey Gelegenheit, geſammelt, zuſammenhält und dem unſterblichen Körper ſeiner Beſitzungen einverleibt. Zum einzelnen Sam-

meln gehört Liebe, Kenntniß und gewiſſer Muth den Augenblick zu ergreifen, da denn ohne großes Vermögen, mit verſtändig-mäßigem Aufwand, eine bedeutende Vereinigung manches Schönen und Guten ſich erreichen läßt.

Meiſt ſind ſolche Sammlungen den Erben zur Laſt; gewöhnlich legen ſie zu großen Werth darauf, weil ſie den Enthuſiasmus des erſten Beſitzers, der nöthig war ſo viel treffliche Einzelnheiten zuſammen zu ſchaffen und zuſammen zu halten, mit in Anſchlag bringen, dergeſtalt, daß oft, von einer Seite durch Mangel an entſchiedenen Liebhabern, von der andern durch überſpannte Forderungen, dergleichen Schätze unbekannt und unbenutzt liegen, vielleicht auch als zerfallender Körper vereinzelt werden. Trifft ſich's nun aber, daß hohe Häupter dergleichen Sammlungen gebührend Ehre geben und ſie andern ſchon vorhandenen anzufügen geneigt ſind, ſo wäre zu wünſchen, daß von einer Seite die Beſitzer ihre Forderungen nicht zu hoch trieben, von der andern

bleibt es erfreulich zu ſehen, wenn große, mit Gütern geſegnete Fürſten zwar haushälteriſch zu Werke gehen, aber zugleich auch bedenken, daß ſie oft in den Fall kommen, großmüthig zu ſeyn ohne dadurch zu gewinnen; und doch wird beydes zugleich der Fall ſeyn, wenn es unſchätzbare Dinge gilt, wofür wohl alles das angeſehen werden darf, was ein glücklich aus⸗gebildetes Talent hervorbrachte und hervor⸗bringt.

Und ſo hätten wir denn zuletzt noch zu bemerken, welcher großen Wirkung ein ſolcher Beſitz in rechten Händen fähig iſt.

Warum ſollte man läugnen, daß dem einzelnen Staatsbürger ein höherer Kunſtbeſitz oft unbequem ſey. Weder Zeit noch Zuſtand erlauben ihm treffliche Werke, die einflußreich werden könnten, die, es ſey nun auf Pro⸗ductivität oder auf Kenntniß, auf That oder Geſchichtseinſicht kräftig wirken ſollten, dem Künſtler ſo wie dem Liebhaber öfter vorzule⸗gen und dadurch eine höhere freygeſinnte frucht⸗

bare Bildung zu bezwecken. Sind aber dergleichen Schätze einer öffentlichen Anſtalt einverleibt, ſind Männer dabey angeſtellt, deren Liebe und Leidenſchaft es iſt, ihre ſchöne Pflicht zu erfüllen, die ganz durchdrungen ſind von dem Guten, was man ſtiften, was man fortpflanzen wollte, ſo wird wohl nichts zu wünſchen übrig bleiben.

Sehen wir doch ſchon im gegenwärtigen Falle, daß der werthe Vorgeſetzte genannter Sammlung ſich ſelbſt öffentlich verpflichtet, die höchſten Zwecke in allem Umfang zu erreichen, wie das Motto ſeiner ſorgfältigen Arbeit auf das Deutlichſte bezeichnet: „Die Werke der Kunſt gehören nicht Einzelnen, ſie gehören der gebildeten Menſchheit an.“ Heeren, Ideen 3. Theil 1. Abthl.

In den Heften über Kunſt und Alterthum iſt oft von aus- und inländiſchen, mit ſchätzbaren Kupferſtichen gezierten Pracht-

werken Nachricht gegeben, auch Anzeige von einzelnen bedeutenden Blättern geſchehen und ihr Kunſtverdienſt beurtheilt worden. Dieſen Gebrauch fortſetzend, wollen wir auch jetzt von einigen dergleichen Bericht erſtatten.

Vereinte Künſtler und Kunſtfreunde zu Nürnberg kündigten die lobenswerthe Abſicht an: Biographieen Nürnbergiſcher Künſtler, Anzeige von ihren Arbeiten, nebſt beyläufiger Entwicklung des Kunſtverdienſts derſelben herauszugeben. Ihre Bemühungen gedenken ſie abwechſelnd ältern und neuern Meiſtern zuzuwenden und das Werk ſoll in einer nicht an feſte Zeittermine gebundenen Lieferung von Heften in Quart erſcheinen. Dem zufolge nun iſt bereits im vorigen Jahr 1822 der erſte Heft ans Licht getreten und in dieſem der zweyte. Jener enthält das Leben des Bildhauers Adam Kraft, deſſen beſte Thätigkeit um das Ende des funfzehnten und Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts Anwendung fand. Der Text, für Forſcher in der Kunſtge-

ſchichte von mannigfaltigem Intereſſe, füllt 51 Seiten und iſt von drey ſaubern Kupferſtichen nach Arbeiten von Kraft begleitet. Das Vorzüglichſte unter dieſen Blättern ſtellt des Meiſters eignes Bildniß dar, wie derſelbe als tragende Figur an dem berühmten Sacraments-Häuslein in der Lorenz-Kirche zu ſehen iſt.

Dem Andenken der beyden Brüder Carl Guttenberg und Heinrich Guttenberg, Kupferſtecher, iſt der zweyte Heft gewidmet. Carl war geboren im Jahr 1743, ſtarb zu Paris, wo er ſich die meiſte Zeit ſeines Lebens aufgehalten, 1792. Heinrich, geboren 1749, ſtarb, nachdem auch er eine lange Zeit in Paris zugebracht, Florenz, Rom und Neapel geſehen hatte, 1818 in ſeiner Vaterſtadt. Beyde Brüder waren tüchtige, ehrenwerthe Meiſter ihres Fachs, und es geben von Carl Guttenbergs Kunſt, die ſchöne Copie nach Woolett's berühmtem Blatt: der Tod des Generals Wolf, Wilhelm Tell nach

H. Füßli, ſo wie mehrern Kupfertafeln zur Galerie du Palais Royal, unter dieſen aber beſonders die häusliche Scene bei nächtlicher Beleuchtung nach Rembrandt, ein giltiges Zeugniß.

Heinrich Guttenberg ſtach ebenfalls Blätter in das Werk von der Galerie du Palais Royal, andere zu Visconti's Iconographie, zu Vicar's Prachtwerk von der florentiniſchen Galerie, auch zum Musée Napoleon und zeichnete ſich durch dieſelben vortheilhaft aus.

Iſt uns ein freymüthiges Urtheil über das Unternehmen des Nürnbergiſchen Vereins von Künſtlern und Kunſtfreunden erlaubt, ſo ſcheint ihr Bemühen allerdings großen Dank zu verdienen; hinſichtlich auf den zweyten Heft aber wäre es beſſer geweſen, bloß die vorerwähnten und allenfalls noch einige andere vorzügliche Arbeiten der Brüder Guttenberg, ausführlich anzuzeigen; der vollſtändige Catalogus

ihrer Werke, von Carl 79 und von Heinrich 180 Blätter, worunter ſich viele unbedeutende Kleinigkeiten befinden, iſt wahrer Ueberfluß und ſchwellt den Heft ohne Nutzen bis auf 104 Seiten an. Lieber hätten wir dieſe etwas leere Breite mit Stillſchweigen übergangen, wäre nicht zu beſorgen, das leſende Publicum ahndete den Mißbrauch ſeiner Geduld mit Gleichgültigkeit, wodurch denn die wünſchens- werthe weitere Fortſetzung des Werks könnte gefährdet werden. Die Kupferſtiche in dieſem zweyten Hefte betreffend, hätte es unſerer Mey- nung nach bey den von Fleiſchmann und Reindel recht ſchön geſtochenen Bildniſſen der beyden Brüder bewandt bleiben mögen; die noch überdem hinzugefügten zwey Blätter eigenhändiger Arbeiten von dem jüngern Gut- tenberg erwecken keinen angemeſſenen gün- ſtigen Begriff weder von ſeinem Geiſt noch von ſeiner Kunſtfertigkeit. Beſonders iſt das Blatt, wo dem Dauphin, Sohn des unglück- lichen Königs Ludwig XVI., die Guillotine

gezeigt wird, eine für menſchlich fühlende Gemüther faſt unerträgliche Darſtellung.

Ehernes Grabmal des Erzbiſchofs Ernſt von Magdeburg in der Domkirche daſelbſt, verfertigt von Peter Fiſcher, aus Nürnberg, herausgegeben und beſchrieben von J. G. Cantian. Berlin 1822. Querf. Ein Blatt Text und drey Kupfertafeln das Grabmal in Umriſſen darſtellend.

Peter Fiſcher iſt ein zu bekannter, allgemein in hoher Achtung ſtehender Künſtler, als daß es nöthig wäre von ſeinem Kunſtverdienſt etwas zu ſagen. Es iſt alſo genug, wenn wir bemerken, daß dieſes Grabmal eine ſeiner vorzüglichſten Arbeiten, nach der darauf ſtehenden Inſchrift im Jahr 1497 vollendet worden, folglich zweyundzwanzig Jahre früher als das bewunderte Grabmal des heili-

gen Sebaldus in der Kirche gleiches Namens zu Nürnberg.

Die Umriſſe auf allen drey Kupfertafeln ſind wacker gezeichnet, ſauber geſtochen, kräftig und deutlich.

Schon im zweyten Heft des erſten Bandes über Kunſt und Alterthum und alſo vor ungefähr ſechs Jahren geſchah des Kupferſtechers Herrn Carl Barth aus Hildburghauſen, und eines von ihm geſtochenen, in der Gallerie zu München befindlichen Bildniſſes von Rafael beyfällige Erwähnung. Herr Barth, welcher kurz nach jener Zeit die Reiſe durch Italien unternommen, iſt nun wieder von dorther zurückgekehrt, und wir haben eine der letzten Arbeiten von ihm geſehen, welche zugleich ſeinen Fleiß und die gemachten Fortſchritte bewährt. Das Blatt iſt nach einer von Overbeck in Fresko gemalten Lünette geſtochen, und hat Bezug auf die von Joseph

dem Pharao verkündigten ſieben magern Jahre in Aegypten. Man ſieht eine Mutter mit ſieben Söhnen, ſämmtlich vom Hunger geplagt, ein todtliegendes Pferd und einen Wolf. Die ausgezeichnete Reinlichkeit und Zartheit des Grabſtichels, der redliche auf alle Theile gleichmäßig verwendete Fleiß, die beſtimmten Umriſſe, Kraft und Tiefe an erforderlichen Stellen laſſen von den künftigen Leiſtungen des Herrn Barth viel Erfreuliches erwarten.

Gutes darf man auch hoffen von der angekündigten Voyage Pittoresque de L'Oberland Bernois, welche der durch vortreffliche in Aquarell gemalte Schweizerproſpecte rühmlichſt bekannte Mr. Lory fils zu Neuſchatel herauszugeben gedenkt. Das ganze Werk ſoll aus fünf Lieferungen beſtehen, jede Lieferung wird ſechs Anſichten enthalten und jede Anſicht von einem Blatt erklärenden Textes begleitet ſeyn. Die Anſichten ſollen alle, theils nach

Zeichnungen vom Herausgeber ſelbſt, theils von ſeinem, in gleichem Fach große anerkannte Kunſtfertigkeit beſitzenden Vater verfertigt, in Aquatinta-Manier geätzt und ſodann colorirt werden. Der Preis eines jeden Blatts, nach franzöſiſchem Maß 9½ Zoll lang und 7 Zoll 3 Linien breit, nebſt dazu gehöriger Erklärung, iſt in dem gedruckten Proſpectus zu zwölf Franks angeſetzt.

Was wir von dem Werk des Herrn Lory hoffen, leiſtet ein anderes, ungefähr ähnlicher Art, aber umfaſſender, welches unlängſt in Zürich bey Orell, Füeßli und Compag. erſchienen iſt. I. Voyage pittoresque au lac des IV. Cantons, aus zehn, von Wetzel gezeichneten und von Hegi geätzten, ſodann colorirten Blättern beſtehend, nebſt Beſchreibung. II. Voyage pittoresque aux lacs de Zürch, Zoug, Egeri, Lowerz et Wallenstadt von eben dem Zeichner und Ku-

pferſtecher, auch zehn ſauber ausgemalte Anſichten von Erklärungen begleitet. III. Voyage pittoresque au Lac de Geneve, wieder wie die vorigen Abtheilungen aus zehn colorirten, von Wetzel gezeichneten, von Hegi und Hürlimann geätzten Proſpecten beſtehend, nebſt beygefügtem Text. IV. Voyage pittoresque au Lac de Come, gezeichnet von Wetzel, geätzt von Hegi und Hürlimann, dieſes Heft oder Abtheilung iſt um die Hälfte ſtärker als die Vorigen und enthält funfzehn colorirte Blätter, nebſt dazu gehöriger Erklärung.

Von der regen Kunſtthätigkeit in England ſind uns neuerlich die folgenden Werke bekannt geworden.

The Beauties of Cambria; consisting of Sixty Views in North and South Wales, each View accompanied by a page of letter-pres. By H. Hughes; quer

Quarto. Anſichten von Ruinen alter Kirchen, Klöſter, Schlöſſer, Seeproſpecte, Waſſerfälle und dergl. mehr, zierlich mit maleriſchem Sinn dargeſtellt. Das Merkwürdige und Ausgezeichnete dieſer Blätter aber beſteht hauptſächlich darin, daß ſie nicht, wie ein jeder auf den erſten Blick wohl glauben dürfte, ſauber in Kupfer geſtochen, ſondern mit bisher noch nicht geſehener Zartheit in Holz geſchnitten ſind. Die Lüfte geriethen größtentheils hell und klar, nur erſcheinen die lichten Kanten der Wolken zuweilen etwas grell abgeſchnitten. Architekturgegenſtände wußte der Künſtler nicht weniger gut darzuſtellen, als es einem Kupferſtecher gelingen könnte; ſtill fließende oder ſtehende Waſſer haben Tiefe, Glanz, Klarheit und Kraft in vorzüglichem Grade erhalten.

The History and Antiquities of the abbey church of St. Peter, Westminster etc. Illustrated by John Preston

Neale. The Whole of the Literary Department by Edward Wedlake Brayley, in two Volumes. Vol. I. 1818. Vol. II. 1823 in Fol.

Nachricht von dem reichen Inhalt des herrlich gedruckten Texts dieſes Prachtwerks zu geben, liegt außer dem Kreis, welcher unſern Heften vorgezeichnet iſt, und ſo halten wir uns an die 61, beyde Bände ſchmückenden Kupfertafeln, welche Anſichten enthalten vom Aeußern und vom Innern dieſes großen berühmten, wegen ſeiner zum Theil ſehr zierlichen gothiſchen Architektur und Grabmonumente aus verſchiedenen Jahrhunderten in mancher Beziehung merkwürdigen Gebäudes. Dieſe Anſichten, meiſtens vom Herausgeber J. P. Neale gezeichnet, ſind geſtochen von einem ganzen Chor Kupferſtecher, welche in Hinſicht auf Reinlichkeit, Kraft und der bey ſolchen perſpectiviſchen Darſtellungen nothwendig erforderlichen Haltung mit einander gewetteifert zu haben ſcheinen. Hauptſächlich haben

ſich hervorgethan: J. C. Varrall, Pl. 36 u. 37. J. Tingle, Pl. 38. T. Mattheus, Pl. 40. W. Radclyffe, Pl. 51. H. le Keux, Pl. 42. u. 52. W. Woolnoth, Pl. 8. u. 25. W. R. Smith, Pl. 15 u. 39. J. Lewis, Pl. 4. Dem Zeichner gereicht ſeine nie ermüdende Aufmerkſamkeit zur Ehre, welche er auf Darſtellung des Eigenthümlichen im Charakter der Sculptur, ſo an den architektoniſchen Zieraten wie an den Figuren der Grabmonumente aus verſchiedenen Zeitaltern verwendet. Eine Sache die, beyläufig ſey es bemerkt, in gar vielen von altdeutſcher Architektur handelnden Werken und darauf ſich beziehender Sculptur nicht hinlänglich beachtet worden.

The Italian School of Design, being a Series of Fac-similes of Original Drawings, by the most eminent Peinters and Sculptors of Italy; with biographical no-

tices of the artists, and observations on their Works. By William Young Ottley. London 1823. 84 Kupfertafeln und 72 Seiten Text in Fol.

Mit Abbildung einer nur ſehr wenig braun angetuſchten Federzeichnung, den Heiligen Lucas darſtellend, wie er ein Madonnenbild malt, vielleicht ein Werk aus dem neunten Jahrhundert, vermöge der griechiſchen Schrift, Arbeit eines griechiſchen Malers, fängt die Sammlung an und ſchließt mit einem vortrefflich nachgeahmten Baumſtudium des Salvator Roſa. Hieraus ergiebt ſich nun ohne weiteres Erinnern, daß die Reihe der Meiſter nicht vollſtändig ſeyn kann, zumal da von einigen der vorzüglichſten mehrere Entwürfe abgebildet ſind, zum Beyſpiel von M. A. Buonarotti allein vierzehn und von Rafael nicht weniger als einundzwanzig.

Des beſſern Zuſammenhanges wegen und um nachzuweiſen, wohin die Zeichnungen gehören, ſtellen einige ausführlich geſtochene

Platten, theils Gemälde, theils Werke der Bildhauer dar. Dieſe ausgeführten Blätter ſind gut gearbeitet, die aber, welche Zeichnungen darſtellen, vortrefflich mit Kunſt und großer Sorgfalt den Originalen nachgebildet, ſo daß ſie mit vollem Recht, wie auf dem Titel geſchehen iſt, Fac-similes genannt werden können. Man erkennt deutlich die verſchiedenen Zeichnungsmanieren, deren ſich Rafael, Michel Angelo und andere große Meiſter bedient haben. Eine ſtehende Madonne mit dem Kinde, nach einer Zeichnung mit rother Kreide von Fra Bartolomeo, in dieſer Art ein Meiſterſtück, iſt ſo treulich nachgebildet, daß man glauben möchte, das Originalblatt des Fra Bartolomeo ſelbſt liege vor Augen. Eben ſo vortrefflich iſt das mit Kohle oder mit ſchwarzer Kreide gezeichnete Studium des Michel Angelo zum Kopf des heiligen Bartholomäus im Jüngſten Gericht; desgleichen ein mit der Feder gezeichneter erſter Entwurf zum Deckengemälde vom brennenden

Buſch im Zimmer des Heliodorus von Rafael; vor allen aber ſcheint uns herrlich gelungen die Nachbildung einer mit Rothſtein gezeichneten nackten weiblichen Figur, Rückenanſicht, von Annibal Carracci. Den Charakter der Originalzeichnungen finden wir auch ſehr gut übergetragen in dem Blatt No. 81 nach Caſpar Pouſſin, ſo wie in einer braun angetuſchten flüchtigen Zeichnung von Cl. Lorrain, No. 83 und in dem oben ſchon erwähnten Baumſtudium von Salvator Roſa No. 84.

Um dieſe Sammlung beſſer beurtheilen zu können, haben wir die ſich darbietende Gelegenheit benutzt ſolche mit den Blättern des Ploos von Amſtel nach Handzeichnungen Niederländiſcher Meiſter zu vergleichen; ferner mit denen von J. Th. Preſtel nach Zeichnungen aus verſchiedenen Sammlungen und Schulen, dann auch mit den Steindrücken nach Zeichnungen der königl. bayeriſchen Sammlung zu München. Die Blätter in Mr. Ottley's Werk

übertreffen die Preſtelſchen im Geiſtreichen der Ausführung, nicht weniger ſind ſie auch den Münchnern vorzuziehen, einige von dieſen letztern jedoch ausgenommen. Was P. von Amſtel geliefert hat, iſt zwar eben ſo treu und geiſtreich nachgeahmt, allein er arbeitete nach Vorbildern von geringerer Würde, Geſchmack und Styl.

Der Text des angezeigten Werks enthält aus guten Quellen gezogene Nachrichten vom Leben, Kunſt und Wirken der Meiſter, deren gezeichnete Entwürfe man darin abgebildet findet.

Schloß Marienburg.

Da man ſich in dem letzten Jahrzehend ſoviel mit Betrachtung, Unterſuchung, Nachbildung älterer Kirchen, Kapellen und Klöſter beſchäftigte, ſo mußte die Aufmerkſamkeit ſich ebenfalls auf weltliche Gebäude richten, da denn Burgen und feſte Schlöſſer den allgemeinen Charakter angaben, wonach auch Rathhäuſer, Börſen, Kaufhäuſer, ja die Wohnungen einzelner Bürger in Städten, ſämmtlich ein wehrhaftes Anſehen darſtellen; wie uns denn Herr Oberbaurath Moller das abgetragene Kaufhaus v. Maynz zu ganz beſonderer Befriedigung der Kenner und Liebhaber aufbewahrt hat.

Das Schloß Marienburg in Preußen zog daher eine doppelte Aufmerkſamkeit auf ſich, da es zugleich zum Aufenthalt von Rittern und Mönchen beſtimmt war. In gedachter

Periode erhielten wir denn auch hievon Abbildung und Beſchreibung, zugleich aber auch die traurige Geſchichte des nach und nach zu gemeinen Zwecken gebrauchten und mißbrauchten, umgebildeten und entſtellten, rieſenartigen Monumentes. In der neuſten Zeit machte ſich Herr Büſching um daſſelbe verdient, indem er das Schloß der deutſchen Ritter zu Marienburg mit ſieben Kupfern, Berlin 1823 herausgab.

Da aber nunmehr von Wiederherſtellung nicht bloß auf dem Papier die Rede iſt, ſondern es ſich von wirklicher Entfernung alles Eingeflickten, Ausbeſſerung des Verfallenen und Zerſtörten, Reinigung und Vollendung des Ganzen handelt, ſo mag wohl dem Kunſt- und Alterthumsfreunde eine kurze Nachricht, was ſeit etlich und zwanzig Jahren zu Ungunſten und Gunſten dieſes wichtigen Gebäudes geſchehen, nicht unwillkommen ſeyn:

„Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts war man recht eifrig darauf bedacht, die Ma-

rienburg zu zerſtören, indem ſogar der Anſchlag gemacht worden iſt: ob, wenn man das ganze Schloß abriſſe und die Steine zu einem neuen Magazin brauchte, dabey nicht ein bedeutender Vortheil ſeyn würde. Glücklicherweiſe war das Einſchlagen der Gewölbe und das Einrichten des Ganzen zu einem Getraideboden wohlfeiler und kaum hatte Gilly der Sohn, die Säle die er ſo ſchön und trefflich fand, verlaſſen und gezeichnet (welche zum Theil das Frickſche Werk bilden), ſo ſchlug auch Gilly der Vater die Gewölbe nieder. Zum Glück erkannte man in Berlin doch noch die Barbarey an, als das, was noch jetzt vorhanden, zu retten war, und der ſtrenge Befehl erfolgte: nichts mehr einzureißen. Schon war der prachtvolle Giebel gegen Mitternacht angehackt und ſollte geſtürzt werden, als der ſehr ſtreng lautende Befehl kam. Der Giebel mußte während der Nacht mit Stricken angebunden werden und ward am andern Morgen wieder feſtgemauert.

Nun blieb aber das Schloß ein Magazin von Schutt und Schmutz, in alle Keller warfen die Marienburger jeden Unrath den ſie nur hatten, und ein ganzes unteres Kellergeſchoß ward ſo verſchüttet, daß man gar nicht wußte wie es ausſah, daher auch Frick ganz falſche Zeichnungen gab.

Der Saal auf einem Pfeiler ward durch einen Boden in zwey Geſchoſſe getheilt und vier Stübchen wurden daraus gemacht, welche ein Schulmeiſter und Spinner bewohnten. Alles andere glich dieſer Zerſtörung, welche im Laufe der Jahre immer greulicher ward.

Da erweckte der Genius der Kunſt des Mittelalters die ſchon lange bey dem Oberpräſidenten von Weſtpreußen Herrn von Schön ſchlummernde Liebe zu dem alten Schloſſe zur hellen Flamme, und mit unermüdetem Eifer begann er das Werk der Erneuerung, das nicht weiter Stillſtand fand, und im Lande ſelbſt die eifrigſte Unterſtützung erhielt (S. 77. meines Buches). Herr von Schön, der mich

nach Preußen zur Unterſuchung und Beſchreibung hinberief, worauf ich von Einem Königl. Miniſterio des öffentlichen Unterrichts 1820 auf Königliche Koſten hingeſendet ward, wünſchte nicht, daß ich ſeinen Namen im Werke nennen möchte, damit ſein weſentlicher Antheil daran ihm nicht als Eitelkeit ausgelegt würde und er ſo ſelbſt der Erneuerung des Werkes ſchade. Daher deutete ich am Schluſſe von S. 77. nur ihn an.

Die prachtvolle, in der Kunſtgeſchichte einzeln daſtehende Madonna von Moſaik iſt S. 34. u. f. bey mir beſchrieben.

Während die polniſchen Könige, während die Jeſuiten das Schloß inne hatten, iſt viel verändert und auch ſchon verwüſtet worden; dies ward jetzt herausgeriſſen und alles auf das Genauſte nach alten Nachrichten eingerichtet. Dazu wirkte der thätige Geiſtliche zu Marienburg, Prediger H ä b l e r (S. 29 meines Buches). Die Leiter des Baues nannte ich S. 72.

Was nun die neuen Glasmalereyen betrifft, ſo machte Herr von Schön, durch die Perſonen, welche er zum Werke der Erneuerung Marienburgs begeiſtert hatte, Verſuche, die gleich anfangs ziemlich und ſpäterhin mit immer ſteigendem Erfolge ausfielen. Die Fenſter, welche der verſtorbene Fürſt Staats-Canzler, die Großfürſtin Alexandra, Großfürſt Nicolaus, Sr. Majeſtät der König, Sr. Königl. Hoheit der Kronprinz und die übrigen Prinzen malen ließen, ſind vortrefflich gerathen und bey allen iſt die Farbe wahrhaft in das Glas gebrannt, alſo die alte Kunſt. Nur die rothe Farbe machte bedeutende Schwierigkeiten. Die vom Maler Höcker aus Breslau zu Marienburg ſelbſt 1822 und 1823 ausgeführten Fenſter des großen Ganges, ſind das Beſte was von Glasmalerey jetzt in Marienburg vorhanden. Es iſt keine Frage, daß hier am ſchönſten die alte Glasmalerey wieder erneut worden.

Büſching.

Rameau's Neffe.

in Bezug auf Kunſt u. Alterthum Theil IV. Heft 1. S. 159.

An vorbemeldeter Stelle, ſo wie an manchen andern Orten, iſt umſtändlicher ausgeſprochen, daß ich obgenannten Dialog von Diderot aus einer Copie des Original-Manuſcriptes überſetzt, daß die Ausgabe des franzöſiſchen Werkes aber unterblieben, doch von Zeit zu Zeit dieſe Lücke in der franzöſiſchen Literatur bemerkt worden, bis endlich ein paar muntere junge Köpfe, im Jahre 1821, eine Rücküberſetzung unternahmen und ſie eine Zeitlang für das Original gelten ließen.

Nun aber erhalt' ich unter dem 27. July 1823 von dem Buchhändler Briere in Paris, als Herausgeber der ſämmtlichen diderotiſ

ſchen Werke, ein Schreiben aus welchem ich folgende Stelle mittheile:

„Als Herausgeber der vollſtändigen Werke Diderot's hab' ich auch einen von Ew. ꝛc. ſelbſt ausgeſprochenen Wunſch zu erfüllen geſucht, indem ich den Neffen Rameau's in meine Ausgabe mit aufnahm. Dieſes Werk iſt noch nicht öffentlich erſchienen, aber Ihre deutſche Ueberſetzung dieſer merkwürdigen Production iſt ſo treu, wie der Sohn des Colmarſchen Pfeffels mir noch vor einigen Tagen verſicherte, um darnach Diderot's Arbeit originalmäßig wieder herſtellen zu können.

Indeſſen aber habe ich, um der franzöſiſchen Literatur Diderot's Werk zu überliefern, keinen Gebrauch von Ihrer Ueberſetzung ſondern einen Abdruck nach einer Copie gemacht, welche 1760 unter den Augen des Verfaſſers verfertigt war und welche ich von der Frau Marquiſe Vandeuil, Diderot's einziger Tochter, empfing, welche noch lebt und gegen-

wärtig in Paris wohnt, Neueſtraße Luxenburg No. 18."

Weiter klagt nun Herr Briere über die Unvollkommenheiten jener Rückűberſetzung, davon er mir ein Exemplar mit Randgloſſen zuſendet und, indem er mir auch das ächte Original zuſchickt, gar bedeutende Beweiſe von franzöſiſcher Leicht-Behandlung vor Augen legt. Zunächſt aber zeigt ſich erſt die Wichtigkeit ſeiner Klage, indem, weil einmal das Publicum durch eine Ueberſetzung hintergangen wurde, man nun auch das ächte Original für eine gleiche Spiegelfechterey erklärt. An die inneren Gründe denkt niemand, man verlangt äußere, man will Diderot's Original vorgewieſen haben, und eine würdige Dame ſo gut als der Herausgeber werden für Betrüger erklärt. Er wendet ſich daher an mich, als den Einzigen, welcher hierin Recht ſprechen könne: denn was das Haupt-Original betrifft, iſt es noch ungewiß, ob es an den Herzog von Gotha, bey welchem ich es doch nie geſehen,

oder an den Prinzen Heinrich von Preußen geſendet worden. Ich antwortete dem guten Manne folgendermaßen:

„Hochgeehrteſter Herr! Sie haben mir durch die bedeutende zutrauliche Sendung ſehr viel Vergnügen gemacht; denn ob ich gleich vor ſo viel Jahren den diderotiſchen trefflichen Dialog mit Neigung, ja mit Leidenſchaft überſetzte; ſo konnte ich demſelben doch nur eine flüchtige Zeit widmen, darauf aber meine Arbeit mit dem Original niemals wieder vergleichen.

Nun geben Sie mir Gelegenheit es zu thun, und ich trage kein Bedenken hiemit meine Ueberzeugung auszuſprechen, daß der von Ihnen gedruckte Neveu de Rameau gleichlautend mit der Copie ſey, wornach ich überſetzt. Schon empfand ich dies gleich beym erſten Leſen, was nun zur größern Gewißheit wird, indem ich, nach einer ſo langen Pauſe das franzöſiſche Werk mit meiner Ueberſetzung zuſammenhaltend, gar manche Stelle finde, welche

mich befähigt meiner Arbeit einen größern Werth zu geben, wenn ich ſie weiter darnach ausbilde.

Eine ſolche Erklärung ſcheint hinreichend zu Ihren Zwecken, die ich gern fördern mag, weil, wie geſagt, durch die Entdeckung und Publication des Originals mir ſelbſt ein bedeutender Dienſt geſchehen."

Weimar den 16. Octbr. 1823.

Aus Vorſtehendem erkennt man den großen und unerſetzlichen Schaden, welchen falſche ganz oder halb erlogene Schriften im Publicum anrichten; er beſteht darin, daß das Urtheil der Menge, welches immer einer hohen reinen Leitung bedarf, ſich durchaus an ſolchen Schriften verwirrt, die durch Annäherung an gewiſſe Originalitäten gerade das Beſſere zu ſich herabziehen, ſo daß das Mittelmäßige vom Vortrefflichen, das Schwache vom Starken,

das Abſurde vom Erhabenen nicht mehr zu unterſcheiden iſt.

Wer indeſſen Freude an der franzöſiſchen Literatur hat, auch an den Einwirkungen der Literaturen in einander einſichtigen Theil nimmt, mag mit uns das Glück preiſen, daß ein ſolches Juwel, als das ſchon anerkannte und noch allgemein anzuerkennende, ſich doch endlich wieder gefunden hat.

Sicherung meines literariſchen Nachlaſſes und Vorbereitung zu einer ächten vollſtändigen Ausgabe meiner Werke

S. IV. 1. 172. IV. 2. 184.

Es iſt aus jenem Archiv meiner, theils ſchon vor vielen Jahren gedruckten, theils noch ungedruckten Papiere, in dieſem letzten halben Jahr, ſo viel im Einzelnen durchgeſehen, berichtigt, vollendet und im Ganzen geordnet, auch durchaus zum Druck vorbereitet und abgeſchloſſen, daß ſich davon drey gute Bände werden füllen laſſen.

Ueber den näheren Inhalt dieſer möge nun den Freunden einige vorläufige Nachricht nicht unwillkommen ſeyn.

Recenſionen für die Frankfurter gelehrten Anzeigen und die Jenaer Litteratur-Zeitung werden einen dieſer Bände ausmachen. Erſtere wurden geſchrieben vor meinem Götz von Berlichingen im Jahre 1772 und 73., letztere in den Jahren 1804, 5 und 6. Es liegt alſo zwiſchen beyden ein Zeitraum von einigen dreyßig Jahren, die bloß den Studien und eigenen Productionen gewidmet worden.

Die Recenſionen für die Frankfurter gelehrten Anzeigen haben einen eigenen Character. Wild, aufgeregt und flüchtig hingeworfen wie ſie ſind, möchte ich ſie lieber Ergießungen meines jugendlichen Gemüths nennen als eigentliche Recenſionen. Es iſt auch in ihnen ſo wenig ein Eingehen in die Gegenſtände als ein gegebener in der Literatur begründeter Standpunct, von wo aus dieſe wären zu betrachten geweſen, ſondern alles beruhet durchaus auf perſönlichen Anſichten und Gefühlen. Die dem Urtheile ſich anbietenden Gegenſtände ſind mannigfaltiger Art, und geben, obgleich nur flüch-

tig berührt, ein treues Bild vom Character der damaligen Litteratur. Und da nun ferner meine ganze jugendliche Geſinnungs- und Denkungsweiſe ſich überall ohne Rückhalt leidenſchaftlich ausläßt, ſo liegen die anfänglichen Richtungen meiner Natur in dieſen Recenſionen offen vor Augen und demnach möchten ſie auch für alle diejenigen, die mir und meinen Leiſtungen einen näheren Antheil ſchenken, nicht ohne einiges Intereſſe ſeyn.

Die hier ſich anſchließenden Recenſionen für die Jenaer Litteratur-Zeitung ſind von den eben erwähnten in mancher Hinſicht ſehr verſchieden. Die Gegenſtände ſind bedeutender, das Urtheil iſt befeſtigt, die Art und Weiſe der Anſicht und Behandlung, alles iſt anders, wie denn eine Reihe von dreyßig Jahren vieles verändert und erweitert hatte. Es findet ſich unter dieſen Recenſionen die Beurtheilung der Gedichte von Voß, Hebel, Grübel und des Knaben Wunderhorn, wie auch einiger Leiſtungen im dramatiſchen Fach und

im Fach der Romane, und ſonach wird der Leſer mehr oder weniger Bekanntem hier abermals begegnen.

Mittheilungen ins Morgenblatt ferner werden einen zweyten Band füllen. Es ſind dieſes Aufſätze: über Gemälde von Ruisdael, über altdeutſche Gemälde, über Shakſpeare, das deutſche Theater, und was Schiller und Iffland in dieſer Hinſicht gewollt und geleiſtet, und was ſich ſonſt noch Aehnliches und Verwandtes hinanſchließen möchte.

Ein dritter Band endlich wird meine im Jahre 1797 gemachte Reiſe nach Frankfurt, Stuttgard und der Schweiz enthalten und demnach einen ſchönen Punct aus meinem Leben umfaſſen.

Alles was ſich nun auf dieſer Reiſe, ſowohl unterwegs in freyer Natur, als auch in den Städten wo ich länger verweilte, mir Bemerkenswürdiges dargeboten und welche Ideen und Anſichten durch alle die mannigfaltigen Gegenſtände der Natur und der menſchlichen

Beſchäftigungen, Einrichtungen und vielfachen Künſte in mir rege geworden, davon geben Tagebücher, Briefe und einzelne Abhandlungen kürzere oder ausführlichere Nachricht, je nachdem Zeit und Umſtände mir günſtig oder hinderlich waren und die Fülle der Gegenſtände eine weitere Ausführung geſtattete oder nicht. Entſchieden auf die Gegenwart gerichtet faßte ich alles augenblicklich auf und reihete das Geſchriebene Tag für Tag an einander; und ſo wird es nun auch wohl bleiben und zur Herausgabe kommen müſſen, ohne an eine künſtleriſche Ordnung weiter zu denken, die auch in dieſem Fall nicht einmal räthlich und thulich wäre. Tägliche Bemerkungen, Briefe, Aufſätze, alles wechſelt mit einander ab und bildet ſo, ein buntes, wunderliches, ſehr verſchiedenartiges Ganze. Auch kleine Gedichte ſtehen am gehörigen Ort und ſcheinen hier erſt ihre volle Bedeutung zu gewinnen.

Unter den manchen Briefen die ich aus den Städten, wo ich auf einige Zeit bleiben-

den Fuß faßte, an meine Weimariſchen Freunde zurückſchrieb, werden beſonders die Briefe an Schiller nicht unwillkommen ſeyn. Die Poeſie hatte uns für Nähe und Ferne mit einander verbunden und ſo blieben wir im fortwährenden Austauſch unſerer neuſten Leiſtungen, Vorſätze und Ideen.

Möge allen dieſen guten Dingen demnächſt eine freundliche Aufnahme zu Theil werden.

G o e t h e

in den Zeugniſſen der Mitlebenden.

Dieſe im vergangenen Sommer zu Berlin herausgekommene Schrift giebt uns eine mannigfaltige Anſicht von Ausſprüchen und Urtheilen, welche ſeit funfzig Jahren über G o e t h e erſchienen und zwar von den vorzüglichſten Geiſtern, ſowohl ſeiner deutſchen als ausländiſchen Zeitgenoſſen.

Was ſich ferner von größeren Abhandlungen über einzelne ſeiner Werke und in den letzten Jahren erſchienenen ſelbſtſtändigen Schriften über ihn, aus Mangel an Raum, nicht mittheilen ließ, findet ſich auf das ausführlich-

ſte nachgewieſen; ſo daß alſo demjenigen, der ſich über Goethe im ganzen Umfange zu unterrichten Neigung hat, keine Quelle verborgen bleibt.

Beſonders angenehm aber und von vorzüglichem Intereſſe ſind diejenigen Mittheilungen die uns von Goethe's Perſönlichkeit und von mit ihm geführten Geſprächen eine Schilderung machen; ſo daß der Wunſch rege wird, es möchte dieſer Abtheilung bey einer zu hoffenden Fortſetzung dieſes erfreulichen Werks, eine beſondere Erweiterung zu Theil werden.

E.

Neue Ghaſelen von Auguſt Graf von Platen.

Es haben uns dieſe Ghaſelen ſchönen Genuß gewährt und es läßt ſich von ihnen viel Gutes ſagen. Sinnige Lebensbetrachtung zeigt ſich hier als entſchiedene Richtung dieſes vorzüglichen Talents und ſo thut es gar wohl, durchaus einem Geiſt zu begegnen der über ſich und die irdiſchen Dinge ins Klare gekommen iſt und über Alles mit guter Laune ſich auszulaſſen weiß.

Falſche geiſtige Beſtrebungen und übertriebene ſittliche Anforderungen ablehnen, der Gegenwart und ihrer Freuden ſich verſichern, das Künftige einer höheren Leitung überlaſſen, das Ungemach mit männlichem Sinn ertragen und

dabey immer voll Lebensluſt und immer verliebt und nie befriedigt, ſtets in Sehnſucht, auch als Menſch offen und verwegen bis zum wohlkleidenden Selbſtruhm, dieſes Alles bildet durchgreifend die Denkungs- und Geſinnungsweiſe des Dichters und ſo erinnert er uns an Horaz wie an Hafis, ſingt was wir alle gern hören und bringt nie etwas, das uns läſtig oder zuwider ſeyn könnte.

Das Aeußere erfaßt er mit einem friſchen Sinn und die Mannigfaltigkeit ſeiner Gleichniſſe und Anſpielungen laſſen ihn als einen Mann ſehen, der das Leben von manchen Seiten zu betrachten Gelegenheit und einen Schatz wirklicher Eindrücke in ſich aufzunehmen ſtets offene Augen gehabt hat.

Was die Darſtellung betrifft, ſo haben dieſe Gedichte das Eigene, daß man bey ihnen auf ein ruhiges Verweilen und Ausbilden Verzicht leiſten muß. Vieles drängt ſich herzu und Alles wird nur leiſe berührt und flüchtig angedeutet. Es ſind luftige Weſen, will

man ſie faſſen ſo ſind ſie fort; ſieht man ſie wieder, ſo erſcheinen ſie uns neu und als hätte man ſie noch nicht geſehen. Und deshalb laſſen ſich dieſe Gedichte auch immer von neuem leſen und man fängt erſt an ſie zu beſitzen, wenn man ſich mit ihnen durch häufigen Umgang recht vertraut gemacht hat.

Innigen Antheil heiſchen ſie nie; auch das leidenſchaftlichſte Gefühl berührt uns nur leicht, denn der Alles verkühlende und im Gleichen haltende Geiſt und gute Laune ſind immer zu handen.

Noch ließe ſich von dieſen Gedichten ſagen: es beſtehe jedes einzelne aus aneinander gereihten Gedankenperlen. Denn obgleich jeder einzelne Gedanke einen Bezug zu der ſich durch das jedesmalige Ganze ziehenden Seele hat, ſo ſtellt er ſich doch auch gewiſſermaßen als ſelbſtſtändig dar, ſo, daß ſich aus dieſer kleinen Sammlung leicht ein Hundert ſchöne Sprüche herausſchreiben ließen, die, für ſich, im Leben häufige Anwendung finden würden.

Auch iſt dieſer Bezug des Einzelnen zum Ganzen oft ſo geheim und ſo verſteckt, daß der Dichter ſelbſt befürchtet hat, man möchte ſeinen Ghaſelen den Vorwurf machen, als ſchwärme der Geiſt willkührlich hin und her und als würde nicht alles auf der Oberfläche erſcheinende Einzelne von einer tiefen geiſtigen Wurzel zuſammengehalten.

Dieſem Vorwurf zu begegnen fügt er dem Ganzen einige ſchöne Verſe hinzu, die wir uns nicht enthalten können, unſerer kurzen Anſicht über dieſe anmuthigen Gedichte als Schlußzierde hieher zu ſetzen:

Im Waſſer wogt die Lilie, die blanke, hin und her,
Doch irrſt du, Freund, ſobald du ſagſt, ſie ſchwanke hin und her!
Es wurzelt ja ſo feſt ihr Fuß im tiefen Meeresgrund,
Ihr Haupt nur wiegt ein lieblicher Gedanke hin und her.

E.

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhalt

der erſten vier Bände von Kunſt und Alterthum.

Kunſt-Sammlungen und Academien.

Kunſtſchätze zu Cöln und daraus zu entwickelndes neues Kunſtleben . I. 1. 1
Kunſtſchätze zu Bonn . . . I. 1. 31
Kunſtſammlungen zu Frankfurt am Mayn und Gründung ſtädtiſcher Kunſtanſtalten . . . I. 1. 56
Zeichenſchule zu Hanau . . I. 1. 114

Gemälde zu Aſchaffenburg . . I. 1. 120
Reiche Kunſtſammlung zu Darmſtadt I. 1. 122
Gemälde-Sammlung der Gebrüder Boiſſeree in Heidelberg . . I. 1. 132
Fernere Nachricht von dieſer Sammlung . . . . I. 2. 210
Kunſtacademie zu Prag . . I. 2. 212
Vorſchläge zur Einrichtung von Kunſtacademien rückſichtlich beſonders auf Berlin . . III. 1. 120
Königliches Muſeum zu Berlin III. 2. 173
Königliches Muſeum zu Berlin, Fortſetzung . . . . . III. 3. 58
Geſchichte der bildenden Künſte bey den Griechen, von Heinrich Meyer IV. 1. 134
Biographien Nürnbergiſcher Künſtler IV. 3. 123

Alt-Deutſche Baukunſt.

Dom zu Cöln . . . . . I. 1. 16
Zu Paris aufgefundener zweyter Originalriß des Cölner Doms . I. 1. 187
Cölner Dom, Ausbeſſerung eines gefährlichen Bauſchadens am Dachſtuhl . . . . . I. 2. 192

Vorläufige Anzeige von dem großen Werk der Herren Boiſſeree, den Dom zu Cöln darſtellend . I. 2. 198
Bauriß des Cölner Doms in 9 großen Blättern durch Moller . II. 2. 75
Anſichten und Riſſe des Doms zu Cöln von Sulpitz Boiſſeree . IV. 1. 169
Straßburger Münſter, Nachricht daß er nach und nach wieder hergeſtellt werde . . . . . I. 2 184.
Straßburger Münſter, verdeckte Grabſchrift des Erwin von Steinbach . . . . . . I. 2. 194
Steinmetzen-Brüderſchaft . I. 1. 191
Von deutſcher Baukunſt . . IV. 2. 139
Von deutſcher Baukunſt, insbeſondere von dem Straßburger Münſter, geſchrieben 1773 . . IV. 3. 12
Büſching über das Schloß von Marienburg . . . . IV. 3. 339.

Plaſtik.

Myrons Kuh . . . . . II. 1. 9
Vergleichung zweyer antiker Pferdeköpfe . . . . . II. 2. 88

Abgüſſe des Frieſes vom Tempel zu Phigalia	III.	1.	107
Reliefs von der Celle des Parthenon	III.	1.	109
Hochreliefs vom Parthenon .	III.	1.	112
Statuen vom Giebel . .	III.	1.	113
Die Aeginetiſchen Statuen .	III.	1.	116
Hemſterhuis-Galiziniſche Gemmen-Sammlung	IV.	1.	152
Geſchnittener Stein, Bildniß Pabſt Pius VII	I.	2.	182
Sanct Sebalds Grab zu Nürnberg von Peter Fiſcher und ſeinen Söhnen . .	IV.	1.	37
Der Schild Wellingtons .	IV.	1.	81
Der Schild des Achilles .	IV.	1.	95
Anforderung an den modernen Bildhauer . .	I.	3.	96
Blüchers Denkmal .	I.	3.	103
Blüchers Denkmal, Nachricht von dem Guſſe der Statue .	II.	1.	172
Blüchers Denkmal, fernere Nachricht	II.	2.	64
Schaumünze auf Blücher .	II.	2.	66
Medaillons vom Grafen Tolſtoy	II.	1.	177
Medaillons vom Grafen Tolſtoy	II.	3.	187
Medaillons zum Andenken Zwinglis	II.	2.	53
Mailändiſche Schaumünzen	II.	2.	54
Pariſer Schaumünze auf Luther	II.	2.	62

Münzkunde der deutſchen Mittelzeit	I.	3.	92
Cabinet des Medailles et des Pierres gravées de Sa Majesté le Roi des Pays Bas .	IV.	3.	112
Grabmal des Erzbiſchofs Ernſt von Magdeburg von Peter Fiſcher in, Kupfer geſtochen von Cantian	IV.	3.	127

Malerey.

Byzantiniſche Schule .	I.	1.	138
Daraus hervorgehende Niederrheiniſche	I.	1.	153
Johann von Eyk, Gründer einer neuen Epoche . .	I.	1.	166
Ueber die neu-deutſche religios-patriotiſche Kunſt .	I.	2.	7
Anmerkungen und Belege dazu	I.	2.	133
Merkwürdiges Gemälde nach Dante	I.	2.	214
Darſtellung philoſtratiſcher Gemälde	II.	1.	27
Nachtrag dazu . .	II.	3.	159
Antik und modern .	II.	1.	145
Naivetät und Humor .	I.	3.	66
Sebaſtian Bourdons Flucht nach Aegypten . .	II.	1.	157
Skizzen zu Caſtis redenden Thieren	I.	3.	70
Blumen-Malerey .	I.	3.	81

Theater = Malerey: 16 Decorationen von Aleſſandro Sanquirico in Mayland . . II. 3. 117
Sechs Decorationen von Friedrich Beuther für die Theater zu Weimar und Würzburg . . II. 3. 122
Decorationen des Berliner Theaters nach Zeichnungen des Herrn Geh. Ob. Baurath Schinkel . . II. 3. 124
Theater = Decoration zur Eröffnung des neuen Theaters in Berlin III. 3. 182
Bild des heiligen Rochus . . I. 2. 178
Blumengemälde von Immanuel Steiner aus Winterthur . . I. 2. 181
Abendmahl von Leonardo da Vinci I. 3. 113
Studium von Leonardo da Vinci III. 2. 162
Goethes' Darſtellung des Abendmahls Leonardo's da Vinci, in's Engliſche überſetzt von Dr. Nöhden III. 3. 151
Raphaels Vermählung der heiligen Jungfrau mit St. Joſeph III. 2. 137
Gemälde eines alten Manuſcripts, Fragmente aus der Ilias enthaltend . . II. 3. 99
Transparent = Gemälde von F. N. König aus Bern . II. 3. 132

Drey ſingende Engel von Ruhl II. 3. 142
Zwey Landſchaften von Carus II. 3. 171
Beſchreibung eines Gemäldes vom Herrn J. van Bree zu Antwerpen III. 2. 151
Der Luftwandelnde Socrates von Carſtens . . III. 2. 158
Caspar de Crayers Bildniß von Anton von Dyk . III. 2. 166
Seiten-Anſicht des Capitols III. 2. 168
Wilhelm Tiſchbeins Idyllen III. 3. 91
Proſpect des Platzes zu Aſſiſi von Ruhl . . III. 3. 187
Weimariſche Ausſtellung von 1821 IV. 1. 19
Vier Gemälde von Carus IV. 1. 48
Julius Cäſars Triumphzug von Mantegna . . IV. 1. 111
Triumphzug von Mantegna zweyter Abſchnitt . . IV. 2. 51
Gemälde und Zeichnungen von Ruhl, Anſichten Italieniſcher Gegenden und Gebäude darſtellend IV. 3. 48

Kupferſtiche.

Raphaels Madonna di S. Siſto von F. Müller . . I. 2. 165

Drey Landſchaften vbn Friedrich Gmelin . .	I.	2.	171
Der Morgen, nach Klengel, von Darnſtedt . .	I.	2.	176
Raphaels Bildniß von Carl Barth	I.	2.	177
Rungiſche Blätter .	I.	2.	35
Rungiſchen Blätter nachgefragt	I.	2.	213
Das Eleuſiſche Feſt, gez. von Wagner geſt. von F. Ruſcheweyh	II.	1.	162
Der Rheinlauf in acht Proſpecten von G. Primaveſi .	II.	1.	170
Weibliches Bildniß nach Raphael, geſt. von Philippo Cenci	II.	2.	16
Maria mit dem Kinde nach Raphael, geſt. von Giovanni Folo	II.	2.	20
Charitas, angeblich nach Correggio, geſt. von Ferdinando Grandi	II.	2.	22
Köpfe aus Raphaeliſchen Gemälden in Zeichnungsmanier geſtochen 1te und 2te Lieferung .	II.	2.	25
Zwölf Kupferſtiche zu einer neuen Prachtausgabe von Camoens Luſiade . .	II.	2.	30
Kupfer zu Zwingli's Lebensbeſchreibung . .	II.	2.	49

Kupfer zu dem neuen Nürnberger Taſchenbuch von 1819 . II. 2. 67
Anſichten von Frankfurt am Mayn und der Umgegend . II. 2. 70
Anſichten von Berlin und der Umgegend . . II. 2. 71
Scenen aus Goethe's Jugendjahren von den Gebrüdern Henſchel II. 2. 73
Iflands mimiſche Darſtellungen von denſelben . . II. 2. 74
Bauriß des Cölner Doms in 9 großen Blättern durch Moller II. 2. 75
Kaiſer Friedrich Barbaroſſa's Pallaſt zu Gellnhauſen von Hundshagen in 13 Blättern . II. 2. 81
Köpfe aus Raphaeliſchen Gemälden in Zeichnungsmanier geſtochen 3te, 4te und 5te Lieferung . . II. 3. 154
Anſichten der Stadt Cöln am Rhein II. 3. 170
Anſichten von Gegenden in der Aeneide benannt, geſtochen von Gmelin . . . II. 3. 173
Kupferſtiche zu einer neuen Ausgabe des Petrarca . . II. 3. 180
Kupfer zu einer franzöſiſchen Ueberſetzung des befreyten Jeruſalems von Torquato Taſſo . . II. 3. 184

Das römiſche Carneval in 20 leicht-radirten Blättern von Graf Morner . . III. 1. 188
Vermählung der heiligen Jungfrau mit St. Joſeph von Longhi III. 2. 137
Radirte Blätter nach Handzeichnungen von Goethe . III. 3. 142
Vorbilder für Fabrikanten und Handwerker auf Befehl des Miniſters für Handel, Gewerbe und Bauweſen, Berlin 1821 . III. 3. 176
Kirchen, Paläſte und Klöſter in Italien, von Ruhl. 3. Lieferungen fein radirte Umriſſe . III. 2. 184
Wilhelm Tiſchbeins Homer, 7s Heft IV. 1. 26
Der ſchlafende Amor von Gandolfi IV. 1. 41
David mit Goliaths Haupt nach Guercino . . IV. 1. 43
Die Ehebrecherin nach Titian von Anderloni . . IV. 1. 44
Beſuch des Königs von Preußen an Blüchers Krankenbette von den Gebr. Henſchel in Berlin IV. 1. 51
Anſichten und Riſſe des Doms zu Cöln von Sulpitz Boiſſeree IV. 1. 169

Bilder des Griechiſchen Alterthums in 12 Heften von Horner IV. 2. 168

Vorbilder für Fabrikanten und Handwerker auf Befehl des Miniſters für Handel, Gewerbe und Bauweſen, Berlin 1823 IV. 2. 176

Lulla Ruhk, in 22 Kupfern, das nach dieſer Dichtung zu Berlin aufgeführte Feſtſpiel darſtellend IV. 2. 178

Heft radirter Blätter Katzen-Darſtellungen nach Miud geſtochen von Hegi . . IV. 2. 112

Von Eßlinger geſtochenes einzelnes Blatt nach Vogel, den Einſiedler Nicolaus von der Fluhe darſtellend . . IV. 2. 112

Kaiſerlich-Königliche Bildergallerie im Belvedere zu Wien nach Zeichnungen des Hofmalers S. von Perger . . IV. 2. 113

Mayländer Gemälde-Sammlung, bis jetzt 31 Lieferungen, jede 4 Kupfertafeln enthaltend . IV. 2. 116

Zu Florenz ſeit 1822 erſchienen: Galleria Riccardiana, dipinta da Luca Giordano bis jetzt 3 Hefte in gr. Folio . . IV. 2. 117

Voyage Pittoresque en Sicile, gr. Folio Paris 1822 bis jetzt 3 Lieferungen jede von 4 Blättern IV. 2. 120

Zu Warſchau: Monumenta Regum Poloniae Cracoviensia, Erſtes und zweytes Heft in Aquatinta-Manier . . IV. 2. 122

Zu London, weitläuftiges koſtbares Werk, unter dem Titel: European Scenery, enthaltend Anſichten der berühmteſten Städte und Gegenden von Italien, Sicilien, Deutſchland, der Schweiz, Frankreich, bis jetzt 5 Abtheilungen, jede von etwa 60 Anſichten . IV. 2. 123

Pompeiana by Sir William Gell etc. mit 77 Kupfertafeln in 13 Lieferungen, Anſichten von den zu Pompeji bis 1818 geſchehenen Ausgrabungen . . IV. 2. 127

Kupferſtich nach Titian, wahrſcheinlich von C. Cort . IV. 3. 32

Homer nach Antiken gezeichnet, achtes Heft . . IV. 3. 38
Proſpecte aus den Himala-Gebirgen . . IV. 3. 41
Oriental Scenery . IV. 3. 42
Voyage round Great Britain by Richard Ayton, with a Series of Views Daniell, drey Bände IV. 3. 43
Aedes Althorpianae, or an account of the Mansion, Books and Pictures at Althorp. By Thomas Frognall Dibdin. London 1822 IV. 3. 44
Kirchen, Paläſte und Klöſter in Italien, von Ruhl, vierte Lieferung . . IV. 3. 47
Radirte Blätter, nach der Natur gezeichnet von L. E. Grimm, 2 Hefte . . IV. 3. 54
Anſicht der Gegend von Tivoli, nach einer Federzeichnung des Herrn Geheime-Ob. Bauraths Schinkel zu Berlin, in Kupfer gebracht von C. W. Wittich IV. 3. 65
Kupferſtich von Carl Barth, nach einem Fresko-Gemälde von Overbeck . . IV. 3. 128

Steindruck.

Vier Landſchaften gez. von Thiénon zu Paris . . II. 2. 40
Zwölf Darſtellungen von Gegenden, Städten ꝛc. zu der Reiſebeſchreibung des Grafen Forbin . II. 2. 42
Deutſche Alterthümer um Wiesbaden, auf 22 Steindrücken dargeſtellt, herausgegeben von Dorow II. 2. 83
Zweyte Lieferung zu Vorſtehendem, enthaltend 18 Steindrücke III. 1. 185
Deutſche Alterthümer um Braunfels, dargeſtellt von J. C. Schaum in 12 Steindrücken . II. 2. 85
Morgenländiſche Alterthümer von Dorow 1tes und 2tes Heft III. 1. 186
Monogramme und Zeichen der berühmteſten Künſtler, in Steindruck, von François Broulliot zu München . . III. 1. 183
Ueber Lithographie und lithographiſche Blätter . . III. 2. 97
Die vorzüglichſten Gemälde der beyden Gallerien von München und Schleisheim, in Steindrücken von

Strixner, Piloti, Quaglio, Heideck, Aner ꝛc. . . III. 2. 101
— — — — — — und 112
Gärtners Anſichten der erhaltenſten Griechiſchen Monumente Siciliens III. 2. 102
Sammlung denkwürdiger Gebäude des Mittelalters von D. Quaglio III. 2. 103
Sammlung von Originalhandzeichnungen lebender Bayriſcher Künſtler . . III. 2. 103
Nachbildungen vorzüglicher in großen öffentlichen und Privat-Sammlungen aufbewahrter Original-Gemälde . III. 2. 103
— — — — — — und 120
Donau Anſichten . III. 2. 104
Stammbaum des Hauſes Habsburg-Oeſterreich, nach Gemälden der Amبroſer Sammlung . III. 2. 105
Sammlung alt-niederländiſcher und deutſcher Gemälde im Beſitz der Herren Boiſſeree und Bertram zu Stuttgard auf Stein gezeichnet von Strixner . III. 2. 106
— — — — — — und 121
Proſpecte von Petersburg III. 2. 109

Steindrücke zu den Fables choisies de La Fontaine . III. 2. 107
Hamburg. Bildniſſe des Predigers Dr. Salomon, Oberdirectors Hanſen, Carl von Villers, Gerſtäckers, Herzogs von Oldenburg und der beyden Grafen Stolberg III. 2. 133
Weimariſche Pinakothek, erſtes Heft III. 2. 157
Fortſchritte des Steindrucks IV. 2. 99
Nachbildungen der vorzüglichſten Gemälde der Münchner Gallerie fortgeſetzt . . IV. 2. 100
Steindrücke nach Gemälden aus der berühmten Sammlung der Herren Boiſſeree und Bertram zu Stuttgard, von Strixner, Fortſetzung IV. 2. 102
Königlich Preußiſche Gemälde-Gallerie, erſtes Heft . IV. 2. 104
Stammbaum des Hauſes Habsburg Oeſterreich fortgeſetzt und geſchloſſen . . IV. 2. 105
Donau Anſichten, Fortſetzung . IV. 2. 106
Bildliche Darſtellungen aus dem alten und neuen Teſtament und dem Leben der bekannteſten Heiligen IV. 2. 107

Steindrücke zu den Fables choiſies de La Fontaine. Fortſetznng IV. 2. 107
Dreyzehn Anſichten vom Rhein und der Moſel, nach Entwürfen der Herzogin von Rutland, auf Stein gez. von Harding . IV. 2. 109
Petersburg: Vues de Zarskoje Seló nouvellement priſes. Deſſinées d'après nature et ſur pierre par Alexander Thon IV. 2. 110
Proſpect des Genfer-Sees, in zwey Blättern . IV. 2. 111
Den Schweizer Garden errichtetes Denkmal bey Lucern, gez. von Fr. Hegi . . IV. 2. 111
Nouvelle Collection de Chats deſſinés par Miud . IV. 2. 112
Lithographiſche Blätter nach Gemälden der Königl. Preußiſchen Gallerie, Fortſetzung . IV. 3. 56

Alterthümer.

Ausgegrabene Alterthümer zu Neuwied . . I. 1. 40

Alterthümer zu Mainz . I. 1. 45
Velleja's Ausgrabung . II. 1. 182
In den Grabhügeln bey Wiesbaden gefundene Alterthümer . II. 1. 187
Beſchreibung dieſer Alterthümer von Dorow mit 22 Steindrücken II. 2. 83
Ausgegrabene Gebeine eines alten nomadiſchen Volks, bey Groß-Romſtedt in der Nähe von Weimar . . II. 1. 189
Roſſinis neueſte Ausgrabungen in Rom . . II. 2. 9
Velleja's Alterthümer durch Antolini II. 2. 11
Fürſtliche Alterthümer-Sammlung zu Braunfels . II. 2. 85

Naturwiſſenſchaft.

Naturalien-Sammlung zu Biberich I. 1. 50
Mineralien-Cabinet zu Wiesbaden I. 1. 53
Senkenbergiſche Stiftung zu Frankfurt . . . I. 1. 85
Nachricht von dem Fortſchreiten dieſer Stiftung . . I. 2. 200

Sammlung ausgeſtopfter Vögel zu Offenbach . . I. 1. 101
Naturhiſtoriſcher Verein zu Hanau und mannigfaltige Sammlungen I. 1. 103
Naturalien-Sammlung zu Darmſtadt I. 1. 126

Am Rhein.

Sanct Rochus-Feſt zu Bingen I. 2. 63
Herbſttage im Rheingau, als Supplement zum Rochusfeſte . I. 3. 7
Wiederherſtellung einer Univerſität zu Cöln . . I. 1. 25
Wiederherſtellung einer Univerſität zu Bonn . . I. 1. 36
Gründung einer Kriegsſchule zu Mainz . . I. 1. 48

Auf Litteratur bezüglich.

Deutſche Sprache I. 3. 39
Zu vermeidende Redensarten 1. 3. 52
Urtheilsworte Franzöſiſcher Critiker I. 3. 56
Ferneres über dieſen Gegenſtand II. 2. 117
Hör-, Schreib- und Druckfehler II. 2. 177

Schöne Litteratur.

Klaſſiker und Romantiker in Italien ſich heftig bekämpfend . II. 2. 101
Heilige Hymnen von Alexander Manzoni . . II. 2. 114
Der Pfingſtmontag, Luſtſpiel in Straßburger Mundart . II. 2. 122
Nachtrag zum Pfingſtmontag III. 1. 70
Betrachtung und Auslegung der im 3ten Heft des 2ten Bandes von Kunſt und Alterthum ſtehenden Ballade . . III. 1. 49
Die heiligen Drey Könige, nach einem lateiniſchen Manuſcript aus dem 15ten Jahrhundert . II. 2. 156
Nachricht von dem Verfaſſer der heiligen Drey Könige und einer gefundenen alten deutſchen Ueberſetzung . . III. 1. 69
Die heiligen Drey Könige noch einmal . . III. 3. 137
Manfred, Trauerſpiel von Lord Byron . . II 2. 186
Graf Carmagnola, Trauerſpiel von Alexander Manzoni . II. 3. 35

Theater-Einheit, in Bezug auf vorſtehendes Trauerſpiel ausgeſprochen . . III. 1. 57

Anzeige eines Italieniſchen Critikers von im Jahre 1819 in Italien erſchienenen Tragödien . III. 1. 59

Tragödien von Ruffa . III. 1. 66

Graf Carmagnola gegen die engliſchen Critiker vertheidigt III. 2. 60

Alexander Manzoni an Goethe IV. 1. 98

Byrons Don Juan . III. 1. 75

Olfried und Liſena von Auguſt Hagen III. 1. 82

Olfried und Liſena noch einmal III. 3. 135

Der deutſche Gil-Blas . III. 1. 90

Ilias im Auszug 1ter bis 12ter Geſang . . III. 2. 1

Ilias im Auszug 13ter bis 24ter Geſang . . III. 3. 1

Freundes Gutachten darüber III. 3. 52

Ueber Goethes Harzreiſe im Winter von Dr. Kannengießer . III. 2. 43

Calderons Tochter der Luft, überſetzt von Gries . III. 3. 128

Von Knebels Ueberſetzung des Lukrez III. 3. 156

Geneigte Theilnahme an den Wanderjahren . .	III.	3.	166
Neue Liederſammlung von Carl Friedrich Zelter .	III.	3.	171
Oeſtliche Roſen von Friedrich Rückert	III.	3.	178
Gabriele von Johanna Schopenhauer . . .	IV.	1.	65
Ein Deutſcher Improviſator	IV.	1.	76
Notizen und Urtheile das Berliner Theater betreffend .	IV.	1.	102
Rameau's Neffe von Diderot	IV.	1.	159
Das Original wird entdeckt	IV.	3.	145
Toutinameh von Iken und Koſegarten	IV.	1.	161
Volksgeſänge abermals empfohlen	IV.	1.	166
Phaethon des Euripides .	IV.	2.	5
Nachtrag zu Phaethon des Euripides	IV.	2.	152
Die tragiſchen Tetralogien der Griechen . .	IV.	2.	158
Zu Charon dem neugriechiſchen Gedicht . .	IV.	2.	165
Fürnſtein, deutſcher Natur-Dichter	IV.	2.	79
Möſer über den Aberglauben unſerer Vorfahren . .	IV.	2.	129
Spaniſche Romanzen überſetzt von Beauregard Pandin .	IV.	2.	171

Aufklärung zu dem Sprüchlein: „Wenn man alle Geſetze ſtudiren ſollte, ſo hätte man keine Zeit ſie zu übertreten" . IV. 2. 182
Von Berlin, die Darſtellung des Todes Jeſu von Graun betreffend IV. 2. 180
Nach Berlin, als Nachtrag zu den Notizen und Urtheilen das Berliner Theater betreffend . IV. 2. 181
Bey Gelegenheit des Schauſpiels die Philoſophen von Paliſſot IV. 3. 71
Woher hat's der Dichter? (auf den Stoff zu den erſten Capiteln der Wanderjahre bezüglich) . IV. 3. 76
Nekrolog des deutſchen Gil-Blas IV. 3. 86
Die Verlobung, eine Novelle von Ludwig Tiek . . IV. 3. 91
Neue Ghaſelen des Grafen Platen IV. 3. 159.

Gedichte.

Ballade . . II. 3. 8
Betrachtung und Auslegung derſelben . . III. 1. 49

Luſt und Qual . . II. 3. 13
März . . . II. 3. 15
April . . . II. 3. 16
May . . . II. 3. 17
Juny . . . II. 3. 19
Frühling über's Jahr . II. 3. 22
Fürs Leben . . II. 3. 24
Für ewig . . II. 3. 30
Zwiſchen beyden Welten . II. 3. 31
Aus einem Stammbuch von 1604 von Shakſpeare . . II. 3. 32
Nähere Nachricht über dieſes Gedicht . . . III. 1. 56
Urworte Orphiſch . . II. 3. 66
Zahme Xenien . . II. 3. 81
Zahme Xenien mit Bakis Weiſſagen untermiſcht . . III. 2. 74
Die Weiſen und die Leute III. 1. 7
Acht Parabeln . . III. 1. 15
Gedichte zu Tiſchbeins Idyllen III. 3. 91
Gedichte zu Goeth'es Handzeichnungen . . . III. 3. 146
Um Mitternacht . . III. 3. 170
Prolog zu Eröffnung des Berliner Theaters . . IV. 1. 1

Des Paria Gebet .	IV.	3.	1
Legende . .	IV.	3.	3
Dank des Paria .	IV.	3.	11
Zahme Xenien . .	IV.	3.	93
Neugriechiſch epirotiſche Heldenlieder	IV.	1.	54
Das Sträußchen, Alt-Böhmiſch	IV.	1.	73
Klaggeſang, Iriſch .	IV.	1.	108
Der 5te May, Ode von Alexander Manzoni . .	IV.	1.	182
Charon, Neugriechiſch .	IV.	2.	49
Faustus Dedication .	IV.	2.	77
Bannfluch . .	IV.	2.	135
Gedichte von Fürnſtein .	IV.	2.	90
Erbſchaftstheilung, Serbiſch, von Grimm . .	IV.	3.	66

Geiſtes-Epochen . .	I.	3.	107
Bedenklichſtes . .	II.	3.	79
Fromme Betrachtung über Leitung und Vorſehung mit einem Schlußworte von Hamann .	III.	1.	95
Eigenes und Angeeignetes in Sprüchen . .	III.	1.	25
Eigenes und Angeeignetes, Fortſetzung . .	IV.	2.	35

Erklärung und Bitte .	III.	2.	186
Wiederholte Entſchuldigung und Bitte . .	IV.	1.	171
Selbſtbiographie .	IV.	1.	172
Archiv des Dichters und Schriftſtellers . .	IV.	1.	174
Lebensbekenntniſſe im Auszug	IV.	1.	178
Sicherung meines litterariſchen Nachlaſſes . .	IV.	2.	184
Weitere Nachricht davon .	IV.	3.	151
Dankbare Gegenwart .	IV.	2.	186

Erbſchafts Theilung. Serbiſch . — 66.
Bey Gelegenheit des Schauſpiels: die Philoſophen v. Paliſſot. . S. 71.
Woher hat's der Dichter? . — 76.
Nekrolog des deutſchen Gil-Blas. — 86.
Die Verlobung, eine Novelle von Ludwig Tiek. . . — 91.
Zahme Xenien III. . . — 93.
Notice sur le Cabinet des Medailles et des Pierres gravées de Sa Majeste le Roi de Pays-Bas; par J. C. de Jonge, Directeur. A la Haije. 1823. . . — 112.
Voyage Pittoresque de L' Oberland Bernois par Mr. Lory fils . . . — 129.
Noch vier andere maleriſche Reiſen in den Schweitzer- und Savoyer Gebirgsländern . . — 130.
The Beauties of Cambria, by Hughes. . . . — 131.

The History and Antiquities of Westminster, by John Preston. — 132.
The Italian School of Design. By Ottley . . . S. 135.
Schloß Marienburg . — 139.
Rameau's Neffe . . — 145.
Sicherung meines Literariſchen Nachlaſſes, Vorbereitung zu einer Ausgabe meiner Werke . — 151.
Goethe in den Zeugniſſen der Mitlebenden . . . — 157.
Neue Ghaſelen von Auguſt Graf von Platen . . — 159.
Inhalt der erſten vier Bände von Kunſt und Alterthum . — 163.

36 6 32 1/2

Goethe, Johann Wolfgang <<von>>,

Ueber Kunst und Alterthum

Bd.: 4

Stuttgart 1816 - 1832

Res/Art. 127 k-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10913666-7